

Vom Wandern der Völker

MIGRATIONSERZÄHLUNGEN IN
DEN ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN

Felix Wiedemann
Kerstin P. Hofmann
Hans-Joachim Gehrke
(eds.)



edition | topoi

BERLIN STUDIES OF THE ANCIENT WORLD

WANDERUNGSBEWEGUNGEN gehören zu den zentralen Gegenständen historischer Forschung und Darstellung. Sie fungieren als historische Wegmarken oder Epochenschwellen und spielen eine zentrale Rolle bei der (Trans-)Formation von Räumen und kollektiven Identitäten. Dabei weisen moderne wissenschaftliche Darstellungen von Wanderungsbewegungen aus unterschiedlichen Kontexten, Zeiten und Räumen erstaunliche inhaltliche Ähnlichkeiten und analoge Erzählmuster auf, die sich keineswegs durch vermeintliche Parallelen in den dargestellten Ereignissen erklären lassen. Vielmehr scheinen diese ihren Hintergrund in der Art und Weise zu haben, wie Migrationen dargestellt und erzählt werden. Die Beiträge des vorliegenden Bandes decken ein breites Spektrum vornehmlich altertumswissenschaftlicher Disziplinen ab und vermögen zu zeigen, dass noch die jüngere Wanderungshistoriographie tradierten Erzählmustern folgt, die teilweise bis in die Antike zurückreichen.

Vom Wandern der Völker

MIGRATIONSERZÄHLUNGEN IN DEN
ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN

HERAUSGEGEBEN VON

Felix Wiedemann

Kerstin P. Hofmann

Hans-Joachim Gehrke

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017 Edition Topoi / Exzellenzcluster Topoi der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin
Abbildung Umschlag: Dunja Antić

Typographisches Konzept und Einbandgestaltung: Stephan Fiedler

Printed and distributed by
PRO BUSINESS digital printing Deutschland GmbH, Berlin

ISBN 978-3-9816751-6-0

ISSN (Print) 2366-6641

ISSN (Online) 2366-665X

URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries000000000743-0

First published 2017

Published under Creative Commons Licence CC BY-NC 3.0 DE.

For the terms of use of the illustrations, please see the reference lists.

www.edition-topoi.org

INHALT

Vorwort — 7

FELIX WIEDEMANN, KERSTIN P. HOFMANN, HANS-JOACHIM GEHRKE
Wanderungsnarrative. Zur Verknüpfung von Raum und Identität in
Migrationserzählungen — 9

WIRKUNGS- UND REZEPTIONSGESCHICHTE

HANS-JOACHIM GEHRKE
Griechische Wanderungsnarrative und ihre Wirkung — 41

ROLAND STEINACHER
Wanderung der Barbaren? Zur Entstehung und Bedeutung des
Epochenbegriffs ‚Völkerwanderung‘ bis ins 19. Jahrhundert — 67

ANCA DAN
The Sarmatians: Some Thoughts on the Historiographical Invention of a
West Iranian Migration — 97

PLOTS, MOTIVE UND FIGUREN

FELIX WIEDEMANN
Zirkuläre Verknüpfungen. Völkerwanderungen und das Motiv der
Wiederkehr in den Wissenschaften vom Alten Orient um 1900 — 137

MATTHIAS JUNG
Wanderungsnarrative in der Ur- und Frühgeschichtsforschung — 161

HERKUNFT UND URHEIMAT DER VÖLKER

ELKE KAISER

Das Wandern ist des Hirten Lust! Der osteuropäische Steppenraum in der Diskussion um die Ausbreitung der indogermanischen Grundsprache — 191

FRANZISKA TORMA

Auf der Suche nach der ‚Urheimat‘? Migration und Identität in der Turfan-Forschung des Kaiserreichs — 223

PETER ROHRBACHER

‚Hamitische Wanderungen‘: Die Prähistorie Afrikas zwischen Fiktion und Realität — 249

FORSCHUNGSPRAKTIKEN: KARTIEREN – BEOBACHTEN – BEPROBEN

SUSANNE GRUNWALD

Metaphern – Punkte – Linien. Zur sprachlichen und kartographischen Semantik ur- und frühgeschichtlicher Wanderungsnarrative bei Gustaf Kossinna — 285

MIJAL GANDELSMAN-TRIER

Migrationsforschung in der Ethnologie: von ethnischen Enklaven zu transnationalen Netzwerken — 325

JÖRG FEUCHTER

Mittelalterliche Migrationen als Gegenstand der ‚Genetic History‘ — 347

Vorwort

Die vorliegende Publikation ist aus einem gleichnamigen Workshop hervorgegangen, den wir am 11. und 12. Oktober 2012 in Berlin durchgeführt haben.¹ Die Veranstaltung wurde im Rahmen der Cross Sectional Group V *Space & Collective Identities*² konzipiert – einer Forschungsgruppe, die während der ersten Förderungsphase des Exzellenzclusters 264 *Topoi. The Formation and Transformation of Space & Knowledge* (2009–2012) die Grundlagenforschung zu Raum und kollektiven Identitäten vernetzte und unterstützte. Organisiert wurde der Workshop von den Herausgebenden und Eva Cancik-Kirschbaum.

Das Thema Wanderung bzw. Migration ist in den Altertumswissenschaften immer schon von großer Bedeutung gewesen und stellt ein Paradebeispiel für die Verknüpfung von Raum und Identität dar. Wanderungsbewegungen werden zur Erklärung kulturellen und historischen Wandels herangezogen: Sie fungieren als historische Wegmarken oder Epochenschwellen, manifestieren sich in kulturhistorischen Diffusionstheorien und spielen eine zentrale Rolle bei der Konstruktion geohistorischer und geopolitischer Großräume. Dieser historisch-archäologische ‚Migrationismus‘ ist zwar in den Altertumswissenschaften selbst seit den 1960er Jahren zunehmend kritisiert worden, hat sich jedoch nicht nur in Überblicks- und populärwissenschaftlichen Darstellungen bis heute nahezu ungebrochen gehalten. Die Omnipräsenz von Wanderungsnarrativen in durchaus differenten Kontexten zeigt, dass von eindeutigen Korrespondenzen weder in wissenschaftlicher noch in ideologischer oder politischer Hinsicht die Rede sein kann. Woher aber bezieht dieses Modell bis heute seine vermeintliche Erklärungs- und Überzeugungskraft, und inwiefern lassen Aufkommen und Kritik entsprechender Vorstellungen Rückschlüsse auf die Wissensgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts zu?

Dieser Frage gingen in 13 Vorträgen nicht nur AltertumswissenschaftlerInnen verschiedener Fächer, sondern auch Zeit- und WissenschaftshistorikerInnen, eine Ethnologin, eine Politikwissenschaftlerin und ein Soziologe nach. Als Chairs fungierten Gisela Eberhardt, Carolin Jauß und Achim Saupe. Ihnen und den zahlreichen TeilnehmerInnen danken wir ganz herzlich für die spannenden Diskussionen. Sehr gefreut haben wir uns über das große Interesse an historiographischen Wanderungsnarrativen, so dass wir neben der Großzahl der Vortragenden auch noch zusätzliche AutorInnen – Susanne Grunwald, Franziska Torma und Jörg Feuchter – für unseren Tagungsband gewinnen konnten. Aber auch für die Unterstützung bei der Organisation des Workshops möchten wir uns bedanken. Genannt seien hier vor allem die studentischen Hilfskräfte Torsten Renner und Stefan Schreiber sowie Dunja Antić, die Poster und Flyer und damit auch die Vorlage für das Einbandbild des vorliegenden Bandes entwarf.

1 Kurzbeschreibung der Tagung und das Programm mit Abstracts: <http://www.topoi.org/group/e-csg-v-topoi-1/events/> (besucht am 31.05.2016).

2 Für weitere Informationen siehe: <http://www.topoi.org/group/e-csg-v-topoi-1/> (besucht am 31.05.2016).

Felix Wiedemann konnte in seinen Beiträgen zum Tagungsband zudem auf Ergebnisse des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Projektes *Wanderungsnarrative in den Wissenschaften vom Alten Orient. 1870–1930* (Laufzeit 2014–2016) am Institut für Altorientalistik der Freien Universität Berlin zurückgreifen.

Wir freuen uns, dass die Publikation des Workshops in der Reihe *Berlin Studies of the Ancient World* aufgenommen wurde. Bei Finalisierung des Manuskriptes und der Korrektur der Satzfarben durften wir uns großer Unterstützung erfreuen. Unser Dank gilt Stefan Schreiber, inzwischen wissenschaftlicher Mitarbeiter des Exzellenzclusters Topoi, sowie Marie Joselin Düsenberg und Blandina Cristina Stöhr. Der unermüdlich tätigen Topoi-Redaktion, und hier vor allem Nadine Riedl, die unseren Band betreut hat, danken wir ganz herzlich für ihre Unterstützung. Ohne sie wäre die Drucklegung nicht denkbar gewesen.

Hans-Joachim Gehrke, Kerstin P. Hofmann, Felix Wiedemann

Felix Wiedemann, Kerstin P. Hofmann, Hans-Joachim Gehrke

Wanderungsnarrative. Zur Verknüpfung von Raum und Identität in Migrationserzählungen

Zusammenfassung

Migrationen eignen sich ideal dazu, erzählt zu werden. Sie spielen bei der Thematisierung kulturellen Wandels, der (Trans)Formation von Räumen oder der Konstituierung von Identitäten eine zentrale Rolle. Anknüpfend an narratologische Ansätze in der Historiographiegeschichte fragen wir, wie Migrationen erzählt werden und welche spezifischen Erzählmuster dabei in den Altertumswissenschaften Verwendung finden. Nach Einführung des zentralen Begriffs der historiographischen Wanderungsnarrative skizzieren wir die empirisch-rekonstruktive Konstituierung kollektiver Identitäten und ihre Verknüpfungen mit Räumen. Sodann stellen wir die Beiträge des Sammelbandes thematisch gegliedert vor, um abschließend weitere Perspektiven einer narratologischen Erforschung von Wanderungshistoriographien aufzuzeigen.

Keywords: Migration; Narrative; Wissenschaftsgeschichte; intentionale Geschichte; Identität; Raum.

Migrations make for ideal storytelling. They play a central role in the thematization of cultural change, the (trans)formation of space, and the constitution of identities, among other areas. Building on narratological approaches to the history of historiography in historical scholarship, we ask how migration stories are told and what specific narrative patterns find a use in ancient studies. After introducing the central concept of historiographic migration narratives, we outline the empirical-reconstructive constitution of collective identities and their correlations with spaces. We then present the contributions in the volume, organized by theme, to conclusively show further prospects for the narratological study of migration historiographies.

Keywords: Migration; narrative; history of science; intentional history; identity; space.

Felix Wiedemann, Kerstin P. Hofmann, Hans-Joachim Gehrke (eds.) | Vom Wandern der Völker. Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften | Berlin Studies of the Ancient World 41 (ISBN 978-3-9816751-6-0; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries000000000743-0) | www.edition-topoi.org

I Einleitung

Sogenannte Völkerwanderungen sind keine rein historischen Erscheinungen. Jedenfalls nicht, wenn man der jüngeren Wahrnehmung globaler Migrations- und Flüchtlingsbewegungen folgt. Angesichts der sogenannten Flüchtlingskrise des Spätsommers 2015 und ihrer dramatischen Folgen wähen sich nicht nur JournalistInnen am „Beginn einer neuen Völkerwanderung“.¹ Die Europäische Union sieht sich jedoch schon spätestens seit den 1990er Jahren am südlichen Mittelmeer mit einer „afrikanischen Völkerwanderung“² konfrontiert. Wo man aber die Folgen einer drohenden *neuen* Völkerwanderung diskutiert, werden automatisch Vorstellungen der *alten*, also der spätantiken bzw. frühmittelalterlichen Völkerwanderung evoziert. Mit dieser aber verbinden sich, gelinde gesagt, nicht allzu positive Assoziationen – jedenfalls nicht für die davon betroffenen politischen Gebilde der Spätantike, stellt die Völkerwanderung doch nach gängiger Lesart eine wesentliche Ursache für den Untergang des Römischen Reiches dar. Aus diesem Grund fungiert sie in historiographischen Darstellungen traditionell als Epochen-schwelle zwischen Antike und Mittelalter, und auch die Berichte über die heutige Völkerwanderung bedienen sich nicht selten eines apokalyptischen Duktus³ und erwecken den Eindruck, wir befänden uns gleichsam an einer entscheidenden historischen Zäsur. Weitere Parallelen finden sich in der verwendeten Metaphorik: Historische wie aktuelle Wanderungsbewegungen werden als Ströme, Fluten oder Wellen imaginiert, die wie Naturgewalten Staaten und Kulturen plötzlich und unerwartet heimsuchen. Die spätantike Völkerwanderung scheint mithin ein – wenn auch in der Regel nur durch vage Andeutung bemühtes – Grundmuster zu liefern, nach welchem aktuelle Ereignisse zu einem zusammengehörenden Gesamtgeschehen – eben *der* afrikanischen bzw. *der* neuen Völkerwanderung – verknüpft und dargestellt oder *erzählt* werden.

Die Rede von vermeintlichen Völkerwanderungen der heutigen Zeit ist nur ein Beispiel für offenkundige Parallelen in der Darstellung von Wanderungsbewegungen aus ganz verschiedenen historischen Kontexten. Vergleicht man die historiographische (oder spezifischer: die altertumswissenschaftliche) Literatur zu historischen Wanderungsbewegungen, so springen weitere Ähnlichkeiten ins Auge – ganz gleich, um welches Ereignis in welcher Region und zu welcher Epoche es sich handelt. So wird man in historiographischen Kontexten ebenso häufig auf die Figur der kulturlosen Barbaren

1 Exemplarisch sei hier auf entsprechende Äußerungen des Kölner Erzbischofs Rainer Maria Kardinal Woelki und des Duisburger Stadtdirektors Reinhold Spaniel verwiesen; <http://www.rp-online.de/panorama/deutschland/rainer-maria-kardinal-woelki-der-anfang-einer-neuen-voelkerwanderung-aid-1.5322281> (besucht am 12.10.2015); ferner: <http://www.deutschlandfunk.de/>

fluechtlinge-wir-sind-am-beginn-einer-neuen-voelkerwanderung.694.de.html?dram:article_id=326383 (besucht am 12.10.2015).

2 So der Titel eines entsprechenden Artikels in *Fluter*, dem Online-Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung. Vgl. <http://www.fluter.de/de/flucht/thema/9324/> (besucht am 31.12.2014).

treffen, die – wie im Falle der spätantiken Völkerwanderung – vor allem Leid und Zerstörung bringen, wie auf Gründungsfiguren, deren historische Rolle im Wesentlichen darin besteht, die Fackel der Kultur um die Welt zu tragen. Ferner ist es beileibe nicht nur die spätantike Völkerwanderung, welche als historische Zäsur oder gar als Epochen-schwelle fungiert, ließen sich aus Überblicks- und universalhistorischen Darstellungen doch analoge Ereignisse anführen, denen eine ähnliche Bedeutung zugeschrieben wird (so wird etwa der ‚Seevölkersturm‘ für den Untergang der spätbronzezeitlichen Staatenwelt verantwortlich gemacht).

Wie aber lassen sich solche Parallelen in der historiographischen Darstellung deuten und erklären? Es käme einem naiven Realismus gleich, hier einfach auf eine historische Realität zu verweisen und zu argumentieren, Wanderungsbewegungen folgten nun einmal einem immer gleichen Muster, das sich in der historischen Darstellung entsprechend auf immer gleiche Weise abbilde. Im vorliegenden Band verfolgen wir einen dezidiert anderen Ansatz. Anknüpfend an jüngere Debatten über die Bedeutung narrativer Muster in der Historiographie³ schien es uns überzeugend, die auffallenden Parallelen in der Wanderungshistoriographie als Erzählschemata oder Narrative zu begreifen, welche u. a. die moderne Geschichtswissenschaft seit ihren Anfängen prägen. Ansatzpunkt der Beiträge ist mithin die Frage, *wie* Migrationen jeweils erzählt wurden und werden und welche spezifischen Erzählmuster – d. h. welche historiographischen *Wanderungsnarrative* – dabei verwendet werden. Der Schwerpunkt liegt dabei auf altertumswissenschaftlichen Migrationserzählungen, die sich jedoch nicht isoliert betrachten lassen. Vielmehr beziehen sie vielfach narrative Anleihen aus verwandten Disziplinen – z. B. der Ethnologie, Linguistik und den Biowissenschaften (die sich im Übrigen auch jeweils außerfachlicher Diskurse bedienen). Deshalb sind diese hier exemplarisch miteinbezogen worden. Was aber lässt sich nun unter dem Begriff des Wanderungsnarrativs genau verstehen?

2 Historiographische Wanderungsnarrative⁴

Wanderungen, also „Bewegung[en] von Individuen, Gruppen oder Gesellschaften im geographischen und sozialen Raum“,⁵ galten offenkundig immer schon als besonders

3 Die vornehmlich mit Hayden White in Verbindung gebrachte Diskussion ist mittlerweile kaum noch zu überschauen. Vgl. für weitere Hinweise die Überblicke bei Jaeger 2009; Saupe und Wiedemann 2015. Speziell zur Anwendung narratologischer Ansätze in altertumswissenschaftlichen Darstellungen siehe Pluciennik 1999; Leskovar 2005; Grethlein und

Rengakos 2009; Maier 2012; Wiedemann 2014 sowie die Beiträge des Tagungsbandes *Der Archäologe als Erzähler* (Rieckhoff, Veit und Wolfram 2010).

4 Vgl. zum Begriff ferner Wiedemann 2010; Wiedemann 2014.

5 So lautet eine Standarddefinition in der Soziologie: Wienold 2011.

erzählenswert. Jedenfalls gehören sie raum- und zeitübergreifend zu den beliebtesten Sujets fiktionaler wie nichtfiktionaler (faktualer⁶) Erzählungen. Als Grund für die erzählerische Attraktivität des Themas muss nicht erst auf die zentrale Rolle verwiesen werden, die Wanderungsgeschichten in tradierten Mythen oder nationalen Identitätskonstruktionen spielen. Vielmehr scheint sich bereits das mit den Begriffen *Wanderung* oder *Migration* bezeichnete Geschehen besonders für die narrative Repräsentation – im Unterschied etwa zu einer reinen Beschreibung – zu eignen. Narration und Deskription stellen zwei unterschiedliche sprachliche Modi oder Texttypen dar: Während Deskriptionen Zuschreibungen bestimmter Eigenschaften an Objekte, Personen oder Situationen vollziehen und eine synchrone wie räumliche Ordnung entfalten, thematisieren Narrationen *Veränderungen* (von Zuständen oder Situationen), weisen also eine genuin temporale Struktur auf.⁷ Als zweites zentrales Kriterium von Erzählungen gilt die spezifische Verknüpfungsleistung, also das schon bei Aristoteles betonte „Zusammensetzen der Geschehnisse“.⁸ Erzählungen können mithin als zeitlich strukturierte Repräsentation von Ereignissequenzen verstanden werden.

Verknüpfung und Temporalität spielen bei der Repräsentation von Wanderungen eine zentrale Rolle: Jede Wanderungsdarstellung muss ein spezifisches Geschehen verknüpfen, dass sich von der Auswanderung, über die eigentliche Wanderung selbst bis hin zur Ankunft in einem Zielraum erstreckt. Das Geschehen weist also bereits eine bestimmte temporale Struktur auf, die der klassischen aristotelischen Definition einer Geschichte oder Erzählung entspricht – dass sie einen Anfang, eine Mitte und ein Ende hat und aus einer „in sich geschlossenen und ganzen Handlung“ besteht.⁹ Die Darstellung von Migrationen zeichnet sich zudem durch eine besondere Art der Ereignisverknüpfung aus: Insofern dabei sowohl räumliche wie zeitliche Bewegungen von Individuen oder Gruppen erfasst werden, kann das Motiv der Wanderung zu den zentralen – literarischen wie historiographischen – „Chronotopoi“¹⁰ (Michael Bachtin) gezählt werden. Jedes Wanderungsgeschehen umfasst dabei mehrere AkteurInnen (Auswandernde, Verbleibende, Sesshafte etc.) und erstreckt sich auf mindestens zwei Räume (einen Ausgangs- und einen Zielraum). Diese Elemente verknüpft nun die Wanderungserzählung in einer „Synthesis des Heterogenen“¹¹ (Paul Ricœur) zu einer abgeschlossenen und kohärenten Geschichte miteinander. Die Attraktivität von Wanderungen für eine narrative Aufbereitung basiert also im Wesentlichen darauf, dass die zentralen Charakteristika von Erzählungen – Abgeschlossenheit, (temporale) Sequentialität, Verknüpfung

6 Genette 1992, 65–94.

7 Vgl. zu dieser klassischen Differenzierung in der Narratologie Chatman 1990.

8 So die aristotelische Definition des Mythosbegriffs: Aristoteles, *Poetik* 1450a6 (hier zitiert nach der Übersetzung von Manfred Fuhrmann).

9 Aristoteles, *Poetik* 1449b7.

10 Bachtin 2008 [1975].

11 Ricœur 2007a, 7.

von Heterogenem – dem Wanderungsgeschehen in besonderer Weise zu eigen sind.¹² Damit verfügen sie zugleich über ein hohes Erklärungspotential, tragen also zur Stiftung von Sinn und zur Bewältigung von Kontingenz bei.

Indes gibt es viele verschiedene Arten und Weisen, von und über Wanderungen zu erzählen. Zum einen können Wanderungsgeschichten nach dem Status des Erzählten oder der Position der Erzählinstanz differenziert werden. In diesem Sinne unterscheiden sich Darstellungen historisch verifizierter Wanderungen von mythischen und fiktionalen Erzählungen wie Erfahrungsberichte migrierender Menschen von retrospektiven Abhandlungen oder wissenschaftlichen Darstellungen. Zum anderen gibt es verschiedene Arten, *wie* das Geschehen erzählt wird, denn die dargestellten Ereignisse lassen sich auf verschiedene Weise aufeinander beziehen und zu Geschichten mit unterschiedlichen Erzählmustern – *Plots* oder *Narrativen* – verknüpfen.¹³ Dies gilt freilich nicht bloß für individuelle Erfahrungsberichte, ihre intersubjektiven Verdichtungen und Tradierungen in Form von Mythen, oder für literarische Adaptionen des Themas, sondern in gleicher Weise auch für historiographische Abhandlungen, also für Repräsentationen *historischer* Wanderungsbewegungen. In diesem Sinne können repetitive Erzählmuster historischer Wanderungsbewegungen in wissenschaftlichen Kontexten als *historiographische Wanderungsnarrative* bezeichnet werden. Im Unterschied zu Hayden White, der in seiner Studie *Metahistory* (1973) die narrative Verknüpfung in der Historiographie an die klassischen Tropen koppelt und als apriorische Strukturen präsentiert,¹⁴ gehen wir indes in Anknüpfung an eine kulturhistorische Narratologie¹⁵ davon aus, dass die Erklärungskraft narrativer Muster selbst von kulturellen und gesellschaftlichen Kontexten abhängt und somit Brüchen und Wandlungen unterworfen ist. So zeigen die Beiträge dieses Bandes, dass Wanderungsnarrative eine erstaunlich lange Geschichte aufweisen, in den historischen Disziplinen des 19. und 20. Jahrhunderts aber in Abhängigkeit von jeweiligen zeithistorischen Kontexten verschiedene Konjunkturen durchlaufen und sich dabei als ebenso konstant wie variations- und anpassungsfähig erweisen.

Das Wanderungsmotiv nimmt in den textlichen Überlieferungen des Altertums selbst breiten Raum ein – man denke nur an das Alte Testament –, so dass die Bedeutung der Thematik für die Altertumswissenschaften bereits durch das Quellenmaterial vorgegeben scheint. Dahinter verbirgt sich gleich ein doppeltes epistemisches Problem: Zum

12 Die Erzählforschung hat freilich eine Vielzahl an Definitionen des Narrativen hervorgebracht. Vgl. die Forschungsüberblicke bei Schmid 2005, 11–31; Ryan 2007.

13 Unter *Plot* wird in der Erzähltheorie eine bereits aufbereitete Form der Fabel oder des Grundmotivs einer Geschichte bezeichnet, die über die bloße (chronologische oder episodische) Aneinanderreihung von Handlungen oder Geschehnissen hinausgeht,

diese vielmehr aufeinander bezieht oder auseinander hervorgehen lässt (Abbott 2007). Jenseits der Literaturwissenschaft – so auch im vorliegenden Aufsatz – fungieren diese repetitiven Erzählmuster in der Regel als *Narrative* (Koschorke 2012, 29–38).

14 White 1973, 49.

15 Vgl. u. a. A. Nünning 2000; Ertl und Roggendorf 2002; Koschorke 2012 sowie die Beiträge in Strohmaier 2013.

einen führte eine allzu enge Orientierung an den *Inhalten* der Quellentexte (also an der konkreten Darstellung, wer wann wohin gewandert ist) nicht selten dazu, dass man die „intentionale Geschichte“¹⁶ (Hans-Joachim Gehrke) der Überlieferung einfach als reale ausgab. So entpuppen sich viele der in der älteren Literatur beschriebenen Völkerwanderungen im Lichte der heutigen Forschung als bloß „erfundene Migrationen“.¹⁷ Ein mindestens genauso großes Problem wie die unkritische Übernahme der erzählerischen Inhalte der Quellen stellt indes die oft gar nicht als problematisch wahrgenommene Orientierung an der narrativen *Form* dar, also eben der Wanderungsnarrative. So haben quellenkritische HistorikerInnen vielfach die Inhalte antiker und biblischer Überlieferungen sowie ältere Forschungstraditionen korrigiert, die entsprechenden Narrative dabei aber teilweise übernommen. In diesem Sinne können inhaltliche Informationen der Quellen – Datierung, Anzahl der Wandernden, geographische Angaben (etwa zu Route und Verlauf der Wanderung), Beteiligung oder gar Existenz der beteiligten Akteure – diskutiert oder gänzlich in Frage gestellt werden, ohne das narrative Muster auch nur anzutasten. Wenn etwa Martin Bernal in seiner zu Recht umstrittenen Studie *Black Athena* die aus der Historiographie des 19. Jahrhunderts tradierte Vorstellung einer griechischen Kulturgründung durch indogermanische (dorische) Einwanderungen einer vehementen Kritik unterzog und stattdessen auf vermeintliche phönizische oder ägyptische (afroasiatische) KolonisorInnen verwies, so handelte es sich im Grunde lediglich um einen Austausch des historischen Akteurs: Die Grunderzählung aber, dass die griechische Kultur grundsätzlich auf die Einwanderung externer KulturgründerInnen oder -bringerInnen zurückzuführen sei, blieb bestehen.¹⁸

Zweifellos handelt es sich hier um ein in den Altertumswissenschaften stark verbreitetes Erzählmuster, das aber nicht nur auf der Ebene der historiographischen Darstellung und Vermittlung zum Ausdruck kommt. Die Vorstellung, dass Kulturgründungen auf einwandernde Gründerfiguren (ob Personen oder ganze Völker) zurückgeführt werden können, kommt nämlich nicht erst bei der konkreten Ausformulierung des historiographischen Textes ins Spiel, sondern betrifft die Forschungspraxis in einem viel grundlegenderen Sinne und schlägt sich bereits bei der Auswahl und Interpretation der historischen Quellen nieder: So wird man jenen Quellen besonders viel Gewicht beimessen, welche die Präsenz der Einwandernden belegen. In diesem Sinne kann man von einer epistemischen Funktion bestimmter Erzählmuster sprechen – ein Aspekt, mit dem sich auch die jüngere wissenschaftshistorische Forschung beschäftigt und dabei vielfach

16 Gehrke 1994, 247 und siehe jetzt vor allem Foxhall, Gehrke und Luraghi 2010 sowie Gehrke 2014.

17 Kleinschmidt 2002, 33–34.

18 Bernal 1991; instruktiv für die Debatte und ihren Kontext Marchand und Grafton 1997.

gezeigt hat, dass Erzählungen eben nicht erst bei der Vermittlung, sondern bereits bei der Konstitution von Wissen eine Rolle spielen.¹⁹

So kann in einem heuristischen Sinne zwischen *epistemischer* und *repräsentativer* Funktion des Erzählens unterschieden werden. Auch letztere spielt bei der Untersuchung historiographischer Wanderungsnarrative eine wichtige Rolle. Man denke etwa an die eingängige, in der Regel kartographisch untermalte Darstellung von Herkunft und Migration bestimmter – vorzugsweise ethnisch konzipierter – Gruppen in Museen, Hand- und Schulbüchern sowie in populärwissenschaftlichen Abhandlungen. Dabei gilt es allerdings, einem auch von HistorikerInnen und ArchäologInnen gern gehegten Vorurteil entschieden entgegenzutreten, wonach die Verhaftung an tradierten Erzählformen in rein fachwissenschaftlichen Spezialtexten per se eine geringere Rolle spiele. Die erzählerischen Konventionen mögen hier andere sein – um Erzählungen handelt es sich trotzdem.

3 Identität und Raum

Eine besonders wichtige Rolle spielen Erzählungen aufgrund ihrer sinn- und kohärenzstiftenden Funktion bei der Konstitution und Transformation von Identitäten und deren Verknüpfung mit unterschiedlichen Räumen. Seit den 1980er Jahren wurden verschiedene Konzepte „narrativer Identität“ entwickelt, mit Hilfe derer man bisher vor allem individuelle Selbsterzählungen analysiert hat.²⁰ In der altertumswissenschaftlichen Migrationsforschung stehen jedoch weniger Individuen als vielmehr meist ethnisch definierte Gruppen, einst als distinktive ‚Völker‘ oder gar ‚Rassen‘ bezeichnet, im Zentrum des Interesses. Für unseren Kontext sind daher jene Selbst- und Fremderzählungen von besonderer Relevanz, die kollektive Identitäten und Alteritäten konstituieren. Diesbezüglich wurde bisher etwa die konstitutive Bedeutung von Erzählungen im modernen Nationalismus erforscht.²¹

Die Suche nach Identitäten ist mit zwei zentralen Fragen verknüpft: Wer bin ich/sind wir? und Woher komme ich/kommen wir? Der Wunsch nach Antworten insbesondere auf den letzten Fragenkomplex ist einer der zentralen Gründe, warum Al-

19 Vgl. die Beiträge in Engler 2010. Beispielhaft für diese Richtung: Landau 1991; Hampe 2007; Lipphardt 2008.

20 Von zentraler Bedeutung ist in unserem Kontext vor allem Paul Ricoeurs philosophisch-hermeneutische Konzeption narrativer Identität: Ricoeur 2005; Ricoeur 1996. Vgl. ferner die Forschungsüberblicke von Straub 2010; McAdams 2011; Klein 2011; siehe ferner: Straub 1998a. Für eine kritische Diskussion

aus philosophischer und literaturwissenschaftlicher Sicht: Vice 2003; V. Nünning 2013.

21 Zu ‚Kollektiverzählungen‘ im Sinne von innerhalb einer Gesellschaft zirkulierenden intersubjektiven Geschichten: R. Sommer 2009. Einen Forschungsüberblick gibt Schaff 2011. Zur im Wesentlichen narrativ strukturierten Konstruktion nationaler Identität siehe exemplarisch: Anderson 1998; Bhabha 1990; Hall 1994; Wodak u. a. 1998.

tertumswissenschaften betrieben wurden und werden.²² Folgerichtig sind auch unsere Historiographien Teil von Identitätskonstitutionen. In den letzten Jahrzehnten wurde die Rolle der Altertumswissenschaften vor allem für die Etablierung raumbezogener Identitäten wie Nationen und Regionen kritisch beleuchtet,²³ bisher jedoch nur selten aus narratologischer Perspektive. Im Rahmen dieses Tagungsbandes geht es uns indes weder um das epistemische Problem, ob sich historische AkteurInnen als ‚Identitäten‘ wissenschaftlich fassen oder rekonstruieren lassen,²⁴ noch um die grundlegendere Frage, ob das nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sozialpsychologische Konzept der Identität²⁵ überhaupt gewinnbringend für die Analyse des Altertums sein kann.²⁶ Im Zentrum steht hier vielmehr die wissenschaftsgeschichtliche und forschungspragmatische Frage, wie wir anhand der materiellen, bildlichen und schriftlichen Überlieferungen empirisch-rekonstruktiv²⁷ auf historische AkteurInnen schließen können, die dann in historiographischen Erzählungen als Handlungstragende²⁸ erscheinen. Dabei stellt insbesondere die namentliche Identifizierung, also die konkrete Benennung der AkteurInnen für die Altertumswissenschaften eine besondere Herausforderung dar.²⁹ Nur selten kann auf die für Identitätskonstruktionen besonders relevanten Selbstzuschreibungen zurückgegriffen werden, die zudem je nach Situation sehr unterschiedlich ausfallen können. Vielmehr halten oft – will man sich nicht mit Neologismen, Fundplatznamen oder vermeintlich charakteristischen (Be)Funden behelfen – die wenigen in Schriftquellen überlieferten Namen her, die meist aus späteren Zeiten und/oder anderen Kontexten stammen. Nicht selten firmieren daher ganz unterschiedliche historische AkteurInnen

22 Meskell 2002; Gardner 2011, 11; Marchand 1996.

23 Exemplarisch seien hier nur genannt: Díaz-Andreu und Champion 1996; Kane 2003; Brather 2004; Flacke 2005; Stein-Hölkeskamp und Hölkeskamp 2006; Stein-Hölkeskamp und Hölkeskamp 2010; U. Sommer 2007; Ó Ríagáin und Popa 2012; Vortrag Abar, siehe <http://www.topoi.org/event/9691/> (besucht am 15.08.2016).

24 Siehe hierzu z. B. Brather 2004; Hofmann 2012.

25 Vgl. Gleason 1983; Reckwitz 2001; Stachel 2005.

26 Eine diesbezügliche Diskussion, wie sie sich z. B. im anglophonen Raum um das (In)Dividuum entwickelt hat – siehe Fowler 2004; Spriggs 2008; van Huyssteen und Wiebe 2011 –, steht derzeit in den Altertumswissenschaften noch aus. Einen Alternativvorschlag zum allseits verwendeten Identitätsbegriff machte jedoch Reinhard Bernbeck mit der Übertragung des Konzeptes der Multitude in die Archäologie: Bernbeck 2012.

27 Straub 1998b, 104.

28 Unter Handlungstragenden sollen narrative Entitäten verstanden werden, denen die Erzählung Hand-

lungen zuweist und die wiederum die Erzählung ‚tragen‘ (im Sinne von konstituieren). Zur kategorialen Differenzierung zwischen historischen AkteurInnen und *historiographischen* Handlungstragenden siehe Eva Cancik-Kirschbaum und Felix Wiedemann. *Historische Variablen und narrative Identität. Überlegungen zur historiographischen Namensgebung in den Altertumswissenschaften*, erscheint in: *Saeculum* (angenommen). Diese Unterscheidung erfolgt im Rückgriff auf die literaturwissenschaftliche Differenzierung zwischen Personen und Figuren (vgl. u. a. Jannidis 2004; Eder, Jannidis und Schneider 2010). Der Begriff des historiographischen Handlungstragenden ist bewusst formal gehalten, um deutlich zu machen, dass es sich hier um eine rein narratologische Variable handelt, die eben nicht unmittelbar auf außertextliche historische Akteure und Akteurinnen verweist.

29 Rancière 1994. Die namentliche Identifizierung hat dabei immer auch eine ethische Dimension (vgl. zu diesem Aspekt Ricoeur 2007b, 294–311).

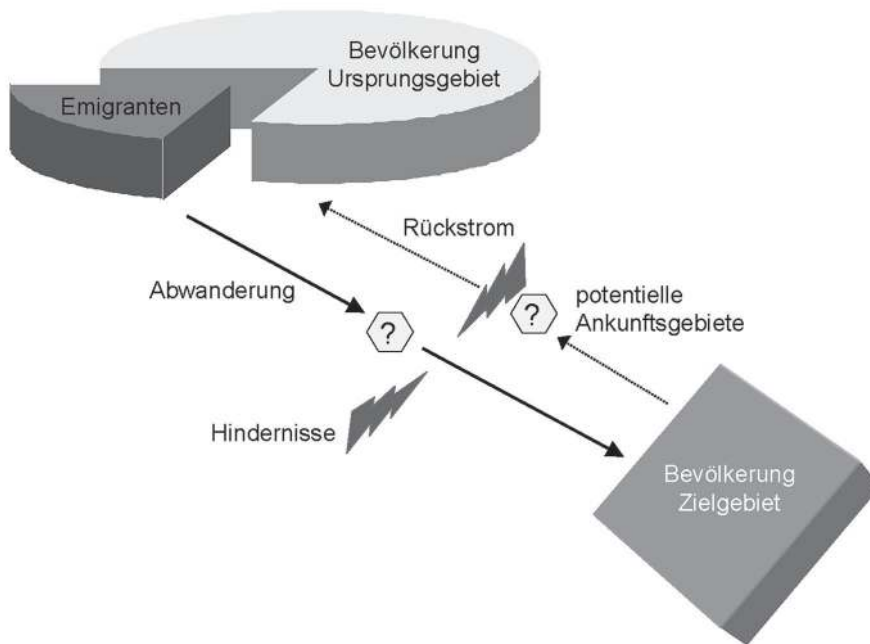


Abb. 1 Schematische Darstellung eines Migrationsprozesses (nach Anthony 1990, 900 Abb. 1).

sowie eine Pluralität unterschiedlicher Identitätskonzepte unter dem gleichen Namen. Dies führt nicht nur zu erheblichen forschungsgeschichtlichen Verwirrungen, sondern auch zur Reifikation und Hypostasierung vermeintlicher historischer Identitäten, die jedoch erst das Produkt altertumswissenschaftlicher (Re)Konstruktion sind.³⁰ Zudem erscheinen in Anbetracht der geringen Informationsdichte die meisten narrativ konstituierten Identitäten bzw. Handlungstragenden in altertumswissenschaftlichen Migrationsdarstellungen im Vergleich zu jenen in zeitgeschichtlichen Abhandlungen statisch und essentialistisch.

Durch den „methodologischen Nationalismus“³¹ bzw. „methodologischen Territorialismus“³² und die verbreitete Praxis der Kartierung³³ sind viele unserer altertums-

30 Siehe E. Cancik-Kirschbaum und F. Wiedemann in Anm. 28; Hofmann 2016c; Beitrag Dan und Kaiser.

31 Beck 2007 [1997], 115–116; Wimmer und Glick-Schiller 2002; Glick-Schiller 2010; für die Altertumswissenschaften siehe: Pitts und Versluys 2015; Versluys 2015.

32 Langthaler 2013; Hofmann 2016b.

33 Mose 2009; Grunwald 2012; vgl. ferner hierzu demnächst den Tagungsband *Mapping Ancient Identities. Kartographische Identitätskonstruktionen in den Altertumswissenschaften*, herausgegeben von Susanne Grunwald, Kerstin P. Hofmann, Daniel A. Werning und Felix Wiedemann.

wissenschaftlichen Identitäten territorial verankert. Dies gilt auch für die überwiegende Zahl der Handlungstragenden in Migrationshistoriographien. Neben Verbleibenden und (in den Zielregionen) Ansässigen werden die meist als isolierte Gruppe dargestellten Migrierenden üblicherweise durch ihre ‚Urheimat‘ sowie die neu erkundeten und besiedelten Räume charakterisiert. Die fortwährende Bedeutung von Herkunfts-, Durchgangs- und Zielgebieten für die Beschreibung von Migrationen kann man sehr gut an den verschiedensten Adaptionen von Anthonys Diagramm zur schematischen Darstellung von Migrationsprozessen erkennen (Abb. 1).³⁴ Autochthonie- und Pristinitätserzählungen³⁵ sind demnach ein fester Bestandteil von Migrationsnarrativen. Zudem werden als sogenannte *push*- und *pull*-Faktoren von Migrationen häufig naturräumliche Bedingungen als Aus- oder Einwanderungsgrund angegeben.³⁶ Nicht selten wurden und werden dabei tradierte geopolitische Denkfiguren weitgehend unreflektiert übernommen.³⁷ Naturräume, so die Vorstellung, spielen sogar eine entscheidende Rolle bei der Prägung vermeintlicher Charaktereigenschaften ganzer Völker.³⁸ In diesem Sinne erscheinen ‚Identitätsräume‘³⁹ nicht nur als passive Behälter, in denen Identitäten narrativ situiert werden. Vielmehr wird ihnen selbst eine eigenständige Identität zugewiesen, und sie avancieren zu romantisierten territorialen Plätzen.⁴⁰ Neuerdings erlangen indes dynamischere Raumvorstellungen in den Altertumswissenschaften größere Bedeutung.⁴¹ Ein Konzept, welches bisher allerdings kaum rezipiert wurde, ist das „rhizomatischen“ Raumes, wie ihn der französische Philosoph Gilles Deleuze und

34 Anthony 1990, 900 Abb.1; Burmeister 1996, 19; Hofmann 2013, 179 Abb.3; Fernández-Götz 2014, 133 Abb. 5-5.

35 Zu altertumswissenschaftlichen Identitätsmythen und dem Streit um Herkunftsgebiete siehe: Wiwjorra 2002; Wiwjorra 2006; Beitrag Kaiser.

36 Das *push-and-pull*-Modell der Migration basiert im Wesentlichen auf den vermeintlichen „laws of migration“, wie sie der deutsche Geograph Ernst Georg Ravenstein (Ravenstein 1889) formuliert hatte, und ist dann durch Everett Lee (Lee 1966) ausformuliert worden. Dieses wurde dann vor allem durch David Anthony in die archäologische Forschung eingeführt; Anthony 1990; siehe auch Prien 2005, 20–24; 27; 42–43. In der jüngeren sozialwissenschaftlichen und ethnologischen Migrationsforschung gilt es jedoch als weitgehend überholt (Han 2005, 14–16; siehe auch Beitrag Gandelsman-Trier).

37 Dass die Wanderungsthematik in geopolitischen Denkfiguren eine entscheidende Rolle spielte, ist schließlich in Arbeiten über den als Vordenker der Geopolitik geltenden Leipziger Geographen und Völkerkundler Friedrich Ratzel gezeigt worden:

Pollele 1999; Schultz 2002. Ein berühmtes Beispiel für einen neuen Geodeterminismus ist das mit dem Pulitzer-Preis 1998 ausgezeichnete Sachbuch des US-amerikanischen Autors Jared Diamond „Arm und Reich – Die Schicksale menschlicher Gesellschaften“; Diamond 1998.

38 Hier sei exemplarisch auf die Bedeutung der Wüste als prägender Naturraum für Charakter und Religion der semitischen Völker in der Historiographie des 19. Jahrhunderts verwiesen. Hierzu mit Belegen und weiteren Hinweisen Wiedemann 2012.

39 Bei den hier behandelten Identitätsräumen handelt es sich um ein charakteristisches Beispiel für die vom französischen Soziologen Henri Lefebvre als *espaces conçues* bezeichneten Raumrepräsentationen, die „von einem stets relativen und sich verändernden Wissen (einer Mischung aus Erkenntnis und Ideologie) durchdrungen“ sind; Lefebvre 2006, 336; 339. Zum bisher noch unterdefinierten Begriff der Identitätsräume siehe: Klaus, Hipfl und Scheer 2004, 9–10; Klinger u. a. 2016.

40 Siehe hierzu Massey 1991.

41 Hofmann 2016b; Hofmann 2014/2015.

der italienische Psychoanalytiker Félix Guattari in *Mille Plateaux (Tausend Plateaus)* beschreiben: Dieser wird als Wechselspiel von Umgrenzung und neuerlicher Öffnung, als Durchdringung und Überführung des ‚glatten‘ Raumes der Nomaden in einen ‚gekerbten‘ Raum der Sesshaften und umgekehrt konzipiert.⁴² Derartige Repräsentation von Mobilität und Sesshaftigkeit, von De-Territorialisierung und Re-Territorialisierung spielen auch in Ausstellungen nationaler Migrationsmuseen eine wichtige Rolle (Vortrag Deuser⁴³). In diesem Zusammenhang sind auch die in der transnationalen Diasporaforschung vorkommenden Vertreibungs- und Rückkehrnarrative zu erwähnen, die allerdings ihren Fokus wieder stärker auf individuelle Geschichten richten.⁴⁴

4 Zur Struktur des Bandes und den Beiträgen

Der Band gliedert sich in vier Abschnitte. Während zunächst historische Wanderungsnarrative in ihrer Wirkung und Rezeption thematisiert werden, geht es in den beiden folgenden Kapiteln um Erzählstrukturen in der altertumswissenschaftlichen Wanderungshistoriographie. Diese werden zum einen auf Plots, Motive und Figuren hin untersucht und zum anderen stehen anhand von konkreten Beispielen Ursprungs- und Herkunftsdarstellungen im Fokus des Interesses. Der letzte Abschnitt behandelt Forschungspraktiken und ihre Auswirkungen auf historiographische Darstellungen von Wanderungen.

4.1 Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte historischer Wanderungsnarrative

Was zeichnet ein Wanderungsnarrativ als spezifisch *historiographisches* Erzählmuster aus und wie weit lässt sich dieses zurückverfolgen? Anstatt das Altertum und die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem als zwei unvermittelte Einheiten zu behandeln, gilt es vielmehr zu fragen, inwieweit unsere Art und Weise, historische Wanderungen zu erforschen und darzustellen, nicht Mustern folgt, die den historischen Quellen selbst entnommen sind. Schließlich sind wir immer schon mit der Vergangenheit in einem wirkungs- und rezeptionsgeschichtlichen Zusammenhang verbunden, von dem sich nicht einfach abstrahieren lässt. Durch die hohe Integrationskraft antiker wie biblischer Wanderungsnarrative und Mythotopographien, die ein scheinbar unerschöpfliches Reservoir von Migrations- wie Autochthoniemythen bieten,⁴⁵ ist selbst die moderne Historiographie noch stark durch diese Erzähltradition geprägt. Diese wirkungsgeschichtli-

42 Deleuze und Guattari 1992 [1980]. Siehe auch Bernbeck 2012; Wendt 2015.

43 Siehe <http://www.topoi.org/event/9691/> (besucht am 15.08.2016).

44 Siehe z. B. Hall 1990; Kindinger 2012.

45 Siehe hierzu: Renger und Toral-Niehoff 2014.

che Dimension, also das Nachleben historischer Narrative bis in die heutige Forschung hinein, steht denn auch im Zentrum der ersten drei Beiträge des Bandes.

Zunächst befasst sich der Althistoriker *Hans-Joachim Gehrke* mit der Funktion von Wanderungsnarrativen in den griechischen Überlieferungen über die eigene Frühzeit und Herkunft. Die Vorstellung, dass ‚Völker‘, ‚Stämme‘ und diverse soziale Gruppen relativ häufig ihre Wohnsitze veränderten, war in der intentionalen Geschichte der Griechen fest verankert. Die griechischen Wanderungsnarrative dienten dazu, den Vergangenheitsraum zu strukturieren, Nah- und Fernbezüge, Freundschaft und Feindschaft zu erklären und Veränderungen zu begründen. Besonders auffällig ist dabei ihr sozusagen integrativer Charakter, nutzten die Griechen ihre Narrative doch dazu, um als fremd klassifizierte Gruppen (‚Barbaren‘) in ihren eigenen Horizont einzubeziehen. Letztere übernahmen vielfach die griechischen Erzählungen, denen auf diese Weise ein beachtliches Weiterleben beschieden war. Eine entsprechende Wirkungsgeschichte lässt sich noch in die moderne Geschichtswissenschaft hinein aufzeigen: Dabei haben HistorikerInnen – ähnlich der rationalistischen Mythenkritik der Griechen selbst – die Inhalte der Erzählungen vielfach kritisiert, deren narrative Logik und Struktur aber oft übernommen. Gehrke zeigt dies am Beispiel der griechischen Großerzählungen über die ionische und dorische Wanderung. Diese nämlich spielen in altertumswissenschaftlichen Modellen zur Verbreitung und Wanderung von als indogermanisch bzw. -europäisch verstandenen Gruppen immer noch eine wichtige Rolle. Auf diesen Punkt wies auch Birgitta Eder in ihrem Tagungsbeitrag über die Rolle von Wanderungen in der Historiographie des frühen Griechenland hin.⁴⁶

Wohl kein anderes historisches Migrationsgeschehen nimmt in der Historiographie eine so zentrale Rolle ein wie die an der Schwelle zwischen Spätantike und Frühmittelalter angesiedelte – bzw. diese Schwelle markierende – namensgebende Völkerwanderung. Der Historiker *Roland Steinacher* gibt einen instruktiven Überblick sowohl über die Rezeption des Geschehens als auch über die Begriffsgeschichte der Völkerwanderung bis ins 19. Jahrhundert hinein. Dabei erweist sich die Vorstellung eines sich über einen längeren Zeitraum erstreckenden ‚Wanderns der Völker‘ im Wesentlichen als ein frühneuzeitliches und somit relativ spätes historiographisches Produkt. Steinacher zeigt jedoch, dass die entstehende Völkerwanderungsliteratur stark auf narrative Muster, Topoi und Motive aus der antiken Überlieferung Bezug nahm. Dies zeigen insbesondere die Konzeptionen und Charakterisierungen der zentralen Handlungstragenden, also der wandernden Völker (wie vornehmlich der Germanen). Damit legt Steinacher gleichsam eine wirkungs- und rezeptionsgeschichtliche Dimension überlieferter Narrative offen, von der auch die moderne Historiographie nicht einfach abzusehen vermag.

46 Siehe <http://www.topoi.org/event/9691/> (besucht am 15.08.2016).

Mit den Sarmaten, von ihrer ersten Erwähnung bei den Griechen und Römern, über ihre ‚Wiederentdeckung‘ in der Renaissance bis hin zu deren Instrumentalisierung in zeitgenössischen osteuropäischen Nationalismen setzt sich die Althistorikerin und Klassische Philologin *Anca Dan* auseinander. Sie zeigt dabei zunächst den bereits sehr hypothetischen Charakter auf, den auch moderne wissenschaftliche ‚Rekonstruktionen‘ haben. Deren größte Problematik sieht sie in der häufig ganz fragwürdigen Verbindung antiker literarischer Texte mit archäologischen Quellen. Dieses Dilemma wird gerade durch die Verquickung solcher Forschungen mit modernen Nationenbildungsprozessen begründet und immer wieder verstärkt. Insofern kann der Beitrag auch exemplarisch für die Analyse vergleichbarer Phänomene stehen.

4.2 Plots, Motive und Figuren

Auch die Beiträge des zweiten Abschnitts thematisieren narrative Persistenzen in der Wanderungshistoriographie. Im Zentrum stehen aber nunmehr weniger die Inhalte von Erzählungen als vielmehr Plots, Motive und Figuren – also narrative Elemente und Variablen, die auf eine prinzipiell unendliche Fülle von Ereignissen und Handlungen bezogen werden können. Dabei lassen sich verschiedene narrative Möglichkeiten unterscheiden, wie einzelne Elemente der Handlung angeordnet und zu einem kohärenten Geschehen zusammengesetzt werden. Eine verbreitete Möglichkeit besteht etwa in der linearen Erzählung. Dass dieses Muster keineswegs ein genuin historiographisches ist, sondern auch in populationsgenetischen Abhandlungen über die Verbreitung der menschlichen Spezies vorkommt, zeigte die Wissenschaftshistorikerin Veronika Lipphardt in ihrem Tagungsvortrag.⁴⁷

Der Historiker *Felix Wiedemann* unterstreicht in seinem Beitrag die Bedeutung, welche das lineare Erzählmuster in der altertumswissenschaftlichen Wanderungshistoriographie bis heute spielt, weist aber am Beispiel der Wissenschaften vom Alten Orient zugleich auf eine nachhaltige narrative Verschiebung um 1900 hin. Neben die lineare ereignisgeschichtliche Erzählung trat die Verknüpfung verschiedener singulärer Wanderungen zu einem periodischen oder zirkulären Wanderungsgeschehen. Auf diese Weise verdichtete sich die gesamte Geschichte des Vorderen Orients zu einem ständigen Zyklus aus Aufstieg und Niedergang, der eine lineare Entwicklung im Sinne des Fortschrittsnarrativs auszuschließen schien. Es ist jedoch durchaus Vorsicht geboten, diese Vorstellungen lediglich als Ausdruck eines kolonialen – ‚orientalistischen‘ – Geschichtsnarrativs anzusehen. Dies verdeckt die ambivalente Struktur eines Erzählmusters, welches zudem keineswegs auf die Repräsentation außereuropäischer Räume beschränkt blieb, sondern auch in Darstellungen zur europäischen Geschichte Anwendung fand.

47 Siehe <http://www.topoi.org/event/9691/> (besucht am 15.08.2016).

Der an der Logik archäologischer Forschung interessierte Soziologe *Matthias Jung* zeigt in seinem Aufsatz anhand zweier Textbeispiele, wie sehr Ur- und FrühgeschichtsforscherInnen in ihren Darstellungsmodi dem Vorbild tradierter Wanderungsnarrative verhaftet sind. Obwohl die für jede Erzählung notwendigen Informationen zu Handlungsinstanz, Anfangs- und Endpunkt aufgrund des fragmentarischen Charakters des Quellenmaterials gar nicht rekonstruiert werden können, verfallen ArchäologInnen oft der Suggestionskraft klassischer Narrative und erzählen Geschichten mit mythischen Figuren wie ‚Gründern‘, ‚Helden‘ und ‚Opfern‘. Durch das darstellerische Mittel der Erzählung werden aus materiellen Spuren wie Gräbern und archäologischen Kulturen Akteure, mit denen man dann versucht, historischen Wandel zu erklären. Jung erkennt in der engen und oft uneingestanden Orientierung an tradierten narrativen Vorbildern der Ereignisgeschichte ein zentrales Problem archäologischer Darstellung und ermuntert zur kreativen Suche nach quellen-adäquateren Darstellungsformen.

4.3 Herkunft und Urheimat der Völker

Für jeden Migrationsvorgang lassen sich – wie erwähnt – Ausgangs-, Durchgangs- und Zielräume unterscheiden, die in der historiographischen Darstellung narrativ miteinander verknüpft werden. Anders als bei modernen Wanderungsbewegungen sind diese Räume jedoch für entlegene Epochen nur schwer geographisch bestimmbar. In der Regel wird durch die Verknüpfung schriftlicher und materieller Zeugnisse auf Einwanderungen in ein bestimmtes Territorium geschlossen und versucht, diese Bewegung geographisch zurückzuverfolgen. Man schließt also von einem scheinbar gesicherten Ziel auf einen Ausgangsraum. Dieser Raum, der im 19. und frühen 20. Jahrhundert als *Ursitz* oder *Urheimat* bezeichnete wurde, spielte in der Wanderungshistoriographie von jeher eine zentrale Rolle. Unter *Ursitz* wurde derjenige Raum verstanden, in welchem eine entsprechende Großgruppe – etwa ein Volk oder eine ganze Völkerfamilie vor ihrem Eintritt in die Geschichte ansässig gewesen sei und in dem (bzw. *durch den*) sie ihre nachhaltigste Prägung erfahren haben soll.

Als Paradebeispiel dieser historiographischen Obsession kann die Suche nach der Urheimat der Indogermanen gelten. Nachdem sich Ende des 18. Jahrhunderts das Wissen um die Verwandtschaft der indoeuropäischen Sprachen allgemein etabliert hatte, beherrschte die Frage, von woher die ersten SprecherInnen des Protoindoeuropäischen wohl gekommen sein mögen, die sprachwissenschaftliche und historisch-archäologische Forschung.⁴⁸ Die aktuelle Debatte dreht sich dabei vor allem um den osteuropäischen Steppenraum. Die Prähistorikerin *Elke Kaiser* zeigt in ihrem Beitrag indes, dass diese Antwort eine längere interpretative und narrative Vorgeschichte hat. Dies gilt

48 Vgl. hierzu allgemein die instruktive Studie von Benes 2008.

vor allem für die konstitutive Verschränkung linguistischer und archäologischer Evidenzen: Da die sogenannte indoeuropäische Grund- oder Protosprache historisch nicht dokumentiert ist, sondern nur durch linguistische Konstruktionen erschlossen werden kann, ist jede Lokalisierung ihrer SprecherInnen auf materielle Hinterlassenschaften angewiesen, die ihre vermeintliche Präsenz in einem bestimmten Gebiet anzeigen. Eine herausragende Rolle spielen in diesem Zusammenhang sprachliche und archäologische Indikatoren für Pferdezucht und Wagenbau, stellt doch die Vorstellung, die Indogermanen seien ursprünglich Steppennomaden gewesen, eine weithin unhinterfragte Voraussetzung der gesamten Debatte dar. Letztlich, so Kaiser, gilt auch für die jüngere Forschung, dass durch Verknüpfung sprachhistorischer und archäologischer Modelle allenfalls Hypothesen aufgestellt werden können, die sich oft als weniger originell erweisen, als es zunächst den Anschein hat.

Die meisten Wissenschaftler des früheren 19. Jahrhunderts lokalisierten die Urheimat der Indogermanen indes nicht in Osteuropa, sondern in den noch unbekanntem Weiten Zentralasiens. Wie die Historikerin *Franziska Torma* am Beispiel der Turfan-Forschung des Kaiserreiches zeigt, spielte diese Vorstellung auch noch bei geographischen, ethnologischen und archäologischen Expeditionen des frühen 20. Jahrhunderts eine wichtige Rolle. Im Zentrum steht hier ein seinerzeit als (russisch) Turkestan bezeichnetes Gebiet, das ungefähr den heutigen Staaten Kasachstan, Usbekistan und Turkmenistan entspricht. Zu eindeutigen Ergebnissen kam man dabei nicht: Vielmehr verschmolz der eurasische Kontinent in den Vorstellungen der Forschungsreisenden zu einem prähistorischen kontinuierlichen Migrationsraum, in dem sich Wandermythen und Ursprungsregionen verschiedener Völker überlappten. Konkrete Erfahrungen spielten dabei eine konstitutive Rolle – keineswegs also stülpten die Forschungsreisenden ihre eurozentrischen Narrative einfach einem erfundenen Raum über. Torma skizziert vielmehr Umriss eines „archäologischen Kosmopolitismus“, der jedoch instabil war und jederzeit unterlaufen werden konnte. Eine direkte Linie zu völkischen oder gar nationalsozialistischen Ursprungsphantasien der Zeit lässt sich jedenfalls nicht ziehen – zumal diese, wie Ingo Wiworra in seinem Tagungsvortrag zeigte, die Urheimat der weitgehend mit der „nordischen Rasse“ identifizierten Indogermanen schon längst nicht mehr in Asien, sondern vornehmlich in einem imaginären Norden suchten.⁴⁹

Die zentrale Bedeutung der Herkunftsfrage lässt sich auch anhand der Debatte über die Einwanderung der sogenannten Hamiten im 19. und frühen 20. Jahrhundert erkennen, die der Historiker und Afrikanist *Peter Rohrbacher* in seinem Beitrag untersucht. Unter diesem – der biblischen Völkertafel (Gen 10) entlehnten – Terminus stellte man sich eine in sprachlicher, anthropologischer und ethnologischer Hinsicht von der vermeintlich ursprünglichen Bevölkerung Afrikas distinkte Völkerfamilie oder Rasse vor.

49 Siehe <http://www.topoi.org/event/9691/> (besucht am 15.08.2016) und Wiworra 2006.

Als den Einheimischen überlegene ‚weiße‘ Hirtenvölker, die dem Semitischen eng verwandte Idiome sprachen, seien die Hamiten in vorgeschichtlicher Zeit aus Asien auf den afrikanischen Kontinent eingewandert und dort überall als Herrscher und Kulturbringer in Erscheinung getreten. Im altertumswissenschaftlichen Kontext war diese Vorstellung vor allem deswegen wichtig, weil sie es erlaubte, das Alte Ägypten aus dem afrikanischen Kontext herauszulösen und sozusagen als asiatische Kolonie darzustellen: Dass eine genuin afrikanische Bevölkerung die mutmaßlich älteste Hochkultur der Menschheit hervorgebracht haben könnte, schien für zeitgenössische Altertumswissenschaftler kaum vorstellbar. Rohrbacher arbeitet die ideologischen Komponenten und kolonialwissenschaftlichen Hintergründe dieses Wanderungsnarrativs heraus und weist dabei wiederum auf die zweifelhafte methodische Verknüpfung ethnologischer, linguistischer, anthropologischer und archäologischer Evidenzen hin.

4.4 Forschungspraktiken: Kartieren – Beobachten – Beproben

Anschließend werden konkrete Methoden und Praktiken, aber auch Präsentationsformen von Wanderungen behandelt. Wie, wo und in welchen Formen werden Wanderungen und Wandernde identifiziert und thematisiert? Diese Fragen wurden auf der Tagung aus unterschiedlichen Perspektiven und nicht nur in den abgedruckten Beiträgen diskutiert. Festzuhalten ist, dass seit dem 20. Jahrhundert zunehmend Wanderungskarten und Statistiken sowie naturwissenschaftliche Untersuchungsmethoden als Plausibilisierungsinstrumente dienen, und zwar oft für unilineare Narrative. Die Politologin Patricia Deuser konnte in ihrem Vortrag zudem zeigen, wie die neu entstandenen Migrationsmuseen der letzten zwanzig Jahre zu einer Re-Territorialisierung beitragen, weil die Repräsentation von Mobilität und Sesshaftigkeit stets mit Festschreibungen, Verdinglichung und Simplifizierungen einhergeht.⁵⁰ Dies widerspricht jedoch nur oberflächlich der aktuellen Beobachtung einer – auch durch Migrationen hervorgerufenen – zunehmenden Verflechtung und Transterritorialisierung, in deren Zuge auch das Nomadentum romantisch wiederentdeckt wird.⁵¹ Denn auch in diesem Zusammenhang geht es im Wesentlichen um Verortung.

In dem Aufsatz *Metaphern – Punkte – Linien* setzt sich die Prähistorikerin *Susanne Grunwald* aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive mit Gustaf Kossinnas Darstellungen von Wanderungsbewegungen prähistorischer Bevölkerungen in Europa vor dem Hintergrund der Entwicklung kartographischer Traditionen auseinander. Obwohl Kossinna schon Ende des 19. Jahrhunderts Karten entwarf und zur Datenverwaltung und

50 Siehe <http://www.topoi.org/event/9691/> (besucht am 15.08.2016).

51 Siehe Toral-Niehoff 2002; Lindemann 2007; z. B. als Raumerschließung bei Deleuze und Guattari 1992 [1980] oder in den Überlegungen zur globalen Völkerwanderung von Schlögel 2006.

-auswertung nutzte, verzichtete er lange auf ihren Abdruck. Für seine Darstellungen von Wanderungsbewegungen und Grenzverläufen beschränkte er sich vor allem auf die Wirkmächtigkeit der zeittypischen, metaphernreichen Sprache. Erst später wurde diese durch Karten ergänzt: Dabei handelte es sich zum einen um Typenkarten mit Punktwolken, die als argumentative Instrumente dienten, zum andern um Siedlungskarten mit Pfeilen und unterschiedlich gestalteten Grenzlinien, die seine umfangreichen Argumentationen zur Abfolge von Ausbreitungsräumen illustrieren sollten. Eine genaue Analyse der Wechselwirkungen solcher zeitgenössischen Kartenpraktiken, ihrer Folgen für die Forschung und ihrer öffentlichen Wahrnehmung stellt derzeit jedoch noch ein Forschungsdesiderat dar.

In ihrem Aufsatz zur Geschichte der ethnologischen Migrationsforschung betont die Ethnologin *Mijal Gandelman-Trier*, dass Wanderungsbewegungen erst im Zuge der Stadtforschungen der *Chicago School of Sociology* in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Fokus des Interesses rückten und zwar vor allem deren Folgen aus Perspektive der AkteurInnen sowie der Zielorte. Die verschiedenen, linear beschriebenen Migrationsgeschichten sollten im *melting pot* einer integrierten Gesamtgesellschaft münden. In den 1950er und 1960er Jahren stellte die sogenannte *Manchester School* bei ethnologischen Studien in Zentralafrika fest, dass es in den dortigen Städten nicht zu dem zu erwartenden Bedeutungsverlust von Ethnizität kam. Vielmehr entstanden verzweigte soziale Beziehungen, die mit der neu entwickelten Netzwerkanalyse beschrieben werden konnten. In der Folge kam es zu einer allmählichen Abkehr vom linearen Migrationsmodell, das zudem allzu eng mit der klassischen Modernisierungstheorie verknüpft schien. In der neueren Transnationalismus- und Diasporaforschung werden Wanderungsbewegungen vor allem als zirkuläre Prozesse wahrgenommen, die neue, de-territorialisierte soziale Räume hervorbringen.

Beschäftigte sich Veronika Lipphardt in ihrem bereits erwähnten Vortrag mit biohistorischen Narrativen in populationsgenetischen Studien, die sich vor allem quantifizierend-statistischer Methoden und streng formaler Herangehensweisen bedienen, setzt sich der Historiker *Jörg Feuchter* mit mittelalterlichen Migrationen als Gegenstand der sogenannten *genetic history* auseinander. Dabei handelt es sich um eine neu entstehende und sehr öffentlichkeitswirksam in Erscheinung tretende Richtung der Lebenswissenschaften, die sich zum Ziel gesetzt hat, historische Fragen anhand einer neuen Quelle – nämlich dem durch Beprobung heute lebender oder (seltener) verstorbener Menschen gewonnenen Erbmaterial – zu beantworten. Im Vergleich mit der aktuellen mediävistischen Migrationsforschung zeigen sich indes schon bei der Definition des Migrationsbegriffs erhebliche Unterschiede. Gravierender ist der vollkommen unterschiedliche Forschungsansatz – realistisch versus konstruktivistisch – bezüglich der Identität der untersuchten Menschengruppen. Dies wird besonders gut am Beispiel des

vermeintlichen Nachweises einer Massenmigration der Angeln und Sachsen nach Britannien durch Genetiker deutlich. Von einem aktuellen Projekt, welches sich mit der Wanderung der Langobarden beschäftigt und von dem Historiker Patrick Geary geleitet wird, verspricht sich Feuchter zwar eine bessere Synthese und methodische sowie hermeneutische Reflexion. Dennoch mahnt er zu einer steten kritischen Auseinandersetzung mit der *genetic history* von Seiten der Geschichtswissenschaften.

5 Ergebnisse und Perspektiven

Bei aller Heterogenität der angesprochenen Zeiten, Räume und Disziplinen weist die altertumswissenschaftliche Wanderungshistoriographie ein erstaunliches Ausmaß wiederkehrender Topoi, Figuren und Erzählmuster auf. Entsprechende Analogien finden sich sowohl auf inhaltlicher als auch auf formaler oder struktureller Ebene der Erzählungen: Trotz einer oftmals sehr dünnen Quellenbasis erweisen sich vermeintliche Völkerwanderungen – sind sie einmal historiographisch etabliert – als äußerst langlebige Figuren; sei es, dass sie als historische Wegmarken und Orientierungspunkte fungieren oder gar als Erklärungen für Kulturwandel und Diskontinuitäten in Anschlag gebracht werden. Historiographische Wanderungsnarrative haben im 19. und 20. Jahrhundert unterschiedliche Konjunkturen durchlaufen. Dabei waren sie stets eingebunden in grundlegende Reflexionen über Mobilität und Sesshaftigkeit des Menschen und müssen vor dem Hintergrund spezifischer zeithistorischer Erfahrungen und politischer Kontexte verstanden werden. Das gilt grosso modo auch für unser eigenes Interesse: Die Aktualität und Brisanz des Themas zeigt sich nicht nur anhand der eingangs skizzierten Schreckensszenarien drohender Völkerwanderungen, sondern ebenso an den während der Tagung diskutierten Anforderungen, welche das neoliberale Gesellschaftsmodell an jeden einzelnen stellt: nämlich ein möglichst flexibles Leben zu führen.⁵²

Der Verknüpfung von normativen Vorstellungen über Mobilität und Sesshaftigkeit mit spezifischen Raumsemantiken und Identitätsentwürfen in der Wanderungshistoriographie einmal genauer nachzugehen, ist eine ungemein spannende Frage. Eine besondere Rolle spielen dabei De-Lokalisierungen und De-Territorialisierungen sowie – durch (erneute) Verortungen und Stereotypisierungen entstehende – Re-Lokalisierungen und Re-Territorialisierungen.⁵³ Interessant wäre ferner, die damit häu-

52 Vgl. hierzu den klassischen soziologischen Essay von Richard Sennett 1998.

53 Im Rückgriff auf Hans-Dietrich Schultz ließe sich hier von „chorologischen De- und Reifizierungen“ sprechen. Schultz versteht unter „chorologischer Reifizierung“ Relokalisierungs- und vor allem Re-

territorialisierungen durch die Verwendung verkürzender, pauschalisierender und stereotypischer Raumbegriffe, die von traditionalisierenden und essentialisierenden Logiken durchdrungen sind; Schultz 2002, 374–375. Als Beispiel führte er Samuel P. Huntingtons *Kampf der Kulturen* an; Hun-

fig verbundenen normativen Vorstellungen von Nomadentum und Sesshaftigkeit offenzulegen. Dies muss indes der zukünftigen Forschung vorbehalten bleiben. Die Beiträge unseres Bandes können und wollen das Thema nicht erschöpfend behandeln, sondern lediglich auf Parallelen aufmerksam machen und Zusammenhänge herstellen – Zusammenhänge, die überhaupt nur durch eine interdisziplinäre und vergleichende Annäherung sichtbar gemacht werden können. Die historiographische Relevanz und Brisanz des Themas liegt ja genau darin, dass Wanderungsnarrative keine disziplinären Grenzen zu kennen scheinen. Dabei steht die Erforschung altertumswissenschaftlicher Wanderungsnarrative freilich erst am Anfang. So wäre es fürderhin lobenswert, etwa die narrative Funktion von Visualisierungspraktiken (Diagramme, Statistiken und Karten) in altertumswissenschaftlichen Wanderungsdarstellungen genauer in den Blick zu nehmen.⁵⁴ Schließlich stellt sich die Frage, inwiefern durch neue Methoden und Techniken (etwa DNA- und Isotopenanalyse, Datenverarbeitung und geographische Informationssysteme) andere Migrationsnarrative entworfen werden, oder ob nicht vielmehr weiterhin alte Erzählungen und Erzählmuster fortgeschrieben werden. Die von Jörg Feuchter problematisierte Geschichtsschreibung der *Genetic History* lässt zumindest vermuten, dass sich mit diesen Methoden neuer Wein – sprich: eine Unmenge an Daten und Erkenntnissen – produzieren lässt, dieser aber oft weiterhin in alte narrative Schläuche gefüllt wird. Nicht zuletzt aber ließe sich der gesamte Komplex auch umgekehrt, also von den Erzählformen her, aufrollen: Die historiographiegeschichtliche Forschung der letzten Jahre hat eingehend auf Interferenzen und gegenseitige Anleihen zwischen literarischen und historiographischen Darstellungsformen und Plausibilisierungsstrategien hingewiesen.⁵⁵ In diesem Sinne ließe sich mithin nach den Auswirkungen literarischer Migrationserzählungen auf altertumswissenschaftliche Darstellungen fragen. Dabei geht es immer auch um die perspektivischen Möglichkeiten, sich in der altertumswissenschaftlichen Wanderungsdarstellung an literarischen Erzählformen zu orientieren. In diese Richtung geht etwa das Plädoyer für ein stärker perspektivisches und plurales Erzählen, was in den Altertumswissenschaften angesichts einer oft spärlichen Quellenlage besonders geboten scheint.⁵⁶

tington 1993. Siehe auch Kreuzmann 2000. Zu Raumsemantiken und ihrer Bedeutung auch für die Altertums- und Geschichtswissenschaften siehe Schlottmann 2005; Leipold 2015.

54 Zu Karten siehe den Beitrag Grunwald, vgl. ferner hierzu demnächst den Tagungsband *Mapping Ancient Identities. Kartographische Identitätskonstruktionen in den Altertumswissenschaften*, herausgegeben von Susanne Grunwald, Kerstin P. Hofmann, Felix Wiedemann und Daniel A. Werning; <http://www.topoi.org/event/22138/> (besucht am 12.10.2015).

55 Die Forschung hierzu ist inzwischen recht umfangreich. Vgl. exemplarisch die Studie von Daniel Fulda 1996; weitere Hinweise bei Saupe und Wiedemann 2015.

56 Leskovar 2005; Hofmann 2016a; Hofmann und Schreiber 2015; Diskussionsbeitrag Veronika Lipphardt. Anderen entsprechenden Vorschlägen gegenüber, wie etwa der Forderung nach einem „subjektlosen Erzählen“ in der Archäologie (Bernbeck 2010), ist durchaus Skepsis geboten. Hier fragt sich nicht zuletzt, ob ein solches Erzählen überhaupt

Dabei gilt es eines zu betonen: Ein Überschreiten oder Hinter-sich-lassen der Erzählung überhaupt etwa im Austausch gegen scheinbar adäquatere und objektivere Darstellungsmodi aus den Naturwissenschaften halten wir für die Altertumswissenschaften – bzw. für die Historiographie im Allgemeinen – weder für möglich noch für erstrebenswert. Solange AltertumswissenschaftlerInnen danach streben, Geschehnisse der Vergangenheit zu (re)konstruieren und darzustellen, vor allem aber, sie zu interpretieren und zu verstehen, werden sie weiterhin von der Form der Erzählung Gebrauch machen.

unter die Form der Erzählung fallen würde, denn schließlich gehören Figuren als handlungstragende Elemente zu den konstitutiven Elementen von Erzählungen.

Bibliographie

Abbott 2007

Andrew Abbott. „Story, Plot, and Narration“. In *The Cambridge Companion to Narrative*. Hrsg. von D. Herman. Cambridge: Cambridge University Press, 2007, 39–51.

Anderson 1998

Benedict Anderson. *Die Erfindung der Nation: Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Berlin: Ullstein, 1998.

Anthony 1990

David W. Anthony. „Migration in Archaeology: The Baby and the Bathwater“. *American Anthropologist* 92.4 (1990), 895–914.

Bachtin 2008 [1975]

Michail M. Bachtin. *Chronotopos*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2008 [1975].

Beck 2007 [1997]

Ulrich Beck. *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2007 [1997].

Benes 2008

Tuska Benes. *In Babel's Shadow: Language, Philology, and the Nation in Nineteenth-Century Germany*. Detroit, Michigan: Wayne State University Press, 2008.

Bernal 1991

Martin Bernal. *Black Athena: Afroasiatic Roots of Classical Civilizations, Volume I: The Fabrication of Ancient Greece 1785–1985*. London: Vintage, 1991.

Bernbeck 2010

Reinhard Bernbeck. „La Jaloisie' und Archäologie. Plädoyer für subjektloses Erzählen“. In *Der Archäologe als Erzähler*. Hrsg. von S. Rieckhoff, U. Veit und S. Wolfram. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 51, 1/2 (2010), 64–86.

Bernbeck 2012

Reinhard Bernbeck. „Multitudes before Sovereignty: Theoretical Reflections and a Late Neolithic Case“. In *Beyond Elites: Alternatives to Hierarchical Systems in Modelling Social Formations. International Conference at the Ruhr-Universität Bochum, Germany, October 22–24, 2009*. Hrsg. von T. L. Kienlin und A. Zimmermann. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 215. Bonn: Habelt, 2012, 147–167.

Bhabha 1990

Homi K. Bhabha, Hrsg. *Nation and Narration*. London: Routledge, 1990.

Brather 2004

Sebastian Brather. *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie: Geschichte, Grundlagen und Alternativen*. Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 42. Berlin und New York: De Gruyter, 2004.

Burmeister 1996

Stefan Burmeister. „Migration und ihre archäologische Nachweisbarkeit“. *Archäologische Informationen* 19 (1996), 13–21.

Chatman 1990

Seymour Benjamin Chatman. *Coming to Terms: The Rhetoric of Narrative in Fiction and Film*. Ithaca und New York: Cornell University Press, 1990.

Deleuze und Guattari 1992 [1980]

Gilles Deleuze und Félix Guattari. *Tausend Plateaus: Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin: Merve, 1992 [1980].

Diamond 1998

Jared M. Diamond. *Arm und Reich: Die Schicksale menschlicher Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1998.

Díaz-Andreu und Champion 1996

Margarita Díaz-Andreu und Timothy Champion, Hrsg. *Nationalism and Archaeology in Europe*. London: UCL Press, 1996.

Eder, Jannidis und Schneider 2010

Jens Eder, Fotis Jannidis und Ralf Schneider, Hrsg. *Characters in Fictional Worlds: Understanding Imaginary Beings in Literature, Film, and other Media*. Revisionen 3. Berlin: De Gruyter, 2010.

Engler 2010

Balz Engler, Hrsg. *Erzählen in den Wissenschaften: Positionen, Probleme, Perspektiven: 26. Kolloquium (2009) der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften*. Fribourg: Academic Press, 2010.

Erl und Roggendorf 2002

Astrid Erl und Simone Roggendorf. „Kulturgeschichtliche Narratologie. Die Historisierung und Kontextualisierung kultureller Narrative“. In *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Hrsg. von A. Nünning und V. Nünning. WVT-Handbücher zum literaturwissenschaftlichen Studium 4. Trier: WVT, 2002, 73–113.

Fernández-Götz 2014

Manuel Fernández-Götz. *Identity and Power: The Transformation of Iron Age Societies in Northeast Gaul*. Amsterdam Archaeological Studies 21. Amsterdam: Amsterdam University Press, 2014.

Flacke 2005

Monika Flacke, Hrsg. *Mythen der Nationen: Arena der Erinnerungen: Katalog zur Ausstellung im Deutschen Historischen Museum Berlin*. Berlin: Philipp von Zabern, 2005.

Fowler 2004

Chris Fowler. *The Archaeology of Personhood: An Anthropological Approach*. Themes in Archaeology 1. London und New York: Routledge, 2004.

Foxhall, Gehrke und Luraghi 2010

Lin Foxhall, Hans-Joachim Gehrke und Nino Luraghi, Hrsg. *Intentional History: Spinning Time in Ancient Greece*. Stuttgart: Franz Steiner, 2010.

Fulda 1996

Daniel Fulda. *Wissenschaft aus Kunst: Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860*. European Cultures. Studies in Literature and the Arts 7. Berlin und New York: De Gruyter, 1996.

Gardner 2011

Andrew Gardner. „Paradox and Praxis in the Archaeology of Identity“. In *Identity Crisis: Proceedings of the 42nd (2010) Annual Chacmool Archaeology Conference, University of Calgary, Calgary, Alberta*. Hrsg. von L. Amundsen-Meyer, N. Engel und S. Pickering. Calgary: Chacmool Archaeological Association, University of Calgary, 2011, 11–26.

Gehrke 1994

Hans-Joachim Gehrke. „Mythos, Geschichte, Politik – antik und modern“. *Saeculum* 45 (1994), 239–264.

Gehrke 2014

Hans-Joachim Gehrke. *Geschichte als Element antiker Kultur: Die Griechen und ihre Geschichte(n)*. Münchener Vorlesungen zu Antiken Welten 2. Berlin und Boston: De Gruyter, 2014.

Genette 1992

Gérard Genette. *Fiktion und Diktion*. München: Wilhelm Fink, 1992.

Gleason 1983

Philip Gleason. „Identifying Identity: A Semantic History“. *The Journal of American History* 69 (1983), 910–931.

Glick-Schiller 2010

Nina Glick-Schiller. „A Global Perspective on Transnational Migration: Theorising Migration without Methodological Nationalism“. In *Diaspora and Transnationalism*. Hrsg. von R. Bauböck und Th. Faist. Amsterdam: Amsterdam University Press, 2010, 109–129.

Grethlein und Rengakos 2009

Jonas Grethlein und Antonios Rengakos, Hrsg. *Narratology and Interpretation: The Content of Narrative Form in Ancient Literature*. Trends in Classics, Supplementary Volumes 4. Berlin und New York: De Gruyter, 2009.

Grunwald 2012

Susanne Grunwald. „Das ergab aber ein so buntes und wenig eindrucksvolles Bild! Zu den Anfängen der archäologischen Kartographie in Deutschland (1870–1914)“. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 53.1/2 (2012), 5–34.

- Hall 1990**
Stuart Hall. „Cultural Identity and Diaspora“. In *Identity*. Hrsg. von J. Rutherford. London: Lawrence & Wishart, 1990, 222–237.
- Hall 1994**
Stuart Hall. „Die Frage der kulturellen Identität“. In *Rassismus und kulturelle Identität*. Hrsg. von S. Hall. Hamburg: Argument, 1994, 180–222.
- Hampe 2007**
Michael Hampe. *Eine kleine Geschichte des Naturgesetzbegriffs*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2007.
- Han 2005**
Petrus Han. *Soziologie der Migration: Erklärungsmodelle, Fakten, politische Konsequenzen, Perspektiven*. 2. Aufl. Stuttgart: Lucius & Lucius, 2005.
- Hofmann 2012**
Kerstin P. Hofmann. „Der Identität ihr Grab? Zur archäologischen Identitätsforschung anhand bronzezeitlicher Bestattungen des Elbe-Weser-Dreiecks“. In *Bronzezeitliche Identitäten und Objekte*. Hrsg. von I. Heske und B. Horejs. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 221. Bonn: Habelt, 2012, 13–25.
- Hofmann 2013**
Kerstin P. Hofmann. „Hogbacks – Zeichen akkultrierter Migranten?“ In *Mobilität und Wissenstransfer in diachroner und interdisziplinärer Perspektive*. Hrsg. von E. Kaiser und W. Schier. *Topoi. Berlin Studies of the Ancient World* 9. Berlin und Boston: De Gruyter, 2013, 173–208.
- Hofmann 2014/2015**
Kerstin P. Hofmann. „(Post)Moderne Raumkonzepte und die Erforschung des Altertums“. *Geographia Antiqua XXIII/XXIV* (2014/2015), 25–42.
- Hofmann 2016a**
Kerstin P. Hofmann. „Fundverbreitungen, archäologische Grenzziehungen und Identitätsräume: Zum methodologischen Territorialismus der Bronzezeitforschung“. In *50 Jahre Prähistorische Bronzezeitfunde – Bilanz und Perspektiven. Beiträge zum internationalen Kolloquium am 24.–26. September 2014 in Mainz*. Hrsg. von U. L. Dietz und A. Jockenhövel. Prähistorische Bronzefunde XX, 14. Stuttgart: Franz Steiner, 2016, 207–226.
- Hofmann 2016b**
Kerstin P. Hofmann. „Dinge als historische Quellen in Revision: Materialität, Spuren und Geschichten“. In *Massendinghaltung in der Archäologie. Der material turn und die Ur- und Frühgeschichte*. Hrsg. von K. P. Hofmann, T. Meier, D. Mölders und S. Schreiber. Leiden: Sidestone, 2016, 283–30.
- Hofmann 2016c**
Kerstin P. Hofmann. „With *vikingr* into the Identity Trap: Or When Historiographical Actors Get a Life of Their Own“. *Medieval Worlds* 4 (2016), 91–122.
- Hofmann und Schreiber 2015**
Kerstin P. Hofmann und Stefan Schreiber. „Raumwissen und Wissensräume: Vielfältige Figuren eines weiten Forschungsfeldes für die Altertumswissenschaften“. In *Raumwissen und Wissensräume. Beiträge des interdisziplinären Theorie-Workshops für Nachwuchswissenschaftler_innen*. Hrsg. von K. P. Hofmann und S. Schreiber. *eTopoi. Journal of Ancient Studies* Special Volume 5 (2015), 9–38.
- Huntington 1993**
Samuel P. Huntington. „The Clash of Civilizations?“ *Foreign Affairs* 72,3 (1993), 22–49.
- van Huyssteen und Wiebe 2011**
J. Wentzel van Huyssteen und Erik P. Wiebe, Hrsg. *In Search of Self: Interdisciplinary Perspectives on Personhood*. Grand Rapids, Michigan: Eerdmans, 2011.
- Jaeger 2009**
Stephan Jaeger. „Erzählen im historiographischen Diskurs“. In *Wirklichkeitserzählungen*. Hrsg. von C. Klein und M. Martinez. Stuttgart: Metzler, 2009, 110–135.
- Jannidis 2004**
Fotis Jannidis. *Figur und Person: Beitrag zu einer historischen Narratologie*. Narratologia 3. Berlin: De Gruyter, 2004.
- Kane 2003**
Susan Kane, Hrsg. *The Politics of Archaeology and Identity in a Global Context*. Boston: Archaeological Institute of America, 2003.

Kindinger 2012

Evangelia Kindinger. *Homebound: Diaspora Spaces and Selves in Greek American Return Narratives*. American Studies 257. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2012.

Klaus, Hipfl und Scheer 2004

Elisabeth Klaus, Brigitte Hipfl und Uta Scheer. „Einleitung: Mediale Identitätsräume“. In *Identitätsräume: Eine Topografie*. Hrsg. von B. Hipfl, E. Klaus und U. Scheer. Cultural Studies 6. Bielefeld: Transcript, 2004, 9–15.

Klein 2011

Christian Klein. „Erzählen und personale Identität“. In *Handbuch Erzählliteratur*. Hrsg. von M. Martínez. Stuttgart: Metzler, 2011, 83–89.

Kleinschmidt 2002

Harald Kleinschmidt. *Menschen in Bewegung: Inhalte und Ziele historischer Migrationsforschung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002.

Klinger u. a. 2016

Jörg Klinger, Kerstin P. Hofmann, Reinhard Bernbeck, Lily Grozdanova, Federico Longo, Ulrike Peter, Stefan Schreiber und Felix Wiedemann. „The Trialectics of Knowledge, Space and Identity in Ancient Civilizations and in the Study of Antiquity“. In *Space and Knowledge. Topoi Research Group Articles*. Hrsg. von G. Graßhoff und M. Meyer. *eTopoi. Journal of Ancient Studies* Special Issue 6 (2016), 349–388.

Koschorke 2012

Albrecht Koschorke. *Wahrheit und Erfindung: Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2012.

Kreutzmann 2000

Hermann Kreutzmann. „Von der Modernisierungstheorie zum Clash of Civilizations: Gemeinsamkeiten und Widersprüche strategischer Entwicklungsvorstellungen“. In *Geopolitik. Grenzgänge im Zeitgeist 1.2*. Hrsg. von I. Diekmann, P. Krüger und J. H. Schoeps. Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg, 2000, 453–477.

Landau 1991

Misia Landau. *Narratives of Human Evolution*. New Haven: Yale University Press, 1991.

Langthaler 2013

Ernst Langthaler. *Orte in Beziehung: Mikrogeschichte nach dem Spatial Turn*. 2013. URL: <http://www.ruralhistory.at/de/publikationen/rhwp/RHWP16.pdf> (besucht am 15. 10. 2015).

Lee 1966

Everett S. Lee. „A Theory of Migration“. *Demography* 5 (1966), 47–57.

Lefèbvre 2006

Henri Lefèbvre. „Die Produktion des Raums“. In *Raumtheorie*. Hrsg. von J. Dünne und St. Günzel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2006, 330–342.

Leipold 2015

Ralf Leipold. „Begriffene Welt und das (verborgene) Wissen um und über Räume“. In *Raumwissen und Wissensräume. Beiträge des interdisziplinären Theorie-Workshops für Nachwuchswissenschaftler_innen*. Hrsg. von K. P. Hofmann und S. Schreiber. *eTopoi. Journal of Ancient Studies* Special Issue 5 (2015), 39–63.

Leskovar 2005

Jutta Leskovar. „ArchäologInnengarn: Vom Nutzen erzählender und mehrfacher Deutung prähistorischer Evidenz“. In *Interpretierte Eisenzeiten: Tagungsbeiträge der 1. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie*. Hrsg. von R. Karl und J. Leskovar. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 18. Linz: Land Oberösterreich/Oberösterreichisches Landesmuseum, 2005, 131–145.

Lindemann 2007

Uwe Lindemann. „Das Ende der jüngeren Steinzeit: Zum nomadischen Raum-, Macht- und Wissensbegriff in der neueren Kultur- und Medientheorie“. In *Raum – Wissen – Macht*. Hrsg. von R. Maresch und N. Werber. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2007, 214–234.

Lipphardt 2008

Veronika Lipphardt. *Biologie der Juden: Jüdische Wissenschaftler über „Rasse“ und Vererbung 1900–1935*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008.

Maier 2012

Felix Maier. *Überall mit dem Unerwarteten rechnen. Die Kontingenz historischer Prozesse bei Polybios*. München: C. H. Beck, 2012.

- Marchand 1996**
Suzanne L. Marchand. *Down from Olympus: Archaeology and Philhellenism in Germany 1750–1970*. Princeton: Princeton University Press, 1996.
- Marchand und Grafton 1997**
Suzanne L. Marchand und Anthony Grafton. „Martin Bernal and his Critics“. *Arion. Third Series* 5 (1997), 1–37.
- Massey 1991**
Doreen Massey. „A Global Sense Of Place“. *Marxism Today* 38 (1991), 24–29.
- McAdams 2011**
Dan P. McAdams. „Narrative Identity“. In *Handbook of Identity Theory and Research*. Hrsg. von S. J. Schwartz, K. Luyckx und V. L. Vignoles. New York: Springer, 2011, 99–115.
- Meskeil 2002**
Lynn Meskeil. „The Intersections of Identity and Politics in Archaeology“. *Annual Review of Anthropology* 31 (2002), 279–301.
- Mose 2009**
Jörg Mose. „Die Rolle von Karten bei der (Re-)Konstruktion territorialer Identität: Das Beispiel Katalonien vor dem Hintergrund spanischer und europäischer Identität“. *Geographische Zeitschrift* 97.4 (2009), 213–226.
- A. Nünning 2000**
Ansgar Nünning. „Towards a Cultural and Historical Narratology: A Survey of Diachronic Approaches, Concepts, and Research Projects“. In *Anglistentag 1999 Mainz*. Hrsg. von B. Reitz. Proceedings of the Conference of University Teachers of English 21. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2000, 345–373.
- V. Nünning 2013**
Vera Nünning. „Erzählen und Identität. Die Bedeutung des Erzählens im Schnittfeld zwischen kulturwissenschaftlicher Narratologie und Psychologie“. In *Kultur – Wissen – Narration*. Hrsg. von A. Strohmaier. Bielefeld: Transcript, 2013, 145–170.
- Ó Ríagáin und Popa 2012**
Russell Ó Ríagáin und Cătălin Nicolae Popa, Hrsg. *Archaeology and the (De)Construction of National and Supra National Politics. Archaeological Review from Cambridge* 27.2. 2012.
- Pitts und Versluys 2015**
Martin Pitts und Miguel John Versluys. „Globalisation and the Roman World: Perspectives and Opportunities“. In *Globalisation and the Roman World*. Hrsg. von M. Pitts und M. J. Versluys. Cambridge: Cambridge University Press, 2015, 3–32.
- Pluciennik 1999**
Mark Pluciennik. „Archaeological Narratives and Other Ways of Telling“. *Current Anthropology* 40.5 (1999), 653–678.
- Pollele 1999**
Mark Pollele. *Raising Cartographic Consciousness: The Social and Foreign Policy Vision of Geopolitics in the Twentieth Century*. Lanham MD: Lexington Books, 1999.
- Prien 2005**
Roland Prien. *Archäologie und Migration: Vergleichende Studien zur archäologischen Nachweisbarkeit von Wanderungsbewegungen*. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 120. Bonn: Habelt, 2005.
- Rancière 1994**
Jacques Rancière. *Die Namen der Geschichte: Versuch einer Poetik des Wissens*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1994.
- Ravenstein 1889**
Ernst Georg Ravenstein. „The Laws of Migration“. *Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland* 52 (1889), 241–305.
- Reckwitz 2001**
Andreas Reckwitz. „Der Identitätsdiskurs: Zum Bedeutungswandel einer sozialwissenschaftlichen Semantik“. In *Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen*. Hrsg. von W. Rammert, G. Knauth, K. Buchenau und F. Altenhöner. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2001, 21–38.
- Renger und Toral-Niehoff 2014**
Almut-Barbara Renger und Isabel Toral-Niehoff, Hrsg. *Genealogie und Migrationsmythen im antiken Mittelmeerraum und auf der arabischen Halbinsel*. Berlin Studies of the Ancient World 29. Berlin: Edition Topoi, 2014.

Ricœur 1996

Paul Ricœur. *Das Selbst als ein Anderer*. Übergänge. Texte und Studien zu Handlung, Sprache und Lebenswelt 26. München: Wilhelm Fink, 1996.

Ricœur 2005

Paul Ricœur, Hrsg. *Vom Text zur Person: Hermeneutische Aufsätze (1970–1999)*. Hamburg: Meiner, 2005.

Ricœur 2007a

Paul Ricœur. *Zeit und Erzählung: Band 1: Zeit und historische Erzählung*. München: Wilhelm Fink, 2007.

Ricœur 2007b

Paul Ricœur. *Zeit und Erzählung: Band 3: Die erzählte Zeit*. München: Wilhelm Fink, 2007.

Rieckhoff, Veit und Wolfram 2010

Sabine Rieckhoff, Ulrich Veit und Sabine Wolfram, Hrsg. *Der Archäologe als Erzähler*. Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 51, 1/2. 2010.

Ryan 2007

Marie-Laure Ryan. „Toward a Definition of Narrative“. In *The Cambridge Companion to Narrative*. Hrsg. von D. Herman. Cambridge: Cambridge University Press, 2007, 22–38.

Saupe und Wiedemann 2015

Achim Saupe und Felix Wiedemann. *Narration und Narratologie. Erzähltheorien in der Geschichtswissenschaft, Version 1.0*. 2015. URL: <http://docupedia.de/zg/Narration?oldid=98435> (besucht am 15. 10. 2015).

Schaff 2011

Barbara Schaff. „Erzählen und kollektive Identität“. In *Handbuch Erzählliteratur*. Hrsg. von M. Martínez. Stuttgart: Metzler, 2011, 89–97.

Schlögel 2006

Karl Schlögel. *Planet der Nomaden*. Berlin: wjs verlag, 2006.

Schlottmann 2005

Antje Schlottmann. „Rekonstruktion alltäglicher Raumkonstruktionen. Eine Schnittstelle von Sozialgeographie und Geschichtswissenschaft“. In *Ortsgespräche*. Hrsg. von A. C. T. Geppert, U. Jensen und J. Weinhold. Zeit, Sinn, Kultur 3. Bielefeld: transcript, 2005, 107–133.

Schmid 2005

Wolf Schmid. *Elemente der Narratologie*. Narratologia 8. Berlin: De Gruyter, 2005.

Schultz 2002

Hans-Dietrich Schultz. „Raumkonstrukte der klassischen deutschsprachigen Geographie des 19./20. Jahrhunderts im Kontext ihrer Zeit: Ein Überblick“. *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), 343–377.

Sennett 1998

Richard Sennett. *Der flexible Mensch: Die Kultur des neuen Kapitalismus*. 5. Aufl. Berlin: Berlin Verlag, 1998.

R. Sommer 2009

Roy Sommer. „Kollektiverzählungen: Definition, Fallbeispiele und Erklärungsansätze“. In *Wirklichkeitserzählungen*. Hrsg. von C. Klein und M. Martínez. Stuttgart: Metzler, 2009, 229–244.

U. Sommer 2007

Ulrike Sommer. „Archäologie und sächsische Identität“. In *Auf der Suche nach Identitäten: Volk – Stamm – Kultur – Ethnos*. Hrsg. von S. Rieckhoff und U. Sommer. B.A.R. International Series 1705. Oxford: Archaeopress, 2007, 205–213.

Spriggs 2008

Matthew Spriggs. „Ethnographic Parallels and the Denial of History“. *World Archaeology* 40.4 (2008), 538–552.

Stachel 2005

Peter Stachel. „Identität: Genese, Inflation und Probleme eines für die zeitgenössischen Sozial- und Kulturwissenschaften zentralen Begriffs“. *Archiv für Kulturgeschichte* 87 (2005), 395–425.

Stein-Hölkeskamp und Hölkeskamp 2006

Elke Stein-Hölkeskamp und Karl-Joachim Hölkeskamp, Hrsg. *Erinnerungsorte der Antike: Die römische Welt*. München: C. H. Beck, 2006.

Stein-Hölkeskamp und Hölkeskamp 2010

Elke Stein-Hölkeskamp und Karl-Joachim Hölkeskamp. *Erinnerungsorte der Antike: Die griechische Welt*. München: C. H. Beck, 2010.

Straub 1998a

Jürgen Straub, Hrsg. *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein: Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte*. Erinnerung, Geschichte, Identität 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1998.

Straub 1998b

Jürgen Straub. „Personale und kollektive Identität: Zur Analyse eines theoretischen Begriffs“. In *Identitäten*. Hrsg. von A. Assmann und H. Friese. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1998, 73–104.

Straub 2010

Jürgen Straub. „Erzähltheorie/Narration“. In *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Hrsg. von G. Mey und K. Mruck. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, 136–150.

Strohmaier 2013

Alexandra Strohmaier, Hrsg. *Kultur – Wissen – Narration: Perspektiven transdisziplinärer Erzählforschung für die Kulturwissenschaften*. Bielefeld: transcript, 2013.

Toral-Niehoff 2002

Isabel Toral-Niehoff. „Der Nomade“. In *Grenzverleter. Von Schmugglern, Spionen und anderen subversiven Gestalten*. Hrsg. von E. Horn, St. Kaufmann und U. Bröckling. Bd. 6. Berlin: Kadmos, 2002, 80–97.

Versluys 2015

Miguel John Versluys. „Roman Visual Material Culture as Globalising Koine“. In *Globalisation and the Roman World*. Hrsg. von M. Pitts und M. J. Versluys. Cambridge: Cambridge University Press, 2015, 141–173.

Vice 2003

Samantha Vice. „Literature and the Narrative Self“. *Philosophy* 78 (2003), 93–108.

Wendt 2015

Daniel Wendt. „Narrativer Nomadismus: Raum und Wissen bei Herodot (im Anschluss an Deleuze)“. In *Raumwissen und Wissensräume. Beiträge des interdisziplinären Theorie-Workshops für Nachwuchswissenschaftler_innen*. Hrsg. von K. P. Hofmann und S. Schreiber. *eTopoi. Journal of Ancient Studies* Special Issue 5 (2015), 86–109.

White 1973

Hayden V. White. *Metahistory: The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*. A Johns Hopkins Paperback. Baltimore, Md.: Johns Hopkins University Press, 1973.

Wiedemann 2010

Felix Wiedemann. „Völkerwellen und Kulturbringer. Herkunfts- und Wanderungsnarrative in historisch-archäologischen Interpretationen des Vorderen Orients um 1900“. In *Der Archäologe als Erzähler*. Hrsg. von S. Rieckhoff, U. Veit und S. Wolfram. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 51 (2010), 105–128.

Wiedemann 2012

Felix Wiedemann. „Zwischen Völkerflut und Heroismus. Zur Repräsentation der Beduinen in kulturhistorischen Deutungen des Vorderen Orients um 1900“. In *Die Begegnung mit Fremden und das Geschichtsbeusstsein*. Hrsg. von J. Becker und B. Braun. Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 88. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2012, 207–228.

Wiedemann 2014

Felix Wiedemann. „Klios Ärger mit den Söhnen Noachs. Wanderungsnarrative in den Wissenschaften vom Alten Orient und die Rolle der Völkertafel“. In *Genealogie und Migrationsmythen im antiken Mittelmeerraum und auf der arabischen Halbinsel*. Hrsg. von A.-B. Renger und I. Toral-Niehoff. Berlin Studies of the Ancient World 29. Berlin: Edition Topoi, 2014, 59–84.

Wienold 2011

Hanns Wienold. „Migration“. In *Lexikon zur Soziologie*. Hrsg. von W. Fuchs-Heinritz. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011, 442.

Wimmer und Glick-Schiller 2002

Andreas Wimmer und Nina Glick-Schiller. „Methodological Nationalism and Beyond: Nation-State Building, Migration and the Social Sciences“. *Global Networks* 2.4 (2002), 301–334.

Wiwjorra 2002

Ingo Wiwjorra. „Ex oriente lux‘ – ‚Ex septentrione lux‘: Über den Widerstreit zweier Identitätsmythen“. In *Prähistorie und Nationalsozialismus*. Hrsg. von A. Leube und M. Hegewisch. Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 2. Heidelberg: Synchron, 2002, 73–106.

Wiwjorra 2006

Ingo Wiwjorra. *Der Germanenmythos: Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumsforschung des 19. Jahrhunderts*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2006.

Wodak u. a. 1998

Ruth Wodak, Rudolf de Cilia, Martin Reisigl, Karin Liebhart, Klaus Hofstätter und Maria Kargl. *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1998.

Abbildungsnachweis

1 Hofmann 2013, 179 Abb. 3.

FELIX WIEDEMANN

Felix Wiedemann (geb. 1974), Studium der Neuen Geschichte, Politikwissenschaft und Philosophie; Promotion 2006 mit einer Arbeit zur Rezeption der europäischen Hexenprozesse; derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Altorientalistik der FU Berlin; laufendes Forschungsprojekt *Wanderungsnarrative in den Wissenschaften vom Alten Orient (1870–1930)*. Weitere Forschungsschwerpunkte: Historiographiegeschichte, Geschichte des Orientalismus, Antisemitismus und Rechtsextremismus, Neureligiöse Bewegungen.

Dr. Felix Wiedemann
Freie Universität Berlin
Institut für Altorientalistik
Fabeckstraße 23–25
14195 Berlin, Deutschland
E-Mail: felix.wiedemann@fu-berlin.de

KERSTIN P. HOFMANN

Dr. phil (Kiel 2006), ist Prähistorische Archäologin und Zweite Direktorin der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt a. M. Zuvor war sie als Auslandsstipendiatin des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom und arbeitete dann als Koordinatorin der Cross Sectional Group V *Space and Collective Identities*, später als Nachwuchsgruppenleiterin des *key topic identities* beim Berliner Exzellenzcluster Topoi. Ihre Forschungsschwerpunkte sind kultureller Wandel, Identitäten und Mensch-Ding-Beziehungen in den Metallzeiten sowie der Frühgeschichte Europas.

Dr. Kerstin P. Hofmann
Römisch-Germanische Kommission
des Deutschen Archäologischen Instituts
Palmengartenstraße 10–12
60325 Frankfurt am Main, Deutschland
E-Mail: kerstin.hofmann@dainst.de

HANS-JOACHIM GEHRKE

Hans-Joachim Gehrke ist emeritierter Professor an der Universität Freiburg (Breisgau) und Beauftragter des Rektors für das University College Freiburg. Er war Professor für Alte Geschichte an den Universitäten Würzburg, FU Berlin und Freiburg (1982–2008) und Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts (Berlin) (2008–2011).

Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrke
Sundgaullee 72
79110 Freiburg, Deutschland
E-Mail: hj-gehrke@t-online.de

WIRKUNGS- UND REZEPTIONSGESCHICHTE

Hans-Joachim Gehrke

Griechische Wanderungsnarrative und ihre Wirkung

Zusammenfassung

Eines der Hauptcharakteristika der intentionalen Geschichte der Griechen, also der Geschichte in ihrer eigenen Sicht, war die wesentliche Rolle, die Geschichten von Wanderungen, Kolonisation, Vertreibungen und Rückwanderungen spielten. Diese Narrative dienten als Elemente zur Organisierung und Strukturierung der Vergangenheit, zur Bestimmung von Nähe und Differenz, zur Erklärung von Freundschaft und Feindschaft. Durch den Einsatz solcher Geschichten und der ihnen innewohnenden Prinzipien konnten die Griechen auch ihnen fremden Gruppen, den ‚Barbaren‘, einen Platz in ihrem eigenen Vergangenheitsraum geben. Da manche dieser Gruppen (das prominenteste Beispiel sind die Römer) diese ‚Geschichten‘ als Teil ihrer eigenen Tradition übernahmen, blieben diese ein Modell zur Erklärung und historischen Strukturierung von Veränderungs- und Entwicklungsprozessen. Sogar die moderne historische Forschung, die doch viele dieser Geschichte durch Quellenkritik dekonstruiert hat, steht sehr häufig noch unter dem Einfluss dieser Modelle und Konzepte.

Keywords: Dorische Wanderung; Gründung; Intentionale Geschichte; Ionische Wanderung; Kolonisation; Mythos.

One of the main characteristics of Greek history in the eyes of the Greeks themselves, their intentional history, was the eminent role played by stories of migrations, colonisation, expulsions, and remigrations. These narratives served as elements in order to structure the past, to constitute familiarity and difference, to explain relations of friendship or enmity. By using these stories and their inherent principles, the Greeks were also able to give foreign groups, the ‘barbaroi’, a place in their own horizon of the past. Since many of these groups (and most prominently the Romans) made these ‘histories’ part of their own tradition, these histories continued to exist as a model of explaining and historically ordering processes of change and development. Even modern historical research – albeit deconstructing many

Felix Wiedemann, Kerstin P. Hofmann, Hans-Joachim Gehrke (eds.) | Vom Wandern der Völker.
Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften | Berlin Studies of the Ancient World 41
(ISBN 978-3-9816751-6-0; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries000000000743-0) | www.edition-topoi.org

of these stories by means of *Quellenkritik* – is still very often influenced by these models and concepts.

Keywords: Dorian migration; foundation; intentional history; Ionian migration; colonization; myth.

I Einführung

Mit den folgenden, angesichts der reichhaltigen Überlieferungen und Forschungen recht summarischen Bemerkungen fasse ich ein Phänomen ins Auge, das bereits die intentionale Geschichte der alten Griechen geprägt hatte und von ihr aus auf die europäisch-westliche Variante der (historischen) Welterklärung erheblichen Einfluss ausgeübt hat. Unter intentionaler Geschichte verstehe ich das komplexe Ensemble derjenigen Vergangenheitsvorstellungen, die für das Selbst- und Fremdverständnis sozialer Gruppen, also die Identität von Kollektiven, relevant sind und von diesen auf je eigene Weise gepflegt, ‚memoriert‘ werden. Für die griechischen Vergangenheitsrepräsentationen ist charakteristisch, dass sie zunächst von Sängern und Dichtern, generell von Künstlern, seit dem ausgehenden 6. Jahrhundert v. Chr. auch von Prosaschriftstellern, also Geschichtsschreibern, später aber auch von Rhetoren geschaffen und tradiert wurden. Dies geschah nicht zuletzt in Form von zahlreichen Mythen, die zu einem erheblichen Teil (bei etlichen Debatten, die sich schließlich vor allem um Fragen der Glaubwürdigkeit drehten) als ‚echte‘ Geschichte angesehen wurden. Deshalb lässt sich gerade dieser Teil der intentionalen Geschichte, der besonders für die frühe Zeit und mithin auch meine Thematik wichtig ist, auch als Mythistorie bezeichnen.¹

In diesem großen Rahmen haben die Griechen, also zunächst ihre Poeten und Sänger, ein im Grunde nicht überschaubares narratives Geflecht von Wanderungen und Migrationen geschaffen. In ihm kommt auf ganz eigene Weise zum Ausdruck, was Paul Ricoeur „narrative Identität“ genannt hat.² Gerade hier finden sich also wesentliche Elemente der intentionalen Geschichte der Griechen. Ich versuche im Folgenden, ihre wesentlichen Formen und Strukturen herauszupräparieren, ihren sozialen, politischen und historischen Ort zu bestimmen und kurz ihre Fortwirkung zu beleuchten. Bei meinen Sondagen lasse ich mich vornehmlich von zwei Werken leiten: Georg Busolt³ hat

1 Darüber habe ich an verschiedener Stelle publiziert, verwiesen sei vor allem auf Gehrke 2005a, Gehrke 2010b und Gehrke 2014; vgl. ferner generell McNeill 1986.

2 Ricoeur 2005, 70.

3 Hierzu s. vor allem Chambers und Busolt 1990 (mit der wichtigen Rezension von Alonso Troncoso 1997).

in seiner *Griechischen Geschichte* nicht nur eine noch heute sehr hilfreiche Übersicht über die Quellenlage und den seinerzeitigen Forschungsstand gegeben (und damit gleichsam das gelehrte 19. Jahrhundert resümiert), sondern im ersten Band dieses Werkes die griechischen Wanderungsmymen ausführlich referiert und historisch eingeordnet, nicht unkritisch, aber ohne sie gleich dem Verdikt des Mythisch-Ahistorischen auszusetzen. Friedrich Prinz⁴ hat in seiner (von Alfred Heuß angeregten) Göttinger Dissertation seinen scharfen analytischen Blick vor allem auf die Tektonik der verschiedenen Erzählungen gerichtet, deren chronologische Logik erschlossen und damit einen wesentlichen Beitrag zur Stratigraphie der mythistorischen Varianten geliefert.

Ein zentrales Element der intentionalen Geschichte ist die Verankerung bzw. Situierung der jeweiligen sozialen Gruppe oder Einheit in Raum und Zeit. Gerade an dieser maßgeblichen Stelle nun befinden sich die Wanderungsnarrative. Sie sind deshalb zweifelsohne bereits im frühgriechischen Horizont besonders charakteristisch, als wesentliches Strukturelement raumzeitlicher Selbstvergewisserung. Wie wir sehen werden, stehen sie für ein sehr spezifisches Selbstverständnis. Durch sie war der griechische Vergangenheitsraum in der Optik der Griechen selbst zugleich einheitlich und divers ausgestaltet. Er entsprach damit genau der Dialektik von Einheit und Vielfalt, die die griechische Geschichte und Kultur kennzeichnet, denn es finden sich auch hier die ‚Hellenen‘ als die gesamte Nation wie die verschiedensten Untergruppen, Stämme, Regionen und Poleis.

2 Die Wanderungen im Überblick

Von Migrationsgeschichten sind die homerischen Epen, *Ilias* und *Odysse*, noch weitgehend unberührt, obgleich sie mit Mobilität vertraut sind (in Form phönikischer Händler und – vor allem – kretischer Piraten) und sogar eine betont ‚koloniale‘ Perspektive kennen (jedenfalls die *Odyssee* mit ihrer Beschreibung des Kyklopenlandes und der Phaiakenstadt).⁵ Bei der Nennung von Völkern bzw. sozialen Gruppen, die in den Katalogen (dem Schiffskatalog und dem Troerkatalog)⁶ sehr überlegt und detailliert erfolgt, finden sich jedoch keine Hinweise auf massive und markante Ortswechsel, wie sie

4 Prinz 1979. Die Gestalt des leider früh verstorbenen Kollegen gemeinsamer Assistententage steht mir noch lebhaft vor Augen: Hochgelehrte Gespräche über griechische Mythen und ihre ungezählten Versionen, in die er mich (und andere) hineinzog, stießen bei mir zunächst auf wenig Gegenliebe. Später erst begann ich zu begreifen, welch ‚epische Lasten‘ er trug und warum ihm der Mund überging: Er hat sich damit einen festen Platz in unserer Wissen-

schaft erworben (vgl. generell Cobet 2007, 731; zur Wirkung vgl. etwa Ulf 1996b, 250–265 und Cobet 2007, 731–739), und was ich zu der angesprochenen Thematik beisteuere, verdankt ihm sehr viel.

5 Hom. *Od.* 9,132–151; 6, 262–272, vgl. Busolt 1893, 201–202 A. 1.

6 Hierzu s. jetzt besonders Visser 1997 und Kullmann 2002.

später besonders charakteristisch werden. So ist es gewiss kein Zufall, wenn Thukydides in seiner *Archäologie* (1,2,1) das „was heute Hellas heißt“ von „Ortsveränderungen“ (*metanastá-seis*) geprägt sieht und deren Fortbestehen gerade nach dem Troischen Krieg hervorhebt: „Wanderungen und Ansiedlungen“ (*metanístato te kai katòkízeto*) hätten ein Anwachsen von Machtpotentialen verhindert (1,12,1).

Wie massiv das Wandermotiv generell die griechische Geschichte im Selbstverständnis prägte, wird aber besonders bei Herodot greifbar, dem ersten Autor, der das Ältere – eingeständenermaßen – bewahrt hat und bei dem wir es in folgedessen zusammengefasst und geradezu systematisiert greifen können.⁷ Das autochthone, also nicht eingewanderte Bevölkerungselement bilden bei ihm die Pelasger, die aber zugleich die ‚alten‘ Griechen sind. Später jedoch sind sie eigentlich Fremde und innerhalb jener, der Griechen, nur noch eine Ausnahme (die autochthonen Arkader und Athener, zum Teil die Ioner); und zum Teil sind sie auch gewandert, in nicht unerheblichem Maße, etwa die gerade erwähnten Ioner.

Demgegenüber kann man die auf jeden Fall eingewanderten Dorier geradezu mit den Griechen identifizieren. Bei Herodot erscheinen sie in gewisser Weise als die eigentlichen ‚Hellenen‘: Kroisos habe durch Forschung herausgefunden, dass unter den Griechen die Lakedaimonier und die Athener herausragten, jene dorischer, diese ionischer Herkunft. „Diese waren also ausgezeichnet, die einen von alters her ein pelasgischer, die anderen ein hellenischer Stamm (*éthnos*)“ (1,56,1–2). Verfügte schon Herodot über ein reichhaltiges Tableau an solchen Wanderungsnarrativen, so ist es dann ganz umfassend-systematisch und mit großer Wirkung offensichtlich in der universalhistorischen Perspektive des Ephoros im 4. Jahrhundert voll ausgebildet worden.⁸

Die Wanderungsnarrative waren jedoch schon lange vorher ein genuiner und wesentlicher, ja dominanter Bestandteil der griechischen Mythistorie. Dies illustrieren vor allem zwei in das 7. und 6. Jahrhundert gehörende Zeugnisse, die in charakteristischer Weise, mit dem die Zeiten überbrückenden identifikatorischen ‚Wir‘, Elemente der intentionalen Geschichte repräsentieren, also die ‚narrative Identität‘ markant verkörpern: Mimnermos⁹ und Tyrtaios¹⁰ geben ganz klare Hinweise auf das, was man die Ionische

7 Hierzu und zum folgenden s. Busolt 1893, 163–174.

8 Hierzu s. die Zeugnisse bei Polyb. 34,1,3–49,1,4; Diod. 4,1,3, vgl. 16,76,5. Deutlich ist das herausgearbeitet bei Busolt 1893, 156–158 (vgl. auch Köiv 2003, 35–36) und Busolt 1893, 223–229 (besonders überzeugend rekonstruiert, mit Blick auf Messenien, ein seinerzeit ganz aktuelles Beispiel, dazu jetzt Luraghi 2008, 209–248).

9 Fr. 9 West: „Wir hatten Aipy und Pylos, Nestors Stadt, verlassen | und gelangten mit Schiffen in das ersehnte Asien, | und setzten uns, dank unserer überlegenen Kraft, im lieblichen Kolophon |

fest, Herren von unerträglicher Gewalt; | von dort aus, aufbrechend vom Fluss... | eroberten wir das aiolische Smyrna.“ – Anders als im Falle von Tyrtaios ist es hier freilich denkbar, dass eine mythistorische Figur als Sprecher zitiert wird, der der seinerzeitigen Generation angehörte.

10 Fr. 2,11–15 West: „Zeus selbst war es, der Kronide, der Gatte der schön bekränzten Hera, | welcher diese Stadt den Herakliden gegeben hat, mit denen zusammen wir das windreiche Erineos verließen | und die weite Insel des Pelops erreichten.“ Zur hier ge-

bzw. die Dorische Wanderung genannt hat und auch heute noch nennt: Bewegungen von Mittel- bzw. Nordgriechenland auf die Peloponnes sowie von der Peloponnes bzw. dem griechischen Mutterland nach Kleinasien. Die bei Mimnermos und Tyrtaios belegten Versionen gehören in dieselbe Zeit, in der in Anlehnung an ältere Kosmogonien und Göttergenealogien (Hesiod) die Katalogdichtung den Vergangenheitsraum genealogisch ordnete.¹¹ Diese Ordnung hatte ihr Äquivalent in der räumlichen Strukturierung durch die Migrationsgeschichten. Die für die einzelnen Gruppen gleichsam *pars pro toto* stehenden Helden und Eponymen verkörpern beide Aspekte.

Die Darstellung dieser Wanderungszüge zeigt ein ziemlich einheitliches Gesicht: Die Züge sind vor dem Hintergrund und mit Bezug auf älteres Wissen narrativ ausgestaltet, das von den Produzenten wie Konsumenten der Geschichten (wie erwähnt, vor allem Künstler, insbesondere Sänger und Dichter, bzw. die jeweiligen Gemeinden und Festgemeinschaften) geteilt und akzeptiert wurde.¹² Die ältere Schicht bzw. der Ausgangspunkt dieser Migrationsgeschichten – früher sprach man gerne von Heldensage – ist für uns bei Homer repräsentiert, teilweise auch in Hesiods Theogonie greifbar, soweit diese Brücken in die Welt der Menschen schlägt (was aber zum Teil philologisch-historisch umstritten ist, z. B. der Odysseus-Sohn Latinos am Ende des Werkes, 1013). Mit Blick auf solche ‚fundierenden‘ und insofern auch nicht mehr wesentlich modifizierbaren Geschichten wurden neuere oder neu aufgefundene bzw. aufgetauchte ältere Versionen ergänzend hinzugefügt, wieder und wieder, ein „Thema mit Variationen“.¹³

Wie die beiden eben erwähnten Beispiele zeigen, geht es vor allem um die zeitgenössischen sozialen Gruppen (Stämme, Poleis o. ä.) mit ihren charakteristischen Kulturen. Diese wurden abgeglichen und in unterschiedlichen Varianten (teilweise vorgefundenen, teilweise in Anknüpfung an Gegebenheiten, insbesondere Namen, neu kreierten) zu neuen *stories* zusammengefügt und in ständig neue, schlüssige Konstellationen gebracht. Auch diese waren ihrerseits *ad infinitum* zu vermehren, wie die Varianten, die ihnen zugrunde lagen.¹⁴ Im Umgang mit den Varianten hatte man Verfahren entwickelt, die es erlaubten, sie nicht gegeneinander auszuspielen (um etwa die ‚richtige‘ von der ‚falschen‘ abzugrenzen), sondern sie neben-, ja ineinander stehen zu lassen. Am Beispiel von Pindars 1. Olympischer Ode hat das Greg Nagy plastisch dargelegt.¹⁵

gegebenen Interpretation der Fragmente s. auch sehr markant Asheri 1997, 15–16.

- 11 Hier geht es vor allem um die so genannten Frauenkataloge, die man dem Hesiod zuschrieb; zu deren Rekonstruktion s. vor allem West 1985; für die Authentizität jetzt Dräger 1997.
- 12 Zu möglichen Kontexten und Zusammenhängen s. vor allem Köiv 2003, 28–32, vgl. auch u. 52–53 mit Anm. 66.
- 13 Blumenberg 1984, 40.

14 Busolt 1893, 167 zeigt sehr klar das Prinzip.

- 15 Nagy 1986: Es geht um Pelops und den „Ersatz“ (substitution) des Mythos seiner Zerstückelung durch den seiner Entführung durch Poseidon. Dieser Ersatz „as represented in *Olympian 1*“ sei „in fact a poetic expression of a preexisting fusion of two myths, where the earlier myth is officially subordinated to but acknowledged by the later myth“ (71–72).

Dabei konnten auch größere Komplexe entstehen, die miteinander verschränkt und aufeinander bezogen waren, so dass sie einen narrativen und zugleich historischen oder als historisch angesehenen (was jederzeit möglich war) Zusammenhang bildeten, z. B. eine Kausalkette.¹⁶ Wie die Dinge aufeinander bezogen waren und wie die Versionen dementsprechend aufeinander Rücksicht nahmen und sozusagen miteinander interagierten, sei an einem besonders wichtigen Beispiel illustriert: Nehmen wir die homerischen Achäer, die im alten Epos als Sammelbegriff alle Griechen bezeichnen. Sie beanspruchten demzufolge in den Ausgangsgeschichten, an die die späteren Wanderungserzählungen anknüpften, ein größeres Gebiet – u. a. die gesamte Peloponnes¹⁷ – als die ganz anderen Achäer, die in historischer Zeit und bereits in der Entstehungszeit der Wandernarrative im Norden der Peloponnes saßen, welche ihrerseits zu eben diesem Zeitraum vor allem dorisch besiedelt war.¹⁸

Diese Veränderung erklärte man mythistorisch – im Prinzip ganz übereinstimmend, aber mit verschiedensten Varianten – mit einer Bevölkerungsverschiebung, also mittels Wanderungen, die in aller Regel mit gewaltsamen Aktionen, insbesondere Vertreibungen verbunden waren, wodurch ganze Ereigniskomplexe und -ketten zustande kamen: Die Achäer weichen vor dem Druck der Dorier nach Norden aus, wo sie die Ioner aus Achaia vertreiben. Dabei schließen sich Ioner aus dem westpeloponnesischen Pylos, die ebenso vertrieben waren, teilweise mit den Achäern zusammen und emigrieren bis nach Kleinasien, in späterer Version auf dem Umweg über Athen.¹⁹ Dabei entsteht die erwähnte Komplexität und Verkettung, welche dann wiederum die Voraussetzung für das Folgende abgibt, wie Friedrich Prinz besonders am Beispiel der Geschichte von der Wanderung der Dorier und von der damit später zusammengebrachten Rückkehr der Herakliden auf die Peloponnes überzeugend rekonstruiert hat.²⁰

Neben den Troischen Krieg, der das zentrale Geschehnis der griechischen Mythistorie blieb, traten so, im Endeffekt bereits im 7. Jahrhundert, zwei weitere Großereignisse

16 Siehe vor allem Prinz 1979, 346–347, vgl. generell Prinz 1979 *passim*, etwa 258; 269 und besonders 294 zu Herodot und 308–313 zu den Herakliden; zur Dorischen Wanderung (gemäß Herodot zusammengefasst) s. Busolt 1893, 203–204; Dorier unter Deukalion in Phthiotis – passend zu ihrem authentischen Griechentum, s. o. S. 40 –, unter Hellens Sohn Doros in die Hestiaiotis gezogen, von wo sie durch die Kadmeier vertrieben wurden, zum Pindos, wo auch der Name *Makednon ethnos* auf sie angewandt wurde, dann in die Dryopis und anschließend in die Doris, dann auf die Peloponnes; weitere Aspekte danach: Vertreibung der Leleger von den Inseln, Busolt 1893, 183, 185; auf Kreta, Busolt 1893, 326–328; auf Melos und Thera, Busolt 1893,

352–354; zu Rhodos als Sonderfall s. Prinz 1979, 78–97, 217–221.

17 Prinz 1979, 346. Zu einem ähnlichen Problem des Verhältnisses einer ‚historischen‘ zu einer ‚homerischen‘ Bevölkerung, nämlich den Eleiern und den Epeiern, s. Gehrke 2005c, 27–41.

18 Zu diesem Zusammenhang s. auch Busolt 1893, 190, 192 A. 2.

19 Prinz 1979, 330; 334 zu Pylos; 338 in Kombination mit den Achaiern, in der attischen Version; 340 in der Kombination.

20 Prinz 1979, 206–313, vgl. auch Hall 2002, 80; zur Dorischen Wanderung und ihrer Konstruktion s. generell Malkin 1994, 15–45; Hall 1997, 56–65; Gehrke 2000, 169–170; Hall 2002, 73–89; Luraghi 2008, 46–61.

bzw. Ereigniskomplexe des griechischen Mythos, und zwar gerade in der als Geschichte verstandenen Version, also damit der intentionalen griechischen Geschichte: die Dorische und die Ionische Wanderung bzw. die Migration der Dorier und Ioner,²¹ die im wesentlichen Prozesse von Landnahme und Kolonisation waren, die die griechische Besiedlung bzw. die griechische Bevölkerungsverteilung auf der Peloponnes, in der Ägäis und in Kleinasien erklärten.²² Sie bildeten gleichsam große Achsen der griechischen Frühgeschichte im griechischen Selbstverständnis, wie wir sie bei Mimnermos und Tyrtaios fanden.

Ihrerseits sind sie, mit teilweise im Einzelnen noch gut erkennbaren Verfahren, gelegentlich ziemlich trickreich, an die Grundbestände älterer Sagen und Erzählungen angedockt, oft geradezu angeklebt, z. B. die Dorier über die Herakliden an die große Sagen- und Heroen-, ja Göttergestalt des Herakles,²³ die Ioner an die berühmte Figur des Neleus, des Vaters des greisen Nestor.²⁴

Auch weitere, teilweise in der Sagenchronologie spätere Vorgänge konnte man in derselben Weise konstruieren, ebenfalls verschachtelt und in der Regel mit den anderen Migrationseignissen wenigstens teilweise verbinden; zugleich gab es Kombinationen von Gruppen und Gemeinschaften, so die gemischte Besiedlung Kleasiens durch Pylier, Ioner, Athener,²⁵ später noch Aioler und Dorier. Schließlich waren vielfältige Komplexe entstanden, die ich hier nur aufzählen kann, wie die Aiolische Wanderung,²⁶ die Boiotische Wanderung,²⁷ die Thessalische Wanderung²⁸ sowie weitere Migrationen anderer Gruppen. Sie erklärten die Bevölkerungsverteilungen im nördlichen Kleinasien sowie in Nord- und Mittelgriechenland und brachten diese ihrerseits in einen Zusammenhang mit älteren Sagenbeständen, indem sie im Wesentlichen Differenzen innerhalb der verschiedenen Gruppen und Siedlungsgebiete auf Wanderungen und Landbesetzungen zurückführten.²⁹

21 Zu jener s. o. Anm. 16 und 20; zu dieser s. vor allem Busolt 1893, 277–317, bes. 285, 304–306; Prinz 1979, 314–376 und die Zusammenfassung 371–376; hier ist der *apoikia*-Aspekt besonders stark ausgeprägt. Zum aktuellen Stand der Forschung zur Ionischen Wanderung s. besonders Ragone 1996, 915–921; Hall 2002, 69–73 (vgl. Hall 1997, 51–56); Kerschner 2006 (deutlich konziliatorisch im Blick auf die archäologischen Zeugnisse); Cobet 2007, 732–735 und jetzt vor allem Crielaard 2009, 46–57.

22 Zu Kleinasien vgl. den Überblick bei Marek 2010, 160–163, mit weiteren Hinweisen sowie einer Relationierung zwischen Gründungs- und Wan-

derungsgeschichten und der archäologischen Dokumentation.

23 Prinz 1979, 226–229.

24 Prinz 1979, 322, 328–329, bes. 332–333, vgl. generell 223.

25 Prinz 1979, 321.

26 Busolt 1893, 133–135; 273–275; Sie wird auch *apoikia* genannt (Belege bei Busolt 1893, 277 A.1) Zum neueren Stand s. Hall 2002, 67–73; Hertel 2008, 187–193 (mit stark archäologischer Komponente).

27 Busolt 1893, 171–172, 249–250, 255–259; zum neueren Stand vgl. Kühn 2006, 264–269.

28 Busolt 1893, 243–249; zum frühen Thessalien s. Helly 1995 und vgl. jetzt auch Calce 2011, 113–115.

29 Vgl. generell auch Ulf 1996a, 250–271.

Zu beachten sind darüber hinaus der Sonderfall der Argonauten³⁰ und schließlich die Geschichten von der Rückkehr der Troiakämpfer, die *nostoi*. Sie kamen (wohl nicht genetisch, aber sagenchronologisch) eher am Ende der Entwicklungen und wurden nicht zuletzt dazu genutzt, die griechischen Wanderungsnarrative auch zur Erfassung und Klassifizierung nicht-griechischer Gruppen zu nutzen. Man denke etwa an Herakles im Westen oder an Odysseus und Diomedes in Italien, deren ‚Verbindung‘ mit als indigen geltenden Frauengestalten zur Entstehung italischer Stämme und Völker führte, deren Herkunft und Existenz damit wiederum narrativ erklärt war.³¹

Überhaupt war es für die griechischen Wanderungsnarrative ganz charakteristisch, dass sie sozusagen generell angewandt wurden, also auch auf andere Völker. Sie galten letztendlich also als ein universales Phänomen. So ließ sich die ganze Welt nach demselben Schema sortieren und somit auch in ihrer raumzeitlichen Anordnung nach denselben Prinzipien erklären wie die Welt der Griechen. Zugleich ließen sich alle Bereiche auf elegante Weise aufeinander beziehen und miteinander verbinden. Die später schroffer werdende Barbarenantithese war also immer schon durchkreuzt von einem Diskurs von Nähe, ja Verwandtschaft – so wie die Troer im Kampf um Troja in der frühen Tradition, nicht zuletzt in der Ilias, sich mit den Achaiern immer auf Augenhöhe begegneten.³²

Charakteristisch ist das bereits für die als Urbevölkerung oder die als vorangehende Siedler angesehene Gruppen, etwa die schon erwähnten Pelasger oder die Leleger. Wesentlich und folgenreich war dabei vor allem die Verbindung, ja die teilweise erfolgte Identifizierung der Pelasger mit den Thyrsenern, also den Etruskern, und die damit zusammenhängenden höchst komplexen und schwer durchschaubaren Wanderungsgeschichten.³³ Man denke aber auch an die Verbindungen zu den Lelegern und Karern und die Beziehungen zwischen diesen.³⁴ Besonders wichtig ist auch auf diesem Gebiet die Nähe zu den Phönikern, die über den zentralen Gründungsmythos von Theben direkt in die griechische Mythistorie integriert wurden.³⁵

3 Narrative Muster und Konstrukte

Wie stark die konstruktiven Aspekte hervortraten und welche Rolle dabei die professionelle Kapazität der dichterischen Produzenten spielte, lässt sich besonders an den

30 Busolt 1893, 186–187, zum aktuellen Stand vgl. Zahrt 2012 mit weiteren Hinweisen.

31 Grundlegend hierzu Malkin 1998 und Giangiulio 2010, vgl. auch Biraschi 1996.

32 Fornara 1983, 62–63, vgl. auch Gehrke 2010a, 97; zu Formen der Übergänge gerade auch im Blick auf wandernde Heroen s. Gehrke 2005b.

33 Busolt 1893, 172–185, vgl. zum neueren Stand etwa Drews 1992.

34 Busolt 1893, 183, 185, s. jetzt das Sammelwerk Rumscheid 2009 und vgl. auch Hose 2002, 137–138.

35 Busolt 1893, 250, 263–271; Neueres bei Kühr 2006, 83–133.

verwendeten Mustern und Formen erkennen, mit denen man die Geschichten ausgestaltete, kolorierte und nicht zuletzt plausibel machte. Hier gibt es verschiedene immer wiederkehrende narrative Strukturen, vor allem in der Motivierung der Akteure und den Verlaufsformen der Ereignisse. Sie seien im Folgenden im Wesentlichen wieder am Beispiel der erwähnten Großereignisse, nämlich der Dorischen Wanderung (in Verbindung mit der Rückkehr der Herakliden) sowie der Ionischen Kolonisation exemplifizierend zusammengefasst.

Wir finden zunächst geläufige Vorstellungen über das, was Handlungen leitet. Sie sind in der Regel ganz elementar. Es geht um verwandtschaftliche und freundschaftliche Bindungen und Loyalitäten, die charakteristischerweise auf die jeweiligen Nachkommen übertragen werden. Das gilt im Positiven wie im Negativen: Auch mit stehenden Feindschaften und entsprechenden Generationen übergreifenden Racheverpflichtungen konnte man rechnen.³⁶ Überhaupt spielen elementare Orientierungen im Bereich von Sexualität, Verwandtschaft und Abstammung eine wesentliche Rolle. Eine genealogische Linie (gerade die Frauenkataloge demonstrieren dies) wurde regelmäßig auf die (häufig nicht konsensuelle) Zeugung eines Kindes zwischen einem Gott und einer Sterblichen, einem Helden und einer Frau zurückgeführt – was über das gängige Verhältnis der Geschlechter zu jener Zeit sehr viel aussagt.³⁷ Hier schon zeigt sich, dass die narrativen Muster mit in sich für die damaligen Zuhörer vollkommen plausiblen Verhaltensweisen und Motiven operieren. Mit ihnen konnte man fest rechnen, und sie ließen sich leicht substituieren, wenn man keinerlei Informationen zur Erklärung von Vorgängen hatte oder diese selber erfand.

Besonders aufschlussreich ist nun, wenn man darüber hinausgeht und auf solche Motivationen und Ereignisstrukturen sieht, die weniger elementar sind und in denen sich Verhalten nicht ohne Weiteres bzw. wie von selbst versteht. Es erscheint aber in den Wanderungsgeschichten gerade in dieser Form. Solche Erklärungen verweisen also auf Elemente, die als geradezu selbstverständlich angesehen wurden und insofern ohne Weiteres unterstellt werden konnten. Eben hier nun liegt der auch für uns historisch wesentliche Punkt. Generell sind nämlich die Wanderungsvorgänge in erheblichem Maße als gewaltsame Prozesse imaginiert und präsentiert bzw. als solche, die mit Gewalt einhergehen. Es sind in der Regel Landnahmen, die auf Vertreibung einer vorher am Ort befindlichen Bevölkerung beruhen, die dann ihrerseits auszieht, um andere Gruppen zu vertreiben.³⁸ Gerne gibt sich das als Rückkehr, was nicht nur eine bessere expla-

36 Die Herakleskinder flüchten vor dem Feind ihres Vaters, Eurystheus, nach Trachis, wo ein Freund des Herakles herrscht (Prinz 1979, 225); Tlepolemos flieht aus Angst vor Rache (Prinz 1979, 81–82, 217–219).

37 Hierzu überaus pointiert Theweleit 2013 (auch zur generellen Thematik der Mythen der Kolonialisierung).

38 Zur Eroberung von Aigina etwa s. Prinz 1979, 225.

natorische Wirkung haben kann, sondern auch einen besseren Rechtfertigungsgrund abgibt.³⁹

Dabei wird das Konzept der Gewaltsamkeit weit ausgelegt. So kommen auch alle möglichen Formen von Erpressung durch Androhung von Gewalt vor.⁴⁰ Entsprechend führt Widerstand gegen derartige Erpressung zum Krieg.⁴¹ Konflikte entstehen auch dadurch, dass es Personen und Gemeinschaften gibt, die den Vertriebenen Asyl gewähren, wenn diese im Gestus der *Hikesie* als Schutzfliehende auftreten.⁴² Dies war ebenfalls ein höchst verbreitetes Motiv, und dank des Operierens mit „zwingenden Gesten“⁴³, wie sie dieses Bemühen um Schutz bedeutete, konnte sie als ein verbreitetes Phänomen Plausibilität beanspruchen.

Bezeichnenderweise kann man auch hier mit Automatismen rechnen, etwa denen einer Machtlogik: Jemand vertreibt Menschen aus Furcht vor zu großer Macht, die erst noch erwartet wird, nach dem Grundsatz der Prävention bzw. dem Kalkül des *principiis obsta*.⁴⁴ Desgleichen gibt es Kriege, die aus der Obligatorik von Bündnisverpflichtungen resultieren.⁴⁵ Dementsprechend begründet eine einmal gegebene Hilfe Loyalität über eine Generation hinaus.⁴⁶

Für die Verlaufsform der jeweiligen Migrationen gibt es eine vergleichbar dominante Struktur. Hier bildet die Gründung bzw. Einrichtung einer Kolonie das Modell. Das kommt schon in der technischen Wortwahl zum Ausdruck: Es ist die Rede von *apoikia* bzw. *polis*. Dabei wird etwa der Begriff *metropolis* selbst da angewandt, wo es gar nicht um eine Polis im engeren Sinne geht.⁴⁷ Besonders augenfällig ist in diesem Rahmen, dass die Figur des Gründers (*ktistēs, oikistēs*) in den Wanderungsnarrativen eine höchst bedeutsame Rolle spielt.

Diese dem Mythos auch sonst bekannte Individualisierung – der Heros, besonders der eponyme (also Gestalten wie Doros, Ion, Eleios, Aitolos etc.) steht für die Gruppe – gibt in der Regel die Möglichkeit, die Gründer, wie die Eponymen, in genealogische Zusammenhänge zu bringen. Damit lässt sich, wie im Falle der Ioner, gemeinsame Her-

39 Prinz 1979, 222–223 zu den Herakliden, vgl. Gehrke 2005c, 33.

40 Eurystheus gegen Keyx von Trachis, den alten Freund des Herakles, der dessen Nachkommen Unterschlupf gewährte, vgl. Prinz 1979, 207, 222.

41 Das erklärt den Kampf der Athener, die die Herakliden unterstützen, gegen Eurystheus (vgl. Prinz 1979, 233–240).

42 Man denke an die Herakliden und Ioner in Athen, Prinz 1979, 338.

43 Der Begriff nach Flaig 1997.

44 Eurystheus geht sozusagen schon vorsorglich gegen seine ‚Erbfeinde‘, die Herakliden vor, bevor diese

kampffähig sind, Prinz 1979, 207 (nach den antiken Quellen).

45 Deshalb kämpfen die Peloponnesier gegen den Herakliden Hyllos: Nach Prinz 1979, 247 steht hier anachronistisch der Peloponnesische Bund im Hintergrund.

46 Die Herakliden ziehen in die Doris, weil Herakles dem dortigen Herrscher Aigimios, übrigens Sohn des Doros, geholfen hatte (referiert bei Prinz 1979, 209–210).

47 Das sieht man am Beispiel der Doris: Hdt. 8,31 hat diesen Begriff verwendet, obgleich er von *chora* (Territorium) spricht, vgl. ebenso Thuk. 1,107.

kunft und Nähe symbolisieren.⁴⁸ Zugleich lässt sich damit Anschluss an ältere Schichten der Sage und damit an autoritative Figuren gewinnen.⁴⁹ Eine ähnliche Funktion können auch Gesetzgeber haben, die nach Analogie der Oikisten der Gemeinschaft eine Ordnung geben.⁵⁰

Freilich darf man nicht übersehen, dass es sich nicht um echte Stammväter handelt. Die Figur gibt es sehr wohl, aber häufig sind sie nicht mehr als Eponymen und fungieren lediglich als Anführer der Flucht- und Eroberungszüge und insofern nach der Landnahme auch als ordnende Gründer. Gelegentlich aber dienen sie als Namensgeber lediglich durch ihren Aufenthalt oder ihr Verweilen an einem Ort, wo sie dann die dortigen Bewohner nach sich benennen. Das zeigt sich bei Doros und Ion, die nach dem pseudo-hesiodischen Katalogdichter auch in genealogischem Zusammenhang stehen wie Stammväter, aber oft nur anführende oder bloß eponyme Funktion haben.⁵¹ Angesichts der Bedeutung der Namen, von der noch die Rede sein wird, ist das von erheblicher Relevanz.

Die Akteure waren jedenfalls denkbar vielfältig: Da waren alte Sagengestalten, die man in den traditionellen Beständen vorgefunden hatte. Diese ließen sich durch künstliche Figuren *ad infinitum* erweitern, die in durchsichtiger Weise aus Gruppen oder Institutionen herausgesponnen waren. Sie fungierten als Stammväter, Namensgeber und Eponyme, Gesetzgeber und Oikisten, Herrscher und Anführer, ohne dass das einen wesentlichen Unterschied machte. Am geläufigsten und insofern ein besonders fester Typus war dabei der namengebende Anführer eines gewaltsam operierenden Kolonisierungszuges.

Die Gruppen bzw. soziopolitischen Gemeinschaften, für die die erwähnten Figuren stehen – wenn man so will, die wandernden Einheiten – waren in der Regel ethnisch organisiert, also als Stämme und Teilstämme, durchaus im Sinne des griechischen Begriffs *ethnos*. Häufig sind sie nur schwer mit konkreten historischen Einheiten zu verbinden. Aber noch häufiger ergeben sich klare Bezugspunkte zwischen mythistorischen und späteren historischen Gruppen, wie das schon erwähnte identifikatorische Wir des Kolophoniers Mimnermos und des Spartaners Tyrtaios signalisiert.

48 Vgl. Prinz 1979, 356–358.

49 Zu den Belegen für Neleus als Oikisten in Ionien s. Busolt 1893, 305 A. 2 (vor allem Herodot); ein schönes Beispiel für das damit erlaubte bzw. praktizierte genealogische Ordnen von *ktistai*, um Anlehnung an die ‚große‘ Geschichte zu gewinnen (hier durch Namensdoppelung an die Neliden), bietet Hellanikos bei Prinz 1979, 328–329. Solche Doppelungen sind generell charakteristisch, vgl. jetzt etwa Di Gioia 2011.

50 Hier geht es etwa um Aigimios als Gesetzgeber der Dorier. Er gilt als vorbildlich wie die dorischen Ordnungen generell; entsprechend wird das auch im Kontext mit Hieron von Syrakus und der Gründung von Aitna hervorgehoben, und zwar in Pindars 9. Pythischer Ode (Prinz 1979, 225–226; Dougherty 1993, 83–102). Zu traditionellen Erzählungen über Gesetzgeber (mit dem Beispiel Lykurgs) s. Nafissi 2010, 89–93 mit weiteren Hinweisen.

51 Prinz 1979, 363.

Dabei fällt dann auf, dass die ethnische Organisation eigentlich kein wesentliches Unterscheidungsmerkmal ausmacht, denn unterschiedslos werden dieselben Aussagen auch für Bewohner von Poleis gemacht (etwa besonders die Athener oder die Poleis in Kleinasien). Diese agieren wie die Stämme, zum Teil als Teilstämme oder als Einheiten, welche durch die auf die Stämme bezogenen (dorischen und ionischen) Phylen gegliedert sind. Mit anderen Worten, die hier auftauchenden Gruppen repräsentieren das gesamte bunte Spektrum politischer Organisationsformen Griechenlands, das – auch – nach Kriterien der Verwandtschaft strukturiert war, ohne dass dies freilich eine unumstrittene Kategorie der Zuordnung bildete, wie etwa die starken internen Konflikte innerhalb der Dorier (Kriege der Spartaner gegen die Messenier) demonstrieren.

Wie stark das Modell der Kolonisation die narrativen Strukturen dieser Mythen prägte, zeigen nicht zuletzt auch die religiösen Aspekte, die in den Erzählungen eine wichtige Rolle spielen. Auch hier nimmt die Gewalttätigkeit einen wesentlichen Platz ein. Sie erscheint in diesem Rahmen als Grundlage einer Befleckung durch Blutvergießen (*miasma*). Häufig führt dieses zu göttlich bewirkten Naturkatastrophen, Missernten oder ähnlichen zunächst unerklärlichen Phänomenen. Die Wanderung bzw. der Kolonisationszug ist dann eine Lösung von der Blutschuld oder eine Flucht wegen der zu erwartenden Sühnung der Schuld.⁵² Überhaupt gibt es innerhalb der gängigen Muster und topischen Versatzstücke auch eine stark kultisch-religiöse Komponente.⁵³ Die Blutschuld bringt gerade den Aspekt des Miasma und der damit verbundenen Reinigung ins Spiel. Gerade in diesem Zusammenhang hat das Orakel, vor allem das delphische, eine besondere Bedeutung.

Das gilt aber auch ganz generell, besonders hinsichtlich der Regularien dessen, was im Hinblick auf eine Gründung und die damit verbundene Migration überhaupt zu geschehen hat, in erster Linie für die Auswahl der Anführer (*ktistai*) und den zu findenden Siedlungsplatz. Dabei kommt es häufig zu rätselhaften Auskünften mit entsprechenden Missverständnissen, die dann ihrerseits neue Konflikte und Verwicklungen nach sich ziehen. Ein Orakel falsch zu verstehen konnte also religiöse Verfehlungen mit sich bringen, die ihrerseits nach Sühnung verlangten.⁵⁴ Gerade hier ist Platz für (auch sonst begegnende) märchenhafte Motive und Formen,⁵⁵ die den Eindruck des Topischen noch verstärken.

52 Man denke etwa an die Blutschuld des Tlepolemos, vgl. die Nacherzählung Prinz 1979, 208–210.

53 Hierzu besonders Doughertys Schemata (Dougherty 1993, 15–82), vgl. auch Bernstein 2004 mit instruktiven Beispielen, besonders zu den Aspekten des Mankels und der Reinigung und deren ‚Sitz im Leben‘.

54 Man denke an das Missverständnis der Herakliden mit den drei Generationen oder das Rätsel des dreiäugigen Oxylos (zur Erzählung Prinz 1979, 208–212); s. generell Dougherty 1993, 45–60 und vgl. auch Prinz 1979, 256, 299–309.

55 Hierzu s. etwa Käppel 1999, 648, vgl. auch Hölischer 1989, 27–34 zur Odyssee, jeweils mit Hinweisen auf weitere Literatur.

Nun signalisiert der Rekurs auf das Orakel bereits einen Rückgriff auf eine vermittelnde Instanz, gerade angesichts der bestehenden und generell betonten Konfliktfähigkeit. Generell tauchen Muster der friedlich-zivilen Regelung der Streitigkeiten in den Narrativen immer wieder auf. Sie wirken ebenfalls ganz geläufig: So wird Land durch Los aufgeteilt, wie es unter Brüdern auch im realen Leben, im Falle von Erbschaft, praktiziert wurde.⁵⁶ Dies hatte natürlich immer auch eine religiöse Konnotation. Ferner konnte ein Duell als Ersatz für den Massenkampf eintreten.⁵⁷ Generell werden friedliche Abmachungen auf Zeit getroffen.⁵⁸ Auch hier lassen sich ‚echte‘ Parallelen, also entsprechende Verfahren in historischer Zeit finden.⁵⁹

Der konstruktive Charakter, der in dieser auf Gängiges rekurrierenden Ausgestaltung des Vergangenheitsraumes zum Ausdruck kommt, begegnet nicht zuletzt in den Bemühungen der ‚Produzenten‘ um eine chronologische Ordnung. In diesem Rahmen wird ebenfalls auf ältere Bestände der Tradition bzw. die gegebenen Varianten und Erzählungen Rücksicht genommen. Das gilt besonders für autoritative Überlieferungen seitens der großen Poeten, mithin gerade für das Großereignis des Troischen Krieges. Daneben wird jeweils eine Generation davor (mit Herakles) und danach (mit den Kindern der Heroen) besonders hervorgehoben. Diese Zeit bildet gleichsam eine horizontal-synchrone Achse in der intentionalen Geschichte der Griechen.

Die Struktur der zeitlichen Abläufe, vor allem – wie traditionell vorgegeben – die Folge der Generationen, ist häufig penibel beachtet worden, auch wenn dieses im Chaos der Versionen und Varianten nicht immer gelang und gelingen konnte. Wie gut das aber dennoch funktioniert, wird nicht zuletzt dadurch bewiesen, dass wir mit Blick auf chronologische Rücksichtnahmen bestimmte Varianten noch heute rekonstruieren und einordnen können.⁶⁰

Die Methoden, nach denen die verschiedenen Muster und Elemente, Varianten und Versionen untereinander und mit früheren wie späteren Gegebenheiten verbun-

56 Die Peloponnes wird unter den Söhnen des Aristomachos, Temenos und Kresphontes, sowie den beiden Söhnen ihres Bruders Aristodemus ausgeteilt (zur Erzählung s. Prinz 1979, 210–211), zum Erbrecht generell s. etwa Schmitz 2007, 11.

57 Echemos von Tegea tötet Hyllos (Prinz 1979, 209).

58 Die Herakliden geben die Zusage einer fünfzig- bzw. hundertjährigen Abwesenheit (Prinz 1979, 246).

59 Man denke etwa an das Gruppenduell zwischen Spartanern und Argivern im Konflikt um die Thyreatis (um 546 v. Chr.) (Hdt. 1, 82); noch 420 denkt man an ein entsprechendes Verfahren, in Verbindung mit einer zeitlichen Befristung einer Friedenszeit von 50 Jahren (Thuk. 5, 41). Schon zwei der ältesten uns bekannten Bündnis- bzw. Freundschafts-

verträge (zwischen Elis und Eua, ca. 500–475, bzw. zwischen Anaitiern und Metapiern, ca. 475 v. Chr., s. jetzt Minon 2007, Nr. 10, 73–83 und Nr. 14, 97–103) kennen eine Befristung auf 100 bzw. 50 Jahre (Z. 2 bzw. Z.2–3), zur Dauer s. etwa auch die Bemerkungen Minon 2007, 82 mit Anm. 336 (wobei freilich der Attisch-delische Seebund nicht berücksichtigt ist) und vgl. generell Beck 2001, 882.

60 Prinz 1979, 218 kann die Geschichte von der Gründung von Rhodos durch Tlepolemos zum Schlüssel für die Datierung der Heraklidensage machen; zur Chronologie der Dorischen Wanderung in der griechischen Zeitrechnung s. Busolt 1893, 259–267; zur Sagenchronologie generell s. Prinz 1979, 232, 234, 243, 246–247, 249–250, 326, 329.

den werden – man könnte von der Logik der Geschichten-Konstruktion sprechen –, sind sehr durchsichtig. Ganz nahe liegt die schlichte Rückprojektion späterer Zustände in die Vergangenheit bzw. in den *status nascendi*: Hier wird die Rolle bedeutender und häufig überregionaler Heiligtümer sehr schnell erkennbar. Das gilt besonders für das Panionion mit dem Kult des Poseidon Helikonios auf der Mykale. Ganz im Sinne elementar genealogisch-verwandschaftlichen Denkens sah man in dem gemeinsamen Ursprung bzw. in der gemeinsamen Herkunft (als Schicksalsgemeinschaft einer migrierenden Gruppe) die Grundlage für den dort gemeinsam ausgeübten Kult⁶¹ (umgekehrt wie wir das heute verstehen).

Dabei half die Götterepiklese (Helikonios): Sie erlaubte es, einen Bezug zu einem anderen Ort mit ähnlichem Namen (Helike in Achaia) herzustellen. Dies konnte als Basis für eine Beziehung angesehen und in eine Wanderung ‚gegossen‘ werden: Die Ioner kamen aus Helike.⁶² Dies zeigt die zweite schlichte Methode neben der der Rückprojektion: das Operieren mit Namen, besonders mit Namensähnlichkeiten, wobei alle Kombinationen möglich waren.

Besonders beliebt und verbreitet war – in Analogie zu den oben erwähnten Wandereinheiten – die Herleitung von Heroen- oder Gründernamen aus den Namen von agierenden und in der Regel auch noch später bekannten Einheiten (Aitolos von den Aitolern, Perinthos von den Perinthern usw.). Es handelte sich also um eine sozusagen individualisierende Rückprojektion. Bei dieser war dann – in unserer Perspektive – die (chrono)logische Reihenfolge umgedreht worden: Der Namenspatron und Anführer des Stammes ist eine aus dem Namen der Einheit herausgespinnene Figur, die als Akteur sozusagen *pars pro toto* erscheint. So konnten auch aus soziopolitischen Einheiten, die wir im Lichte der Geschichte noch gut greifen können, etwa aus den dorischen Phylen der Hylleer, Pamphylen und Dymanen, Gründungsheroen extrapoliert werden, die die Kombination der Herakliden (Hyllos) und der Dorier (Pamphylos, Dymas) verkörpern.

Mit all solchen Namen und Namensähnlichkeiten konnte man dann trefflich und mit vielen ‚Etymogeleyen‘ herumjonglieren.⁶³ Dass in der Konstruktion oder Erklärung von Verbindungen und Migrationen schließlich auch sprachliche Beobachtungen im Spannungsfeld zwischen Nähe und Differenz bedeutsam sind, sei nur am Rande erwähnt. Sie spielten schon früh eine Rolle⁶⁴ und scheinen entsprechend auch als klassifikatorisches (und damit auch mythistorisch produktives) Element genutzt worden zu sein, auch wenn das erst bei Herodot (1,142,3–4) explizit bezeugt ist.

61 Prinz 1979, 331; zum aktuellen Stand der Forschungen zum Panionion (mit archäologischem Schwerpunkt) vgl. Lohmann 2005.

62 Prinz 1979, 344; dafür dass die Epiklese Helikonios nicht genuin mit Helike zusammenhängt s. Lohmann 2005, 67–68.

63 Vgl. etwa Busolt 1893, 185.

64 Luraghi 2011 mit weiterer Literatur.

4 Funktion der Narrative

Es ist ebenfalls leicht zu sehen, welche wesentlichen Funktionen diese Konstrukte hatten, die ja alle oder nahezu alle ‚verdinglicht‘ waren, also als historische Tatsachen von den Beteiligten verstanden wurden (also in emischer Perspektive real waren, aus etisch-analytischer Sicht hingegen konstruiert erscheinen).⁶⁵ Deshalb seien hier in gebotener Kürze die an diesen mythistorischen Schaffensprozessen Beteiligten, Produzenten wie Konsumenten, ins Auge gefasst. Wir finden dabei ein weitgehend einheitliches soziales Ensemble: Es handelt sich einerseits um Sänger, Dichter und Künstler, die in einem Milieu mündlicher Verständigung agieren. Das bedeutet konkret, dass sie in engstem kommunikativen Zusammenhang mit ihren ‚Konsumenten‘ standen, insbesondere mit den jeweiligen soziopolitischen Eliten, aber auch mit den Gemeinschaften insgesamt. Diese bildeten häufig nicht nur Zuhörer, Betrachter und Publikum, sondern interagierten mit den Produzenten selber und waren häufig sogar performativ beteiligt.⁶⁶

In diesem Rahmen wurden nun zunächst Erklärungen gegeben. Sie kamen in der Regel naturgemäß von den Produzenten, folgten aber doch den Interessen der Konsumenten und mussten deren Wissensstand – und damit auch den in diesem Rahmen bekannten Traditionen – adäquat sein. Diese Erklärungen nun waren nicht nur kultureller Natur, also ätiologisch (obgleich das eine besondere Rolle spielte). Sie bezogen sich darüber hinaus auf alle möglichen und besonders die als wichtig eingeschätzten Gegebenheiten, die von der Vergangenheit her oder eben von dem her, was man als solche ansah, gedeutet wurden. Macht- und Herrschaftsverhältnisse und deren Genese nahmen dabei einen wesentlichen Platz ein.⁶⁷ Man wollte sich einfach einen Reim auf das Geschehene und auf sein Umfeld machen. Da es unzählige Orte und Personengruppen gab, in deren Bereich diese Vorgänge abliefen, und da keine übergeordnete Instanz mit einem Machtwort entscheiden konnte, kam die Vielfalt von Versionen zustande, von denen heute häufig nur noch Fragmente künden.

Da es aber bei den Wanderungsnarrativen in der Regel um die Kontrolle und den Besitz von Land ging, um Verfügung und Dominanz, haben die Geschichten neben der rein explanatorischen auch eine zutiefst legitimatorische Funktion. Das zeigt sich beispielshalber an der Überlagerung von Narrativen der Kolonisierung durch solche der Rückkehr, die naturgemäß einen stärkeren Anspruch gewährleisteten: Zwar war es noch im Hellenismus geläufige Ansicht, dass Besitzansprüche durch Eroberung und machtbedingte Übergabe begründet werden konnten, aber davor rangierten (mindestens in der

65 Zum Konzept der Verdinglichung s. Berger und Luckmann 1980, 94–98.

66 Generell s. Gehrke 2014; zu den Gelegenheiten s. Calame 1996; eine plastische Beschreibung bietet Fränkel 1962, 8–19.

67 Zur Erklärung der Machtverteilung s. die Beispiele bei Prinz 1979, 222–223, 242, 247, 253, 312–313; zum Kult Prinz 1979, 309.

Aufzählung eines einschlägigen Schiedsspruchs aus dem 2. Jahrhundert v. Chr.) friedlichere Varianten, nämlich die Übernahme von den Vorfahren, also durch Erbe bzw. kraft Tradition, und durch Kauf.⁶⁸ So lassen sich auch die – in der Regel späteren – Rückwanderungsgeschichten am besten erklären.⁶⁹

Generell stifteten und bewahrten die Geschichten die kollektive Identität der Gruppen, indem sie ihnen einen Ort zuwiesen und ein Selbstverständnis verliehen, das zugleich ein gutes Stück Selbstbewusstsein vermittelte, und indem sie dies in der Tiefe der Vergangenheit verankerten, also – wie wir sagen würden – historisch herleiteten: Genau das macht diese Narrative zu einer intentionalen Geschichte. Bei der Erklärung, Rechtfertigung und Identitätsstiftung waren die Wanderungsnarrative vor allem aus einem wesentlichen Grunde wirksam, der auch ihre gesamte Architektur und Gestaltung kennzeichnet: Es ist ihre Geläufigkeit und Topik, ihre geradezu klischeeartige und nicht selten auch märchenhafte Auskleidung, die ihnen innere Plausibilität verlieh und sie damit ihre explanatorische und legitimatorische Wirkung entfalten ließ.

Man benutzte Motive und Verhaltensmuster, die vor dem Hintergrund des gültigen Handlungs- und Wertesystems allgemein verbreitet waren. Das betraf aber auch das politische Verhalten und just die Wanderungen selbst: Gewaltsame Vertreibung und Wanderung, gewaltsame Konflikte, Mord und Totschlag drängten sich geradezu als Motivierungen auf, desgleichen auch bestimmte Modelle von Wanderungen nach dem Kolonie-Schema. Daraus, dass all dies plausibel und geläufig war, wird man den Schluss ziehen dürfen, dass es im Erfahrungshintergrund der mythen-produktiven Zeit, also hier vor allem vom 8. bis zum 6. Jahrhundert, ein *fundamentum in re* hatte.⁷⁰ Man konnte fest damit rechnen (und im Zweifelsfall substituieren, für was man keine Information hatte), vergleichbar dem Gestalten von Märchen unter Verwendung von Motiven. Die Geschichte bzw. das Erinnern speiste sich immer wieder aus der Gegenwart.

Das hat – an dieser Stelle sei es nur nebenbei gesagt – erhebliche Bedeutung für die Rekonstruktion der frühgriechischen Geschichte selbst. Es sollte nicht vorderhand darum gehen (wie bisher sehr häufig geschah), die Wanderungsnarrative nach konkreten historischen Reminiszenzen oder Kernen abzutasten. Vielmehr sollte man sie zunächst einmal als ein *imaginaire* betrachten, das als solches konstruiert und primär als ein Konstrukt – und in diesem Rahmen als ein Element der griechischen kulturell-kultischen Deutung⁷¹ – zu lesen ist. Als solches genommen kann es allerdings auf den Erfahrungshorizont verweisen, in den es hineingehört, gerade wegen der Offenkundigkeit und Geläufigkeit der Versatzstücke. Man sollte es also – mindestens zunächst – nicht konkret-historisch, sondern strukturell-historisch auslegen.⁷² Dann stieße man auf eine gewalt-

68 Kern 1900, 105–106 mit Gehrke 1994, 240 A. 4.

69 Vgl. o. Anm. 38.

70 Diese Epoche ist plastisch konturiert von Giangulio 1996.

71 So die Lesart von Dougherty 1993.

72 Vgl. Köiv 2003, 30.

bereite Kultur mit einer hohen, und primär konfliktbetonten Mobilität und einer deutlich kolonialen Erfahrung. Für diese haben wir hinreichend andere Quellen, auch aus anderen Kulturkreisen.⁷³

Gerade dass die Griechen ihren Vergangenheitsraum in dieser Weise bewusst gestaltet haben, spricht also dafür, dass sie auf diesem Gebiet auch *realiter* einiges zu bieten hatten – wie auch immer dies im Einzelnen konkret beschaffen war. Sie haben es dann immer wieder in den Kommunikationssituationen, auf die oben schon angespielt wurde, also in vielfältigen Formen und Ritualen, repetiert und variiert, innerhalb der jeweiligen Gemeinschaften, aber auch überlokal und überregional, vor allem in den übergreifenden Heiligtümern und mit Bezug auf diese. So ist es schließlich ihr selbstverständliches Kulturgut geworden, ja nicht nur das: Es hat wesentlich dazu beigetragen, dass sie sich als eine Einheit fühlten, eine Kultus- und Kulturnation.

5 Wirkungen und Folgen

An diesem Vergangenheitsraum haben die Griechen stets weitergearbeitet, ohne dessen Grundstrukturen zu ändern. Erweiterungen und Veränderungen gab es im Bereich der Gattungen: Die poetischen Genres für den Transport der Vergangenheit, auch der intentionalen Geschichte, wurden über Epik, Elegie und Lyrik hinaus erweitert, bis hin zu Tragödie und Komödie, einschließlich der dort vertretenen Mythenparodie. In der Prosaschriftstellerei entwickelte sich Mythographie und im Anschluss daran die Historiographie, die ihrerseits zunehmend mit der Rhetorik amalgamiert wurde. Schließlich gab es zusätzlich spezifische Handbücher und Kommentare, Periegesen und Erdbeschreibungen, besonders in Hellenismus und Kaiserzeit, so dass wir noch heute auf sehr viel Material zurückgreifen können, das uns vor allem bei dem Historiker und Geographen Strabon und bei dem Periegeten Pausanias bewahrt ist.

Bei dieser griechischen Mythistorie ist nun ganz besonders instruktiv, dass sie – ähnlich dem Greek *way of life* generell – eine sehr hohe Attraktivität entwickelte. Diese war

73 Die Griechen (genauer: die in den Quellen genannten Gruppen, die man mit ihnen identifizieren kann, s. besonders Rollinger 2011) sind – aus Sicht der Assyrer – aggressive Seefahrer, gegen die man seine Leute schützen muss (belegt für Tiglat-Pileasar III, 744–727; Sargon II., 721–705; Sanherib, 704–681; Asarhaddon, 680–679), vgl. auch Haider 1996, 79–95 und jetzt vor allem Luraghi 2006. Bei Hesekiel (27,13.19; vgl. Joel 3,6) handeln sie mit Bronzeware und Sklaven und werden zusammen mit Tubal (Nordkilikien) und Meshech (Phrygien) ge-

nannt (Hesekiel ist nach Haider 1996, 71 „um 590 nach einer phönizischen Vorlage“ verfasst; A. 74 gibt Belege, vgl. auch Crielaard 2009, 42 Anm. 32 mit weiteren Hinweisen). Überhaupt tauchen Griechen häufig als Söldner auf (nicht selten zusammen mit Karern, so in Abu Simbel), vgl. Haider 1996, 91–113, und generell Luraghi 2006. Zwar ist das Bild als solches beschränkt, es gewinnt aber an Relief mit Bezug auf die Odyssee und die Rolle, die dabei Seefahrt, Piraterie und Gewalttätigkeit spielen, nicht zuletzt in Odysseus' Trugreden.

so groß, das sie auch auf andere Kulturen ausstrahlte. Am Beispiel der jüdischen und der römischen können wir das am besten nachvollziehen, weil wir sie in dieser Hinsicht besonders gut kennen. Hier soll uns zum Schluss, vor allem wegen seiner Wirkung, das Beispiel Roms interessieren.

Die Römer waren neben Etruskern und anderen Völkern Italiens ohnehin, in den bereits erwähnten Formen, auf dem griechischen ‚Radarschirm‘. Bezeichnenderweise haben die Römer *à la longue* mit den literarischen Genera auch die Inhalte und damit auch die Wanderungsnarrative der Griechen rezipiert, so nachdrücklich und eindringlich, dass das römische Nationalepos, die Aeneis, ganz klar auf einem solchen beruht, in der Analogie der Heimkehrer-Epen. Die griechische Figur der Deszendenz von der Generation der Troia-Kämpfer blieb damit erhalten; denn dass es nicht um Abkömmlinge von Griechen, sondern um Nachfahren von Troern ging, war angesichts der bereits oben hervorgehobenen Nähe von diesen zu den Griechen letztlich sekundär, zumal ja in der fraglichen Zeit Ilion – Troia – längst eine griechische Polis war, die sich den Römern als ihre Heimatstadt empfahl.⁷⁴

Von den Römern ausgehend wurde die Troiadeszendenz weitergetragen, zusammen mit dem griechischen Mythos vom Troischen Krieg, in lateinischen und zum Teil verkürzten Versionen. Diese Deszendenz, und damit ein letztendlich griechisches Wanderungsnarrativ, wurde so auch im Zuge von Romanisierungsprozessen weitergetragen, sogar mit besonderer Wucht, da die römische Kultur die Prestigekultur bildete. So erscheinen im keltischen Bereich Arverner und Häduer, Remer und Britanner als Troia-Abkömmlinge.⁷⁵ Damit wurde zugleich, wie in den Nosten, der genealogische Gesichtspunkt stärker, der in diesen Stammesgesellschaften und schließlich im adelig-ritterlichen Ambiente besonders wirksam war.

Entsprechende Bedeutung hatte die trojanische Abstammung somit auch im römischen ‚Nachfolgereich‘ der Franken, wo die merowingischen Könige entsprechende Herkunft behaupteten. Die Troiadeszendenz der Briten und Franzosen war generell ganz geläufig und steigerte sich noch einmal im späten Mittelalter, wo sie schließlich zu einem *Troicum delirium* – so der Xantener Domkanoniker Pighius – geworden war. Interessanterweise waren auch die Türken nach diesem Modell in einen ritterlich-europäischen und strukturell griechischen Vergangenheitsraum einbezogen.⁷⁶

Und die moderne Geschichtswissenschaft? Wenn man sich an den Großen des 19. Jahrhunderts orientiert (und die Ausnahmeerscheinung Julius Belochs einmal außer Acht lässt, der hier eine radikale Skepsis an den Tag legte), dann sieht man einen

74 Ganz deutlich bei Tac. *Ann.* 4,56,2 (zum Jahr 26 n. Chr.): „parentem urbis Romae Troiam“.

75 Roymans 2009, 220–222.

76 Torquatus, ‚Stammvater der Türken‘; galt im 7. Jahrhundert als Sohn des Priamos; bei dem Bio-

graphen Rigor zu Beginn des 13. Jahrhunderts sind Turchus und Francio Enkel des Priamos und mithin Vettern; bei Kritobulos von Imbros stellt sich Mehmet Fatih in die Troja-Tradition, zu diesen späteren Entwicklungen vgl. Gehrke 2004, 30–33.

weitgehend einheitlichen Umgang mit dem Wanderungsnarrativ der Griechen, das die Vorstellungen von der frühen griechischen Geschichte nach wie vor prägte, und der auch heute noch weitgehend Bestand hat, vor allem in der breiteren Rezeption.⁷⁷ Ein eher nüchtern-kritischer Kopf und hochgelehrter Kenner sei hier als charakteristisches Beispiel gewählt, der uns auch im Zugang zu den Quellen und der älteren Forschungsliteratur schon beachtliche Hilfe geleistet hatte, Georg Busolt.

Es ist klar erkennbar, dass er alle Wanderungsnarrative intensiv studiert und kritischer Sichtung unterzogen hat: Die Spreu wird vom Weizen getrennt. Aber was vor der Prüfung besteht, wird als historischer Kern verstanden und als Grundlage für die historische Rekonstruktion, auch im ereignisgeschichtlichen Sinne, genommen.

Man erkennt, dass dabei auch in den Strukturen ähnlich operiert wird wie bei den Griechen, deren Autoren ja auch mit dem Maßstab moderner historisch-philologischer Kritik gemessen werden; diese waren auch gegenüber gewissen Elementen des mythischen Erzählens, dem *mythōdes* vor allem, skeptisch, selbst Ephoros, ohne deshalb – wie die Modernen – zwischen Mythos und Geschichte kategorisch zu scheiden. Vergleichbar der rationalistischen Mythenkritik der Griechen eliminiert man nun auch in der modernen Wissenschaft sozusagen die Auswüchse, behält aber die Logik, die Struktur und die Methodik der Erzählungen bei.

Das fällt besonders bei dem Operieren mit den Namen und Namensähnlichkeiten auf.⁷⁸ Man findet keinen archimedischen Punkt, um aus dem Konstruieren der Griechen herauszukommen, nicht zuletzt deshalb, weil man in deren Tradition steht und sich in deren Tradition sieht, mindestens in der der kritischen Geschichtsschreiber, mit denen man sich ja prinzipiell verbunden fühlt – gewiss ein Relikt humanistischer Vergegenwärtigung.

Selbstverständlich werden gerade heute auch andere als die traditionellen literarischen Quellen ins Spiel gebracht, vor allem sprachhistorische Dokumentationen sowie ganz besonders archäologische Befunde.⁷⁹ Aber das schafft keine prinzipiell andere Situation, weil die damit erarbeiteten Rekonstruktionen selber dem Interpretament der Migration, einschließlich ihrer schon in der Antike fixierten Gestalten, verhaftet bleiben und dann ihrerseits mit Wanderungen operieren.⁸⁰ Solche linguistisch-archäologischen Rekonstruktionen lehnen sich aber – geleitet von derselben Attraktivität – häufig an die Wanderungsnarrative der Historiker an, die an denen der alten Griechen orientiert sind. Und die Historiker greifen dann ihrerseits auf der Suche nach Bestätigung von außen auf die derart gewonnenen – sprachwissenschaftlichen, archäologischen (und neuerdings in

77 Man vergleiche die Hinweise bei Cobet 2007, 731.

78 Ein willkürlich herausgegriffenes Beispiel bietet Busolt 1893, 188–189 zu den Athamanen.

79 Wichtige Beispiele aus neuerer Sicht zu den hier behandelten Feldern liefern Kerschner 2006; Lemos 2007 und Hertel 2008.

80 Zum Wanderungsmodell in der Archäologie vgl., statt vieler, Alram-Stern und Eder 2004, mit weiteren Hinweisen.

diesem Rahmen auch paläogenetischen) – ‚Parallelen‘ zurück, um ihr Bild zu kontrollieren und zu komplettieren. So haben wir immer noch und immer neue indoeuropäische Wanderungen,⁸¹ deren Teil die Dorische Wanderung ist, die zu der der Seevölker gehört, die man in Texten der alten Hochkulturen und archäologischen Zerstörungshorizonten wiederfindet – obwohl am Anfang kaum mehr stand als ein Zirkelschluss. Anderes wie bei bestimmten semitischen Wanderungen wird *per analogiam* gewonnen.

Dies soll kein Verdikt gegenüber der Forschung schlechthin sein, die sich, vor allem in den letzten Jahrzehnten, der komplexen Thematik mit großer Sensibilität annimmt, in all den genannten Fachgebieten; auch unsere eigene Tagung gehört in diese (selbst)kritische Richtung. Aber in der allgemeinen Optik bleiben die Wanderungsmodelle ungebrochen. Das liegt nicht zuletzt daran, dass sie zu dem Teil von Geschichte gehören, der noch gelernt und rezipiert wird, nicht zuletzt der intentionalen Geschichte, und dies gerade im modernen Nationalismus: Da sieht es nicht viel anders aus als bei den alten Griechen, wenn man etwa auf den „Geschichtsmythos der Albaner“⁸² sieht oder auf die umstrittene Sonne von Vergina, die als kollektives Symbol gedeutet wird mit dem Blick auf ein griechisches Wanderungsnarrativ mit ganz märchenhaften Zügen, das bei Herodot überliefert ist und die Herkunft der makedonischen Königsdynastie der Argeaden aus Argos belegen soll.⁸³

Hinter allem steckt offenbar die Attraktivität des Wanderungstopos nebst seinen explanatorischen und legitimatorischen Funktionen. Aber, wie wir gesehen haben, verbirgt sich hinter diesem, mindestens bei den Griechen, auch ein gutes Stück konkreter historischer Erfahrung, die mythographisch und historiographisch verarbeitet wurde. Auch sonst gehören Migrationen in die Geschichte, man muss sie nicht konstruieren, sondern man kann sie, mindestens teilweise, rekonstruieren, wie die Völkerwanderung (für uns in Mitteleuropa vielleicht die ‚Mutter aller Wanderungen‘). Man muss allerdings ständig auf der Hut sein, dass man den attraktiven topischen Gestaltungen nicht zu sehr folgt, die unsere Quellen bieten, und dass man die Analogien im historischen Vergleich nicht überstrapaziert. Letztendlich mögen es jedoch auch die historischen Erfahrungen unserer wissenschaftlichen Vorväter im 19. Jahrhundert und unsere zeitgenössischen Erfahrungen sein, die immer wieder dafür sorgen, dass die Erklärung von Veränderungen mittels einer Wanderung noch hohe Attraktivität besitzt – wie bei den alten Griechen.

81 Vgl. vor allem den Beitrag von Elke Kaiser in diesem Band.

82 Bartl 2000; vgl. aber auch Busolt 1893, 163 A.1.

83 Hdt. 8, 137–139.

Bibliographie

Alonso Troncoso 1997

Victor Alonso Troncoso. „Contra la conspiración de silencio en torno a G. Busolt“. *Tempus. Revista de actualización científica* 15 (1997), 77–84.

Alram-Stern und Eder 2004

Eva Alram-Stern und Birgitta Eder. „Wanderungen in der Urgeschichte Griechenlands“. In *Ad Fontes! Festschrift für Gerhard Dobesch zum fünfundsiebzigsten Geburtstag am 15. September 2004 dargebracht von Kollegen, Schülern und Freunden*. Hrsg. von H. Heftner und K. Tomaschitz. Wien: Eigenverlag der Herausgeber, 2004, 3–18.

Asheri 1997

David Asheri. „Identità greche, identità greca“. In *I Greci. Storia Cultura Arte Società. 2. Una storia greca. II. Definizione*. Hrsg. von S. Settis. Turin: Einaudi, 1997, 5–26.

Bartl 2000

Peter Bartl. „Zum Geschichtsmythos der Albaner“. In *Mythen, Symbole und Rituale. Die Geschichtsmächtigkeit der Zeichen in Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert*. Hrsg. von D. Dahlmann und W. Pott-hoff. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2000, 119–139.

Beck 2001

Hans Beck. „Artikel ‚Staatsvertrag IV. Griechenland‘“. In *Der Neue Pauly*. Bd. 11. Stuttgart und Weimar: Metzler, 2001, 881–882.

Berger und Luckmann 1980

Peter L. Berger und Thomas Luckmann. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. 5. Aufl. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1980.

Bernstein 2004

Frank Bernstein. *Konflikt und Migration. Studien zu griechischen Fluchtbewegungen im Zeitalter der sogenannten Großen Kolonisation*. St. Katharinen: Scripta Mercaturae, 2004.

Biraschi 1996

Anna Maria Biraschi. „Nostoi in Occidente ed esperienza ‚precoloniale‘ nella tradizione e nella coscienza antica: aspetti et problemi“. In *La Magna Grecia e il mare. Studi di storia marittima*. Hrsg. von F. Prontera. Taranto: Istituto per la Storia e l'Archeologia della Magna Grecia, 1996, 75–106.

Blumenberg 1984

Hans Blumenberg. *Arbeit am Mythos*. 3. erneut durchgesehene Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984.

Busolt 1893

Georg Busolt. *Griechische Geschichte bis zur Schlacht bei Chaeroneia*. Bd. I *Bis zur Begründung des Peloponnesischen Bundes*. Zweite vermehrte und völlig umgearbeitete Auflage. Gotha: Perthes, 1893.

Calame 1996

Claude Calame. „Feste, riti e forme poetiche“. In *I Greci. Storia Cultura Arte Società. 2. Una storia greca. I. Formazione*. Hrsg. von S. Settis. Turin: Einaudi, 1996, 471–496.

Calce 2011

Renata Calce. *Graikoi ed Hellenes: storia di due etnonimi*. Pisa: Edizioni ETS, 2011.

Chambers und Busolt 1990

Mortimer Chambers und Georg Busolt. *His Career in his Letters*. Leiden: Brill, 1990.

Cobet 2007

Justus Cobet. „Das alte Ionien in der Geschichtsschreibung“. In *Frühes Ionien. Eine Bestandsaufnahme. Panionion-Symposion Güzelçamlı, 26. September – 1. Oktober 1999*. Hrsg. von J. Cobet, V. von Graeve, W.-D. Niemeier und K. Zimmermann. Mainz: Philipp von Zabern, 2007, 729–743.

Crielaard 2009

Jan Paul Crielaard. „The Ionians in the Archaic Period. Shifting Identities in a Changing World“. In *Ethnic Constructs in Antiquity. The Role of Power and Tradition*. Hrsg. von T. Derks und N. Roymans. Amsterdam: Amsterdam University Press, 2009, 37–84.

Di Gioia 2011

Anna Di Gioia. „La duplicità di Phokos e l'identità dei Focidesi“. In *Ethne, identità e tradizioni: la „terza“ Grecia e l'Occidente*. Hrsg. von L. Breglia, A. Moleti und M. L. P. Napolitano. Pisa: Edizioni ETS, 2011, 197–218.

Dougherty 1993

Carol Dougherty. *The Poetics of Colonization: From City to Text in Archaic Greece*. Oxford: Oxford University Press, 1993.

Dräger 1997

Paul Dräger. *Untersuchungen zu den Frauenkatalogen Hesiods*. Stuttgart: Franz Steiner, 1997.

Drews 1992

Robert Drews. „Herodotus 1. 94, the Drought ca. 1200 BC, and the Origin of the Etruscans“. *Historia* 41 (1992), 14–39.

Flaig 1997

Egon Flaig. „Zwingende Gesten in der römischen Republik“. In *Neue Blicke. Historische Anthropologie in der Praxis*. Hrsg. von R. van Dülmen, E. Chvojka und V. Jung. Wien: Böhlau, 1997, 33–50.

Fornara 1983

Charles W. Fornara. *The Nature of History in Ancient Greece and Rome*. Berkeley, Los Angeles und London: California University Press, 1983.

Fränkel 1962

Hermann Fränkel. *Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums. Eine Geschichte der griechischen Epik, Lyrik und Prosa bis zur Mitte des fünften Jahrhunderts*. 2., überarbeitete Auflage. München: C. H. Beck, 1962.

Gehrke 1994

Hans-Joachim Gehrke. „Mythos, Geschichte, Politik – antik und modern“. *Saeculum* 45 (1994). Engl. Übersetzung: „Myth, History, Politics – Ancient and Modern“. In *Greek and Roman Historiography*. Hrsg. von J. Marincola. Oxford: University Press 2011, 40–71, 239–264.

Gehrke 2004

Hans-Joachim Gehrke. „Was heißt und zu welchem Ende studiert man intentionale Geschichte? Marathon und Troja als fundierende Mythen“. In *Gründungsmythen, Genealogien, Memorialzeichen. Beiträge zur institutionellen Konstruktion von Kontinuität*. Hrsg. von G. Melville und K.-S. Rehberg. Köln, Weimar und Wien: Böhlau, 2004, 21–36.

Gehrke 2005a

Hans-Joachim Gehrke. „Die Bedeutung der (antiken) Historiographie für die Entwicklung des Geschichtsbewußtseins“. In *Die antike Historiographie und die Anfänge der christlichen Geschichtsschreibung*. Hrsg. von E.-M. Becker. Berlin und New York: De Gruyter, 2005, 29–51.

Gehrke 2005b

Hans-Joachim Gehrke. „Heroen als Grenzgänger zwischen Hellenen und Barbaren“. In *Cultural Borrowings and Ethnic Appropriations in Antiquity*. Hrsg. von E. S. Gruen. Stuttgart: Franz Steiner, 2005, 50–67.

Gehrke 2005c

Hans-Joachim Gehrke. „Zur elischen Ethnizität“. In *Gegenwärtige Antike – antike Gegenwart. Kolloquium zum 60. Geburtstag von Rolf Rilinger*. Hrsg. von T. Schmitt, W. Schmitz und A. Winterling. München: Oldenbourg, 2005, 17–47.

Gehrke 2010a

Hans-Joachim Gehrke. „Griechische Mythen und europäische Identität(en)“. *Forum Classicum* 53 (2010), 94–102.

Gehrke 2010b

Hans-Joachim Gehrke. „Representations of the Past in Greek Culture“. In *Intentional History. Spinning Time in Ancient Greece*. Hrsg. von L. Foxhall, H.-J. Gehrke und N. Luraghi. Mainz: Franz Steiner, 2010, 15–33.

Gehrke 2014

Hans-Joachim Gehrke. „Historiographie: Die Gegenwart in der Geschichte“. In *Medien der Geschichte – Antikes Griechenland und Rom*. Hrsg. von O. Dally, T. Hölscher, S. Muth und R. Schneider. Berlin: De Gruyter, 2014, 37–53.

Giangiulio 1996

Maurizio Giangiulio. „Avventurieri, mercanti, coloni, mercenari. Mobilità umana e circolazione di risorse nel Mediterraneo arcaico“. In *I Greci. Storia Cultura Arte Società. 2. Una storia greca. I. Formazione*. Hrsg. von S. Settis. Turin: Einaudi, 1996, 497–525.

Giangiulio 2010

Maurizio Giangiulio. *Memorie coloniali*. Rom: Bretschneider, 2010.

Haider 1996

Peter Haider. „Griechen im Vorderen Orient und in Ägypten bis ca. 590 v. Chr.“ In *Wege zur Genese griechischer Identität. Die Bedeutung der früharchaischen Zeit*. Hrsg. von C. Ulf. Berlin: Akademie Verlag, 1996, 59–115.

Hall 1997

Jonathan Hall. *Ethnic Identity in Greek Antiquity*. Cambridge: Cambridge University Press, 1997.

Hall 2002

Jonathan Hall. *Hellenicity: Between Ethnicity and Culture*. Chicago und London: University of Chicago Press, 2002.

Helly 1995

Bruno Helly. *L'État thessalien: Aleuas le Roux, les tétrades et les 'Tagoi'*. Lyon: Maison de l'Orient Méditerranéen, 1995.

Hertel 2008

Dieter Hertel. *Das frühe Ilion. Die Besiedlung Troias durch die Griechen (1020–620/25 v. Chr.)*. München: C. H. Beck, 2008.

Hölscher 1989

Uvo Hölscher. *Die Odyssee. Epos zwischen Märchen und Roman*. 2. durchgesehene Auflage. München: C. H. Beck, 1989.

Hose 2002

Martin Hose. *Aristoteles. Die historischen Fragmente*. Übers. von Martin Hose. Berlin: Akademie Verlag, 2002.

Käppel 1999

Lutz Käppel. „Artikel ‚Märchen‘“. In *Der Neue Pauly*. Bd. 7. Stuttgart und Weimar: Metzler, 1999, 643–645 and 647–649.

Kern 1900

Otto Kern. *Die Inschriften von Magnesia am Maeander*. Berlin: W. Spemann, 1900.

Kerschner 2006

Michael Kerschner. „Die Ionische Wanderung im Lichte neuer archäologischer Forschungen in Ephesos“. In *„Troianer sind wir gewesen“ – Migrationen in der antiken Welt*. Hrsg. von E. Olshausen und H. Sonnabend. Stuttgarter Kolloquium zur Historischen Geographie des Altertums 8. Stuttgart: Franz Steiner, 2006, 364–382.

Köiv 2003

Mait Köiv. *Ancient Tradition and Early Greek History. The Origins of States in Early-Archaic Sparta, Argos and Corinth*. Tallinn: Avita Publishers, 2003.

Kühr 2006

Angela Kühr. *Als Kadmos nach Boiotien kam. Polis und Ethnos im Spiegel thebanischer Gründungsmythen*. Stuttgart: Franz Steiner, 2006.

Kullmann 2002

Wolfgang Kullmann. „Festgehaltene Kenntnisse im Schiffskatalog und im Troerkatalog der Ilias“. In *Realität, Imagination und Theorie. Kleine Schriften zu Epos und Tragödie in der Antike*. Hrsg. von A. Rengakos. Stuttgart: Franz Steiner, 2002, 9–26.

Lemos 2007

Irene S. Lemos. „The Migrations to the West Coast of Asia Minor: Tradition and Archaeology“. In *Frühes Ionien. Eine Bestandsaufnahme. Panionion-Symposium Güzelçamlı, 26. September – 1. Oktober 1999*. Hrsg. von J. Cobet, V. von Graeve, W.-D. Niemeier und K. Zimmermann. Mainz: Philipp von Zabern, 2007, 713–727.

Lohmann 2005

Hans Lohmann. „Melia, das Panionion und der Kult des Poseidon Helikonios“. In *Neue Forschungen zu Ionien*. Hrsg. von E. Schwertheim und E. Winter. Bonn: Habelt, 2005, 57–91.

Luraghi 2006

Nino Luraghi. „Traders, Pirates, Warriors: The Proto-History of Greek Mercenary Soldiers in the Eastern Mediterranean“. *Phoenix* 60 (2006), 21–47.

Luraghi 2008

Nino Luraghi. *The Ancient Messenians. Constructions of Ethnicity and Memory*. Cambridge: Cambridge University Press, 2008.

Luraghi 2011

Nino Luraghi. „The Local Scripts from Nature to Culture“. *Classical Antiquity* 29 (2011), 68–91.

Malkin 1994

Irad Malkin. *Myth and Territory in the Spartan Mediterranean*. Cambridge: Cambridge University Press, 1994.

Malkin 1998

Irad Malkin. *The Returns of Odysseus. Colonization and Ethnicity*. Berkeley: University of California Press, 1998.

Marek 2010

Christian Marek. *Geschichte Kleinasien in der Antike*. München: C. H. Beck, 2010.

McNeill 1986

William H. McNeill. *Mythistorie and Other Essays*. Chicago: Chicago University Press, 1986.

Minon 2007

Sophie Minon. *Les inscriptions éléennes dialectales (VI-IIe siècle avant J.-C.)* Bd. I. Textes. Genève: Droz, 2007.

Nafissi 2010

Massimo Nafissi. „The Great Rhethra (Plut. Lyc. 6): A Retrospective and Intentional Construct?“ In *Intentional History. Spinning Time in Ancient Greece*. Hrsg. von L. Foxhall, H.-J. Gehrke und N. Luraghi. Stuttgart: Franz Steiner, 2010, 89–119.

Nagy 1986

Gregory Nagy. „Pindar’s Olympian 1 and the Aetiology of the Olympic Games“. *Transactions and Proceedings of the American Philological Association* 116 (1986), 71–81.

Prinz 1979

Friedrich Prinz. *Gründungsmythen und Sagenchronologie*. München: C. H. Beck, 1979.

Ragone 1996

Ragone Ragone. „La Ionia, l’Asia Minore, Cipro“. In *I Greci. Storia Cultura Arte Società*. 2. *Una storia greca. I. Formazione*. Hrsg. von S. Settis. Turin: Einaudi, 1996, 903–943.

Ricoeur 2005

Paul Ricoeur. *Vom Text zur Person. Hermeneutische Aufsätze*. Hamburg: Meiner, 2005.

Rollinger 2011

Robert Rollinger. „Der Blick aus dem Osten: ‚Griechen‘ in vorderasiatischen Quellen des 8. und 7. Jahrhunderts v. Chr. – eine Zusammenschau“. In *Der Orient und die Anfänge Europas. Kulturelle Beziehungen von der Späten Bronzezeit bis zur Frühen Eisenzeit*. Hrsg. von H. Matthäus, N. Oettinger und S. Schröder. Wiesbaden: Harrassowitz, 2011, 267–282.

Roymans 2009

Nico Roymans. „Hercules and the Construction of a Batavian Identity in the Context of the Roman Empire“. In *Ethnic Constructs in Antiquity. The Role of Power and Tradition*. Hrsg. von T. Derks und N. Roymans. Amsterdam: Amsterdam University Press, 2009, 219–282.

Rumscheid 2009

Frank Rumscheid, Hrsg. *Die Karer und die Anderen. Internationales Kolloquium an der Freien Universität Berlin, 13. –15. Oktober 2005*. Bonn: Habelt, 2009.

Schmitz 2007

Winfried Schmitz. *Haus und Familie im antiken Griechenland*. München: Oldenbourg, 2007.

Theweleit 2013

Klaus Theweleit. *Das Pocahontas-Projekt/Buch 2: Königstöchter*. Frankfurt a. M.: Stroemfeld / Roter Stern, 2013.

Ulf 1996a

Christoph Ulf. „Griechische Ethnogenese versus Wanderungen von Stämmen und Stammstaaten“. In *Wege zur Genese griechischer Identität. Die Bedeutung der früharchaischen Zeit*. Berlin: Akademie Verlag, 1996, 240–280.

Ulf 1996b

Christoph Ulf. *Wege zur Genese griechischer Identität. Die Bedeutung der früharchaischen Zeit*. Berlin: Akademie Verlag, 1996.

Visser 1997

Edzard Visser. *Homers Katalog der Schiffe*. Stuttgart und Leipzig: Teubner, 1997.

West 1985

Martin L. West. *The Hesiodic Catalogue of Women*. Oxford: Oxford University Press, 1985.

Zahrnt 2012

Michael Zahrnt. „Was haben Apollonios' Argonauten auf dem Istros zu suchen?“ *Klio* 94 (2012), 82–99.

HANS-JOACHIM GEHRKE

Hans-Joachim Gehrke ist emeritierter Professor an der Universität Freiburg (Breisgau) und Director of Outreach des University College Freiburg. Er war Professor für Alte Geschichte an den Universitäten Würzburg, (FU) Berlin und Freiburg (1982–2008) und Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts (Berlin) (2008–2011).

Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrke
Sundgaullee 72
79110 Freiburg, Deutschland
E-Mail: hj-gkehrke@t-online.de

Roland Steinacher

Wanderung der Barbaren? Zur Entstehung und Bedeutung des Epochenbegriffs ‚Völkerwanderung‘ bis ins 19. Jahrhundert

Zusammenfassung

Die Spätantike und das frühe Mittelalter hatten keine Vorstellung von einem ‚Wandern der Völker‘, und auch die Epochengrenzen zwischen Altertum und Mittelalter sind eine gelehrte Konstruktion der Frühen Neuzeit. Seit dem frühen 16. Jahrhundert entstanden sowohl das zugrunde liegende Geschichtsbild als auch die Begriffe *migratio gentium* und später ‚Völkerwanderung‘. Der frühneuzeitliche Völkerwanderungsbegriff hatte wiederum vielerlei Bezüge zur antiken Literatur und deren Vorstellung von Wanderung und Sesshaftigkeit.

Keywords: Völkerwanderung; Umgestaltung der römischen Welt; Römisches Reich; Spätantike; Frühmittelalter; Humanismus; Aufklärung; Historismus; Wissenschaftsgeschichte.

Throughout Late Antiquity and the Early Middle Ages no scholar developed a concept of Barbarian Invasions or a Migration period. Contemporary historical perceptions derive from early modern learned concepts. The same applies to the traditional division of Western history, separating antiquity and the Middle Ages. On the other hand early modern concepts are densely connected to literary patterns of classical literature.

Keywords: Migration period; transformation of the Roman world; Roman empire; late antiquity; early Middle Ages; Renaissance humanism; Enlightenment; historicism; history of scholarship.

Danksagung: Die Ausarbeitung dieses Beitrags wurde durch ein Stipendium der Gerda-Henkel-Stiftung im Jahr 2014 ermöglicht. Ich danke Stefan Donecker, Julia Ess und Laury Sarti für wertvolle Hinweise und ihre Hilfe.

Felix Wiedemann, Kerstin P. Hofmann, Hans-Joachim Gehrke (eds.) | Vom Wandern der Völker. Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften | Berlin Studies of the Ancient World 41 (ISBN 978-3-9816751-6-0; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries00000000743-0) | www.edition-topoi.org

I Völkerwanderung?

Was bedeutet Völkerwanderung? Ein historisches Phänomen der Migration, eine Epoche zwischen dem letzten Viertel des 4. und dem 6. Jahrhundert u. Z. oder gar der gesamte Zeitraum des Übergangs zwischen Spätantike und frühem Mittelalter? Im heutigen Spanischen, Italienischen und Französischen spricht man von ‚barbarischen Invasionen‘ (*invasiones bárbaras*, *invasioni barbariche/grandes invasions – invasions barbares*), eine dezidiert negative Konnotation liegt zu Grunde. Im Englischen finden mehrere Begriffe Verwendung: *Migration period* ebenso wie *Barbarian invasions* oder jüngst *Barbarian migrations*.¹ Diese Terminologie geht insgesamt auf lateinische Begriffe zurück. Man übernahm in Spanien, Italien und Frankreich gleichsam eine römische Sicht der Dinge.² In den meisten anderen europäischen Sprachen orientiert man sich wiederum am deutschen ‚Völkerwanderung‘ – so im Polnischen und Russischen (*Wielka wędrówka ludów*, *Великое переселение народов*), die große Wanderung der Völker), im Rumänischen (*Migrația popoarelor*) und den skandinavischen Sprachen (Dänisch/Schwedisch: *Folkevandringstiden/Folkvandringstiden*). Jüngere wissenschaftliche Darstellungen decken hingegen meist den Zeitraum zwischen dem Erscheinen der Hunnen an den Grenzen der pannonischen Provinzen 375 bzw. dem Überwechseln gotischer Verbände auf Reichsboden und der Schlacht von Adrianopel 378 sowie der Ankunft der Langobarden in Italien im Jahr 568 ab.³ Manche Arbeiten beziehen die römische Welt stärker ein, alle bieten eine Geschichte der Alemannen, Angeln und Sachsen, Burgunden, Franken, Ost-

- 1 Vgl. die Buchtitel Demougeot 1979: *La formation de l'Europe et les invasions barbares* und Halsall 2007: *Barbarian Migrations and the Roman West*; Heather 2009: *Empires and Barbarians. Migration, Development and the Birth of Europe*. Überlegungen zu den Hintergründen: Wood 2013, 1–19, 154–160; Springer 2006c, 509–514.
- 2 Rosen 2009, 28–30; Rosen 2002, 282.
- 3 Springer 2006c, 510–512; Heather 1995; Heather 2005, 145–190 mit einem dreistufigen Modell, das das Erscheinen der Hunnen als Beginn und maßgeblichen Grund für Völkerbewegungen nennt. Ein wenig ironisch stellte Halsall 1999, 131–145 in einer Sammelrezension verschiedene Erklärungen für die Ereignisse gegenüber. *Movers* und *Shakers* werden klassifiziert, einerseits bezugnehmend auf die englische Phrase, die Entscheidungsträger meint, andererseits auf innere und äußere Gründe für den Fall des Römerreichs. Heather wäre ein *Mover*. Halsalls Resümee auf 145: „As it is often the case, it is not so

much the answers as the questions which are wrong. The groups who did move often did so because of changes in the Roman Empire itself; the barbarian migrations resulted from the Fall of Rome, not vice versa. While one might minimize the scale of the movements, one cannot deny the scale of the changes of which the barbarians became a focus. As Jerry Lee Lewis might have put in, in late antiquity there was surely ‘a whole lotta shakin’ going on’.“ Goffart 2006, 17 bezieht sich ebenso kritisch auf Heather und unterstellt diesem, er habe den Germanen einen positiveren Platz im europäischen Geschichtsbild geben wollen, weil nun eben die Hunnen mit dem Chaos begonnen hätten: „The expression ‘Migration Age’ is still on everyone’s lips but, owing to an enhanced sense of Roman survivals in the West, it has lost the simple, straightforward meaning it used to have in the days when *Völkerwanderung* was the polite way of saying ‘barbarian invasions.’“

und Westgoten, Vandalen und Langobarden.⁴ Nun drängt sich die Frage auf, „wieso die Völkerwanderung überhaupt mit der Errichtung germanischer Reiche in eins gesetzt werden kann“.⁵ Matthias Springer problematisierte die Implikationen aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive dann folgendermaßen: „Diese Gleichsetzung beruht auf der Denkweise, dass jedes der betreffenden Königtümer einen ‚Stammesstaat‘ gebildet habe, also die Schöpfung eines bestimmten Stammes oder Volkes gewesen sei. Das betreffende Volk (oder der betreffende Stamm) sei aus einer Urheimat ausgewandert und habe seine Wanderung beendet, indem es (oder er) auf vormals weströmischem Boden ein Königreich begründet hätte.“⁶

Mehrere problematische und in den letzten Jahrzehnten intensiv diskutierte Kategorien werden hier gemeinsam genannt. Die Frage nach der kollektiven Individualität eines ‚Volkes‘ oder eines ‚Stammes‘, das Problem der ‚Urheimat‘ und der Wanderung und zuletzt die Bedeutung von Königtum und Staat in der Spätantike. Ganz generell kann festgestellt werden, dass die Forschung zunehmend eine über Jahrhunderte fort-dauernde politische oder ethnische Identität einer bestimmten Gruppe in Zweifel gezogen hat. Selbst- und Fremdidifikationen sind – so weiß man inzwischen – dynamisch und wandelbar. Die Verbände, die auf Reichsboden Provinzen und Diözesen übernahmen und als Königreiche mit einer fort-dauernden römischen lokalen Verwaltung organisierten, haben in der Regel wenig mit jenen zu tun, die kaiserzeitliche Ethnographen östlich des Rheins und nördlich der Donau in ihren Schriften erwähnten. Wanderungsnarrative waren stets eine beliebte, weil einfache Erklärung für historischen Wandel. Dies gilt für die Spätantike und das frühe Mittelalter ebenso wie für die moderne Historiographie. Man denke nur an die Herkunftssagen der Römer aus den Mythen um Troja und dann wieder die Erklärungsmodelle für die Ausbreitung der indoeuropäischen Sprachen.⁷

Walter Goffart wies dem Begriff der Völkerwanderung 2006 eine dreifache Bedeutung zu. Die zentrale erste Kategorie deckt sich mit dem oben Gesagten, also der Bezeichnung einer historischen Epoche der Zeit zwischen 375 und 568. Die beiden anderen Bedeutungen greifen in ihren historischen – und archäologischen – Dimensionen entweder auf eine hunnische, die Goffart als „asiatisches“ oder „peripheres“ Konzept

4 Halsall 2007 mit der Bibliographie 527–584; Halsall 2005; Pohl 2005 mit Literatur 225–254 und 260–261; Postel 2004; Rosen 2009 mit Literaturangaben 122–125; Wolfram 1998; T. Schieffer und Schieder 1996; Demougeot 1979; Musset 1965; Musset 1975; L. Schmidt 1934–1970; archäologische Schwerpunktsetzung mit sehr unterschiedlichen Standpunkten hinsichtlich einer so genannten ‚ethnischen Deutung‘ des Materials: Fehr und von Rummel 2011; Maczyńska 1993; Heather 2009 erweitert den Rahmen und bezieht nicht nur die slawische

Welt ein, sondern zieht seine Darstellung bis ins 10. Jh.

5 Springer 2006c, 511.

6 Springer 2006c, 511.

7 Wandelbarkeit von Identifikationen: Pohl 2013; „Volk“: Springer 2006b; „Stamm und Stammesstaaten“: Springer und Steuer 2005; „König und Königtum“: Dick 2008; Schneider und Seebold 2000; zu „Urheimat“ und Wanderungen siehe die folgenden Anmerkungen.

bezeichnet, oder eine ‚germanische‘ Vorgeschichte zurück.⁸ Wurde den Hunnen noch bis vor wenigen Jahren meist ein Herkommen aus Zentralasien oder China attestiert,⁹ so verortete man einen germanischen Ursprung im bronzezeitlichen Skandinavien oder an den Ufern der Ostsee. Die heutige Forschung ist sehr viel zurückhaltender.

Aus Platzgründen kann die Germanenproblematik hier nur angeschnitten werden.¹⁰ Tatsächlich kennen wir die Namen jener Völker, die in Auseinandersetzungen oder im Bündnis mit dem Römerreich standen, meist nur aus der antiken Ethnographie. Bloße Namenskontinuitäten oder -ähnlichkeiten (Goten und Gauten, Vinniler und Vandalen, Angeln und Sachsen, Langobarden und Hasdingen) zwischen der antiken Ethnographie der ersten beiden Jahrhunderte und den Quellen der Spätantike reichen nicht aus, um ein vollständiges Bild zu gewinnen. Denn wie und in welcher Weise eine Beziehung zwischen den Krieger-, Kult- oder Sozialverbänden über die Jahrhunderte bestanden haben mag, ist großteils nicht zu sagen. Dabei ist etwa zu bedenken, dass römische Autoren möglicherweise Personenverbände als Ersatz für genauere geographische Verortungen verwendeten, also gleichsam eine ethnographische Landkarte zeichneten. Die Markomannenkriege und das folgende 3. Jahrhundert sind jedenfalls eine Zäsur. Die Verbände des Gebiets, das die Römer *Germania* nannten, setzten sich neu oder anders zusammen. Über 30 kleine und mittelgroße Verbände sind in den Quellen der frühen Kaiserzeit aufgeführt. Nach dem 3. Jahrhundert greifen wir Großverbände, die sich in verhältnismäßig kurzer Zeit gebildet hatten. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang Alemannen und Franken am Rhein, die Goten an der unteren und mittleren Donau und sozusagen in einer zweiten Reihe hinter den genannten Verbänden Sachsen, Burgunder (später Thüringer) und Vandalen, sowie Rugier und Gepiden. An den Grenzen von Rhein und Donau waren die römischen Militärs während des 3. bis 5. Jahrhunderts wesentlich mehr gefordert (unter Berücksichtigung aller Ausnahmen wie etwa der Kämpfe mit Arminius und Marbod oder des Bataveraufstandes 69–70 u. Z.) als im 1. und 2. Jahrhundert.¹¹

- 8 Goffart 2006, 13–22 mit dem Kapitel „A Clarification: The Three Meanings of ‘Migration Age’“; dort 15–16: „The extended, looser, and peripheral concept of ‘Migration Age/Völkerwanderung’ includes the core meaning as its chronological end point but stretches backward more or less broadly into time and space. It comes in at least two major varieties – Asian and Germanic“ Vgl. auch Goffart 2009, 23–88 mit drei Beiträgen zur Problematik der scheinbar so selbstverständlichen Karten, die die wandernden Völker mittels Pfeilen und Bewegungsschemata darstellen möchten, was meist zu groben Vereinfachungen führt.
- 9 Vgl. zur Problematik dieser hunnischen ‚Vorgeschichte‘ StICKLER 2007, 24–28; ANKE und POHL 2000,

246–248, 256–257. Der Wechsel von Selbst- und Fremdbezeichnungen ist ebenso zu beachten, wie der Hunnenname als ethnographischer Sammelbegriff: POHL 2005, 103–104 und die dortigen Anm.; SCHOTTKY 2004, 577 definiert ‚Hunnen‘ als „collective term for horsemen of various origins leading a nomadic or semi-nomadic lifestyle“.

- 10 Vgl. zum Stand der Forschung POHL 2000; TIMPE 1998, 182–245; STEUER 1998, 318–327.
- 11 Steinacher 2016, 78–80. Einen guten Quellenüberblick bieten folgende Bände: GOETZ und WELWEI 1995, 1–2; GOETZ, PATZOLD und WELWEI 2006–2007, 1–2; HERMANN 1988–1991, 1–4; wichtige Literatur: BLECKMANN 2009, 155–199; DOBESCH 1995;

Damit sind schon mehrere Punkte angeschnitten: der Bezug zur römischen Geschichte und ihrer langen Dauer, die Frage ethnischer Identitäten wie das Verhältnis frühmittelalterlicher Völker zum späteren Europa. Sie machen es schwer, eine einfache Definition zu bieten.¹² Spricht man heute von der Völkerwanderung, betritt man ein sich schnell differenzierendes Forschungsfeld. Epochengrenzen wurden und werden immer wieder diskutiert und relativiert. Die Frage nach dem Ende des Römischen Reiches und seinem Nachleben hat stets Interesse und Emotionen geweckt, haben doch die heutigen Länder West- und Südosteuropas mit jenen Nordafrikas und des Nahen Ostens sowie mit der Türkei eine gemeinsame römische Geschichte.¹³ Die Wanderungen ‚barbarischer‘ Völker und die Entstehung von Nachfolgereichen auf dem Gebiet des Römischen Reiches stoßen auf breites Forschungsinteresse in der Geschichtswissenschaft und den Archäologien. Die Frage nach der Umgestaltung der römischen Welt liegt dabei zwischen den traditionellen Fachgrenzen und geht noch über das Konzept einer ‚langen‘ Spätantike hinaus.¹⁴ In den letzten Jahrzehnten gab es nun Vorschläge, ähnlich wie in der Neuere und Neuesten Geschichte, Epochengrenzen zu diskutieren und zu relativieren. Manche Forscherinnen und Forscher sehen heute die Spätantike weiterhin als die letzte Phase der römischen Geschichte, die grob gesagt mit dem (weströmischen) Kaisertum endete, andere plädieren für eine Kontinuität spätantiker Strukturen bis in das 7. Jahrhundert oder gar darüber hinaus.¹⁵ Die Christianisierung Europas von der römischen Kaiserzeit bis zum Beginn des hohen Mittelalters könnte solchen Ansätzen folgend als eigene Epoche betrachtet werden. Auch stellt sich die Frage, welchen Stellenwert man der byzantinischen oder oströmischen Geschichte beimessen will.¹⁶ Die scheinbar so vertraute Kategorie der ‚Völkerwanderung‘ reicht jedenfalls nicht mehr aus, um die Dimensionen der Übergänge zwischen Antike und Mittelalter zu beschreiben.

Dieser Beitrag wird nun im Bewusstsein genannter Problematik die Geschichte des Begriffs bzw. des Konzepts der Völkerwanderung zu umreißen versuchen, denn als wis-

Müller 1972/1980, 1–2; Wolfram 2009; Pohl 2005; Pohl 2000; Tausend 2009.

12 Vgl. die Überlegungen von Pohl 2005, 255–259.

13 Demandt 2014 bietet einen Überblick zu Deutungen und Wertungen zum Ende des Römerreichs.

14 Jüngerer Forschungsüberblick: Pohl 2011, 47–62; Wood 2006 zum European Research Council (ERC) Projekt *Transformation of the Roman World*. Eine Übersicht der erschienenen 14 Bände: <http://www.brill.com/publications/transformation-roman-world>, (besucht am 11.08.2016); vgl. jüngst Pohl und Heydemann 2013, zu ethnischen Identitäten: Pohl 2013; Mitchell und Greatrex 2000. Heather 2005 und Ward-Perkins 2005 mit Argumenten für eine stärkere Betonung der Brüche.

15 Vgl. zum Stand der einschlägigen Debatten in der deutschen Forschung Kölzer und R. Schieffer 2009. Eine Verschiebung der Fachgrenzen zeigt sich an der Abdeckung des Zeitraums bis in das beginnende 7. Jahrhundert im 14. Band der *Cambridge Ancient History* (CAH) und am Beginn der *New Cambridge Medieval History* (CMH) mit dem Jahr 500, sowie an einigen neueren Zeitschriften (*Antiquité tardive* – AnTard, *Early Medieval Europe* – EME, *Millennium. Jahrbuch zu Kultur und Geschichte des 1. Jahrtausends n. Chr.*, *Journal of Late Antiquity* – JLA), die Beiträge über das gesamte erste Jahrtausend aufnehmen oder die ‚lange‘ Spätantike in den Fokus stellen.

16 Brown 2003.

senschaftsgeschichtliche Kategorie ist das Thema von großem Interesse. Beginnen wir mit zwei Definitionen aus maßgeblichen Standardwerken der Mittelalterlichen und Alten Geschichte. Gerhard Wirth schrieb 1997 im Lexikon des Mittelalters:

Völkerwanderung bezeichnet im engeren Sinne die mit der Hunneninvasion 375 beginnende Völkerbewegung an der Nordgrenze des Imperium Romanum. Von der unteren Donau bzw. der westlichen Ukraine ausgehend, löste sie einen Landnahmeprozess besonders ostgermanischer Stammesgruppen in wechselnder Konsistenz auf römischem Territorium aus und führte mit der Bildung germanischer Staaten zur Auflösung der westlichen Imperiumshälfte im 5. Jh. Der Begriff lässt sich aber ebenso auf frühere Bewegungen der Bastarner, Kimbern und Teutonen seit dem 2. Jh. v. Chr. beziehen und danach auf die nur unter den Severern kurz unterbrochenen Invasionswellen des 2. und 3. Jh.¹⁷

Klaus Rosen definierte dagegen 2002 im Neuen Pauly folgendermaßen:

Ob Völkerwanderung oder Barbareninvasion – beide Begriffe bezeichnen im Grunde nur die Ouvertüre einer Entwicklung, die dazu führte, dass sich auf dem Boden des weströmischen Reiches, in Gallien, Spanien, Nordafrika und Italien, eigenständige Herrschaften unter germanischen Königen bildeten. Nachdem Rom jahrhundertlang Eindringlinge, die aus dem riesigen Hinterland jenseits von Rhein und Donau gegen das Imperium vorstießen, abgewehrt, unterworfen oder integriert hatte, war es dazu im 5. und 6. Jh. n. Chr. nicht mehr in der Lage, nachdem die kaiserliche Zentralgewalt im Westen immer schwächer geworden war und schließlich endete.¹⁸

Jüngst hat Henning Börm in einer kurzen Geschichte Westroms von Honorius (regierte 395–423) bis Justinian (527–565) den Zerfall der westlichen Reichshälfte mit jenem des Alexanderreichs in den Diadochenkriegen verglichen. Römische Bürgerkriege und nicht enden wollende Machtkämpfe unter Beteiligung reichsfremder Soldateska haben zur Zergliederung der westlichen Provinzen in Nachfolgereiche geführt, nicht die Wanderung von Völkern war der erste Grund, wie man es lange gesehen hat:

Die ‚Barbaren‘, die die weströmische Provinzbevölkerung drangsalierten, waren in vielen – nicht allen – Fällen marschierende Heere, die sich auf der Suche nach Nahrung und Beute so rücksichtslos und brutal verhielten, wie es marodierende Soldaten zu allen Zeiten zu tun pflegen.¹⁹

17 Wirth 1997, 1822; zum problematischen Begriff der Landnahme vgl. Corradini 2001, 602–611; zur Kategorie ‚ostgermanisch‘ vgl. Pohl 2004a; Pohl 2004b.

18 Rosen 2002, 282.

19 Börm 2013, 115, vgl. den Abschnitt 7.6 „Völkerwanderung oder Bürgerkrieg?“, 114–117 und den Ausblick 187–191.

Die wandernden Gruppen – oder eben häufiger militärische Verbände – bewegten sich aufgrund der schnellen Dynamik im Römischen Reich, die Wanderungen waren die Folge, nicht die Ursache des Zerfalls des westlichen Imperiums in kleinere politische Einheiten.²⁰

2 Antike Motive vom Norden und vom Wandern – Die mittelbare Geschichte des Begriffs ‚Völkerwanderung‘

So sehr nun die Forschung auch differenziert, Kategorien wie jene der Völkerwanderung als Epochenbegriff sind dermaßen stark auch in einem allgemeinen Bewusstsein etabliert, dass sich Historikerinnen und Historiker damit auseinandersetzen müssen.²¹ Die Spätantike und das frühe Mittelalter kannten keine vergleichbare Zeiteinteilung.²² Das Geschichtsbild unserer Vorfahren baute auf anderen Vorstellungen auf. Erst im frühen 16. Jahrhundert entstanden sowohl das zu Grunde liegende Geschichtsbild als auch der hier zu besprechende Begriff; doch davon im dritten Abschnitt. Zunächst ist festzuhalten, dass der frühneuzeitliche Völkerwanderungsbegriff vielerlei Bezüge zur antiken Literatur und deren Vorstellung von Wanderung und Sesshaftigkeit hat.

Der amerikanisch-österreichische Althistoriker Eric S. Gruen hat jüngst darauf hingewiesen, dass die Antike – und zwar die griechische, römische und jüdische – eine Vielzahl von unterschiedlichen Vorstellungen über Vorgeschichte, Abstammung und Herkunft hatte. Häufig konstruierte eine politische Gemeinschaft gemeinsame, oft heroische oder mythische Vorfahren und Gründerfiguren. Beispiele wären Abraham, Moses, Herakles oder Kadmos, Aeneas und Romulus. Für ein jüdisches und christliches Sprechen über Geschichte und Herkunft war dann der biblische Jakob wichtig, dessen Linie über David zu Jesus führte. Häufig war die Wanderung Einzelner oder ganzer Gruppen wesentlicher Bestandteil der Ursprungserzählung. Das böotische Theben hatte einen Ursprungsmythos, der auf den Phönikier Kadmos zurückgriff. Dieser Heros soll nach seiner Schwester suchend und einem Orakelspruch aus Delphi folgend lange gewandert sein, bis er an der Küste Böotiens landete. Nach Kämpfen mit Fabelwesen und erdentsprungenen Kriegerern gründete er schließlich Theben. Argos soll vom Ägypter Danaos gegründet worden sein. Der mythische Vorfahre der Peloponnesier war der Anatolier Pelops. Schließlich erklärte man sich in Aphrodisias die eigenen Ursprünge mit orientalischen Legenden um Ninus und Semiramis.²³

Aber auch ganze gewanderte Gemeinschaften oder Völker aus fremden Gebieten konnten am Anfang der eigenen Geschichtskonstruktion stehen. Bekannt sind die Ver-

20 Halsall 1999, 145.

21 Goffart 2006, 22.

22 Krautschik 2000, 218–219.

23 Gruen 2011, 223–252; Gruen 2013, 2–4.

sionen des bereits erwähnten römischen Ursprungs aus Troja, die Livius und Vergil bieten. Weniger bekannt ist Dionysios von Halikarnassos, der eine komplexere Variante der römischen Frühgeschichte entwickelte. In seiner umfangreichen und vergleichsweise gut überlieferten historischen Konstruktion aus augusteischer Zeit treffen Griechen und Proto-Griechen, Barbaren und Kulturträger, Einwanderer und Autochthone aufeinander. Die Sikelier seien die Ureinwohner Italiens, diesen folgten Aborigines und Pelasger. Die Pelasger seien bereits nicht mehr Barbaren – zu beachten ist hier, dass Dionysos ja Griechisch schrieb und einen entsprechenden Barbarenbegriff verwendete –, sondern Einwanderer aus Arkadien und Argos. Lange vor dem Trojanischen Krieg sollen diese Siedler Völkern, Städten und Gegenden Italiens ihre Namen gegeben bzw. diese begründet haben. Dionysos entwirft ein komplexes Bild der Vorgeschichte, in dem zahlreiche Einwanderer aus Städten und Gemeinschaften aus ganz Italien, aber auch anderen Regionen der Mittelmeerwelt römische Identität formten. Sicher, der gelehrte Dionysos verfolgte sozusagen eine Internationalisierung der römischen Vorgeschichte, auch um den Weltherrschaftsanspruch des augusteischen Regimes zu unterstreichen.²⁴ Es bleibt festzustellen, dass mit dem Motiv der (Ein-)wanderung literarisch weitreichend Identitäten und Geschichte begründet wurden.

Als der Philosoph Seneca (ca. 1–65 u. Z.) von Kaiser Claudius nach Korsika verbannt worden war, verfasste er kürzere Texte auch in Form von Trostbriefen an seine Mutter Helvia. Der Wandel im eigenen Leben und in jenem der Völker beschäftigte ihn und er stellte fest, dass Wanderungen und Migrationen zu allen Zeiten die Entstehung von Staaten und Völkern bedingten. „Du wirst sehen, dass alle Völker ihre Sitze verändert haben“;²⁵ und es daher in der Vergangenheit zahlreiche Völkerwanderungen gab und auch in Zukunft geben wird. Weitere Belege aus der Geschichte folgen. Seneca geht auf die Kimbern und Teutonen und ihren Zug durch Gallien und nach Spanien ein. Er bietet einen regelrechten Katalog von Gründen für das Verlassen der Heimat, der an die in der rezenten Literatur aufgelisteten erinnert. Genannt werden Bevölkerungswachstum und daraus resultierender Nahrungsmangel, Naturkatastrophen, Krankheiten und Erschöpfung des Bodens, der ja im Barbarenland nie üppig war. Aber auch die wirtschaftlichen und kulturellen Unterschiede zwischen dem mitteleuropäischen *Barbaricum* und der Mittelmeerwelt nennt Seneca als Motiv für die Menschen aus dem Norden, in das römische Reich zu kommen. *Gentes*, fremde Völker, sind niemals stabil und gleichbleibend, sondern unterliegen einem ständigen Wandel. Völkernamen ändern sich ständig, Wanderungen führen zu einer großen Dynamik. Der Verbannungsort Korsika wird schließlich als Beispiel genannt. Auf der Insel seien nach einer ungreifbaren Vorzeit hintereinander Griechen, Lugurier, Spanier und zuletzt Römer erschienen.

24 Dion. Hal. *ant.* 1, 9; vgl. zur römischen Vorgeschichte bei Dionysios Delcourt 2005; Gabba 1991.

25 Sen. dial.: *De Consolatione ad Helviam matrem* 7, 10.

Man finde „kaum ein Land, das die Ureinwohner, *indigenae*, auch jetzt noch besiedeln. Alles ist durcheinandergewürfelt und aufgepfropft.“²⁶

Diese Position Senecas ist keine Ausnahme, im Gegenteil, in der antiken Historiographie und Ethnographie war die Frage nach einer Urbevölkerung und einer Einwanderung bzw. einer gemischten Bevölkerung ein häufig diskutierter Punkt. Tacitus zeichnete die Bewohner Germaniens dagegen als unvermischt und mit den Ureinwohnern identisch. Seit Caesar und Poseidonios hatte man den Bewohnern der Gebiete rechts des Rheins besondere Eigenschaften zugeschrieben, und lange nahm die Forschung diese Barbarentopik für bare Münze, ohne die Einbettung in die antiken Vorstellungen genügend zu bedenken. Tacitus schrieb:

Ich selbst schließe mich der Meinung derjenigen an, die glauben, Germaniens Völkerschaften, *Germaniae populi*, seien nicht durch Heiraten mit anderen Völkern, *nationes*, zum Schlechten hin beeinflusst und seien deshalb ein eigener, reiner und nur sich selbst ähnlicher Menschenschlag, *gens*, geworden.²⁷

Das zeige sich dann an der körperlichen Erscheinung und der Zähigkeit der Bewohner. Es handelt sich um ein seit Herodot bekanntes Motiv. Alte und besonders natürliche Völker sind etwa Skythen und Ägypter. Die Barbaren im Norden sind aggressiv und kampflustig, kaum aufzuhalten, wenn sie wütend werden. Und auch wenn Tacitus im speziellen Fall der *Germania* mit ihrer Motivation, den Römern einen Spiegel vorzuhalten, auch positive Worte finden mag, Hintergrund dieser Klassifizierung ist ein Bild fremder und wilder Menschen, die eben nach anderen Regeln leben, als man es in der Kulturwelt gewohnt ist. Am Beginn des zweiten Kapitels ist Tacitus dahingehend klar: Die Germanen seien deshalb Ureinwohner, *indigenae*, weil Wanderung und Wechsel des Wohnsitzes in der Vorzeit durch den Schiffsverkehr auf dem Mittelmeer möglich waren. Da das auf der anderen Seite liegende Weltenmeer, der *Oceanus*, aber selten angefahren wurde, kam es kaum zu Einwanderungen nach Germanien aus den für Tacitus zivilisierten Gebieten, *ab orbe nostro*.²⁸

Exemplarisch sollen im Folgenden drei weitere Beispiele aus der antiken Literatur kurz besprochen werden: Der Topos von guten Kämpfern aus dem kalten Norden, jener der wilden Kimbern als besonders gefährliche Barbaren (auch als eine der Voraussetzungen für einen folgenschweren Germanenbegriff) und schließlich die Idee einer Übervölkerung der kalten Länder und daraus resultierende Wanderungen. Zum ersten

26 Sen. dial.: *De Consolatione ad Helviam matrem* 7, 10 (Übersetzung nach Klaus Rosen): *Vix denique invenies ullam terram quam etiam nunc indigenae colant; permixta omnia et insiticia sunt.* Vgl. Rosen 2009, 22–28.

27 Tac. *Germ.* 4, 1 (Übersetzung von Alfons Städele).

28 Tac. *Germ.* 2, 1: *Ipsos Germanos indigenas crediderim minimemque aliarum gentium adventibus et hospitiiis mixtos, quia nec terra olim, sed classibus advehebantur, qui mutare sedes quaerebant, et immensus ultra, utque sic dixerim, adversus Oceanus raris ab orbe nostro navibus aditur.* Vgl. Lund 1990; Lund 1991; Rosen 2009, 26–27.

Topos: Der Militärschriftsteller Publius Flavius Vegetius Renatus schrieb im ausgehenden 4. Jahrhundert in seiner *Epitoma rei militaris* ein Kapitel über die Rekrutierung von Soldaten. Vor dem Hintergrund einer zu seiner Lebenszeit schon mehr als ein Jahrtausend alten ethnographischen Literatur empfahl Vegetius die Rekrutierung von Menschen aus dem Norden. Diese Nordvölker, so die Epitome, seien zwar nicht allzu klug, jedoch verfügen sie über einen Überschuss an Blut und seien daher ausgesprochen mutig und für den Kampf geeignet. Denn wer genug Blut besitze, der habe auch weniger Angst, dieses zu vergießen.²⁹

Zum zweiten Topos: Im römischen historischen Bewusstsein und dementsprechend in der Literatur wurden bestimmte Barbaren aus dem Norden, wie bereits erwähnt, als besonders bedrohlich gezeichnet: Die *Cimbri*, Kimbern. Im späten zweiten vorchristlichen Jahrhundert hatten diese – und darauf wurde stets Bezug genommen – den römischen Truppen mehrere empfindliche Niederlagen beigebracht, bis sie 102 v. u. Z. von Marius in der Schlacht von Aquae Sextiae (Aix-en-Provence) vernichtend geschlagen wurden.³⁰ Poseidonios von Apamea/Orontes, Syrien (etwa 135–51 v. u. Z.) sah die Kimbern als besonders wilden Keltenstamm. Im Zusammenhang mit der Schilderung des Kimbernkrieges erwähnte Poseidonios ‚Germanen‘, die zum Frühstück gliedweise gebratene Fleischstücke essen und dazu Milch und ungemischten Wein trinken. In „prototypischer Weise repräsentierten die Kimbern“, so Grünewald, „die Bedrohung der römischen Kulturwelt durch die Barbaren vom Nordrand der Oikumene“.³¹ Diese Wilden seien – so die Bilder der antiken Schriftsteller – jederzeit kampfbereit und wütend, ja todesverachtend, nach Raub und Brandschatzung aus, sie opfern ihren Göttern auch Menschen und greifen immer in großen Massen an. Außerdem seien die Kimbern Nomaden. Nomaden wiederum genossen den Ruf, besonders abgehärtet zu sein. Sie standen weit weniger in Gefahr, als Stadtbewohner oder Sesshafte zu verweichlichen, waren tapferer und kriegstüchtiger.³²

Der lateinische Germanenbegriff ist eine Bildung Caesars mit einem gewissen Bezug zu Poseidonios. Caesar griff auf die Bezeichnung und den Topos zurück, nur machte er gleich eine ethnographische Großkategorie daraus. Der Feldherr versuchte nämlich, seine Eroberungspolitik damit zu rechtfertigen, dass die Barbaren östlich des Rheins viel kriegerischer und wilder seien als jene im eroberten Gallien, deshalb sei der Rhein eine natürliche und klare Grenze. Auf diesem römischen Germanenbegriff – und der

29 Veg. *mil.* 1, 2. Vgl. Steinacher 2010, 164–165.

30 Sampson 2010; Rohrschneider 2000, 469–522.

31 Grünewald 2000, 499; Steinacher 2011, 195.

32 Diese und andere Topoi finden sich nicht nur bei Poseidonios, sondern auch bei Diod. 5, 31–32; Strab. 7, 2, 3; Plin. *nat.* 29, 19 und Plut. *Mar.* 23; vgl. Grünewald 2000, 499. Noch Jahrhunderte später

stellte Prokop die nomadischen und kriegstüchtigen Mauren den dekadenten und verweichlichten Vandalen gegenüber. Antike literarische Tradition lässt sich greifen, die Prokop eben noch anwandte. Prok. *Kais. hist.* 4, 6, 15–20; vgl. Steinacher 2016, Kapitel „Dekadenz oder Keuschheit der Vandalen“ und „Die maurische Alternative“.

Spannung zwischen Schauer und Bewunderung für die kriegstüchtigen aber grausamen Barbaren – baute dann später etwa Tacitus auf, der mit den Kimbernkriegen eine römisch-germanische Erbfeindschaft beginnen lassen konnte.³³

Caesars Germanenbegriff hatte Folgen. Eine war, dass Jahrzehnte nach ihm, in augusteischer Zeit, es Teil der staatlichen Propaganda war, eine Gesandtschaft der *Cimbri* zu erfinden, die an den Hof des göttlichen Augustus gekommen sei und um Verzeihung für die von ihren Vorfahren vor Jahrhunderten verübten Gräueltaten gebeten habe. Dadurch wurde dem Regime des neuen Princeps indirekt die Fähigkeit zugesprochen, sogar vergangene römische Niederlagen gleichsam aufheben zu können. Hintergrund dieser Topoi von den wilden Nordbarbaren, die eben auch auf die Germanen übertragen wurden, ist unter anderem eine aristotelische Vorstellung. Das Grundmodell entspricht dabei ganz jenem aus Vegetius: Die Völker des Südens seien gewandter, die des Nordens wegen ihres Überschusses an Blut wilder und besser im Kampf.³⁴ „Caesar hatte also [...] mit Schwert und Feder einen Germanien- und Germanenbegriff geschaffen, der in den folgenden Jahrhunderten nie ganz in Vergessenheit geriet.“³⁵ Hier sei festgehalten, dass der Germanenbegriff seit dem 3. Jahrhundert nur noch selten in den Quellen erschien und eben erst wieder in der Frühen Neuzeit die Bedeutung einer ethnischen Großgruppe erlangte, die unsere Zeit ihm zumisst. Sprachen antike Autoren nach dem 3. Jahrhundert von Germanen, meinten sie meist Franken oder Alemannen am Rhein. Man zeigte seine Kenntnis Caesars, wusste mit dem Begriff aber nichts weiter anzufangen.³⁶

Neben dem Bild der wilden, aber eben auch tapferen Kämpfer gab es noch eine weitere antike Kategorie. In den Barbarenländern des Nordens gebe es eine Überbevölkerung. Im kalten Norden sei das Klima für den Menschen besonders gesund und die Geburtenrate daher ungewöhnlich hoch. Somit sollen aus dem Norden unzählige Menschen kommen. Diese barbarischen Horden wurden bedrohlich gezeichnet – die verwendeten Metaphern sind entsprechend eindringlich. Die sprachlichen Bilder bedienen sich der Ausdrücke Wellen, Fluten oder gar Lava.³⁷

33 Tac. *Germ.* 37, 2; Grünewald 2000, 499; Zeitler 1986, 41–52; Timpe 1998, 8–10, Literatur: 62–65; Timpe 1994, 28.

34 Aristot. *pol.* 1327b; Strab. 7, 2, 1–2; vgl. Steinacher 2010, 164–165; Demandt 2007, 313; Grünewald 2000, 493–500; Dobesch 1995, 59–71; Timpe 1994, 23–60; Krüger und Autorenkollektiv 1979–1983, 1, 40–42 und 232–254. Die Gesandtschaft der Kimbern an den Hof des Augustus: R. Gest. div. Aug. 26; vgl. Wolfram 1998, 28–29.

35 Jarnut 2004, 108.

36 Pohl 2004a; Pohl 2004b: Der Germanenbegriff wurde zwischen dem 3. und dem 6. Jahrhundert

kaum mehr benutzt. Dies zeugt von den spätantiken Schwierigkeiten mit Caesars Erfindung, die den heutigen Problemen (Unschärfe, Unklarheit) ähnlich sind. Als Fremdbezeichnung wurde der Begriff entweder auf Franken und Alemannen eingeschränkt oder für Völker früherer Zeiten verwendet. Im Unterschied zum Slawennamen hat sich der Germanenname als Selbstbezeichnung nie durchgesetzt. So berichtet Prok. Kais. *hist.* 5, 11, 29, die Franken hätten früher einmal Germanen geheißen, οἱ δὲ Φράγγοι οὗτοι Γερμανοὶ μὲν τὸ παλαιὸν ὠνομάζοντο.

37 Whittaker 1999, 334.

Ammianus Marcellinus schrieb im 4. Jahrhundert u. Z. von *innumerae gentium multitudines*, unzähligen Volksscharen, die die römischen Provinzen überfluteten, als die Goten im Jahr 376 in Thrakien eintrafen und es der römischen Militärverwaltung nicht gelang, diese Menschen zu ernähren und zu kontrollieren. Ammianus selbst nennt seine Inspirationsquelle: Herodot, den Vater der Geschichtsschreibung. Dieser griechische Autor hatte von den Persern und ihrem großen Heer berichtet, die im fünften vorchristlichen Jahrhundert Griechenland angegriffen hatten. Mögen die alten Erinnerungen an die persischen Heere in Griechenland wieder aufleben, so schreibt Ammianus. Diese

[...] berichten von der Brücke über den Hellespont, von dem künstlichen Durchstich, durch den man am Fuße des Athos das Meer zu erreichen suchte, und von der Zählung der Heerscharen, die bei Doriscus abteilungsweise erfolgte.³⁸ All dies hat man nach einstimmiger Meinung der Nachwelt wie eine fabelhafte Erzählung gelesen. Nachdem sich nun aber unzählige Völkermassen, *innumerae gentium multitudines*, über unsere Provinzen ergossen hatten, wobei sie sich nicht nur über die weiten Ebenen ausbreiteten, sondern überhaupt alle Gebiete und alle Höhen der Gebirge besetzten, wurde die Glaubwürdigkeit des Altertums durch ein neues Beispiel bestätigt.³⁹

Die Probleme mit den Goten auf dem Balkan ordnete Ammianus in sein literarisches Wissen ein und meinte selbst, die Welt außerhalb der Reichsgrenzen sei von unzählbaren Menschenmassen bevölkert, die alle nur darauf warteten, die Römer anzugreifen. In diesen Jahren berichtete auch Synesius von Cyrene seinem Kaiser Arcadius (regierte 395–408), es gebe gar keine neuen Barbarenvölker nördlich des Schwarzen Meeres. Die Fremden würden nur ständig neue Namen erfinden, um die Römer zu narren. Orosius (starb um 418) dagegen glaubte, dass ständig neue Völker die Reichsgrenzen überschritten. So schnell wie sie auftauchten, so schnell verschwanden sie dann auch wieder. Die Autoren nannten weit übertriebene Zahlen, um den Topos des überbevölkerten Barbarenlands zu untermauern.⁴⁰ Jordanes nannte dann Mitte des 6. Jahrhunderts Skandinavien eine *officina gentium aut certe velut vagina nationum*, eine „Völkerwerkstatt oder Gebärrin

38 Hdt. 7, 59–60 schildert die Zählung des persischen Heeres. 10 000 Mann seien in einen Kreis geordnet worden, um den dann eine Mauer errichtet wurde. Mit diesem Maß wurde nun das ganze Heer gezählt, und es seien 1 700 000 Mann gewesen, die Xerxes befehligen konnte. Es folgt 7, 61–80 eine Liste der Kontingente, geordnet nach Völkern aus allen Erdteilen.

39 Amm. 31, 4, 7–8 (Übersetzung von Wolfgang Seyfarth): *Respiscant tandem memoriae veteres Medicas acies ductantes ad Graeciam. quae, dum Hellespontiacos pontes et discidio quodam fabrilis mare sub imo Athonis pede*

quaesitum exponunt et turmatim apud Doriscum exercitus recensitos, concordante omni posteritate ut fabulosae sunt lectae. Nam postquam innumerae gentium multitudines per provincias circumfusae, pandentesque se in spatia ampla camporum regiones omnes et cuncta opplevire montium iuga, fides quoque vetustatis recenti documento firmata est. Vgl. Rohrbacher 2002, 14–35; Whittaker 1999, 336.

40 Syn. *Oratio de regno ad Arcadium imperatorem*, 16; Oros. 7, 32, 1; vgl. Wolfram 2009, 23 und Anm. 77; Göckenjan 1995.

von Stämmen“.⁴¹ Paulus Diaconus verortete beinahe 200 Jahre später den Ursprung der Langobarden ebenfalls in dieser Völkerwerkstatt. Auch weiß er zu berichten, dass dort unzählige Völker ihren Wohnsitz haben sollen.⁴² Der Norden war in der antiken Literatur eine mythische Region der Herkunft und der Ursprünge geworden und blieb dies auch während des Mittelalters.

Die Topoi und Berichte von den Barbaren waren pejorativ.⁴³ Selten beinhalteten sie auch positive Elemente, wie etwa bei Tacitus. Auf diesen literarischen Perspektiven aufbauend mussten im 6. Jahrhundert und bis in karolingische Zeit Autoren wie Jordanes/Cassiodor, Prokop oder Paulus Diaconus für oder über meist schon auf Reichsboden lebende Kriegereliten außerrömischer Herkunft schreiben. Für Goten, Heruler oder Langobarden entstanden so positiv konnotierte Herkunftsgeschichten aus Skandinavien oder den Sümpfen der Mäotis. Gute, erfolgreiche Kämpfer mussten aus dem Norden kommen oder von den alten Skythen abstammen.⁴⁴ Gleichzeitig waren diese Völker nun auch gewandert, wie das ja – man denke an Senecas Ausführungen – der häufigere Fall für die Bevölkerung der Kulturregionen war. Tatsächlich hatten sich Vandalen und Goten nördlich der Grenzen der Provinzen Mösien und Dakien an der unteren Donau formiert, ähnlich wie Franken und Alemannen westlich der beiden germanischen Provinzen am Rhein.⁴⁵

Die christliche Literatur ist ein Teil der antiken. Die spätantiken Autoren setzten eine lange Tradition fort, nur waren nun auch biblische Bezüge und Ursprünge relevant. Ambrosius von Mailand leitete die Goten von Gog, einem Sohn Japhets und Enkel Noahs, ab. „Hier wurden zum ersten Mal seit Hippolyt die neu auftauchenden Germanenvölker mit der Bibel verknüpft, aber eschatologisch und nicht genealogisch.“⁴⁶ In Ravenna, Karthago, Toledo und gar Britannien entstanden solche Herkunftserzählungen. Man könnte auch sagen, literarische Traditionen und Sichtweisen der antiken Mittelmeerwelt wurden in ein beginnendes christliches Mittelalter transformiert und übernommen. Isidor von Sevilla schrieb eine *Historia Gothorum Wandalorum Sueborum*,

41 Iord. *Get.* 25; Übersetzung: Wolfram 2009, 14.

42 Paulus Diaconus, *Origo Gentis Langobardorum* 1; ähnlich in Paulus Diaconus *hist. Lang.* 1,1; vgl. Pohl 2004a, 174 mit Anm. 50; Goffart 1988, 384.

43 Isaac 2004.

44 Vgl. Goffart 1988; Goffart 2006, 56–118; Wood 2008, 61–81; Springer 2006a; Steinacher 2011, 186, 194–197; Steinacher 2010, 165–166 und die dortigen Verweise: Ein wesentliches Element für die Herkunftsgeschichten war die Kategorisierung etwa der Goten und Vandalen als skythische Reiter, die aus den Steppen des Ostens stammen sollen, wo schon

Hekataios, Herodot und Eratosthenes von Kyrene eine Scythike (Σκυθική) neben eine westliche Keltike (Κελτική) gestellt hatten. Die Grenze der beiden Zonen bildete der Fluss Tanais (Don). Vgl. nun zur Fragestellung Coumert 2007.

45 Heather 2009, 94–150; Wolfram 1998, 78–94; Vandalen: Steinacher 2016, Abschnitt 1 „Namen und Historie“.

46 Ambr. *fid.* 2, 16, 138; Zitat: Borst 1958, 2/1, 384; vgl. Courcelle 1964, 11. Ez. 38, 2 prophezeit das Erscheinen der Völker Gog und Magog am Ende der Zeiten.

Beda Venerabilis eine *Historia ecclesiastica gentis Anglorum*, Goten und Langobarden hatten am ostgotischen Hof Mitte des 6. Jahrhunderts oder schon in karolingischer Zeit einen skandinavischen, die Franken hingegen – wie die Römer – einen trojanischen und die Burgunder sogar einen römischen Ursprung bekommen. Der Ursprungsmythos der merowingischen Familie, so wie er im 6. Jahrhundert in der Chronik des so genannten Fredegar konstruiert wurde, bezieht sich auf eine möglicherweise ‚unreine‘ Geburt Merowechs aus der Verbindung seiner Mutter mit einem Seeungeheuer. Daneben ist ein trojanischer Ursprungsmythos der Franken – frei nach Vergil – erstmals im zweiten Buch derselben Chronik formuliert. Dieser Trojamythos ist Teil der antiken Traditionen. Die Franken teilen ihren Herkunftsmythos im 7. Jahrhundert mit den Mazedoniern und den Römern.⁴⁷

3 Die unmittelbare Geschichte des Begriffs ‚Völkerwanderung‘ seit dem 16. und bis ins beginnende 19. Jahrhundert

Klaus Rosen hat beobachtet, dass in der antiken lateinischen Literatur das Verb *migrare* nur selten in Verbindung mit Kimbern, Teutonen oder Germanen allgemein gebraucht wurde. Tacitus benutzte Komposita wie *immigrare* und *commigrare*.⁴⁸ Dies blieb zunächst ein Einzelfänomen, wobei zu berücksichtigen ist, dass die *Germania* des Tacitus in der Spätantike und während des Mittelalters eine selten gelesene Schrift blieb. Das änderte sich erst im ausgehenden 15. Jahrhundert – dafür umso nachhaltiger.⁴⁹

Rosen folgend ist nun festzustellen, dass mit der Wiederentdeckung der *Germania* auch *migrare* und *transmigratio* in Gebrauch kamen, um die historischen Vorgänge im Zusammenhang mit einer die Humanisten interessierenden germanischen Geschichte zu beschreiben. Mehrere lateinische Schriften des deutschen Humanismus stehen am Beginn der Etablierung des Epochenbegriffs ‚Völkerwanderung‘. Zunächst ist Willibald Pirckheimers (1470–1530) *Germaniae ex variis scriptoribus explicatio*, „Kurze Darstellung Germaniens nach den verschiedenen Schriftstellern“ zu nennen, die 1530 in Nürnberg gedruckt wurde. Die *Germania* des Tacitus war eine wichtige Grundlage für diese historische Abhandlung. Pirckheimer bildete nun Komposita von *migrare*, wie *demigrare* oder *emigrare*. In der Einleitung aber schrieb er von einer *universalis Germanorum transmigratio*, einer „allgemeinen Wanderung der Germanen“.⁵⁰

47 Greg. Tur. *Franc.*; Fredegar 2, 4–9; vgl. Murray 1998, 140–148; Halsall 2005, 35–37; Anton 2000; Wolfram 2009, 39–40; Wood 2013.

48 Rosen 2009, 30–32.

49 Krebs 2011; Krebs 2005, 22–26, 69–81; Mertens 2004, 38–101; Goffart 2006, 14, 16, 43–50; allgemein zu Tacitus Syme 1958; Syme 1970.

50 Pirckheimer 1530; vgl. Rosen 2009, 31–32; allgemein zu Pirckheimer: Holzberg 1981. Zum weiteren Hintergrund der Tacitusrezeption und dem Aufbau neuer germanischer Vorfahren der Deutschen etwa bei Annio von Viterbo, Eneas Silvio Piccolomini, Heinrich Bebel, Konrad Celtis und anderen:

Auch Beat Bild, genannt Beatus Rhenanus (1485–1547), bediente sich einer einschlägigen Terminologie. Anstatt einer heilsgeschichtlichen wählte Beatus Rhenanus in seinen 1531 gedruckten *Rerum Germanicarum libri tres* eine nationalgeschichtliche Periodisierung und postulierte einen Epochenbeginn im 4. Jahrhundert. Die Entwicklung vom alten Germanien des Tacitus, der *Germania vetus* zum Kaiserreich der Ottonen verlief, so Beatus, maßgeblich über *Germanorum collabentibus rebus Romanis, in provincias immigrationes*, kriegerische Auseinandersetzungen der Germanen mit Rom und deren Einwanderung in die Provinzen. In der Folge sei eine *Germania posterius occupata ad recentior*, eine durch Eroberung gewonnene neue *Germania* entstanden. Das Frankenreich wäre dann das Ergebnis dieser Entwicklung.⁵¹ Stefan Krautschik hat betont, dass hier das Konzept eines Epochenbegriffs der Völkerwanderung vorweggenommen wird.⁵²

Der Titel der erstmals 1557 gedruckten Schrift *De gentium aliquot migrationibus*, über die Züge einiger Völker, des Hofgeschichtsschreibers Kaiser Ferdinands I. Wolfgang Lazius (Laz, 1514–1565) ist eine weitere humanistische Wurzel der modernen Terminologie. Die wandernden Völker sind mannigfaltig: Franken, Schwaben, Markomannen, Boier, *Carni*, Taurischer, Kelten und *Gallograeci* werden behandelt. Eine besondere Rolle nehmen die Goten ein, aus gutem Grund: Die ausgedehnte Darstellung der Völkerwanderung des Mediziners und Gelehrten Laz verfolgte auch den Zweck, das habsburgisch-spanische Reich zu einem Nationalstaat mit uralten historischen Wurzeln in der Völkerwanderungszeit zu stilisieren. Auf ihren ausgedehnten Zügen, die durch Zeiten der Sesshaftigkeit unterbrochen wurden, hätten die Goten die durchwanderten Länder vom Schwarzen Meer bis Cádiz mit ihrem unverwechselbaren Charakter geprägt. Diese Länder seien nun unter der habsburgischen Herrschaft wieder vereint oder müssten es noch werden. Dies rechtfertigte habsburgisches Expansionsstreben gegen die Osmanen im Osten und die durch dynastische Heiraten und Erbe entstandene weite Gebietsfolge in Westeuropa.⁵³

Nicht ganz eineinhalb Jahrhunderte zuvor – 1434 – hatte der schwedische Bischof Nicolaus Ragvaldi (Nils Ragvaldsson) auf dem Konzil von Basel eine viel beachtete Rede gehalten, in der er die ruhmreichen Taten der Goten für Schweden in Anspruch nahm. Der österreichische Gelehrte Thomas Ebendorfer versuchte daraufhin eine Verbindung zwischen den habsburgischen Ländern und den Goten zu konstruieren, um wiederum die Schweden zu konterkarieren. Darauf baute später Lazius auf.⁵⁴ Die umfangreiche

Krebs 2011, 81–104; Krebs 2005, 111–250; Muhlack 1991, 196–220.

51 Rhenanus 1531, I, 17, 58; II, 93; vgl. Muhlack 1991, 163–164. Kommentierte Neuedition der *Rerum Germanicarum libri tres* Mundt 2008, vgl. die dortigen Anmerkungen.

52 Krautschik 2000, 218.

53 Lazius 1572; zu Laz: Kratochwill 1985; Mayr 1894; Springer 2006c, 510.

54 Donecker und Steinacher 2009, 177–178; Schmidt-Voges 2004, 43–45; Lhotsky 1957, 28, 129; Gotizismus: Paul 1998, 462–464. Thomas Ebendorfer, MGH SSrG NS 13, 54 referiert die Passage folgendermaßen: *Dicebat insuper, quod Gothorum et Wandalorum communis erat patria originis, quamvis altrinsecus*

Studie des Polyhistor Laz wurde einige Jahrzehnte lang rezipiert. Danach geriet sie in Vergessenheit. Die gelehrte Rezeption reichte jedoch aus, den deutschen Begriff der ‚Völkerwanderung‘ mit zu etablieren. Es liegt bis heute keine moderne und kritische Edition der Werke des Wolfgang Laz vor. Ebenso fehlt eine detaillierte Studie zu ihrer Rolle in der Wissenschaftsgeschichte.⁵⁵

Pirckheimer hatte in den gelehrten Auseinandersetzungen seiner Zeit Partei für Johannes Reuchlin und Martin Luther ergriffen. Eine ihm folgende Generation protestantischer Gelehrter interessierte sich für den Fall des römischen Reiches und die Rolle, die die angeblichen Vorfahren der frühneuzeitlichen Deutschen – die Germanen – dabei gespielt hatten. Ein Angriff auf die zeitgenössische römische Kirche war diesen Gelehrten wichtige Motivation, und sie rezipierten Lazius. So verfassten Heinrich Möller (1530–1589) und Johannes Bugenhagen der Jüngere (1527–1594), beide lutherische Theologen, einschlägige Werke über die Einfälle der ersten ‚Deutschen‘ ins römische Reich. Die verwendete Terminologie war teils kämpferisch. So lautet ein Titel Bugenhagens *Oratio de gentibus quae dilacerarunt imperium Romanum in Occidente*, Rede über die Völker, die das römische Reich im Westen zerfleischten. Bugenhagen bediente sich aber auch des Wanderungsbegriffs im Titel seines *Fragmentum de migrationibus gentium in Occidentis imperio*, über die Wanderungen der Völker ins westliche Reich. Heinrich Möller, Zeitgenosse und Studienkollege Bugenhagens, verfolgte ähnliche Ziele in seiner *Oratio de origine mutationibus et migrationibus gentium que Germaniam tenuerunt*.⁵⁶

Festzuhalten bleibt, die Begriffe der *migratio* und *mutatio* hatten sich nach Pirckheimer und Lazius, Möller und Bugenhagen im gelehrten Schrifttum über die Spätantike und das 4. Jahrhundert im 16. Jahrhundert etabliert. Die ‚beginnende deutsche Wissenschaftsprosa‘ des 17. und 18. Jahrhunderts übersetzte nun die lateinischen Begriffe mit ‚Wanderung der Völker‘. Langsam entwickelte man eine historische Kategorie in der deutschen Literatur und die Ereignisse der Spätantike wurden immer häufiger als eine Epoche mit der Überschrift „große Wanderung der Völker“ dargestellt.⁵⁷

Mehrere Werke zu einer deutschen Geschichte entstanden in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. Besonders einflussreich war Johann Jacob Mascovs (1689–1761) *Geschichte der Teutschen bis zum Anfang der Fränkischen Monarchie in zehen Büchern verfasst*,

legantur fuisse adversati, et quod a Suetis sumpserint originem sicut et Finoli, qui nunc Longowardi, et Burgundiones, Vesegothi, Affricani et Dani ac Saxones, qui egregia in Britannia peregerunt et Anglia.

55 Lazius 1572; vgl. Springer 2006c, 510; Wolfram 2009, 13 und 16. Stefan Donecker arbeitet in Wien im Rahmen des Intra-European Fellowships for career development (IEF) – Marie Curie Projekts „Migration gentium. Die ‚germanische Völkerwanderung‘

im Geschichtsdenken der Frühen Neuzeit“ an einer Erschließung der *De aliquot gentium migrationibus*.

56 Bugenhagen 1566; Bugenhagen 1597; Bugenhagen 1598: Die *Oratio* ist die erste Fassung von 1566 zu Bugenhagens Lebzeiten, die posthumen Neuauflagen sind als *Fragmentum* betitelt. Möller 1563. Vgl. Donecker 2012, 233 mit skandinavischen zeitgenössischen Texten.

57 Rosen 2009, 33.

erschienen 1726. Im Jahr 1737 legte Mascov einen zweiten Band mit dem Titel *Geschichte der Teutschen bis auf den Abgang der Merowingischen Könige in sechs Büchern fortgesetzt* vor. Die beiden Werke erlebten vier Auflagen bis 1750. Auch Übersetzungen in verschiedene europäische Sprachen erschienen, was für einen deutschsprachigen Historiker dieser Zeit selten war.⁵⁸

Mascov begann seine Darstellung einer *Geschichte der Teutschen* mit dem „ersten Auftreten der Deutschen“. Dieses war für ihn selbstverständlich die germanische Geschichte und die Auseinandersetzungen der Germanen mit den Römern seit der Zeit der Kimbern und Teutonen. Aber auch die Geschichte des 6. Jahrhunderts und damit die Feldherren Belisar, Narses und das Gepidenreich wurden im ersten Band abgehandelt. In der Vorrede und in der Überschrift des siebten Buchs verwendete Mascov nun den Begriff der „großen Wanderung der Völker“. Mascov übersetzte, um es noch einmal zu betonen, die von zwei Jahrhunderten früher schreibenden Historikern eingeführten lateinischen Begriffe ins Deutsche.⁵⁹

Jedoch äußerten sich auch kritische Stimmen. Bereits ab dem 18. Jh. finden wir Kritik an der Vorstellung eines ‚Wanderns der Völker‘. Der Jurist Johann Ehrenfried Zschackwitz (1669–1744) polemisierte gegen das sich immer weiter etablierende Geschichtsbild von den wandernden Völkern. In einer 1733 erschienenen juristischen Abhandlung entwarf er eine Gegenthese: Nicht Völker seien gewandert, sondern germanische Fürstensöhne mit ihrem Gefolge bzw. ihrer bewaffneten Anhängerschaft. Adelige und Krieger, die in ihren Herkunftsländern keine Aufstiegschancen hatten bzw. nachgeborene Söhne waren und nicht in der Herrschaft nachfolgen konnten, haben das römische Reich zerteilt und dort ihre Königreiche etabliert, so Zschackwitz.⁶⁰ „Völkerwanderungen“ sei ein „ertzfalscher Begriff“, „süsse Träume und selbst erdichtete Dinge“. Dass Völker mit „Zick und Bock, Sack und Back“ wandern sei ein lächerlicher Einfall. Wenn ein Volk lange Zeit in einem Land lebe, sei es unwahrscheinlich, dass das Land es plötzlich nicht mehr ernähren kann und es zur Auswanderung gezwungen ist.⁶¹ Barbarische Völker hätten zudem nicht die militärische Disziplin, um ein geordnetes Reich

58 Von Eisenhart 1884, 554–558.

59 Mascov 1726, 4: „Alle die Völcker, derer Sprache, Gestalt, Religion und Sitten ihren Teutschen Ursprung anzeigt, gehören hierher. Wir begleiten diejenigen, so aus Germanien ausziehen, auch auf ihren Wanderungen, und bis in die neuen Reiche, so sie auswärs gestiftet.“ 265: „Siebendes Buch. Geschichte der Teutschen, bis zur großen Wanderung der Völcker“.

60 Zschackwitz 1733; Zschackwitz 1734; Zschackwitz 1735; Verpoortenn und Zschackwitz 1726. Zschackwitz 1734 erwähnt, II, 208 dass sich bereits Band I

mit dem Thema der Migrationen beschäftigt habe. Das erste Buch hat aber nur eine kurze Sequenz über den Kimbernzug (I, 133–134), der Zug habe in seiner überlieferten Form nicht stattgefunden. Die Kritik richtet sich vor allem gegen Philipp Clüvers *Germania antiqua*. Wanderungen der Völcker fanden tatsächlich nur in der frühesten Zeit statt, als die Welt besiedelt wurde. Angebliche Völkerwanderungen in späterer Zeit waren lediglich militärische Kriegszüge (III, 14).

61 Zschackwitz 1734, II, 211; Zschackwitz 1735, III, 14; Zschackwitz 1734, II, 348; II, 208–211.

wie das römische Imperium zu besiegen. Plausibler wäre, dass wandernde Völker sich, wenn überhaupt, als Bittsteller in anderen Ländern niederlassen. Vermeintliche Völkerwanderungen bestehen darin, dass ein Fürstensohn, der keinen Anspruch auf den Thron hat, mit seinem Gefolge im Römischen Reich sein Glück versucht.⁶² Die angeblichen Völkerwanderungen seien militärische Reaktionen auf die römische Hegemonie – ähnlich wie in der Neuzeit verschiedene Staaten gegen Spanien kooperiert haben.⁶³

Die maßgebliche Enzyklopädie des 18. Jahrhunderts, Zedlers Universallexikon von 1746, beinhaltet einen Verweis: „Völkerwanderungen“ finde sich unter dem Eintrag „Züge gantzer Völcker, oder Wanderungen der Völcker“ mit der lateinischen Entsprechung *Transmigrationes gentium* mit einem Schwerpunkt auf der römischen Geschichte. Der Eintrag ist deutlich kritisch gegenüber dem neuen Begriff einer ‚Völkerwanderung‘ und bezieht sich offensichtlich auf die Standpunkte von Johann Ehrenfried Zschackwitz.⁶⁴

Eine solch kritische Position blieb die Ausnahme. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzte sich der Begriff ‚Völkerwanderung‘ im Singular zusehends durch. Ein wiederum breit rezipiertes Beispiel ist die *Geschichte der Deutschen* des Historikers Michael Ignaz Schmidt (1736–1794). Das Buch ist eines der Hauptwerke einer aufgeklärten katholischen Historiographie im 18. Jahrhundert. Noch immer war der Begriff nicht allgemein bekannt und akzeptiert. Deshalb schrieb Schmidt auch von der „sogenannten Völkerwanderung“.⁶⁵ Möglich ist aber auch, dass die zurückhaltende Wortwahl eine Reaktion auf die pointierte und kritische Position des Johann Ehrenfried Zschackwitz war. Der Einfall der Hunnen und die Folgen der Schlacht von Adrianopel erschienen Schmidt dann aber doch bedeutend genug, um eine neue Epoche als Wende der römischen Geschichte beginnen zu lassen. Er sprach von der „Losung zu jener großen Begebenheit, die unter dem Namen Völkerwanderung in der Geschichte vorkommt.“⁶⁶

Michael Ignaz Schmidts Buch etablierte die Völkerwanderung nun endgültig als historische Epoche in der deutschsprachigen Geschichtsforschung, auch wenn weiter Unsicherheit herrschte und diskutiert wurde. Das zeigt sich auch daran, dass im Gegensatz zum *Zedler das Deutsche Wörterbuch* Johann Christoph Adelungs von 1786 einen kurzen Eintrag „Die Völkerwanderung“ enthält, der keinen Zweifel mehr daran lässt, dass es sich für die Zeitgenossen um eine eigenständige und bedeutende historische Epoche handelt:

62 Zschackwitz 1734, II, 349.

63 Zschackwitz 1735, III, 18. Ich danke Stefan Donecker, der eine umfangreiche Publikation zu Zschackwitz vorbereitet, für seine Hinweise.

64 Anonymus 1750, 63, 1269–1272; vgl. zu Zschackwitz: Brode 1990, 444–445.

65 M. I. Schmidt 1778, 15–16; vgl. Rosen 2009, 33–34.

66 M. I. Schmidt 1778, 129; zum Hunnensturm und der einschlägigen Periodisierung Krautschik 2000, 218–221.

plur. die -en, die Wanderung mehrerer Völker, d. i. diejenige Begebenheit, da mehrere Völker auf einmahl ihre Wohnsitze verändern; besonders von der großen Begebenheit dieser Art, welche einige Jahrhunderte nach Christi Geburt dem nördlichen Theile von Asien und dem ganzen Europa eine völlig veränderte Gestalt gab; *Migratio gentium*.⁶⁷

Immer noch wird der lateinische Ursprung des Begriffs genannt, doch findet sich keine Problematisierung mehr. Der so genannte Hunnensturm und die davon eingeleiteten Wanderungen der Goten, Vandalen und anderer germanischer Völker waren nach nicht ganz drei Jahrhunderten eine historische Kategorie geworden.

Konrad Mannert (1756–1834) hatte 1785 als Dissertation an der Universität Altdorf die erste Vandalengeschichte in deutscher Sprache verfasst. Er bediente sich des Epochenbegriffs ohne Einschränkungen, auch wenn immer noch der Plural ‚Völkerwanderungen‘ Verwendung fand. „Wenn eine Geschichte der Vandalen auch sonst nichts leisten sollte, so ist die doch ein Beytrag für den noch zukünftigen Geschichtsschreiber der Völkerwanderungen, wenn sie mit Genauigkeit beschrieben und in guter Ordnung vorgetragen ist.“⁶⁸

Friedrich Schiller (1759–1805), der als Professor für Geschichte in Jena lehrte, veröffentlichte 1792 seine Abhandlung „Über Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter“. Möglich, dass nach der französischen Revolution und der Bedeutung, die das *peuple souverain* bekommen hatte, Schiller ganz bewusst mit dem Begriff Volk spielte, wie das auch sein Zeitgenosse Johann Gottfried Herder (1744–1803) tat.⁶⁹ Schon 1790 erschien ‚Völkerwanderung‘ in der „Universalhistorischen Übersicht“ als Epochenbezeichnung. Schiller maß in seinem Geschichtsbild der Völkerwanderung jedenfalls einige Bedeutung bei: „War die Völkerwanderung und das Mittelalter, das darauf folgte, eine nothwendige Bedingung unserer besseren Zeiten?“ Die Germanen waren ohne Zweifel die Vorfahren der Deutschen. Diese Konstruktion hatte sich seit den Humanisten durchgesetzt. Schiller glaubte – ähnlich wie Herder – an einen spezifischen Geist oder Charakter jedes einzelnen Volkes. Und so schrieb er von einem „germanischen Geist“, der „mit den Reitzungen eines neuen Himmels, mit neuen Leidenschaften, [...] mit dem Nachlaß des umgestürzten Roms, der in dem neuen Vaterland noch in tausend Netzen ihm nachstellt [...]“, ringe.⁷⁰

Das Bild von der Gefahr der Dekadenz, der sich die Männer aus dem Norden aussetzten, war sehr wirkungsmächtig und eignete sich scheinbar, um historische Entwicklungen zu erklären. Namentlich das Scheitern des nordafrikanischen Vandalenreichs,

67 Adelnung 1774–1786, 1225–1226.

68 Mannert 1785, 3.

69 Rosen 2009, 34. Vgl. ebd. und Rosen 2002, 281 zu Herder, Hegel, Schlegel und schließlich Ranke und der Durchsetzung des Begriffs.

70 Schiller 1790, 20, 23.

aber auch das der Goten in Italien, wurde immer wieder so gedeutet.⁷¹ Festzustellen bleibt, dass solche Geschichtsbilder, die ihre jahrhundertealten Wurzeln haben, außerhalb wie innerhalb der wissenschaftlichen Auseinandersetzung – ungebrochen bis in die Gegenwart – und auch bei Laien und in der Presse, in populärer Literatur und im Film ihre Bedeutung erhalten konnten.⁷²

Friedrich Schiller hatte jedenfalls andere Absichten als jene, die seine Texte im 20. Jahrhundert missbrauchten. Und doch legten er und die Generationen vor ihm die Grundlage für Geschichtsbilder, die ihre verhängnisvolle Auswirkung in der jüngsten Vergangenheit haben sollten. Ähnliches gilt für die englischen und französischen Historiker des ausgehenden 18. Jahrhunderts wie etwa Edward Gibbon. Der Topos von der Dekadenz der Germanen am Mittelmeer ist dabei noch vergleichsweise harmlos. Problematischer war die Idee von der Notwendigkeit, das morsche Römerreich zu zerschlagen, von einer frischen Kraft aus dem Norden. „Das Schwert der Vandalen und Hunnen, das ohne Schonung durch den Occident mähte, und das kraftvolle Völkergeschlecht, das den gereinigten Schauplatz besetzte, und aus einem tausendjährigen Kriege unüberwunden kam – diese sind die Schöpfer unsers jetzigen Glücks.“⁷³ Die Rassentheoretiker griffen solche Ideen bereitwillig auf.

71 Steinacher 2016, Kapitel „Dekadenz oder Keuschheit der Vandalen“ zu Forschungsgeschichte und Topos.

72 Die Menge an populären Publikationen zur Völkerwanderung und etwas allgemeiner zur Geschichte der Germanen ist beinahe unübersehbar. Der Großteil dieser Bücher und Zeitschriften tradiert die Bilder der fünfhundertjährigen Beschäftigung mit den Themen ohne weiteren Hintergedanken und einfach nicht hinterfragt weiter. Die Germanen sind die ersten Deutschen, die Wanderung der Völker und der Sturm der grausamen Hunnen beliebte Motive. Vor diesem Hintergrund erscheinen jedoch immer wieder Veröffentlichungen, die aus einem rechtsgerichteten Milieu stammen und mit einem gewissen Sendungsbewusstsein Bezüge in die jüngste Vergangenheit herzustellen versuchen. Vgl. zur Problematik Berndt, von Rummel und Steinacher 2006. Zwei Beispiele: Hans Riehl, geboren 1935, ist Journalist und Sachbuchautor. Die Topoi zur Völkerwanderung dienten ihm dazu, problematische Teile der jüngsten deutschen Geschichte in einer scheinbar neutralen Vergangenheit durchzuspielen. Begriffe wie „Volkswerdung“, das Stereotyp vom „Druck anderer Volksmassen“ und „Lebensraum“ sprechen für sich. Riehl 1976, 3–4: „Das Wan-

dern ist der Deutschen Lust. [...] Die Bundesbürger von heute gelten als das reiselustigste Volk der Welt. [...] Da drängt es sich auf, den großen Bogen nach rückwärts zu schlagen, in die Zeit unserer Volkswerdung. Da uns das Fernweh so offensichtlich im Blut liegt, muss das nicht von der Völkerwanderung herrühren? Doch wenn Völker wandern, hat das nichts zu tun mit Lagerfeuer-Romantik. Sie werden von Klimaverschlechterungen vertrieben, vom Druck anderer Volksmassen geschoben. Auch die Germanen suchten nicht die Blaue Blume, sondern Lebensraum für ihre Sippen, Ackerland für die Bauern, Weidegrund für ihr Vieh. Mit anderen und gegen andere kämpften die Germanen um einen Platz an der Sonne. Unter der Lawine der Völkerwanderung wurde das römische Weltreich begraben.“ Engler 1983, 431, beendet seine Überlegungen zur germanischen Geschichte mit der Feststellung: „Dieses Ringen in Europa dauerte Jahrhunderte. Es endete erst an dem tragischen 8. Mai des Jahres 1945. [...] An diesem Tag brach nicht nur das Reich der europäischen Mitte zusammen: die europäische Vorherrschaft ging zu Ende.“

73 Schiller 1790, 20, 23, 24; vgl. Rosen 2009, 34; Springer 2006c, 509–510.

In den Jahrzehnten nach den napoleonischen Kriegen entstand die moderne Universität. Der Geschichtswissenschaft dieses für unser Fach so bedeutenden Jahrhunderts stand die Epoche der Völkerwanderung als selbstverständliche Kategorie zur Verfügung. Von der Jahrhundertmitte an erschienen regelmäßig Bücher, die ‚Völkerwanderung‘ im Titel trugen. Einer der prominentesten Autoren im späteren 19. Jahrhundert war Felix Dahn (1834–1912).⁷⁴

Hier ist nicht mehr der Platz, um auf die weitere Problematik einzugehen und die vielen Dutzend Werke, die bis in die jüngste Vergangenheit inner- und außerhalb der Wissenschaft erschienen sind, zu besprechen und in ihren Kontext zu stellen.⁷⁵ Verwiesen sei zum Abschluss auf die eingangs dargestellten Entwicklungen in der Forschung der letzten Jahrzehnte. Auch wenn neue Erklärungen und Thesen ein immer differenzierteres Bild vom Verhältnis Roms zu seinen Nachbarn und den historischen Vorgängen zwischen dem 3. und 7. Jahrhundert im Westen Europas möglich machen – die Vorstellung von der Wanderung der Völker wird noch lange eine große Rolle spielen; nicht zuletzt aufgrund der zeitgenössischen und vieldiskutierten Migrationen.

Abkürzungen

ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
CMH	The New Cambridge Medieval History
DNP	Der Neue Pauly
EHR	English Historical Review
EME	Early Medieval Europe
Erg. Bd.	Ergänzungsband
LMA	Lexikon des Mittelalters
MGH	Monumenta Germaniae Historica (die MGH sind auch im Internet verfügbar: http://mdz11.bib-bvb.de/dmgh_new/ vgl. dort die Siglen der Unterserien)
NDB	Neue Deutsche Biographie
RGA	Reallexikon der Germanischen Altertumskunde

74 Nur ein Beispiel für ein weniger bekanntes Werk: Pallmann 1863/1864; Dahn 1880.

75 Verwiesen zur weiteren Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert sei auf Wood 2013 und Rosen 2009, 109–121 mit dem Kapitel „Die Völkerwanderung und das deutsche Sonderbewußtsein“.

Bibliographie

Adelung 1774–1786

Johann Christoph Adelung. *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart*. 1774–1786.

Anke und Pohl 2000

Bodo Anke und Walter Pohl. „Hunnen“. In *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*. Bd. 15. 2. Aufl. Berlin und New York: De Gruyter, 2000, 246–261.

Anonymus 1750

Anonymus. *Züge gantzer Völcker, oder Wanderungen der Völcker*. Hrsg. von Johann Heinrich Zedler. Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste [...] Bd. 63. Halle und Leipzig: Zedler, 1750, 1269–1272.

Anton 2000

Hans-Hubert Anton. „Troja-Herkunft, origo gentis und frühe Verfasstheit der Franken in der gallisch-fränkischen Tradition des 5.–8. Jhs.“ *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 109 (2000), 1–30.

Berndt, von Rummel und Steinacher 2006

Guido M. Berndt, Philipp von Rummel und Roland Steinacher. „Rezension zu: The True Story of the Vandals. Museum Vandalorum Värnamo, Eigenverlag, Värnamo 2001.“ *ZAM Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 34 (2006), 313–316.

Bleckmann 2009

Bruno Bleckmann. *Die Germanen. Von Ariovist bis zu den Wikingern*. München: C. H. Beck, 2009.

Börm 2013

Henning Börm. *Westrom. Von Honorius bis Justinian*. Stuttgart: Kohlhammer, 2013.

Borst 1958

Arno Borst. *Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker*. Bd. 2/1. Stuttgart: Hiersemann, 1958.

Brode 1990

Reinhold Brode. „Zschackwitz, Johann Ehrenfried.“ *Allgemeine Deutsche Biographie* 45 (1990), 444–445.

Brown 2003

Peter Brown. *The Rise of Western Christendom: Triumph and Diversity AD 200–1000*. Oxford: Blackwell, 2003.

Bugenhagen 1566

Johannes Bugenhagen. *Oratio de gentibus quae dilacerarunt imperium Romanum in Occidente*. Wittenberg, 1566.

Bugenhagen 1597

Johannes Bugenhagen. *Fragmentum de migrationibus gentium in Occidentis imperio*. Jena, 1597.

Bugenhagen 1598

Johannes Bugenhagen. *Fragmentum de migrationibus gentium in Occidentis imperio sive oratio de gentibus quae imperium Romanum lacerarunt*. Jena, 1598.

Corradini 2001

Richard Corradini. „Landnahme.“ In *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*. 2. Aufl. Bd. 17. Berlin und New York: De Gruyter, 2001, 602–611.

Coumert 2007

Magali Coumert. *Origines des peuples. Les récits du Haut Moyen Âge occidental (550–850)*. Paris: Institut d'Études Augustiniennes, 2007.

Courcelle 1964

Pierre Courcelle. *Histoire littéraire des grandes invasions germaniques, Collection des Études Augustiniennes. Série Antiquité 19*. Paris: Institut d'Études Augustiniennes, 1964.

Dahn 1880

Felix Dahn. *Geschichte der Völkerwanderung*. 2. vollständig umgearbeitete Aufl. Leipzig: Weigel, 1880.

Delcourt 2005

Anouk Delcourt. *Lecture des „Antiquités romaines“ de Denys d'Halicarnasse: un historien entre deux mondes*. Mémoires de la Classe des Lettres Collection in-8, Série 3, 34. Brüssel: Academie Royale de Belgique, Classe des Lettres, 2005.

Demandt 2007

Alexander Demandt. *Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284–565 n. Chr.* Handbuch der Altertumswissenschaft, Abt. 3/6, München: C. H. Beck, 2007.

Demandt 2014

Alexander Demandt. *Der Fall Roms. Die Auflösung des römischen Reiches im Urteil der Nachwelt.* München: C. H. Beck, 2014.

Demougeot 1979

Emilienne Demougeot. *La formation de l'Europe et les invasions barbares.* Bd. 1/2. Collection historique. Paris: Aubier, 1979.

Dick 2008

Stefanie Dick. *Der Mythos vom „germanischen“ Königtum: Studien zur Herrschaftsorganisation bei den germanischsprachigen Barbaren bis zum Beginn der Völkerwanderungszeit.* Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 60. Berlin: De Gruyter, 2008.

Dobesch 1995

Gerhard Dobesch. *Das europäische ‚Barbaricum‘ und die Zone der Mediterrankultur. Ihre historischen Wechselwirkungen und das Geschichtsbild des Poseidonios.* Tyche Supplementband 2. Wien: Holzhausen, 1995.

Donecker 2012

Stefan Donecker. „The Ambivalence of Migration in Early Modern Thought: Comments on an Intellectual History of Human Mobility“. In *Migrations: Interdisciplinary Perspectives.* Hrsg. von M. Messer, R. Schroeder und R. Wodak. Wien: Springer, 2012, 227–237.

Donecker und Steinacher 2009

Stefan Donecker und Roland Steinacher. „Der König der Schweden, Goten und Vandalen. Identität und Geschichtsbilder des 16.–18. Jahrhunderts“. In *Vergangenheit und Vergegenwärtigung.* Hrsg. von W. Pohl und H. Reimitz. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 14. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2009, 169–203.

von Eisenhart 1884

Johann August Ritter von Eisenhart. „Mascof, Johann Jakob“. *Allgemeine Deutsche Biographie* 20 (1884), 554–558.

Engler 1983

Aulo Engler. *Europas Stunde Null. Der Eintritt der Germanen in die Weltgeschichte.* Berg am See: Türmer-Verlag, 1983.

Fehr und von Rummel 2011

Hubert Fehr und Philipp von Rummel. *Die Völkerwanderung.* Stuttgart: Theiss, 2011.

Gabba 1991

Emilio Gabba. *Dionysius and „The History of Archaic Rome“.* Sather Classical Lectures 56. Berkeley: University of California Press, 1991.

Göckenjan 1995

Hansgerd Göckenjan. *Skythen.* Lexikon des Mittelalters Bd. 7. München/Zürich: Metzler, 1995.

Goetz und Welwei 1995

Hans-Werner Goetz und Karl-Wilhelm Welwei, Hrsg. *Altes Germanien. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen und ihre Beziehungen zum römischen Reich. Quellen der alten Geschichte bis zum Jahre 238 n. Chr.* Bd. 1, 2. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 1a. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995.

Goetz, Patzold und Welwei 2006–2007

Hans-Werner Goetz, Steffen Patzold und Karl-Wilhelm Welwei, Hrsg. *Die Germanen in der Völkerwanderung. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen von der Mitte des 3. Jahrhunderts bis zum Jahre 453 n. Chr.* Bd. 1, 2. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 1b. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2006–2007.

Goffart 1988

Walter A. Goffart. *The Narrators of Barbarian History (A.D. 550–800). Jordanes, Gregory of Tours, Bede, and Paul the Deacon.* Princeton: Princeton University Press, 1988.

Goffart 2006

Walter A. Goffart. *Barbarian Tides. The Migration Age and the Later Roman Empire.* Philadelphia, PA: University of Pennsylvania Press, 2006.

Goffart 2009

Walter A. Goffart. *Barbarians, Maps, and Historiography. Studies on the Early Medieval West*. Farnham: Ashgate Variorum, 2009.

Gruen 2011

Erich Gruen. *Rethinking the Other in Antiquity, Martin Classical Lectures*. Princeton: Princeton University Press, 2011.

Gruen 2013

Erich Gruen. „Did Ancient Identity Depend on Ethnicity? A Preliminary Probe“. *Phoenix* 67.1/2 (2013), 1–22.

Grünewald 2000

Thomas Grünewald. „Kimbern“. In *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*. 2. Aufl. Bd. 17. Berlin und New York: De Gruyter, 2000, 493–500.

Halsall 1999

Guy Halsall. „Movers and Shakers. The Barbarians and the Fall of Rome“. *Early Medieval Europe* 8 (1999), 131–145.

Halsall 2005

Guy Halsall. „The Barbarian Invasions“. In *The New Cambridge Medieval History*. Bd. 1. Cambridge: Cambridge University Press, 2005, 35–55.

Halsall 2007

Guy Halsall. *Barbarian Migrations and the Roman West, 376–568*. Cambridge Medieval Textbooks. Cambridge: Cambridge University Press, 2007.

Heather 1995

Peter J. Heather. „The Huns and the End of the Roman Empire in Western Europe“. *English Historical Review* 10 (1995), 4–41.

Heather 2005

Peter J. Heather. *The Fall of the Roman Empire. A New History of Rome and the Barbarians*. Oxford und New York: Pan Books, 2005.

Heather 2009

Peter J. Heather. *Empires and Barbarians. Migration, Development and the Birth of Europe*. London: Macmillan, 2009.

Hermann 1988–1991

Joachim Hermann, Hrsg. *Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas bis zur Mitte des 1. Jahrtausends u. Z.* Bd. 1–4. Schriften und Quellen der Alten Welt 37. Berlin: Akademie Verlag, 1988–1991.

Holzberg 1981

Niklas Holzberg. *Willibald Pirckheimer. Griechischer Humanismus in Deutschland*. Humanistische Bibliothek Reihe 1, Abhandlungen 41. München: Fink, 1981.

Isaac 2004

Benjamin Isaac. *The Invention of Racism in Classical Antiquity*. Princeton: Princeton University Press, 2004.

Jarnut 2004

Jörg Jarnut. „Germanisch. Plädoyer für die Abschaffung eines obsoleten Zentralbegriffes der Frühmittelalterforschung“. In *Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters*. Hrsg. von W. Pohl. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8. Wien: Verlag der OeAW, 2004, 107–113.

Kölzer und R. Schieffer 2009

Theo Kölzer und Rudolf Schieffer, Hrsg. *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter: Kontinuitäten und Brüche, Konzeptionen und Befunde*. Vorträge und Forschungen 70. Stuttgart: Thorbecke, 2009.

Kratochwill 1985

Max Kratochwill. „Lazius, Wolfgang“. *Neue Deutsche Biographie* 14 (1985), 14–15.

Krautschik 2000

Stefan Krautschik. „Zur Entstehung eines Datums: 375 – Beginn der Völkerwanderung“. *Klio* 82 (2000), 217–222.

Krebs 2005

Christopher B. Krebs. *Negotiatio Germaniae. Tacitus' Germania und Enea Silvio Piccolomini, Giannantonio Campano, Conrad Celtis und Heinrich Bebel*. Hypomnemata. Untersuchungen zur Antike und zu ihrem Nachleben 158. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005.

Krebs 2011

Christopher B. Krebs. *A Most Dangerous Book. Tacitus's Germania from the Roman Empire to the Third Reich*. London: W. W. Norton, 2011.

Krüger und Autorenkollektiv 1979–1983

Bruno Krüger und Autorenkollektiv, Hrsg. *Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa* 1. *Von den Anfängen bis zum 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung*. 2. *Die Stämme und Stammesverbände in der Zeit vom 3. Jahrhundert bis zur Herausbildung der politischen Vorherrschaft der Franken*. Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR 4, 1/2. Berlin: Akademie-Verlag, 1979–1983.

Lazius 1572

Wolfgang Lazius. *De aliquot gentium migrationibus sedibus fixis, reliquiis, linguarumque, initis immutationibus ac dialectis libri XII*. Basel 1557 u. 1572: Oporinus, Frankfurt 1600: Wechels Erben, Marne und Aubry. 1572.

Lhotsky 1957

Alphons Lhotsky. *Thomas Ebendorfer. Ein österreichischer Geschichtsschreiber, Theologe und Diplomat des 15. Jahrhunderts*. MGH Schriften 15. Stuttgart: A. Hiersemann, 1957.

Lund 1990

Allan A. Lund. *Zum Germanenbild der Römer: eine Einführung in die antike Ethnographie*. Heidelberg: Carl Winter, 1990.

Lund 1991

Allan A. Lund. „Versuch einer Gesamtinterpretation der ‚Germania‘ des Tacitus“. In *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt II*. 33.3. *Sprache und Literatur. Allgemeines zur Literatur des 2. Jahrhunderts und einzelne Autoren der trajanischen und frühhadrianischen Zeit [Forts.]*. Hrsg. von W. Haase. Berlin und New York: De Gruyter, 1991, 1858–1988.

Maczyńska 1993

Magdalena Maczyńska. *Die Völkerwanderung: Geschichte einer ruhelosen Epoche im 4. und 5. Jahrhundert*. Nachdrucke 1998, 2000. Düsseldorf: Artemis und Winkler, 1993.

Mannert 1785

Konrad Mannert. *Geschichte der Vandalen*. Leipzig: Schwickert, 1785.

Mascov 1726

Johann Jacob Mascov. *Geschichte der Teutschen bis zu Anfang der Fränkischen Monarchie in zehn Büchern verfasst*. Leipzig: Jacob Schuster, 1726.

Mayr 1894

Michael Mayr. *Wolfgang Lazius als Geschichtsschreiber Österreichs. Ein Beitrag zur Historiographie des 16. Jahrhunderts. Mit Nachträgen zur Biographie*. Innsbruck: Wagner'sche Universitätsbuchhandlung, 1894.

Mertens 2004

Dieter Mertens. „Die Instrumentalisierung der ‚Germania‘ des Tacitus durch die deutschen Humanisten“. In *Zur Geschichte der Gleichung ‚germanisch – deutsch‘*. Hrsg. von H. Beck, D. Geuenich, H. Steuer und D. Hakelberg. Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 34. Berlin: De Gruyter, 2004, 38–101.

Mitchell und Greatrex 2000

Stephen Mitchell und Geoffrey Greatrex, Hrsg. *Ethnicity and Culture in Late Antiquity*. London: Duckworth, 2000.

Möller 1563

Heinrich Möller. *Oratio de origine mutationibus et migrationibus gentium que Germaniam tenuerunt*. Wittenberg: Lucius, 1563.

Muhlack 1991

Ulrich Muhlack. *Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus*. München: C. H. Beck, 1991.

Müller 1972/1980

Klaus E. Müller. *Geschichte der antiken Ethnographie und der ethnologischen Theoriebildung. Von den Anfängen bis auf die byzantinischen Historiographen 1–2*. Studien zur Kulturkunde 29 and 52. Wiesbaden: Franz Steiner, 1972/1980.

Mundt 2008

Felix Mundt. *Beatus Rhenanus, Rerum Germanicarum libri tres (1531)*. Tübingen: Niemeyer, 2008.

Murray 1998

Alexander C. Murray. „Post vocantur Merohingii: Fredegar, Merovech, and ‘Sacral Kingship’“. In *After Rome’s Fall: Narrators and Sources of Early Medieval History*. Toronto: University of Toronto Press, 1998, 121–152.

Musset 1965

Lucien Musset. *Les invasions: 1. Les vagues germaniques, Nouvelle Clío*. Engl. Übersetzung von Edward und Columba James. Paris: Presse de la Université de France, 1965.

Musset 1975

Lucien Musset. *The Germanic Invasions: The Making of Europe AD 400–600*. London: Elek, 1975.

Pallmann 1863/1864

Reinhold Pallmann. *Die Geschichte der Völkerwanderung nach den Quellen dargestellt. Erster Theil: Von der Gothenbekehrung bis zum Tode Alarichs*, Gotha: Verlag von Friedrich Andreas Perthes; *Zweiter Theil: Der Sturz des Weströmischen Reiches durch die deutschen Söldner*, Weimar: Hermann Böhrler, 1863/1864.

Paul 1998

Fritz Paul. „Gotizismus“. In *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. 2. Aufl. Bd. 12. Berlin und New York: De Gruyter, 1998, 461–466.

Pirckheimer 1530

Willibald Pirckheimer. *Pirckheimer, Germaniae ex variis scriptoribus explicatio*. Augsburg: Hainricus Stainer, 1530.

Pohl 2000

Walter Pohl. „Die Germanen“. In *Enzyklopädie deutscher Geschichte*. Bd. 57. München: Oldenbourg, 2000.

Pohl 2004a

Walter Pohl. „Der Germanenbegriff vom 3. bis 8. Jahrhundert – Identifikationen und Abgrenzungen“. In *Zur Geschichte der Gleichung „germanisch – deutsch“*. Hrsg. von H. Beck, D. Geuenich, H. Steuer und D. Hakenberg. Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 34. Berlin: De Gruyter, 2004, 163–183.

Pohl 2004b

Walter Pohl. „Vom Nutzen des Germanenbegriffes zwischen Antike und Mittelalter: eine forschungsgeschichtliche Perspektive“. In *Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter*. Hrsg. von D. Hägermann, W. Hägermann und J. Jarnut. Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 41. Berlin: De Gruyter, 2004, 18–34.

Pohl 2005

Walter Pohl. *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration*. 2. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer, 2005.

Pohl 2011

Walter Pohl. „Übergänge von der Antike zum Mittelalter – Eine unendliche Debatte?“. In *Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen. Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens?* Hrsg. von M. Konrad und C. Witschel. Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse N.F. 138. München: C. H. Beck, 2011, 47–62.

Pohl 2013

Walter Pohl. „Introduction. Strategies of Identification. A Methodological Profile“. In *Strategies of Identification. Ethnicity and Religion in Early Medieval Europe*. Hrsg. von W. Pohl und G. Heydemann. Cultural Encounters in Late Antiquity and the Middle Ages 13. Turnhout: Brepols, 2013, 1–64.

Pohl und Heydemann 2013

Walter Pohl und Gerda Heydemann, Hrsg. *Strategies of Identification. Ethnicity and Religion in Early Medieval Europe/Post-Roman Transitions: Christian and Barbarian Identities in the Early Medieval West*. Cultural Encounters in Late Antiquity and the Middle Ages 13, 14. Turnhout: Brepols, 2013.

Postel 2004

Verena Postel. *Die Ursprünge Europas. Migration und Integration im frühen Mittelalter*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2004.

Rhenanus 1531

Beatus Rhenanus. *Rerum Germanicarum libri tres. Adjecta est in calce epistola ad Philippum Puchaimerum de locis Plinii per St. Aquaeum attacktis (etc.)* Basel: Froben, 1531.

Riehl 1976

Hans Riehl. *Die Völkerwanderung: der längste Marsch der Weltgeschichte*. Pfaffenhofen: Ludwig, 1976.

Rohrbacher 2002

David Rohrbacher. *The Historians of Late Antiquity*. London und New York: Routledge, 2002.

Rohrschneider 2000

Kai Rohrschneider. „Der Krieg gegen Kimbern und Teutonen 113–101 v. Chr.“ In *Mars – Jahrbuch für Wehrpolitik und Militärwesen*. Hrsg. von D. Bradley, H. L. Borgert und W. Zeller. Bd. 6. Osnabrück: Biblio Verlag, 2000, 469–522.

Rosen 2002

Klaus Rosen. „Völkerwanderung“. *Der Neue Pauly* 12.2 (2002), 281–290.

Rosen 2009

Klaus Rosen. *Die Völkerwanderung*. 4. Aufl. München: C. H. Beck, 2009.

Sampson 2010

Gareth C. Sampson. *The Crisis of Rome: the Jugurthine and Northern Wars and the Rise of Marius*. Barnsley: Pen & Sword Military, 2010.

T. Schieffer und Schieder 1996

Theodor Schieffer und Theodor Schieder, Hrsg. *Handbuch der europäischen Geschichte 1. Europa im Wandel von der Antike zum Mittelalter*. 4. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta, 1996.

Schiller 1790

Friedrich Schiller. „Universalhistorische Uebersicht der vornehmsten an den Kreuzzügen teilnehmenden Nationen, ihrer Staatsverfassung, Religionsbegriffe, Sitten, Beschäftigungen, Meynungen und Gebräuche“. In *Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten*. Abteilung 1, neue Ausgabe: Friedrich Schiller, Werke. Nationalausgabe 19/1: Historische Schriften 3, Waltraud Hagen u. Thomas Prüfer (Hrsg.) Weimar: Böhlau, 1790, 13–52.

L. Schmidt 1934–1970

Ludwig Schmidt. *Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. Die Ostgermanen / Die Westgermanen 1, 2*, Bd. 1, 2. München: C. H. Beck, 1934–1970.

M. I. Schmidt 1778

Michael Ignaz Schmidt. *Geschichte der Deutschen Bd. 1. Von den aeltesten Zeiten bis auf Konrad den Ersten*. Ulm: Stettin, 1778.

Schmidt-Voges 2004

Inken Schmidt-Voges. *De antiqua claritate et clara antiquitate Gothorum. Gotizismus als Identitätsmodell im frühneuzeitlichen Schweden*. *Imaginario borealis* 4. Frankfurt: Peter Lang, 2004.

Schneider und Seebold 2000

Reinhard Schneider und Elmar Seebold. „König und Königtum“. In *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. 2. Aufl. Bd. 17. Berlin und New York: De Gruyter, 2000.

Schottky 2004

Martin Schottky. „Huns“. *Encyclopaedia Iranica* 12.6 (2004), 575–577.

Springer 2006a

Matthias Springer. „Neue Ergebnisse der Jordanes-Forschung und die Namenkunde“. *Namenkundliche Informationen* 89/90 (2006).

Springer 2006b

Matthias Springer. „Volk“. In *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. 2. Aufl. Bd. 32. Berlin: De Gruyter, 2006, 568–575.

Springer 2006c

Matthias Springer. „Völkerwanderung“. In *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. 2. Aufl. Bd. 32. Berlin: De Gruyter, 2006, 509–517.

Springer und Steuer 2005

Matthias Springer und Heiko Steuer. „Stamm und Staat“. In *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. 2. Aufl. Bd. 29. Berlin: De Gruyter, 2005, 496–508.

Steinacher 2010

Roland Steinacher. „Zwischen Rom und den „Barbaren“. Anmerkungen zu militärischen Organisationsformen der Spätantike“. In *Krieg und Wirtschaft. Von der Antike bis ins 21. Jahrhundert*. Hrsg. von J. Giessauf. Innsbruck: Studienverlag, 2010, 161–180.

Steinacher 2011

Roland Steinacher. „Wiener Anmerkungen zu ethnischen Bezeichnungen als Kategorien der römischen und europäischen Geschichte“. In *Fluchtpunkt Geschichte. Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog*. Hrsg. von S. Burmeister und N. Müller-Scheeßel. Tübinger archäologische Taschenbücher 9. Münster: Waxmann, 2011, 183–206.

Steinacher 2016

Roland Steinacher. *Die Vandalen. Aufstieg und Fall römischer Barbaren*. Stuttgart: Klett-Cotta, 2016.

Steuer 1998

Heiko Steuer. „Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde § 21: Die Germanen und der Norden“. In *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. 2. Aufl. Bd. 11. Berlin und New York: De Gruyter, 1998, 318–327.

Stickler 2007

Timo Stickler. *Die Hunnen*. München: C. H. Beck, 2007.

Syme 1958

Ronald Syme. *Tacitus*. Bd. 1, 2. Oxford: Clarendon, 1958.

Syme 1970

Ronald Syme. *Ten Studies in Tacitus*. Oxford: Clarendon Press, 1970.

Tausend 2009

Klaus Tausend. *Im Inneren Germaniens. Beziehungen zwischen den germanischen Stämmen vom 1. Jh. v. Chr. bis zum 2. Jh. n. Chr. Mit Beiträgen von Günter Stangl und Sabine Tausend*. Geographica Historica 25. Stuttgart: Franz Steiner, 2009.

Timpe 1994

Dieter Timpe. „Kimberntradition und Kimbernmythos“. In *Germani in Italia, Monografie scientifica Consiglio Nazionale delle Ricerche: Serie scienze umane e sociali*. Hrsg. von P. Scardigli und B. Scardigli. Rom: Consiglio Nazionale delle Ricerche – CNR, 1994, 23–60.

Timpe 1998

Dieter Timpe. „Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde“. In *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. 2. Aufl. Bd. 11. Berlin: De Gruyter, 1998, 182–245.

Verpoortenn und Zschackwitz 1726

Philippus Theodorus Verpoortenn und Johann Ehrenfried Zschackwitz. *Commentatio historica de ducatus in veteri Germaniae regno heredisariis eorumque origine recusa. notasque adiecit Joh. Ehrenf. Zschackwitz*. Halle und Magdeburg: Krebsius, 1726.

Ward-Perkins 2005

Bryan Ward-Perkins. *The Fall of Rome and the End of Civilization*. Oxford und New York: Oxford University Press, 2005.

Whittaker 1999

Charles R. Whittaker. *Barbarian*. Hrsg. von G. W. Bowersock, P. R. L. Brown und O. Grabar. *Late Antiquity. A Guide to the Postclassical World*. Cambridge/Mass. und London: Harvard University Press, 1999, 334–336.

Wirth 1997

Gerhard Wirth. „Völkerwanderung“. In *Lexikon des Mittelalters*. Bd. 8. München: LexMa Verlag, 1997, 1822–1824.

Wolfram 1998

Herwig Wolfram. *Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter*. Berlin: Siedler, 1998.

Wolfram 2009

Herwig Wolfram. *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie*. 4. Aufl. München: C. H. Beck, 2009.

Wood 2006

Ian N. Wood. „Transformation of the Roman World“. In *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. 2. Aufl. Bd. 31. Berlin: De Gruyter, 2006, 132–134.

Wood 2008

Ian N. Wood. „Barbarians, Historians, and the Construction of National Identities“. *Journal of Late Antiquity* 1.1 (2008), 61–81.

Wood 2013

Ian N. Wood. *The Modern Origins of the Early Middle Ages*. Oxford: Oxford University Press, 2013.

Zeitler 1986

Wolfgang M. Zeitler. „Zum Germanenbegriff Caesars: Der Germanenexkurs im sechsten Buch von Caesars *Bellum Gallicum*“. In *Germanenprobleme in heutiger Sicht*. Hrsg. von H. Beck. Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 1. Berlin: De Gruyter, 1986, 41–52.

Zschackwitz 1733

Johann Ehrenfried Zschackwitz. *Einleitung zu denen vornehmsten Rechts-Ansprüchen derer gecrönten hohen Häupter und anderer Souverainen in Europa Theil 1*. Frankfurt und Leipzig: Jungnicol, 1733.

Zschackwitz 1734

Johann Ehrenfried Zschackwitz. *Einleitung zu denen vornehmsten Rechts-Ansprüchen derer gecrönten hohen Häupter und anderer Souverainen in Europa Theil 2*. Frankfurt und Leipzig: Jungnicol, 1734.

Zschackwitz 1735

Johann Ehrenfried Zschackwitz. *Einleitung zu denen vornehmsten Rechts-Ansprüchen derer gecrönten hohen Häupter und anderer Souverainen in Europa Theil 3*. Frankfurt und Leipzig: Jungnicol, 1735.

ROLAND STEINACHER

Roland Steinacher ist Althistoriker und Mediävist (Habilitation 2012 an der Universität Wien). Seine Arbeitsschwerpunkte sind die römische Geschichte und das europäische Frühmittelalter. Veröffentlichungen: *Die Vandalen. Aufstieg und Fall eines Barbarenreichs*, Klett-Cotta, Stuttgart 2016; *Rom und die Barbaren. Völker im Alpen- und Donauraum 300–600 (Geschichte der Heruler, Gepiden und Rugier)*, Kohlhammer, Stuttgart 2016. Steinacher ist zurzeit Fellow am Alfried Krupp Kolleg in Greifswald.

PD Dr. Roland Steinacher
Freie Universität Berlin
Friedrich-Meinecke-Institut (WE 1)
Geschichtswissenschaft
Koserstr. 20
14195 Berlin, Deutschland

Anca Dan

The Sarmatians: Some Thoughts on the Historiographical Invention of a West Iranian Migration

Summary

The continuous migration of the Sarmatians from East to West is still considered an historical fact. The fundamentals of this theory, however, are tricky: the Iranian tie of all the populations on the north-eastern edge of the ancient world is too weak to support the existence of one ancient *ethnos*; our current image of the Sarmatians is the result of loose readings of texts and archaeological evidence, nourished by nationalistic convictions. This paper de-constructs the currently accepted Sarmatian migrations and proposes a new history of the invention of the Sarmatians, through the critical re-examination of the linguistic and archaeological data as well as of the historiographical theses of the last 500 years.

Keywords: Steppe people; Sarmatism; ethnicity.

Die Wanderung der Sarmaten von Ost nach West gilt bis heute als historische Tatsache. Dabei sind die Grundlagen dieser These kompliziert: Die iranische Verbindung all jener Bevölkerungen am Nordostrand der antiken Welt ist zu schwach ausgeprägt, um daraus auf die Existenz eines antiken *ethnos* zu schließen. Unser heutiges Bild der Sarmaten ist vielmehr das Resultat einer freien Lektüre antiker Texte und vager archäologischer Hinweise, genährt von nationalistischen Überzeugungen. Dieser Aufsatz dekonstruiert die bis heute akzeptierte These sarmatischer Wanderungen und erzählt die Geschichte der Erfindung der Sarmaten aufgrund einer kritischen Neulektüre der linguistischen und archäologischen Daten und der Historiographie der letzten 500 Jahre.

Keywords: Steppenvölker; Sarmatismus; Ethnizität.

I am very grateful to the organizers of the meeting and editors of the volume as well as to Ekaterina Iljuschetchkina for the useful discussions and numerous suggestions which

Felix Wiedemann, Kerstin P. Hofmann, Hans-Joachim Gehrke (eds.) | Vom Wandern der Völker.
Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften | Berlin Studies of the Ancient World 41
(ISBN 978-3-9816751-6-0; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-
fudocseries00000000743-0) | www.edition-topoi.org

helped me to improve the draft of this paper; all views expressed here and remaining errors are mine.

1 Introductory remarks: The Sarmatian problem

Wahrscheinlich kann ich guten Gewissens sagen – ich bin ein typischer Bürger Sarmatiens. Vielleicht fließt in meinen Adern das Blut aller Völkerschaften, die hier gelebt haben. Lustige und eitle Menschen, die in ihrer Genealogie große reinblütige Persönlichkeiten suchen, Helden oder Genies [...]. Außerdem sind Menschen, die als einziges Argument für ihre Bedeutung ihre Nationalität anführen, langweilig. Sie pochen darauf, als hätten sie diese Nationalität selber erschaffen.¹

No one would believe today that the story of the Goths, as compiled by Jordanes in the middle of the sixth century AD, is real: in order to compose an ideal itinerary including the major *lieux de mémoire* of classical antiquity and to prove the superiority of his own people, Jordanes invented a migration story. The *Getae*-Goths are supposed to have moved from Scandinavia to Pomerania, through Scythia and the shores of the Black Sea towards Egypt. Following in the footsteps of the greatest conquerors of the past, they were to have subjugated the whole of Asia before arriving at Ilium-Troy; after crossing through southern Europe, they took Rome and attacked Constantinople.² The literary compilation of these itineraries was based on pseudo-etymologies, artificial identifications and synchronizations of mythical and historical chronologies, reinterpretations of tales. Jordanes' narrative methods were commonly used during late Roman and medieval times, when the origins of the new European peoples were sung in *chansons de geste*.³ Modern reconstructions of these origins, however, elaborated in nationalistic contexts from the eighteenth century onward, are not very different: rough connections are made between different historical and archaeological data in order to recreate coherent itineraries. The homonymy is taken as proof of ethnic identity, and the spread of technological innovation as an effect of mass immigration.

1 Parulskis 2006, 232.

2 Christensen 2002; Teillet 1984.

3 See Geary 2002. A similar example, which interests us directly in the context of a discussion about the

Sarmatians, is the pseudo-genealogy of the Alans in the sixth to seventh century, who were seen as descendants of the Romans: Kurth 1893, 517–523; Bachrach 1973, 85.

This is also the case of the Sarmatians, represented by Greek authors from the fifth century BC onwards as a people of the steppe between the Ural Mountains and the Don River.⁴ As northern Eurasian nomads, the Sarmatians have been credited by modern historians with the invention of the full saddle; they are also supposed to have been speakers of an Eastern Iranian language and to have continuously advanced west in search of pastures for the horses of their heavy cavalry. Proofs of these successive migrations have been seen in the stylistic evolution of the Sarmatians' horse trappings (*phalerae*) and golden jewelry in animal style, richly decorated with polychrome precious stones, or even in the diffusion of the "tamgas", the mysterious signs inscribed on different objects of the steppe.⁵ Such generalities – whose sources are usually not questioned critically⁶ – are still conveyed by the national schools from the regions said to have been occupied by the Sarmatians during their migrations. As surprising as this may seem, people who speak a Slavic language (like the Poles and Ukrainians) or a Finno-Ugric language (like the Hungarians) claim Sarmatian roots, even if they generally accept that the Sarmatians should have spoken an Iranian language (or at least a language with Iranian components).⁷ The Romanians, in contrast, who consider the sedentary Thracian populations conquered by the Romans as their ancestors, are taught to see the migratory populations as the *other*, in opposition to which the Latin-speaking groups from the Carpathians and the Balkans asserted their collective, peaceful, and moral identity.⁸ The thesis of autochthony became the basis of the Romanian collective identity: this is why it is sometimes defended even despite the Carpathian and Balkan transhumance practices, which definitely shaped the Latin-speaking groups of Eastern Europe, until the twentieth century. This nationalistic reaction was mainly a response to the claims

4 For inventories of ancient sources and modern bibliography, among others, see Kretschmer 1920; Граков 1947; Harmatta 1950; Harmatta 1970; Sulimirski 1970; Максименко 1983; Dittrich 1984; Скрипкин 1990; Genito and Moškova 1995; Alemany 2000; Туаллагов 2001; Brezinski and Mariusz 2002; von Carnap-Bornheim 2003; Kouznetsov and Lebedynsky 1997; Lebedynsky 2002; Lebedynsky 2009a; Lebedynsky 2009b; Lebedynsky 2010; Тохтасьев 2005a; Берлизов 2011. For various "Sarmatian" artifacts, see Schiltz 1994, 310–320; Aruz et al. 2000; Anisimova et al. 2005.

5 Rostovtzeff 1922; Rostovtzeff 1929; Rostovtzeff 1931; Rostovtzeff 1936 (for his methodological evolution see Bowersock 1993); Смирнов 1964; Смирнов 1984; Sulimirski 1970; Максименко 1983; Mordvintseva 2001; A. V. Simonenko, Marčenko, and Limberis 2008; Voroniatov 2014.

6 Some exceptions: Браунд 1994; for a more modern Russian point of view, see Стрижак 2008. One significant case in sarmatology is Valentina Mordvintseva, whose recent articles open a much more appropriate way of dealing with Sarmatian data: Мордвинцева 2008; Mordvintseva 2009; Mordvintseva 2012; Mordvintseva 2013; Мордвинцева 2013a; Мордвинцева 2013b; Мордвинцева 2015. For the Sarmatians outside the ancient Sovietic space, see now the rightly critical approach of Eckardt 2014.

7 See p. 101.

8 In the time of the communist-nationalistic regimes of the twentieth century, such assumptions were repeated in school handbooks, media, and research papers. Only recently have the historiographical trends changed, through seminal publications such as Djuvara 1999. The first examples of a critical attitude towards such nationalistic approaches are now being published, for example by Popa and Ó Riagáin 2012.

of the neighbors, who took the legendary bravery of the ancient migratory peoples and their control over wide spaces as support for pretending and defending their own ethnic preeminence and rights over territories which now belong to the Romanian state. All these historical constructions are made possible by the weaknesses of our scientific inquiries, generally influenced by nationalistic ideologies that threatened the political and military balance of Europe after World War II.

The aim of this paper is to identify the main steps in the historiographical process of inventing the Sarmatian migrations and the spread of Sarmatianism. No ancient text tells the story of a contemporary Sarmatian mass resettlement: this makes deconstructing the imaginary itineraries of the Sarmatian movements a useful exercise in observing the invention of ethnic and national collective identities. The first part of this paper is a critical analysis of the main data put together in the reconstruction of Sarmatian history as it is generally accepted today: a number of uncertainties are pointed out, such as the Sarmatian iranicity, tribal identification, and scenarios of migrations. The second part gives a brief explanation of how ancient literary information has been misused in the interpretation of archaeological data: transforming the ancient series of ethnic Sauromatians-Syrmatians-Sarmatians into a migration narrative is similar to accepting the historicity of the migration of the Amazons from the far North to the far South, by identifying their fictitious traces in different *lieux de mémoire*. Defining an archaeological culture and its scientific utility is a matter of methodological discussion that remains open. Combining these categories of modern research with the categories of ancient authors cannot result in an appropriate reconstruction of the past. Such a forceful approach is usually intended to offer a story coherent with modern, nationalistic expectations. Its origins go back to early modern times, when national identities were reconstructed on the basis of literary and, later on, of archaeological interpretations.

The final goal of this paper is to draw attention to the oversights in the modern reconstruction of migrations and to suggest a different way of writing the Sarmatian history in the light of recent definitions of *ethnos* and ethnicity.

1.1 The deconstruction of the Sarmatian migration story

One of the most recent encyclopedias of the ancient world offers a fine abstract of today's common opinion about the Sarmatian presence in Europe:

Iranian nomadic tribes who include, among others, the Alani, Aorsi, Iazyges, Rhoxolani and Sirachi. They lived until the mid 3rd cent. BC east of the Tanais (modern Don), regarded as the border between Scythae and Sarmatians (Hdt. 4.21), in the steppes north of the Caucasus (Str. 11.2.15). [...] From the mid 3rd cent. BC on, the Sarmatians' warlike undertakings are attested: they in-

vaded the territory of the Scythians (Diod. Sic. 2.43.7; Lucian, *Toxaris* 42) and demanded tributes from the cities on the Bosphorus. They also spread out on the Hypanis (modern Kuban) and in the Caucasus as well as westwards to the Istros (modern Danube). Str. 7.3.17 knew of four Sarmatian tribes between the Borysthenes (Dniepr) and the Istros: Iazyges in the south, Oûrgoi in the north, Rhoxolani in the east and in the centre the “royal Sarmatians” who led the alliance of the four tribes. In the 1st half of the 1st cent. AD, some of the royal S. moved to the lower Istros, probably in connection with the collapse of the Dacian kingdom under Byrebista. Afterwards, the Iazyges migrated across the rivers Alutus and Pathissus to the Hungarian lowland plain, as archaeological investigations have shown. Rome must have agreed to this migration since the S. could serve as a buffer state against the Daci. Together with Germanic tribes, the other S. repeatedly attacked the Roman empire from the 3rd cent. AD on. The Rhoxolani probably migrated to Pannonia at the beginning of the 3rd cent. [...] The Sarmatian tribes dissolved under the pressure of the Hunni.⁹

Several points deserve critical comments.

1.2 Sarmatian iranicity into question

The definition of the Sarmatians as “Iranian nomadic tribes” calls for a number of observations: it assumes that not only do we know the original language of the Sarmatians, but also that they shared a common place of ethnogenesis with other Iranian peoples.¹⁰ In fact, ancient texts register only one Sarmatian word: *marba*, a warrior cry mentioned by Ammianus Marcellinus.¹¹ More linguistic evidence exists in the name of the Sarmatians themselves, whose plausible etymology is Iranian;¹² there are also some anthroponyms and toponyms from regions and periods for which some texts or questionable interpretations of the archaeological evidence attest the presence of tribes sometimes designated as Sarmatians.¹³ However, even the linguists who have tried to give the most advanced and coherent reconstructions of the Sarmatian language or languages have had to admit that no certain distinction can be made today between the different languages of the ancient Eurasian steppe; we can only guess the mixture of Iranian and other Indo-European, Finno-Ugric, or Turkic elements in the linguistic haze of northern

9 Von Bredow 2006d. Analogous definitions in Harmatta 1970, 39; Lebedynsky 2010, 8–9; implicitly, in the most recent encyclopedia, Zahariade 2013.

10 Cf. Parpola 1998.

11 Ammianus Marcellinus 19.11.10. Cf. Huyse 2002.

12 See *infra* n. 504.

13 See Harmatta 1970, 76–97; Bielmeier 1989; Thordarson 1989; Трубачев 1999. Cf. Тохтасъев 2005b; Иванчик 2009. The linguistic material is available in the etymological dictionary of the Ossetian language (Абаев 1958–1989), and in the corpora of proper names from the northern Black Sea area: Zgusta 1955; Schramm 1973; Cojocar 2004; Cojocar 2007.

Eurasia during the first millennium BC and the first millennium AD. In fact, beyond the methodological difficulties of judging a language on the basis of scattered proper names, all these words put together are too poor to offer more than a scarce catalogue for phonetic and morphologic observations: such meager remarks are too scant to define tribes or linguistic areas, much less “peoples” – i.e., groups who were conscious of their linguistic unity and seen from the outside as such. Moreover, we know very little about the origin of the documents through which we have received these “Sarmatian” data: Who gathered the information, and how precise was the transcription of these “foreign” names in Greek and Latin contexts? Who presumed that those who would have given the names were Sarmatians? Direct correlations between etymological or archaeological observations and the ethnicities conveyed by Greek and Roman authors for “barbarian” peoples are often problematic, because they involve an artificial correspondence between modern scientific and ancient common-sense criteria for identifying a foreign *ethnos*. *Mutatis mutandis*: it is as if one were to say that Berlin is a Slavic city, judging by the toponymy registered during the last centuries, or, by extending linguistic observation to material evidence, that the territory of the former German Democratic Republic was occupied by the eastern populations of a Slavic bloc, opposed to the German populations situated to the west or south.

1.3 Sarmatian tribes

Any reconstruction of a Sarmatian past assumes that different tribes made up a coherent history. In fact, the Alani (Alans), Aorsi, Iazyges, Rhoxolani, and Sirachi have never been mentioned together in an ancient narrative as having a common Sarmatian origin: their association is entirely modern. Strabo himself, who inspired this definition, does not mention these tribes as Sarmatians at all.¹⁴ Conversely, none of the ancient lists of Sarmatian peoples can be considered historical: Sarmatia is only an artificial, geometrical, and finally geopolitical construct, and exhaustive catalogues of Sarmatian tribes conflate historical, mythical and more or less legendary communities (like the Hamaxobioi or the Hyperboreans, and the Agathyrses).¹⁵ Yet ancient authors often contradict each other, by qualifying the same ethnic or space-related group as Sarmatian but also as Scythian, Massagetan, or simply nomad. In reality, the current list of Sarmatian tribes was based on a mixture of modern linguistic and historical judgments: the “Sarmatian” kinship of the Alans and Rhoxolani, only partially attested in ancient texts, seem to be confirmed by modern etymologies: the Rhoxolani – identified as one of the main tribes of the Sarmatians – are the **Rôxš-Alan* < **Rauxša-Aryana*, “white, bright or luminous

14 Str. 7.3.17, quoted p. 109.

15 Kretschmer 1921.

Alans”;¹⁶ this involves the identification as Sarmatians of the Alans, whose name was derived from **Aryana*, (“Arian/Iranian people” by way of a dialectal lambdacism, “r” being pronounced as “l”).¹⁷ This identification is controversial, however – and not only from a methodological point of view – because it mixes different etic and possibly also emic perspectives on collective identities (if any of these names are endonyms): we do not know if various Roxolani saw themselves as Sarmatians and related to the Alans. It also depends on weak and discordant linguistic evidence.¹⁸ One should rather interpret the rough “sarmatisation” of the northern Black Sea area, in the first centuries of our era, as the hesitation of the ancient authors between the ancient frames of the Greek ethnography (which defined northeastern Europe as Scythia) and the newer Roman frames (which called this border space *Sarmatia*), instead of imagining that the ancient authors used accurate data and methods in order to establish the “Sarmatian” identity of these peoples.¹⁹

The Aorsi and the Sirachi have been added to the list for other reasons: they are two fairly minor tribes, attested in the region of the Cimmerian Bosphorus around 40 AD as being involved in struggles for the king’s throne.²⁰ They were quite insignificant in the balance of what historians would call the “Sarmatian world” – this nebula of peoples in the Eurasian steppe to whom the Romans have attributed a name and a fuzzy area on the edges of their *orbis terrarum*. In any case, we have no ancient historical evidence to suggest that the Aorsoi / *A(u)orsi* became Alans and migrated to the west after their victory over the Sirachi: this reconstruction is only a historiographical theory, unfortunately still taken for granted in the historical, archaeological, and even linguistic studies from the nineteenth century onwards.²¹

16 See Diehl 1940; von Bredow 2006a.

17 Tomaschek 1894a; Kouznetsov and Lebedynsky 1997; von Bredow 2006b. Strabo attests the Roxolans as nomads (7.2.4, 7.3.17) beyond the known Scythians (2.5.7), never explicitly as Sarmatians: this is also the case for Pliny the Elder (4.80) and the *Historia Augusta* (e.g., *Life of Aurelianus* 33.4); Tacitus (*Histories* 1.79) is the first to mention them as *Sarmatica gens*. For Flavius Josephus (*Jewish War* 7.244), Arrian (*Array against the Alans* 26, 31), and Ptolemy (*Geography* 3.5.7 Müller, 6.14.9 Nobbe), the Alans are Scythians; Lucian (*Toxaris* 51, 55) says that hair length was what made the difference between Alans and Scythians, but he still presents the Alans as Sarmatians. Indirect evidence about the Sarmatian character of the Alans has been found in comparing Flavius Josephus (*Jewish Antiquities* 18.97.4), who speaks about the Alans in a war between the Iberians and Parthians in 35 AD, to Tacitus (*Annals*

6.33, 35), who mentions the Sarmatians in the same situation.

18 Cf. the bibliography mentioned supra, n. 13.

19 For the geopolitical frames of the Roman world, see Nicolet 1988.

20 Tacitus, *Annals* 12.15–19, and Pliny the Elder 6.39. Cf. Strabo 11.2.1, 11.5.8; and Ptolemy, *Geography* 6.14.10 Nobbe, who mention them in the northern Caucasus, while in *Geography* 3.5.10 Müller they are in northern Europe. In the light of Pliny the Elder’s mention of the *Abzoe* (6.39) in northern Asia, it is not impossible to have here arbitrary (and purely literary) assimilations and dissimilations between different tribal names known from sources of different epochs, whose ethnic identity or divergence could not have been known to the Romans. See Nicolai 1984; Olbrycht 2001b; more generally, Olbrycht 2001a; Olbrycht 2004.

21 Tomaschek 1894b.

The Iazyges – clearly identified as Sarmatians – are attested in early Roman times on the Cimmerian Bosphorus, but also between the Dnepr and the Danube; they are supposed to have progressively occupied Pannonia during the first centuries of the Roman Empire.²² These Iazyges offer a clear example of a reconstructed migration, deduced by modern researchers from the changes of locations in different texts. This reconstruction, however, is based on problematic narratives: we know nothing about the sources of Polyaeus, the second century AD compiler of *Stratagems of War*, when he deals with Athens' trade partners or with Rome's most northeastern client kingdom,²³ nor are we aware of how he and his sources would assign an ethnicity to a group. There is no certainty, even from an etic perspective, that two ethnicities did not in fact correspond to one and the same people at different moments of its history or from two different points of view: the same name – in this case with an obscure etymology – or names perceived by ancient or modern historians as similar could have been used by several groups or given by Greek and Roman sources to different groups. As long as no explicit connection between the two groups exists in ancient texts, the hypothesis of a migration remains a construction based on arguments *e silentio*.

1.4 The invention of Sarmatian migrations

Positivistic and often unsystematic readings of the ancient texts brought to the invention of a progressive movement of the Sarmatians from east to west between Greek and Roman times. The problematic articulations of different sources (abusive assimilations of geographic and ethnic names, imaginary transformation of one vague group into another group, or groundless associations between literary names and archaeological data that are supposed to illustrate one culture) are sometimes reinforced by simple misinterpretations of the evidence. One example is the assumption that the river Tanais would have functioned as a border between the two main groups of northern nomads, on Herodotus' mental map of Europe and Asia: the Scythians and the Sauromatians (rightly or wrongly identified with the Sarmatians and with the Syrmatians, respectively).²⁴ First, although this assumption seems generally accepted in historical and

22 Ovid, *Tristia* 2.191, *Pontica* 1.2.75–80; 4.7.9–10 (eventually for the Iazyges). For the Sarmatians, cf. 3.10.31–34; 3.12.29–30; *Pontica* 1.2.45–46, 58, 112; 1.3.59–60; 1.5.49–50; 2.7.72; 3.8.7–8; 4.10.37–38, with the commentary of Podossinov 1987; cf. Batty 1994. See also Strabo 7.2.4 and 7.3.17; Tacitus, *Histories* 3.5, *Annals* 12.29; Pliny the Elder 4.80; Ptolemy, *Geography* 3.5.7 and 3.7.1 Müller, 8.29.9 Nobbe; Appian, *Mithridatica* 293; Cassius Dio 71.7.2, 71.13.1, 71.17.1, etc.; Ammianus Marcellinus 22.8.31. See

more exhaustive inventories of sources in Vulić 1914; Harmatta 1950; von Bredow 2006. Historical interpretations commonly accepted today are given by Bichir 1977; Bichir 1993, and Bichir 1996.

23 Polyaeus, *Stratagems* 8.56: cf. also 8.55, with Braund 2007. Any identification between Iazyges and Iazabatai/laxamatai is, in the absence of explicit sources, abusive: see Dan 2009, 2.2.b.

24 For this identification, see p. 114.

archaeological studies, it has no archaeological basis: west of the Don, archaeologists find sixth- to fifth-century BC tombs with “Sauromatian” features, just like on the Asiatic side (“rightly” assigned by Herodotus [4.21, 110sq.] to the Sauromatians). This is no surprise for the archaeologists who, interpreting their data on a regional basis, have observed that many rivers are axes as much as they are frontiers. Moreover, even from a narrow philological perspective, taking the Tanais river for a real geopolitical limit is already misleading, especially if one compares Herodotus’ text with that of Hippocrates and tries to understand how both authors could have mentally constructed the main course of the river (by identifying it with the Donets or with the Don) and how they have built their rational images of the inhabited world in the second half of the fifth century BC. Herodotus writes:

When one crosses the Tanais, one is no longer in Scythia; the first region on crossing is that of the Sauromatae, who, beginning at the upper end of the Palus Maeotis, stretch northward a distance of fifteen days’ journey, inhabiting a country which is entirely bare of trees, whether wild or cultivated. Above them, possessing the second region, dwell the Budini, whose territory is thickly wooded with trees of every kind.²⁵

And Hippocrates:

In Europe there is a Scythian race, called Sauromatae, which inhabits the confines of the Palus Maeotis, and is different from all other races. Their women mount on horseback, use the bow, and throw the javelin from their horses, and fight with their enemies as long as they are virgins; and they do not lay aside their virginity until they kill three of their enemies, nor have any connection with men until they perform the sacrifices according to law. Whoever takes to herself a husband, gives up riding on horseback unless the necessity of a general expedition obliges her. They have no right breast; for while still of a tender age their mothers heat strongly a copper instrument constructed for this very purpose, and apply it to the right breast, which is burnt up, and its development being arrested, all the strength and fullness are determined to the right shoulder and arm.²⁶

25 Τάναϊν δὲ ποταμὸν διαβάντι οὐκέτι Σκυθική, ἀλλ’ ἡ μὲν πρώτη τῶν λαξίων Σαυροματέων ἐστί, οἱ ἕκ τοῦ μυχοῦ ἀρξάμενοι τῆς Μαίητιδος λίμνης νέμονται τὸ πρὸς βορρῆν ἄνεμον, ἡμερέων πεντεκαίδεκα ὁδόν, πάσαν εὐόσαν ψιλὴν καὶ ἀγρίων καὶ ἡμέρων δενδρέων. Ὑπεροικέουσι δὲ τούτων δευτέρην λάξιον ἔχοντες Βουδίνοι, γῆν νεμόμενοι πάσαν δασέαν ὕλην παντοίην. (Herodotus 4.21; translation Rawlinson 1858–1860).

26 ἐν δὲ τῇ Εὐρώπῃ ἐστὶν ἔθνος Σκυθικόν, ὃ περὶ τὴν λίμνην οἰκείει τὴν Μαίωτιν, διαφέρον τῶν ἐθνέων τῶν ἄλλων, Σαυρομάται καλεῦνται. τούτων αἱ γυναῖκες ἰππάζονται τε καὶ τοξεύουσι, καὶ ἀκοντίζουσιν ἀπὸ τῶν ἵππων, καὶ μάχονται τοῖσι πολεμίοισιν, ἕως ἂν παρθένου ἔωσιν. οὐκ ἀποπαρθεύονται δὲ μέχρις ἂν τῶν πολεμίων τρεῖς ἀποκτείνωσι, καὶ οὐ πρότερον ξυνοικέουσιν ἤπερ

Some explanation is necessary to understand the relationship between these two texts – usually quoted together as testimonies about the Sauromatian east-west passing over the Eurasian frontier at the end of the Classical period. In the fourth book of his *Histories*, Herodotus offers a personal and rational organization of the inhabited world, including the lands of the nomads who could have defied geometry because of their wanderings on the edges of the world.²⁷ Herodotus (or his sources) invented a theoretical, squared Scythia of 4000 stadia long, by taking the main rivers of the northern steppe as ethnic landmarks; he also put order among the different Scythian tribes whose names were known to the Greeks established on the shores of the Black Sea. In order to be more or less parallel to the Istros, coming from the (north)west, Herodotus' Tanais must be identified with the Donets. It is impossible to say to what point this scheme corresponded to the geopolitical reality of the northern Black Sea area in Classical times: we have no other testimony about the eventual organization of these tribes except Herodotus'. But we may be sure that this mental frame had a narrative function in the *Histories* and served the spatial and chronological coherence of Herodotus' tale about Darius' invasion into European and then Asiatic Scythian lands. In fact, rather than an opposition between Greeks and Barbarians, Herodotus' world can be seen as a series of concentric but interconnected circles in a spider's web: the first, Aegean circle is that of the Greeks and their immediate neighbors; the second is the periphery inhabited by Scythians, Egyptians, Libyans, and Persians. The third ripple is that of the faraway populations that are not in direct contact with the Greeks, like the Sauromatians and the Massagetae (or Sakai), presented by Herodotus as more barbarian than the Scythians, but still belonging to the inhabited world, unlike the monsters of the edges. The principle of direct proportionality between distance from the Greek sea and barbarity comes together with another principle in the construction of Herodotus' world: the interdetermination between space and time. Following the geographical and chronological coherence of his narratives, Herodotus located the Sauromatians and their mythical women, the Amazons, to the northeast, beyond the Tanais and the twenty-days-long Scythia (Herodotus 4.116–117). The Sauromatian – thus Scytho-Amazonian – country extended for 15 walking days beyond the Tanais (4.21), but the geographic center of its ethnogenesis was identified by the symbolic number of 3 walking days to the east and 3 walking days to

τὰ ἱερὰ θύουσαι τὰ ἐν νόμῳ. ἦ δ' ἄν ἄνδρα ἐωσπῆ ἄρηται, παύεται ἰππαζομένη, ἕως ἄν μὴ ἀνάγκη καταλάβῃ παγκοίνου στρατείας. τὸν δεξιὸν δὲ μαζὸν οὐκ ἔχουσιν. παιδίοισι γὰρ εὐοῖσιν ἔτι νηπίοισιν αἱ μητέρες χαλκεῖον τετεχνημένον ἐπ' αὐτέῳ τούτῳ διάπυρον ποίεουσιν, πρὸς τὸν μαζὸν τιθέασιν τὸν δεξιὸν, καὶ ἐπικαίεται, ὥστε τὴν αἰξίησιν φθειρέσθαι, ἐς δὲ τὸν δεξιὸν ὤμον καὶ βραχίονα πάσαν τὴν ἰσχὺν καὶ τὸ πλῆθος ἐκδι-

δόνα. (Hippocrates, *On Airs, Waters, and Places* 17; translation Adams 1849).

- 27 As an answer to the imaginary Scythians of Hartog 1980 (cf. Romm 1992; Skinner 2012), see Рыбаков 1979; Доватур et al. 1982; Нейхардт 1982; Ильинская and Тереножкин 1983; Скржинская 1991; Ivantchik 1999b; Ivantchik 1999c; Bichler 2001; Bichler 2007; Tsetskhladze 2014; Dan 2009, 4.1; Dan 2011 (on the geometry of Scythia, p. 45–51).

the north (4.116). The two estimations are not contradictory, but their full thoroughness cannot be checked on the edges of Herodotus' third circle. All we can be sure of is that, from Herodotus' point of view, the Sauromatians are a centrifugal derivation, identified by their corruption of the language (4.117) and wilder social practices than the Scythians (4.116). They marked an extreme point on the mental map and timing of Darius' expedition.

The Hippocratic treaty *On Airs, Waters, Places* does not follow the same geometrical patterns: on a more traditional representation of the north, indistinctly occupied by nomad peoples, Hippocrates' Sauromatians are not separated from the Scythians; they are a Scythian tribe situated north of the Maeotis, in Europe. Besides this obvious difference of meaning assigned to the Sauromatian *ethnos* (as an *ethnos* distinct from the Scythians in Herodotus and as a part of the Scythian *ethnos* in Hippocrates), there are two possible justifications for this apparent contradiction between Herodotus' Asiatic Sauromatians and the European Sauromatians of Hippocrates (confirmed several decades later by Pseudo-Scylax §70): the first is the different identification of the frontier between Europe and Asia, which corresponded to the Tanais for Herodotus, but which for other Ionian writers, like Hecataeus and eventually Hippocrates, must have been situated either on a different course of the Tanais than the one meant by Herodotus – thus the Don and maybe one of its eastern tributaries, rather than the Donets – or on another river flowing into the Maeotis.²⁸ If Herodotus and Hippocrates had different perceptions of Europe's extension to the east, the same Sauromatians living between the Donets and the Don would have been Asiatic, outside of Scythia, for Herodotus and European Scythians for Hippocrates. This hypothesis could be reinforced by a second explanation: the late-classical authors had various definitions for the geo-ethnographic group of the Maeotians and for that of the Scytho-Sarmatians living on the Maeotis. Such an inconsistency is attested in the case of the Iazamatai, considered by Ephorus (70 F 160 a–b) as a Sarmatian people, and by Demetrios of Kallatis (85 F 1, *apud* Pseudo-Scymnos v. 880sq. Müller = fr. 16 Marcotte) as a Maeotian people (*cf.* *Anonymus Periplus of the Black Sea* §45 Müller = 1115–20 Diller).²⁹ Accordingly, one group occupying the same area of nomadism could have been considered as belonging to different parts of the world and genealogical lines and could have contributed to various definition of the Sarmatian *ethnos*. Eventually, not only were the geographical frames fluctuant, but also their ethnic contents.

Whatever the reason for the difference between the two most ancient attestations of the Sauromatians, there is no need to imagine that Herodotus and Hippocrates attest two stages of a migration between Asia and Europe in the fifth century BC. In fact, the

28 See Dan 2009, 2.2.b and 4.2.c, on the basis of Jouanna 1996.

29 See Dan 2009, 2.2.b; cf. Каменецкий 1971, and Виноградов 1974; Gardiner-Garden 1986.

historians who infer such an east-west movement from the comparison of the two texts and who take archaeological materials as proof of their assumption are forced to recognize that the changes in the material culture they associate with the so-called Sarmatian migration date back only to the fourth century BC and cannot support such an interpretation of Hippocrates' fifth century BC testimony: the error in the methodology of such analogies between soft ethnic identities and archaeological interpretations is obvious.

Yet it is important to remind that in this region of the Cimmerian Bosphorus, the prestige of the Sauromatian-Sarmatian identity was so strong throughout antiquity, that the ethnic is attested not only in etic, remote sources, but also in emic contexts: the Barbarian footprint on the Spartocid and Aspurgian dynasties is illustrated by the name "Sauromates" given to different kings between the second and third century AD, along with other Iranian, Thracian, Greek, and Latin names.³⁰ But the only possible conclusion is that the contact zone observed in the excavations of the nomadic tombs on both shores of the Don and its tributaries corresponded to what the Greeks, Hellenes, and Romans, from the Mediterranean and the Black Sea, would have called "Sarmatian", for various historical and historiographical reasons that remain substantially unknown to this day.

The assumptions about the spreading of the Sarmatians between the Hypanis (modern Kuban) and the Ister (modern Danube) are all modern theories inspired by the comparison of ancient texts with sparse linguistic and archaeological assumptions. The historical replacement of the Scythians by the Sarmatians in the northern Pontic area is generally reconstructed on the basis of Polybius' mention of a Sarmatian Gatalos, impossible to locate (25.2.12–13), corroborated by Diodorus' reference to the Sauromatians (2.43.6–7), a colony of the Scythians, who would have turned the old Scythia into a desert. One forgets, however, not only Diodorus' taste for synthesis and generalizations of legendary and historical facts in order to tell a coherent story, but also the opposite literary and epigraphic attestations of the Scythians in the region of Neapolis in the Taurid and in Olbia as far to the west as Scythia Minor, in late Hellenistic times.³¹

Strabo's description of the main Sarmatian tribes between the Borysthenes (modern Dniepr) and the Ister (modern Danube) has been taken as an accurate snapshot of the ethnographic picture of the northern Black Sea region by the end of the first century BC, and accordingly as the final proof of the Sarmatian migration to the Danube and the Carpathians:

30 See Gajdukevič 1971, *passim*. In later sources (e.g., Constantine Porphyrogenitus, *On the Administration of the Empire* 53) the Bosphorians, whose king's name was Sauromates, could be seen as "Sarmatians."

31 For the "Scythian" history of these regions, see: Zajcev 2004; Vinogradov and Kryžickij 1995; Pippidi 1971, and the introductory essay of Avram 2000, 22–60.

Now the whole country that lies above the said seaboard between the Borysthenes and the Ister consists, first, of the Desert of the Getae; then the country of the Tyregetans; and after it the country of the Iazygian Sarmatians and that of the people called the Basileians and that of the Urgi, who in general are nomads, though a few are interested also in farming; these people, it is said, dwell also along the Ister, often on both sides. In the interior dwell, first, those Bastarnians whose country borders on that of the Tyregetans and Germans ... whereas the Rhoxolani (the most northerly of them all) roam the plains between the Tanaïs and the Borysthenes. In fact, the whole country towards the north from Germany as far as the Caspian Sea is, so far as we know it, a plain, but whether any people dwell beyond the Rhoxolani we do not know. Now the Rhoxolani, under the leadership of Tasius, carried on war even with the generals of Mithridates Eupator; they came for the purpose of assisting Palacus, the son of Scilurus, as his allies, and they had the reputation of being warlike; yet all barbarian races and light-armed peoples are weak when matched against a well-ordered and well-armed phalanx. At any rate, those people, about fifty thousand strong, could not hold out against the six thousand men arrayed with Diophantus, the general of Mithridates, and most of them were destroyed. They use helmets and corselets made of raw ox-hides, carry wicker shields, and have for weapons spears, bow, and sword; and most of the other barbarians are armed in this way. As for the Nomads, their tents, made of felt, are fastened on the wagons in which they spend their lives; and round about the tents are the herds which afford the milk, cheese, and meat on which they live; and they follow the grazing herds, from time to time moving to other places that have grass, living only in the marsh-meadows about Lake Maeotis in winter, but also in the plains in summer.³²

32 ἡ δὲ ὑπερκειμένη πᾶσα χώρα τοῦ λεχθέντος μεταξὺ Βορυσθένους καὶ Ἰστρου πρώτη μὲν ἐστὶν ἡ τῶν Γετῶν ἐρημία, ἔπειτα οἱ Τυρεγῆται, μεθ' οὗς οἱ Ἰάζυγες Σαρμάται καὶ οἱ Βασίλειοι λεγόμενοι καὶ Οὐργοί, τὸ μὲν πλεον νομάδες, ὀλίγοι δὲ καὶ γεωργίας ἐπιμελούμενοι· τούτους φασὶ καὶ παρὰ τὸν Ἰστρον οἰκεῖν, ἐφ' ἑκότερα πολλάκις. ἐν δὲ τῇ μεσογαίᾳ Βαστάρται μὲν τοῖς Τυρεγῆταις ὄμοροι καὶ Γερμανοῖς... Ῥωξολανοὶ δ' ἀρκτικώτατοι τὰ μεταξὺ τοῦ Ταναΐδος καὶ Βορυσθένους νεμόμενοι πεδία. ἡ γὰρ προσάρκτικος πᾶσα ἀπὸ Γερμανίας μέχρι τῆς Κασπίας πεδιάς ἐστὶν, ἣν ἴσμεν· ὑπὲρ δὲ τῶν Ῥωξολανῶν εἴ τινας οἰκοῦσιν οὐκ ἴσμεν. οἱ δὲ Ῥωξολανοὶ καὶ πρὸς τοὺς Μιθριδάτου τοῦ Εὐπάτορος στρατηγούς ἐπολέμουν ἔχοντες ἡγεμόνα Τάσιον· ἦκον δὲ Παλάκω συμ-

μαχῆσυντες τῷ Σκιλοῦρου, καὶ ἐδόκουν μὲν εἶναι μάχιμοι, πρὸς μέντοι συντεταγμένην φάλαγγα καὶ ὠπλισμένην καλῶς τὸ βάρβαρον φύλον ἀσθενὲς πᾶν ἐστὶ καὶ τὸ γυμνητικόν. ἐκεῖνοι γοῦν περὶ πέντε μυριάδας πρὸς ἑξακισχιλίου τοὺς Διοφάντῳ, τῷ τοῦ Μιθριδάτου στρατηγῷ, συμπαραταξαμένους οὐκ ἀντέσχον, ἀλλ' οἱ πλείστοι διεφθάρησαν. χρώνται δὲ ὡμοβοίοις κρᾶνεσι καὶ θώραξι, γερροφόροι, ἀμυντήρια δ' ἔχοντες καὶ λόγχα καὶ τόξα καὶ ξίφος· τοιοῦτοι δὲ καὶ τῶν ἄλλων οἱ πλείους. τῶν δὲ νομάδων αἱ σκηναὶ πλωταὶ πεπήγασιν ἐπὶ ταῖς ἀμάξαις, ἐν αἷς διαιτῶνται· περὶ δὲ τὰς σκηνὰς τὰ βοσκήματα, ἀφ' ὧν τρέφονται καὶ γάλακτι καὶ τυρῷ καὶ κρέσιν· ἀκολουθοῦσι δὲ ταῖς νομαῖς μεταλαμβάνοντες τόπους αἰεὶ τοὺς ἔχοντας πόναν, χειμῶνος μὲν ἐν

Despite the assumptions of modern historians, Strabo's picture is neither totally secure nor consistent with the positions of other authors of early Roman times.³³ The name as well as the geographical position of Strabo's Basileians, the "Royal Sarmatians," recall the "Royal Scythians" of the classical Greek ethnographic tradition. The historical reality of Iranian tribes who called themselves "royal" – and thus could be recognized by others as such – is confirmed by the Iranian name of the "Saioi," mentioned in a Greek inscription of Olbia that dates back to the second half of the third century BC.³⁴ This does not mean, however, that the Saioi were ever considered as Royal Scythians or Royal Sarmatians. The continuity of the "royal" ethnicity on the northwestern shore of the Black Sea, however, could be proof of the artificial replacement of the Scythians by the Sarmatians in late Hellenistic sources. This hypothesis is not supported only by such translations of names: a parallel could be the religious customs attributed by Herodotus to the Scythians, customs which are mentioned by Ammianus as being those of the Alans.³⁵ This shows, beyond any doubt, the community and continuity of cultures in the Eurasian steppe over one millennium. It may also suggest, however, that following the tradition, some authors could have reused some bits of ethnographic information while referring to the same space, without any real awareness of the local ethnic dynamics.

Strabo's other two Sarmatian tribes are even more difficult to grasp: the Ougroi remain a *hapax* in the Greek inventory of ethnic names. Some suggest that the name was formed from the Iranian root **ugra-*, "force";³⁶ one could also think it a corruption or a transformation of Herodotus' Scythians, γεωργοί, this last name being itself the Greek adaptation of a local ethnic.³⁷ All this remains hypothetical, and we have to accept that we know nothing of the realities these names were supposed to cover. Yet more surprising is the situation of the Rhoxolani in Strabo. The etymology of their name is Iranian, and they are sometimes explicitly qualified as being "Sarmatians." Some etymological connection with the bearers of another Iranian exonym, the Rheuxinales (mentioned in Diophantus' decree from Chersonesus Taurica), confirms their local setting. Why, then, does Strabo the Pontian, the author of the most precise and complete description of the Black Sea in Roman times, associate them with the Germanic Bastarni without recording their Scythian or Sarmatian kinship?³⁸ Ethnic and geographic elements are

τοῖς ἔλεσι τοῖς περὶ τὴν Μαιώτιν, θέρους δὲ καὶ ἐν τοῖς πεδίοις. (Strabo 7.3.17; translation H. L. Jones 1917–1932).

- 33 Cf. Tacitus, *Annales* 12.29, *Historiae* 1.79; Pliny the Elder 4.80–81; Ptolemy, *Geography* 3.5.1, 3.8.1 Müller, etc.
34 *IOSPE* I².32 A.34; cf. Kullanda 2014; Tomaschek 1888; also Harmatta 1970, 94–95; more recently Mayrhofer 2006.

35 Ammianus Marcellinus 31.2.12–25 echoes Herodotus' book 4 (see also 17.12.2 for an ethnographic description of the Sarmatians).

36 Holzer 1988, 200.

37 Абаев 1981: "γεωργοί < *gau-uarga, oxen worshippers"; cf. Holzer 1988, 197–198, 213; Corcella 1992.

38 Cf. Strabo 2.5.7 (where they appear as Scythians, as in Pliny the Elder 4.80), 7.2.4 (nomadic people between lazyges and Bastarni); Tacitus, *Historiae* 1.79 (explicitly attested as Sarmatians, see p. 102.); *IOSPE* I² 352 = *Syll*³ 709 "τὸ τῶν Ῥεουξιναλῶν ἔθνος" but *Rhoxolanorum* in *ILS* 986.

mixed together in his description – and in all the ancient descriptions of the area. The modern historian can only note the lack of scientific coherence in this “common sense” method³⁹ and refuse to build other (hi)stories on such weak grounds.

This is exactly what was done by those previous historians who attempted to explain the progressive movements of the Sarmatians on the Danube, in the Carpathians, and beyond. They used fragmentary historical data and the logic of the power vacuum to relate each supposed step west by the Sarmatians to an historical moment. Accordingly, the main impulses for the Sarmatian migration have variously been posited as the collapse of the so-called Scythian kingdom of Ateas under the attack of Philipp II of Macedonia in 339 BC, the fall of the Achaemenid Empire under Alexander the Great, the conquest of Bactria by the Yüeh-chih of Chinese origin, the dissolution of Byrebista’s Dacian kingdom under the pressure of Rome and, from the third century AD onwards, the weakness of the Roman power itself.⁴⁰ Unfortunately, there is no certainty about the historical relevance of these events for the north of the Black Sea and central Europe: the kingdom of Ateas must have been a small state in modern Dobruja rather than a huge empire of the steppe;⁴¹ the Achaemenid Empire never held territories north of the Caucasus;⁴² we have no information about Byrebista’s frontiers or of any migratory attacks against it.⁴³

The Sarmatians are said to have disappeared as a military power under the pressure of the Huns during the crisis of the Roman Empire.⁴⁴ In the latest texts, they are enemies of the emperors honored by the title of *Sarmaticus* when fighting on the Danubian *limes*,⁴⁵ or soldiers in Roman cavalry units (*alae*) in Gaul, Britain, Italy, and Egypt.⁴⁶ Of course, not much can be said about the criteria used in these ethnic identifications: Were these Sarmatians speakers of Iranian languages? Did they keep any connection with their *ethnos* or with their ancestral way of life? Or, more probably, were they identified as Sarmatians by their military tactics?⁴⁷ Do the ethnic names of the auxiliary forma-

39 For “common sense,” see the contributions in Geus and Thiering 2014.

40 E.g. Harmatta 1970.

41 See especially Alexandrescu 1967; Pippidi 1971, 90sq.; Avram 2000, 20–21.

42 For the Achaemenids in the Caucasus region, see the studies in Ivantchik and Licheli 2007, and Nieling and Rehm 2010.

43 See Vulpe 2001; cf. Strobel 1998 (1999).

44 See Kouznetsov and Lebedynsky 1997 125–140; Lebedynsky 2002, 63–72.

45 See Stein 1921; Dittrich 1984; more recently, Eder 2006.

46 After Bachrach 1973, see Kazanski 1991; Kazanski and Périn 2011. Cf. the syntheses of Lebedynsky 2001; Lebedynsky 2010; Lebedynsky 2011.

47 Cf. Tacitus, *Histories* 1.79: “For it is a strange fact that the whole courage of the Sarmatians is, so to speak, outside themselves. No people is so cowardly when it comes to fighting on foot, but when they attack the foe on horseback, hardly any line can resist them. On this occasion, however, the day was wet and the snow melting: they could not use their pikes or the long swords which they wield with both hands, for their horses fell and they were weighted down by their coats of mail. This armour is the defence of their princes and all the nobility: it is made of scales of iron or hard hide, and though impenetrable to blows, nevertheless it makes it difficult for the wearer to get up when overthrown by the enemy’s charge; at the same time they were continually sinking deep in the soft and heavy snow /

tions reflect the consolidation of a Sarmatian or Alan collective identity in the west on military grounds, as in the case of the Batavians?⁴⁸ None of these questions have clear answers. All we know is that Roman literary and iconographic sources identified the warrior populations north of Moesia, Dacia, and Pannonia by names continuously used for centuries to refer to the nomadic groups of the northern Caucasus and the Black Sea area. From the second century AD onward, Sarmatians and Alans were allowed to settle inside the empire and represented an important recruitment source for auxiliary detachments of *gentiles*.⁴⁹ Even if groups and individuals had shifted from the northeast towards the extreme west or southwest of the empire, the movement probably had nothing to do with the modern stereotype of a Barbarian invasion. The phenomenon must be reset in the context of Roman demographic policies. Moreover, even if some researchers had been tempted to presume that personal adornments or weapons indicated links with the civilizations of the steppe, no archaeological traces can be taken as an unambiguous sign of Sarmatian ethnicity: even practices supposed to reveal keen group identities – like cranial deformation⁵⁰ – were never specific to one community but generally shared by several *ethne*.

In fact, the modern historian must take into account the plasticity of ancient ethnic and geographic concepts. When drawing his European and Asian Sarmatia, Ptolemy (eighth table of Europe – *Geography* 3.5 Müller; second table of Asia – *Geography* 5.9 Nobbe) did not represent modern states or historical provinces; he simply gave a geographical frame to the known world. When using ethnicities, ancient historians – and presumably also political and military chiefs as well as their public – were expressing rough identities, and they were aware of this. Ammianus Marcellinus clearly explained the process of naming peoples, in the context of the Roman imperial manipulation of military and political information:

The Hister, filled to overflowing by a great number of tributaries, flows past the Sauromatians, and these extend as far as the river Tanaïs, which separates Asia from Europe. On the other side of this river the Halani, so called from the

namque mirum dictu ut sit omnis Sarmatarum virtus velut extra ipsos. nihil ad pedestrem pugnam tam ignavum: ubi per turmas advenere vix ulla acies obstiterit. sed tum umido die et soluto gelu neque conti neque gladii, quos praelongos utraque manu regunt, usui, lapsantibus equis et catafractarum pondere. id principibus et nobilissimo cuique tegimen, ferreis lamminis aut praeduro corio consertum, ut adversus ictus impenetrabile ita impetu hostium provolutis inhabile ad resurgendum; simul altitudine et mollitia nivis hauriebantur? (translation Moore 1925). For the weapons that archaeologists have associated with the Sarmatians, see A. V. Simonenko 2001.

48 Cf. Roymans 2004.

49 E.g., the 300,000 Sarmatians moved inside the empire by Constantine in 334: *Anonymous Valesianus* I.6.32.

50 This praxis was a characteristic of the Huns and Burgundians as well as the Sarmatians. Accordingly, one cannot assume that it was meant to be an unique ethnic signature: it can also be seen as a fashionable sign of distinction in different geographic and social contexts, such as tattoos or other permanent modifications of the body. Cf. Buchet 1988.

mountain range of the same name, inhabit the measureless wastes of Scythia; and by repeated victories they gradually wore down the peoples whom they met and like the Persians incorporated them under their own national name. [...] In another part of the country, near the abodes of the Amazons, the Halani mount to the eastward, divided into populous and extensive nations; these reach as far as Asia, and, as I have heard, stretch all the way to the river Ganges, which flows through the territories of India and empties into the southern Ocean. Thus the Halani (whose various people it is unnecessary now to enumerate) are divided between the two parts of the earth, but although widely separated from each other and roaming over vast tracts, as Nomads do, yet in the course of time they have united under one name, and are, for short, all called Alani because of the similarity in their customs, their savage mode of life, and their weapons.⁵¹

What remains after giving up these groundless scaffoldings of migrations? Data must be analyzed in their contexts, through the methods specific to their fields; any critical confrontation of interpretations must remain explicit. The deconstruction of the Sarmatian migration, of its artificial chronology and positivistic stereotypes, is not necessarily meant to leave an empty space: the history of the Sarmatians may be rewritten as a critical analysis of the idea of Sarmatianism in antiquity and modern times, as seen through parallel studies of the literary, linguistic, and archaeological data.

2 The reconstruction of the historiographical models: elements for a new Sarmatian history

The Sarmatian identity is an etic construct of the Greeks and Romans, who assigned certain geographic and ethnic particularities to certain nomadic groups located on the northern edges of the ancient *oikoumene*; in the countries concerned by this history, the Sarmatian identity is a modern recreation, from the Renaissance onwards, of this etic, ancient, imaginary type. Therefore, the Sarmatians are a Greek ethnographic entity, elaborated in Classical times and reshaped through centuries-old literary traditions. The

51 *Abundans Hister advenarum magnitudine fluenti Sauro-matas praetermeat ad usque amnem Tanaim pertinentes, qui Asiam terminat ab Europa. Hoc transitu in inmen-sum extentas Scythiae solitudines Halani inhabitant, ex montium appellatione cognominati, paulatimque nationes conterminas crebritate victoriarum adritas ad gentilitatem sui vocabuli traxerunt, ut Persae. [...] Parte alia prope Amazonum sedes Halani sunt orienti adclines, dif-fusi per populosas gentes et amplas, Asiaticos vergentes in tractus, quas dilatari ad usque Gangen accepi fluium*

intersecantem terras Indorum, mareque inundantem australe. Bipertiti per utramque mundi plagam Halani quorum gentes varias nunc recensere non refert licet dirempti spatiis longis, per pagos ut Nomades vagantur inmensos, aevi tamen progressu ad unum concessere vocabulum et summatim omnes Halani cognominantur ob mores et modum efferatum vivendi eandemque armaturam. (Ammianus Marcellinus 31.2.13, 16–17; translation Rolfe 1939).

approximate knowledge about nomadic tribes from north of the Azov Sea, farther away from Greek civilization than the Scythians, must have been the basis of this invention. However, the sources that survive to the present day refer to only two specificities of the Sarmatians, in contrast with the other nomads of the steppe: their name and the status of women in their society.

2.1 Sauromatians / Sarmatians / Syrmatians: What's in a name?

Modern historians usually mix together the names “Sauromatians,” “Sarmatians,” and “Syrmatians,” claiming that no clear historical distinction can be established between them.⁵² This could be true for the Iranian origin of the name⁵³ and was sometimes suspected in Roman times, when compilers like Pliny the Elder affirmed that there was only one stylistic distinction between the more erudite Greek name of “Sauromatians” and the banal “Sarmatians.”⁵⁴ Greek authors, however, never mixed these names, nor were they familiar with all three of them at once: the “Sauromatians” were known to Herodotus and Hippocrates in the fifth century BC in the region of the Azov Sea;⁵⁵ the “Sarmatians” may have been mentioned as early as the fifth and fourth centuries BC by historians like Hellanicus, Theophrastus, and Timaeus, but the name did not become frequent until Hellenistic times;⁵⁶ the “Syrmatians” appear in the descriptions of the European shores of the periplous of Eudoxus and Pseudo-Scylax, possibly as a corruption or hypercorrection of the name “Sauromatians.”⁵⁷ In the earliest texts there is no explicit statement about the historical relationships between these names; as a consequence, we are ignorant of how they became known to the Greeks. We can only suppose that they were derived in all likelihood from one or several local tribal names, which could be connected with an Iranian composed name meaning “wearers of black (clothes).” If so, they could be compared or assimilated to the ΣΑΥΔΑΡΑΤΑΙ (< *šau-dar* -, cf. osset. *sau-dar*[oeg]) of the Olbian decree for Prôtogènès.⁵⁸ Hecataeus, however,

52 Old hypotheses that tried to oppose Sarmatians to Sauromatians (who would have been autochthonous for Michael Rostovtzeff) or Syrmatians (who would have been a distinct Ugro-Finnic group for Либеров 1969, 27-37) have finally been abandoned. See the references supra n. 7.

53 See infra n. 54.

54 Pliny the Elder 4.80, despite 6.17 where *Sauromatae* and *Sarmatae* are neighbors in northern Caucasus, 6.19, where the *Sauromatae* are one of the *genera* of the *Sarmatae*, while in 6.38 the *Sauromatae* are *multis nominibus*.

55 Herodotus 4.21, 57, 102, 110sq.; cf. Очир-Горяева 1993; Hippocrates, *On Airs, Waters, and Places* 17; cf.

Ephorus 70 F 160a Jacoby (*apud* Ps.-Scymnos 865sq. *apud Periplus Ponti Euxini FGrHist* 2037 F 74) and 160b (*apud* Stephanus Byzantius s.u. “Ἰαζαβάρται”).

56 Hellanicus 4F 185 (*apud* Strabo 11.6.2) has both forms, “Sauromatians” and “Sarmatians”; Theophrastus fr. 172 Wimmer; Timaeus 566 F 57 Jacoby (*apud* Antigonus of Carystus, *Mirabilia* 152).

57 Eudoxus fr. 277 Lasserre (*apud* Stephanus Byzantius s.u. “Συρμάται”); Pseudo-Scylax 68 and 70 has both forms.

58 *IOSPE* I².32, B 10. For the etymology, see Абаев 1958–1989, 345–347 s.u. “Дартун: dard”, т. III, p. 42–43 s.u. “saw”. Cf. Smirnov 1980; Очир-Горяева 1992; Ocir-Gorjaeva 1993; Тохтасъев 2005a. The

and all the ethnographic tradition that follows him, attest the existence of a Black Sea people of Μελάγχλαυοι (whose name can be translated in Greek as meaning “dressed in black”); they are sometimes situated in the European Scythia, sometimes in Colchis, and sometimes in the region of the river Rhâ (modern Volga).⁵⁹ It is impossible to say whether these tribal groups of “wearers of black” had any connection between them – other than the homonymy of their names – and whether they can be identified with the Sauromatians/Sarmatians/Syrmatians or the Olbian Saudaratai. The modern historian can only observe the original variety of ethnicities, which were directly borrowed or translated from local languages and which have no identical forms between literary and epigraphic sources,⁶⁰ while the ancient authors, aware of different traditions, tended to reduce this variety by identifying one name with another.

2.2 A precedent for the Sarmatian migrations: The Amazons

The search for simple, coherent narrative patterns in the ancient historiography must have determined the invention of migration stories. In order to explain resemblances between populations from northeastern Anatolia and the northern Black Sea region, as well as to conciliate different localizations of the Warrior Women, Herodotus (or his sources) imagined a migration of the Amazons from southern Pontus to the north, followed by a secession in the Scythian *ethnos* and a secondary migration further to the northeast. This led to the ethnogenesis of the Sauromatians.⁶¹ The connection between the two opposite sides of the Black Sea may be explained by some Greek knowledge about the existence of woman-warrior practices in the two regions.⁶² Hellanicus, for his part, had already connected this tradition with a great circuit of the Amazons: from the northeastern Black Sea region, through the Bosphorus, to Greece proper.⁶³ Strabo attested Amazons in the Caucasus and the Caspian region – where they were probably situated by Hellenistic authors who had some information about the shocking social

name of the Scythians could have an analogous history: *skuta- (connected to the Germanic *skutja, “shooter”) was at the origin of the endonyme Skolotoi (*skudu-ta), attested by Herodotus (4.6): see Szemerényi 1980; Mayrhofer 2006. More generally, cf. Dan 2009, 2.2.g.

59 Hecataeus 1 F 185; Pseudo-Scylax 79; Ptolemy, *Geography* 3.5.10, 5.9.19. For the relationship between their name and that of the Sauromatians, see Procopius, *On Wars* 3.2.2 “πάλαι μέντοι Σαυρομάται καὶ Μελάγχλαυοι ὠνομάζοντο”, 8.5.6.

60 Cf. p. 110 the case of Rheuxinales-R(h)oxolani.

61 Herodotus 4.110–116. See Ivantchik 2013; Dan 2009, 1.1.3.b and 4.2.c.

62 Modern ethnographic inquiries observed analogous behaviors by women warriors among distinct populations. For example, women in mountainous zones of the Balkans (cf. Pseudo-Scylax 21) or southern Caucasus and eastern Anatolia could choose to fight for as long as they were single; this seems to be consistent with Herodotus (4.117) and Hippocrates (*On Airs, Waters and Places* 17), who stated that Sauromatian women – whose bravery was well known to the Greek public, cf. Plato, *Laws* 7 804e – had to kill one or several men before getting married, and that after marriage they could not kill.

63 Hellanicus 4 F 106–107 and 167a–b–c = 323a F17a–b–c *apud* Plutarch, *Theseus* 27, and Tzetzes, *Scholia ad Lycophronem* v. 1332; *Posthomerica* 75q. Jacobs.

role of women in nomadic societies and were willing to create a coherent image of the inhabited world explored and conquered by Alexander the Great.⁶⁴ The best illustration of how Amazons and ancient migrations of people were conceived by ancient writers is Diodorus Siculus (or even his source, Dionysios Skytobrachion): Diodorus' *Historical Library* includes a description of an Amazonian empire extending from Maeotis, Scythia, and Thrace to Libya, and a totally imaginary tale explaining this expansion.⁶⁵

Through such geographical and historical rationalizations and combinations of the myths, legends, or just fictive stories about the Amazons, the ancient history of the Sarmatians looks like the history of the Cimmerians and Scythians: a more or less coherent synthesis of narratives connecting Barbarian realities on the circuit of the world, from extreme northeastern Asia to northwestern Europe and southern Libya.⁶⁶

2.3 "Sarmatian" archaeological cultures: Problems of chronology and geography

As strange as it may seem, modern attempts to conciliate literary and archaeological data in one coherent history of the northernmost part of the ancient world are not very different in purpose and methodology. The purpose is always the creation of a coherent story from contradictory data, with modern and ancient scholars convinced of the genealogical, social, and cultural continuity between groups about whom they have scarce but apparently equivalent information. Written in the context of the modern nation-states that fought one another in the world wars of the twentieth century, the history of the Sarmatians places even more emphasis on the territorial continuity and historical progress that is presumed to have characterized the Sarmatian people. Accordingly, and with slight chronological variations from one archaeologist to another, archaeological cultures from different areas and times have been interpreted as illustrations of four hypothetical phases of the Sauromatian/Sarmatian society, as follows:

1. The Sauromatian culture ("Sauromatian," Blumenfeld culture), seventh/sixth to fifth/fourth centuries BC⁶⁷

64 Strabo 11.5.1–2; cf. Pliny the Elder 6.35, 39; Pomponius Mela 1.12, 13, 109.

65 Diodorus 2.44–46, 3.52–55, 4.16, 4.28, 17.77; cf. Rusten 1982, 76sq, 104sq.

66 See the sources in Ivantchik 1993; Ivantchik 1999a; Ivantchik 1999b; Ivantchik 2001.

67 See the syntheses in Мелюкова 1989, 147–214; Genito and Moskova 1995. Attempts have been made to identify different archaeological cultures associated

with the Sauromatians or the Bronze Age predecessors of the Sauromatians, with ethnicities like the Ircae, Issedonians, Argippaei, and Arimaspians: see the synthesis in Sulimirski 1970, 23. Beyond any doubt, such mythical characters have no place on a modern map: they do not correspond directly to the archaeological finds of these areas and were not conceived by people aware of modern geography.

2. The Early Sarmatian culture (“Sauro-sarmatian,” Prokhorovka culture), fourth to second centuries BC⁶⁸
3. The Middle Sarmatian culture (“Sarmatian,” Souslovo culture), late second century BC to second century AD⁶⁹
4. The Late Sarmatian culture (“Alan,” Chipovka culture), late second century AD to fourth century AD.⁷⁰

These phases are generally supposed to correspond to the Sarmatian migration from east to west, as attested by the Greek and Roman ethnographic tradition, and to the progressive sophistication of the military equipment of the steppe knights as revealed by archaeology.⁷¹ Nonetheless, when analyzed in detail, these cultural phases are very problematic: the anteriority of the Sauromatians/Syrmaticians when compared to the Sarmatians is hypothetical and could only be determined in part, because of the fragmentary status of our sources.⁷² It would have been historically impossible for Herodotus to have recognized characteristics of archaeological material from the Volga region in the seventh to fifth/fourth centuries BC as “Sauromatian”. The only explicit distinction established by Herodotus between Scythians and Sauromatians is the place of women in each respective society: the Scythian women were to have lived in a chariot, whereas the Sarmatian women were to have been Amazons. This precise assumption is nonetheless contradicted by archaeological evidence: the percentage of tombs of women with weapons in the Scythian (and thus European) society is today estimated at about 60 percent, while only 20 percent of the “Sarmatian” (east of Tanais-Don) female graves discovered have weapons. Such statistics, however, cannot have any other aim than to defeat their partisans with their own weapons: from a methodological point of view, confronting texts about the Amazons and women’s graves with weapons has no meaning as long as there is no certainty that the weapons in the grave indicate that the person would really have used them in her lifetime. Only medical exams of skeletons and statistics showing a high percentage of wounded women could support such a parallel, which would still remain problematic for reasons of statistics.⁷³

68 Voir Sulimirski 1970, 81–111; Wegener 2010, 25–33; Barbaruнова 1995, 121–132. Яценко and Вдовченко 2013, 78–90, prefer a different chronology, going as late as the first century BC for Early Sarmatian, the first century BC to second century AD for Middle Sarmatian, and the mid-second century AD to mid-third century AD for Late Sarmatians in the Don river basin.

69 Voir Sulimirski 1970, 112–141; Moshkova 1995b, 137–147; Wegener 2010, 34–39. For the northern Black Sea region, see A. V. Simonenko, Marčenko, and Limberis 2008; for the reconstruction of the mi-

gration beyond the Carpathians: Tănase and Mare 2000; Opreanu 1998; Nemeth 2007.

70 Voir Sulimirski 1970, 142–182; Moshkova 1995a; Wegener 2010, 11–14, 39–49. For the changes in the second century AD in the northern Black Sea: Внуков 2007.

71 See Lebedynsky 2002, 73–131; cf. A. Simonenko 1994; Клепиков 2002, (online http://window.edu.ru/window_catalog/files/r25879/volsu463.pdf, seen on 10 Nov. 2014).

72 See p. 114.

73 Despite the interest in the topic, especially in the West, the approach remains traditional and emphasizes the synthesis between historical and

The chronology of the Middle and Late Sarmatian cultures is also tricky: specialists would like to connect the Chipovo culture with the name of the Alans, but the Alans appear in the texts as early as the first century AD, when no significant changes are visible in the archaeological material of their area. On the other hand, no historical movement is attested by the texts from the second century AD that would justify the intrusion of the new, oriental, so-called Altaic elements observed in tombs: the percentage of “Mongoloid” populations, with deformed crania, seems higher than before. But the Greek and Roman authors do not say that these peoples were speakers of Iranian languages, nor that they have been assimilated into the Sarmatian *ethnos*: these new facies are simply ignored by the historical sources. The historical, linguistic, and archaeological evidence agrees on the Alanic character of the settlements in the northern Caucasus and on the continuity of the Iranian presence in the Ossetian regions: quite frustrating when we consider the fame of the Alanic migrations!⁷⁴ Problems arise when modern scholars look so much to make order in the ethnography of the northern steppe that they even go against the literary evidence: in the case of the Alans, there have been attempts to connect them with new fighting techniques, particularly with the Sarmatian spear, while Tacitus explicitly associated these techniques with the Sarmatians – Rhoxolani.⁷⁵

2.4 The “Sarmatian” ethnogenesis: A national question

Despite their disappearance from the literary sources after the installation of the Huns in the Pannonian plain, the Sarmatians in general and the Alans in particular were tentatively seen as the ancestors of the Slavs, who came from the forested northern steppe to the Carpathic, Danubian, Pontic, and Aegean regions during the sixth and seventh centuries AD.⁷⁶ This assumption, which goes back to medieval times, is not supported by ancient first-hand testimonies; moreover, it is not consistent with the modern conviction that the Sarmatians were speakers of Iranian languages distinct from the Balto-Slavic family. In fact, this theory has other, more recent historical reasons. Beginning in the fifteenth century, when Ptolemy’s *Geography* and its map of central Europe gained enormous importance in the humanist studies devoted to the antiquities of the modern nations, Polish scholars looked for arguments that would prove the Sarmatian roots of the first and second Polish state and of the Polish commonwealth with Lithuania (sixteenth to nineteenth centuries). Johannes Longinus (by his Polish name Jan Długosz), in his *Historia Polonica usque ad annum 1480*, seems to have been the first modern historian

archaeological data: Davis-Kimball 1997; Davis-Kimball 1997/1998; Davis-Kimball and Behan 2002; Lebedynsky 2009b; Mayor 2014; more specialized historical studies are published in Schubert and Weiß 2013.

74 See Kouznetsov and Lebedynsky 1997; cf. Abramova 2005.

75 E.g., Tacitus *History* 1.79.

76 Curta 2001; cf. Kazanski 1999; Lebedynsky 2009b.

to claim a Sarmatian origin for the Polish people. He relied on the medieval tradition that had ascribed the northern edge of the known world to the Sarmatians, an understanding that was confirmed and reinforced by the so-called rediscovery of Ptolemy's *Geography*.⁷⁷ But the success of this theory during the following centuries – including today's excellence of Polish scholars in Sarmatian matters – can be explained in the context of the birth of national and later of nationalistic ideas. Among Longinus' followers, Matthias of Miechów (Maciej Miechowita) wrote the *Tractatus de duabus Sarmatiis* (Kraków 1517, with several later editions 1518, 1521; translations: Italian 1561, 1584; German 1518, 1534; Polish 1535, 1541, 1545), the first modern accurate description of central and eastern Europe and the work which made famous the thesis of the Sarmatian origin of the Polish aristocracy. A few decades later, Marcin Kromer gives further arguments in favor of this thesis in his *De origine et rebus gestis Polonorum* (published in Basel in 1558), proclaiming that the Sarmatians came to Poland when the lands were free, after the departure of the Vandali and the Burgundians. *Polonia caput ac Regina totius Sarmatiae* became the justification of Polish expansion to the east and of the growing influence of the Polish state, confirmed by the victory of Jan III Sobieski at Vienna in 1683 against the Turks. At this moment, Sarmatianism was the ideology that characterized the lifestyle of the Polish nobility: a symbol of warrior power but also of purity of the race, the Sarmatians being generally described in the texts of late antiquity as blond, beautiful, and powerful, *bons sauvages* of the north.⁷⁸

After the Enlightenment period, during which Sarmatianism was regarded as obsolete, the claim of Sarmatian origins came back into style during nineteenth-century Romanticism. While the development of Indo-European linguistics put an end to Polish speculation about the connections between the language of the Sarmatians and the Slavs, other ethnic groups began to claim prestigious Sarmatian origins for their ancestors: the Hungarians have always assumed the heritage of the Huns, but the Sarmatian tribe of the Iazyges was sometimes associated with the historical province of Jászság, "Province of the Jász."⁷⁹ More recently, nationalistic voices have put a stronger emphasis on the Sarmatian and Alan elements in the Hungarian language, history, and archaeology.⁸⁰

77 See the inventory of sources in Ulewicz 1950; cf. Daiber 2013.

78 E.g., Claudianus, *De nuptis Honorii* 4.15; Ammianus Marcellinus 31.2.21; but Tacitus finds them ugly: *Germania* 46.

79 This justifies the importance of the research on the "Sarmatians" in the Hungarian archaeology of the last century: e.g. Párduz 1941–1950; Mócsy 1972; Horváth 1989.

80 Cf. the scientific basis offered by the studies of Sköld 1925; Harmatta 1970. Despite their problematic methodology (based on the assumption that the identity expressed through an archaeological object matches the identity assigned to a community of the region by a Greek or Roman text), studies on hybridization on the edges of the Roman world can be useful in this context: e.g. U. Müller 1998; von Carnap-Bornheim 2003.

Balkan peoples also claimed Sarmatian heritage: by the end of the eighteenth century, Josip Mikoczy-Blumenthal had written a thesis on the Sarmatian origin of the Croatians.⁸¹ More recently, Bulgarian historians have tried to prove that the Bulgarian migratory people were not of Turkic but Iranian origin.⁸² Why should one consider that a Sarmatian origin was better than a Hunic, Slavic, or Turkic one? Seen from the Romanocentric perspective, all these peoples share a common reputation as barbarians; the archaeological discoveries clearly illustrate low standards of living for all these civilizations in comparison with the Mediterranean world. There are, however, several possible reasons for preferring a Sarmatian origin, determined exclusively by modern anthropological and geopolitical principles: the Sarmatians were often idealized as excellent warriors with healthy bodies and ethic behaviors. They have been attested in Europe since the Classical Greek era, and their potential offspring are supposed to have pretended anteriority and even autochthony at the moment of the arrival of the other migratory groups. Moreover, the region called “European Sarmatia” in Ptolemy’s *Geography* (and on the maps derived from its books and widespread since the Renaissance), corresponded to the modern territories of Poland, the Baltic States, Ukraine, Czech Republic, Croatia, Bosnia-Herzegovina, and all parts of the ancient Polish, Austro-Hungarian, and Bulgarian empires, whose heritages are still disputed by the modern national states.

Without any doubt, such modern theories – just like the ancient reconstructions of migrations – teach us nothing about the historicity of the Sarmatians. They are neither higher nor lower than the opinions prevalent today, which combine various literary and archaeological data and accept hypotheses as firmly established facts in order to confer historical coherence on the Sarmatian migration from Asia to Europe. All of the combinations of literary and archaeological data so far have eventually failed: chronologies do not match, cultural factors (such as language, artifacts, or rituals) do not correspond to precise *ethne* identified by the Greeks and Romans. Migrations attested in literary sources have no echo in archaeological discoveries; migrations reconstructed on the basis of linguistic elements, ceramics or metal, and funerary practices find no clear correspondence in texts.

3 Conclusion: What is a Barbarian *ethnos*? How to look at migrations?

There is no clear linguistic, archaeological, or anthropological solution for the identification and comprehension of collective migratory flows in antiquity or modern times. Ethnicity is a social process, not a material fact. When textual sources attesting one’s

81 Mikoczy-Blumenthal 1797.

82 Рашев 1992.

self-proclaimed or assigned ethnicity are lacking, the historian must accept the limits of inquiry: the impossibility of reconstructing the history of a group. Moreover, the phenomena of group identification depends on cultural contexts. Greek *ethne* are not equivalent to our modern nations; as a matter of fact, the concept of *ethnos* is much more flexible than that of nation, and for Greek antiquity includes communities linked together on historical, geographical, political, social, or only cultural bases.⁸³ When we analyze the Greek and Roman discourses about remote *ethne*, we ignore most of the criteria used by the ancient authors and their sources for inclusion into an *ethnos*. Greek and Roman descriptions of the northern steppe are not objective reproductions of factual realities or reflections of these realities as constructed by the indigenous peoples, but mental projections of a remote, often inaccessible space known through oral and written traditions. Thus, these descriptions cannot be related to any precise spiritual or material cultures or to anthropological characters revealed by the archaeological explorations of the steppes; they must be studied and understood in themselves, as cultural products of the Greek and Roman societies – societies that received only certain echoes from the periphery of their known world. Even if the reliability of these echoes differed from one author to another, they all shared one common feature: they went through the filter of Greek and Roman historiographic and ethnographic tradition.⁸⁴

The ancient and modern narratives about migratory groups must be seen as historiographical models that teach us more about the scientific and national context in which they were invented than about the ancient people to which they pretend to refer. New scientific analysis will add nothing to what we may know about Sarmatian ethnicity: like the anthropological measures and descriptions of cranial shapes a century ago, DNA and isotope analyses are useless in matters of ethnicity, since ethnicity is a social phenomenon and not a biological fact.⁸⁵ Even if modern genetics and physics can indicate individual or group migrations and reconstruct the natural conditions of past lives, the relationship between these scientific reconstructions and ethnicity cannot be a direct one. This has also been the case for the conclusions of the anthropological studies, which cannot be conciliated with the ancient ethnographic evidence or the archaeological cultures assigned to the Sarmatians. Some Sarmatians had, indeed, “Europoid” features, while others, living in the region of Volga, Ural, and Kazakhstan, had “Asiatic” faces: this is a factual reality without definite impact on ancient descriptions and narratives about the Sarmatians.

83 Cf. Fraser 2009.

84 Cf. K. E. Müller 1972–1980 For especially exemplary studies, see Malkin 2001; cf. Hall 1997.

85 This principle became a banality in the theoretical literature: Barth 1969; Horowitz 1985; Smith 1998 (1st ed. 1986); Fabietti 2002; Tullio-Altan 1995;

Spencer 2006. For antiquity and archaeology in particular, see Shennan 1989; S. Jones 1997; Cribb 1991; most recently, Malkin 2014 (cf. C. Müller 2014). Rare studies successfully apply this principle to historical situations, like Pohl and Reimitz 1998; Härke 2007.

Biological and anthropological studies can be used to observe the effects of the environment on humans, migrations and, eventually, family relationships, but they cannot determine an *ethnos* or its historical definitions or development. As in the case of geographical studies, one must make a critical distinction between two disciplines that can be considered together only after having understood the specificity of their object: earth and life sciences specialists can reconstruct paleoenvironments and habitats, while philologist and historians can give clues about what ancient peoples would have thought about spaces and peoples. As shocking as this conclusion may seem, the modern historian who would still uncritically mix ancient literary and archaeological data with ancient and modern theories deserves no more credit than a doctor who would try to conciliate the Aristotelian theory of humors with modern anatomical observations. Aristotle's system, like the ancient claims of ethnic identifications or migrations, deserves to be studied for its own sake; it cannot directly explain connections among data obtained through modern methods.

Bibliography

Abramova 2005

Maja P. Abramova. "Idiosyncrasies of the Formation Process of the North Caucasian Alan Culture (Based on Archaeological Data)". *Ancient West & East* 4.1 (2005), 122–139.

Adams 1849

Francis Adams. *The Genuine Works of Hippocrates*. London: Sydenham Society, 1849.

Alemaný 2000

Augustí Alemany. *Sources on the Alans: A Critical Compilation*. Leiden and Boston: Brill, 2000.

Alexandrescu 1967

Petre Alexandrescu. "Ataiaş". *Studii Clasice* 9 (1967), 85–91.

Anisimova et al. 2005

Larissa Anisimova, Gian Luca Bonora, Lyudmila M. Karavaeva, and Viachelsav V. Plakhov, eds. *I tesori della steppa di Astrakhan. Mostra 17 marzo – 29 Maggio 2005, Palazzo Venezia Roma*. Milano: Electa, 2005.

Aruz et al. 2000

Joan Aruz, Ann Frakas, Andrei Alekseev, and Elena Korolkova. *Oro. Il mistero dei Sarmati e degli Sciti, mostra promossa in collaborazione con Museo Statale Ermitage, San Pietroburgo; Centro Studi Etnologici del Centro Scientifico di Ufa dell' Accademia delle Scienze Russa; The Metropolitan Museum of Art, New York*. Milano and New York: Electa, 2000.

Avram 2000

Alexandru Avram. *Inscriptions grecques et latines de Scythie mineure. Volume III, Callatis et son territoire*. Bucureşti and Paris: Editura encyclopedica, Diff. de Boccard, 2000.

Bachrach 1973

Bernhard S. Bachrach. *A History of the Alans in the West: From their First Appearance in the Sources of Classical Antiquity through the Early Middle Ages*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 1973.

Barbarunova 1995

Zoya A. Barbarunova. "Early Sarmatian Culture". In *Nomads of the Eurasian Steppes in the Early Iron Age*. Ed. by J. Davis-Kimball, V.A. Bashilov, and L.T. Yablonsky. Berkeley: Zinat Press, 1995, 121–132.

Barth 1969

Fredrik Barth, ed. *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference*. Boston: Little, Brown and co., 1969.

Batty 1994

Roger M. Batty. "On Getic and Sarmatian shores: Ovid's account of the Danube lands". *Historia* 43.1 (1994), 88–111.

Bichir 1977

Gheorghe Bichir. "Les Sarmates au Bas-Danube". *Dacia, N.S.* 21 (1977), 167–197.

Bichir 1993

Gheorghe Bichir. "Date noi cu privire la pătrunderea sarmaţilor în teritoriul geto-dacic (I)". *Studii si cercetari de Istorie Veche si Archeologie (SCIVA)* 44.2 (1993), 135–169.

Bichir 1996

Gheorghe Bichir. "Date noi cu privire la pătrunderea sarmaţilor în teritoriul geto-dacic (II)". *Studii si cercetari de Istorie Veche si Archeologie (SCIVA)* 47.3 (1996), 297–312.

Bichler 2001

Reinhold Bichler. *Herodots Welt. Der Aufbau der Historie am Bild der fremden Länder und Völker, ihrer Zivilisation und ihrer Geschichte*. Berlin: Akademie Verlag, 2001.

Bichler 2007

Reinhold Bichler. "Herodots Historien unter dem Aspekt der Raumerfassung". In *Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume in der Antike*. Ed. by M. Rathmann. Mainz: Philipp von Zabern, 2007, 67–80.

Bielmeier 1989

Roland Bielmeier. "Sarmatisch, Alanisch, Jassisch und Altossetisch". In *Compendium Linguarum Iranicarum*. Ed. by R. Schmitt. Wiesbaden: Ludwig Reichert, 1989, 236–245.

Bowersock 1993

Glen W. Bowersock. "The South Russia of Rostovtzeff between Leningrad and New Heaven". In *Skythien und der Bosphorus 2. Wiederentdeckte Kapitel und Verwandtes*. Ed. by M. I. Rostovtzeff. Vol. 83. Historia Einzelschriften. Stuttgart: Franz Steiner, 1993, 187–197.

Braund 2007

David Braund. "The Sindians of the Taman Peninsula ca. 400 BC: Polyaeus' Tirgitaos, Numismatics and Demosthenes' Grandfather". In *Greeks and Nations in the Cimmerian Bosphorus 7th – 1st Centuries BC. Proceedings of the International Conference October 2000*. Ed. by S. L. Lolovoy. Taman, Russia, Oxford: Archaeopress, 2007, 17–21.

von Bredow 2006a

Iris von Bredow. "Rhoxolani". In *Brill's New Pauly*. (first printed in German in 2001). Ed. by H. Cancik and H. Schneider. Brill Online, 2006. URL: <http://referenceworks.brillonline.com/browse/der-neuepauly/alpha/s?s.start=240> (visited on 11/10/2014).

von Bredow 2006b

Iris von Bredow. "Alani". In *Brill's New Pauly*. (first printed in German in 2001). Ed. by H. Cancik and H. Schneider. Brill Online, 2006. URL: <http://referenceworks.brillonline.com/entries/brill-s-new-pauly/alani-e112740> (visited on 11/10/2014).

von Bredow 2006c

Iris von Bredow. "Iazyges, Iazyges". In *Brill's New Pauly*. (first printed in German in 2001). Ed. by H. Cancik and H. Schneider. Brill Online, 2006. URL: <http://referenceworks.brillonline.com/entries/brill-s-new-pauly/iazyges-iazyges-e521620?s.num=44&s.rows=100&s.start=20> (visited on 11/10/2014).

von Bredow 2006d

Iris von Bredow. "Sarmatae". In *Brill's New Pauly*. (first printed in German in 2001). Ed. by H. Cancik and H. Schneider. Brill Online, 2006. URL: <http://referenceworks.brillonline.com/browse/der-neuepauly/alpha/s?s.start=240> (visited on 11/10/2014).

Brezinski and Mariusz 2002

Richard Brezinski and Mieczysław Mariusz. *The Sarmatians 600 BC – AD 450*. Oxford: Osprey Publishing, 2002.

Buchet 1988

Luc Buchet. "La déformation crânienne en Gaule et dans les régions limitrophes pendant le haut Moyen Age – son origine, sa valeur historique". *Archéologie médiévale* 18 (1988), 55–72.

von Carnap-Bornheim 2003

Claus von Carnap-Bornheim, ed. *Kontakt – Kooperation – Konflikt: Germanen und Sarmaten zwischen dem 1. und dem 4. Jahrhundert nach Christus [Internationales Kolloquium des Vorgeschichtlichen Seminars der Phillips-Universität Marburg, 12.–16. Februar 1998]*. Schriften des Archäologischen Landesmuseums 13. Ergänzungsreihe; Veröffentlichungen des Vorgeschichtlichen Seminars Marburg. Sonderband. Neumünster: Wachholtz, 2003.

Christensen 2002

Arne Soby Christensen. *Cassiodorus, Jordanes, and the History of the Goths. Studies in an Migration Myth*. Copenhagen: Museum Tusulanum Press, 2002.

Cojocaru 2004

Victor Cojocaru. *Populația zonei nordice și nord-vestice a Pontului Euxin în secolele VI – I a. Chr. pe baza izvoarelor epigrafice*. Iași: Editura Universității „Alexandru Ioan Cuza”, 2004.

Cojocaru 2007

Victor Cojocaru. "L'histoire par les noms' dans les villes grecques de Scythie et Scythie Mineure aux VIe – Ier siècles av. J.-C." In *Ancient Greek Colonies in the Black Sea*. Ed. by D. V. Grammenos and E. K. Petropoulos. Vol. 2. 1. Oxford: Archaeopress, 2007, 383–434.

Corcella 1992

Aldo Corcella. "Sciti ἀροτήρες e Sciti γεωργοί". *Quaderni di storia* 35 (1992), 49–60.

- Cribb 1991**
Roger Cribb. *Nomads in Archaeology*. Cambridge and New York: Cambridge University Press, 1991.
- Curta 2001**
Florin Curta, ed. *The Making of the Slavs. History and Archaeology of the Lower Danube Region c. 500–700*. Cambridge: Cambridge University Press, 2001.
- Daiber 2013**
Thomas Daiber. “Sarmatismus: Identitätsdiskurse der Frühen Neuzeit?” In *Sarmatismus versus Orientalismus in Mitteleuropa*. Ed. by M. Długosz and P. O. Scholz. Berlin: Frank & Timme, 2013, 31–66.
- Dan 2009**
Anca Dan. *La plus merveilleuse des mers. Recherches sur les représentations de la mer Noire et de ses peuples dans les sources antiques, d’Homère à Ératosthène*. Thèse inédite Université de Reims. 2009.
- Dan 2011**
Anca Dan. “L’ Istros d’Hérodote.” *Dacia* 55 (2011), 25–56.
- Davis-Kimball 1997**
Jeannine Davis-Kimball. “Sauro-Sarmatian Nomadic Women: New Gender Identities?” *The Journal of Indo-European Studies* 25.3&4 (1997), 327–343.
- Davis-Kimball 1997/1998**
Jeannine Davis-Kimball. “Amazons, Priestesses, and Other Women of Status: Females in Eurasian Nomadic Societies?” *Silk Road Art and Archaeology* 5 (1997/1998), 1–50.
- Davis-Kimball and Behan 2002**
Jeannine Davis-Kimball and Mona Behan, eds. *Warrior Women: An Archaeologist’s Search for History’s Hidden Heroines*. New York: Warner Books, 2002.
- Diehl 1940**
Erich Diehl. “Roxolani.” In *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften*, Suppl. 7. Ed. by K. Mittelhaus. Stuttgart: Metzler, 1940, 1195–1197.
- Dittrich 1984**
Ursula-Barbara Dittrich. *Die Beziehungen Roms zu den Sarmanten und Quaden im vierten Jahrhundert n. Chr.* Bonn: Habelt, 1984.
- Djuvara 1999**
Neagu Djuvara. *O scurtă istorie a Românilor povestită celor tineri*. Bucuresti: Humanitas, 1999.
- Eckardt 2014**
Hella Eckardt. *Objects and Identities: Roman Britain and the North-Western Provinces*. Oxford: Oxford University Press, 2014.
- Eder 2006**
Walter Eder. “Sarmaticus.” In *Brill’s New Pauly*. (first printed in German in 2001). Ed. by H. Cancik and H. Schneider. Brill Online, 2006. URL: <http://referenceworks.brillonline.com/entries/der-neue-pauly/sarmaticus-e1101740?s.num=247&cs.start=240> (visited on 11/10/2014).
- Fabietti 2002**
Ugo Fabietti. *L’identità etnica. Storia e critica di un concetto equivoco*. 4th ed., 1st ed. 1995. Roma: Carocci, 2002.
- Fraser 2009**
Peter M. Fraser. *Greek Ethnic Terminology. A Lexicon of Greek Personal Names. Supplementary Volume*. Oxford: Oxford University Press, 2009.
- Gajdukevič 1971**
Viktor Frantsevitch Gajdukevič. *Das Bosporanische Reich*. Berlin: Akademie Verlag, 1971.
- Gardiner-Garden 1986**
John R. Gardiner-Garden. “Fourth Century Conceptions of Maiotian Ethnography.” *Historia* 35 (1986), 192–225.
- Geary 2002**
Patrick Geary. *The Myth of Nations, the Medieval Origins of Europe*. Princeton: Princeton University Press, 2002.
- Genito and Moškova 1995**
Bruno Genito and Marina G. Moškova, eds. *Statistical Analyses of Burial Customs of the Sauromatian Period in Asian Sarmatia (6th – 4th centuries BC)*. Series Minor 48. Napoli: Istituto Universitario Orientale Dipartimento di Studi Asiatici, 1995.

Geus and Thiering 2014

Klaus Geus and Martin Thiering, eds. *Features of Common Sense Geography: Implicit Knowledge Structures in Ancient Geographical Texts*. Antike Kultur und Geschichte 16. Berlin and Münster: LIT Verlag, 2014.

Hall 1997

Jonathan M. Hall. *Ethnic Identity in Greek Antiquity*. Cambridge and New York: Cambridge University Press, 1997.

Härke 2007

Heinrich Härke. "Ethnicity, 'Race' and Migration in Mortuary Archaeology: An Attempt at a Short Answer". In *Early Medieval Mortuary Practices*. Ed. by S. Semple and H. Williams. Vol. 14. Anglo-Saxon Studies in Archaeology and History. Oxford: University of Oxford, School of Archaeology, 2007, 12–18.

Harmatta 1950

János Harmatta. *Studies on the History of the Sarmatians*. Vol. 50. Magyar-Görög Tanulmányok. Budapest: Pázmány Péter Tudományegyetemi Görög Filológiai Intézet, 1950.

Harmatta 1970

János Harmatta. *Studies in the History and Language of the Sarmatians*. Acta Universitatis de Attila József Nominatae. Acta antiquae et archaeologica 13. Szeged: Universitas Szegediensis, 1970.

Hartog 1980

François Hartog. *Le Miroir d'Hérodote. Essai sur la représentation de l'autre*. Paris: Gallimard, 1980.

Holzer 1988

Georg Holzer. "Namen skythischer und sarmatischer Stämme". *Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften* 125 (1988), 193–213.

Horowitz 1985

Donald L. Horowitz. *Ethnic Groups in Conflict*. Berkeley and Los Angeles: University of California Press, 1985.

Horváth 1989

András Pálóczi Horváth. *Pechenegs, Cumans, Iasians: Steppe Peoples in Medieval Hungary*. Budapest: Kultúra, 1989.

Huyse 2002

Philip Huyse. "Sprachkontakte und Entlehnungen zwischen dem Griechisch/Lateinischen und dem Mitteliranischen". In *Grenzüberschreitungen: Formen des Kontakts zwischen Orient und Okzident im Altertum*. Oriens et Occidens 3. Ed. by M. Schuol, U. Hartmann, and A. Luther. Stuttgart: Franz Steiner, 2002, 197–234 (223–224).

Ivantchik 1993

Askold Ivantchik. *Les Cimmériens au Proche-Orient*. Fribourg and Göttingen: Editions Universitaires, Vandenhoeck & Ruprecht, 1993.

Ivantchik 1999a

Askold Ivantchik. "Eine griechische Pseudo-Historie. Der Pharao Sesostris und der skytho-ägyptische Krieg." *Historia* 48.4 (1999), 395–441.

Ivantchik 1999b

Askold Ivantchik. "The Scythian Rule over Asia. The Classical Tradition and the Historical Context". In *Ancient Greeks West and East*. Ed. by G. R. Tsetschlade. Mnemosyne Suppl. 196. Leiden, Boston, and Köln: Brill, 1999, 497–520.

Ivantchik 1999c

Askold Ivantchik. "Une légende sur l'origine des Scythes (Hdt. IV, 5–7) et le problème des sources du *Scythicos logos* d'Hérodote". *Revue des Études Grecques* 112.1 (1999), 141–192.

Ivantchik 2001

Askold Ivantchik. *Kimmerier und Skythen. Kulturhistorische und chronologische Probleme der Archäologie der osteuropäischen Steppen und Kaukasiens in vor- und frühschythischer Zeit*. Steppenvölker Eurasiens 2. Moskau and Berlin: Paleograf, 2001.

Ivantchik 2013

Askold Ivantchik. "Amazonen, Skythen und Sauro-maten: Alte und moderne Mythen". In *Amazonen zwischen Griechen und Skythen. Gegenbilder in Mythos und Geschichte*. Ed. by C. Schubert and A. Weiß. Beiträge zur Altertumskunde 310. Berlin and New York: De Gruyter, 2013, 73–87.

Ivantchik and Licheli 2007

Askold Ivantchik and Vakhtang Licheli, eds. *Achaemenid Culture and Local Traditions in Anatolia, Southern Caucasus and Iran: New Discoveries*. Leiden and Boston: Brill, 2007.

- H. L. Jones 1917–1932**
Horace Leonard Jones. *Strabo Geography*. Loeb Classical Library. Cambridge MA: Harvard University Press, 1917–1932.
- S. Jones 1997**
Siân Jones. *The Archaeology of Ethnicity. Constructing Identities in the Past and Present*. London and New York: Routledge, 1997.
- Jouanna 1996**
Jaques Jouanna. *Hippocrate: Airs, eaux, lieux*. Vol. II. 2. Paris: Les Belles Lettres, 1996.
- Kazanski 1991**
Michel Kazanski. “À propos des armes et des éléments de harnachement ‘orientaux’ en Occident à l’époque des Grandes Migrations (IVe – Ve siècle)”. *Journal of Roman Archaeology* 4 (1991), 123–139.
- Kazanski 1999**
Michel Kazanski. *Les Slaves. Les origines Ier – VIIe siècle apr. J.-C.* Paris: Éd. Errance, 1999.
- Kazanski and Périn 2011**
Michel Kazanski and Patrick Périn. “Identity and Ethnicity during the Era of Migrations and Barbarian Kingdoms in the Light of Archaeology in Gaul”. In *Romans, Barbarians and the Transformation of the Roman World*. Ed. by R. W. Mathisen and D. Shanzer. Farnham, Burlington: Ashgate, 2011, 299–330.
- Kouznetsov and Lebedynsky 1997**
Vladimir Kouznetsov and Iaroslav Lebedynsky. *Les Alain. Cavaliers des steppes, seigneurs du Caucase Ier – XVe siècle apr. J.-C.* Paris: Éd. Errance, 1997.
- Kretschmer 1920**
Konrad Kretschmer. “Sarmatae 1”. In *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften*. Ed. by A.F. von Pauly. Vol. II.1. Stuttgart: Metzler, 1920, 2542–2550.
- Kretschmer 1921**
Konrad Kretschmer. “Sarmatia”. In *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften*. Ed. by A.F. von Pauly. Vol. II.3. Stuttgart: Metzler, 1921, 1–12.
- Kullanda 2014**
Sergej Kullanda. “External Relations of Scythian”. *Journal of Language Relationship* 11 (2014), 81–90.
- Kurth 1893**
Godefroid Kurth. *Histoire poétique des Mérovingiens*. Paris, Bruxelles, and Leipzig: Picard et Fils – Société Belge de Librairie – F.-A. Brockhaus, 1893.
- Lebedynsky 2001**
Iaroslav Lebedynsky. *Armes et guerriers barbares au temps des Grandes invasions*. Paris: Éd. Errance, 2001.
- Lebedynsky 2002**
Iaroslav Lebedynsky. *Les Sarmates, Amazones et lanciers cuirassés entre Oural et Danube, VIIe siècle av. J.-C. – VIe siècle apr. J.-C.* (new edition 2014). Paris: Éd. Errance, 2002.
- Lebedynsky 2009a**
Iaroslav Lebedynsky. *Les Amazones: mythe et réalité des femmes guerrières chez les anciens nomades de la steppe*. Paris: Éd. Errance, 2009.
- Lebedynsky 2009b**
Iaroslav Lebedynsky. *Scythes, Sarmates et Slaves : l’influence des anciens nomades iranophones sur les Slaves*. Paris: Harmattan, 2009.
- Lebedynsky 2011**
Iaroslav Lebedynsky. *Sur les traces des Alains et Sarmates en Gaule : du Caucase à la Gaule, IVe – Ve siècle*. Paris: Harmattan, 2011.
- Lebedynsky 2010**
Iaroslav Lebedynsky. *Sarmates et Alains face à Rome : Iere – Ve siècles*. Clermont-Ferrand: Maison, 2010.
- Malkin 2001**
Irad Malkin, ed. *Ancient Perceptions of Greek Ethnicity*. Center for Hellenic Studies Colloquia 5. Washington D.C.: Harvard University Press, 2001.
- Malkin 2014**
Irad Malkin. “Between Collective and Ethnic Identities: A Conclusion”. *Dialogues d’histoire ancienne Supplément (DHA Suppl.)* 10 (2014), 283–292.
- Mayor 2014**
Adrienne Mayor. *The Amazons: Lives and Legends of Warrior Women across the Ancient World*. Princeton: Princeton University Press, 2014.
- Mayrhofer 2006**
Manfred Mayrhofer. *Einiges zu den Skythen, ihrer Sprache, ihrem Nachleben*. Veröffentlichungen zur Iranistik 36. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2006.

Mikóczy-Blumenthal 1797

József Mikóczy-Blumenthal. *Hrvati rodом Slaveni, potekli od Sarmata potomaka Medijaca*. Zagreb: Kraljevska Akademija, 1797.

Mócsy 1972

András Mócsy. *Das letzte Jahrhundert der römisch-barbarischen Nachbarschaft im Gebiete des heutigen Ungarn*. Kecskemét: Bács-Kiskun megyei Múzeumok Közleményei, 1972.

Moore 1925

Clifford Herschel Moore. *Tacitus: The Histories. With an English Translation by Clifford H. Moore*. Loeb Classical Library. Cambridge MA: Harvard University Press, 1925.

Mordvintseva 2001

Valentina I. Mordvintseva. *Sarmatische Phaleren*. Archäologie in Eurasien 11. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2001.

Mordvintseva 2009

Valentina I. Mordvintseva. "Die Sarmaten und Phaleren des graphischen Stils im nördlichen Schwarzmeergebiet (3.–1. Jh. v. Chr.). Fragen zur kulturellen Zugehörigkeit". In *Der Schwarzmeerraum vom Äneolithikum bis in die Früheisenzeit (1000–500 v. Chr.). Kommunikationsebenen zwischen Kaukasus und Karpaten. Internationale Fachtagung von Humboldtianern im Humboldt-Kolleg in Tiflis/Georgien (17.–20. Mai 2007)*. Ed. by J. Apakidze, B. Govedarica, and B. Hänsel. Vol. 1. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2009, 228–238.

Mordvintseva 2012

Valentina I. Mordvintseva. "The Dating of Nogačhik Barrow and the Cultural Identity of the Elite Burials of the North Pontic Region". *Anabasis* 3 (2012), 251–265.

Mordvintseva 2013

Valentina I. Mordvintseva. "The Sarmatians: The Creation of Archaeological Evidence". *Oxford Journal of Archaeology* 32.2 (2013), 203–219.

Moshkova 1995a

Marina G. Moshkova. "Late Sarmatian Culture". In *Nomads of the Eurasian Steppes in the Early Iron Age*. Ed. by J. Davis-Kimball, V. A. Bashilov, and L. T. Yablonsky. Berkeley: Zinat Press, 1995, 149–160.

Moshkova 1995b

Marina G. Moshkova. "Middle Sarmatian Culture". In *Nomads of the Eurasian Steppes in the Early Iron Age*. Ed. by J. Davis-Kimball, V. A. Bashilov, and L. T. Yablonsky. Berkeley: Zinat Press, 1995, 137–147.

C. Müller 2014

Christel Müller. "La fin de l'ethnicité". *Dialogues d'histoire ancienne Supplément (DHA Suppl.)* 10 (2014), 15–33.

K. E. Müller 1972–1980

Klaus E. Müller. *Geschichte der antiken Ethnographie und ethnologischen Theoriebildung: von den Anfängen bis auf die byzantinischen Historiographen*. Wiesbaden: Franz Steiner, 1972–1980.

U. Müller 1998

Urs Müller. *Der Einfluss der Sarmaten auf die Germanen*. Bern: Peter Lang, 1998.

Nemeth 2007

Eduard Nemeth. *Relații politice și militare între Panonia și Dacia în epoca romană*. Cluj: Ed. Tribuna, 2007.

Nicolai 1984

Roberto Nicolai. "Un sistema di localizzazione geografica relativa. Aorsi e Siraci in Strab. XI 5, 7–8". In *Strabone. Contributi allo studio della personalità e dell'opera* 1. Ed. by F. Prontera and G. Maddoli. Perugia: Università degli Studi, 1984, 99–125.

Nicolet 1988

Claude Nicolet. *L'inventaire du monde. Géographie et politique aux origines de l'empire romain*. Paris: Fayard, 1988.

Nieling and Rehm 2010

Jens Nieling and Ellen Rehm, eds. *Achaemenid Impact in the Black Sea: Communication of Powers*. Aarhus: Aarhus University Press, 2010.

Ocir-Gorjaeva 1993

Maria A. Ocir-Gorjaeva. "Eine neue Konzeption über die Sauromaten". *Zeitschrift für Archäologie* 27.2 (1993), 287–291.

Olbrycht 2001a

Marek J. Olbrycht. "Der Fernhandel in Ost-sarmatien und in den benachbarten Gebieten (zweite Hälfte des 2. Jhs. – 1 Jh. v. Chr.)." *Laverna* 12 (2001), 86–122.

Olbrycht 2001b

Marek J. Olbrycht. "Die Aorser, die Oberen Aorser und die Siraker bei Strabon. Zur Geschichte und Eigenart der Völker im nordostpontischen und nordkaukasischen Raum im 2.–1. Jh. v. Chr." *Klio* 83,2 (2001), 425–450.

Olbrycht 2004

Marek J. Olbrycht. "Mithradates VI. Eupator, der Bosphoros und die sarmatischen Völker. Einführung." In *Kimmerowie, Scytowie, Sarmaci. Księga poświęcona pamięci profesora Tadeusza Sulimirskiego*. Ed. by J. Chochorowski. Kraków: Księg. Akademicka, 2004, 331–347.

Opreanu 1998

Coriolan Horațiu Opreanu. *Dacia Romană și Barbaricum*. Timișoara: Mirton, 1998.

Párduz 1941–1950

Mihály Párduz. *Denkmäler der Sarmatenzeit Ungarns I–III*. Budapest: Országos Magyar Történeti Múzeum, 1941–1950.

Parpola 1998

Asko Parpola. "Aryan Languages, Archaeological Cultures, and Sinkiang: Where Did Proto-Iranian Come into Being and How Did It Spread?" In *The Bronze and Iron Age Peoples of Eastern Central Asia 1*. Ed. by V. Mair. The Journal of Indo-European Studies Monograph 26 1. Washington D.C.: Institute for the Study of Man, 1998, 114–147.

Parulskis 2006

Sigitas Parulskis. "Kindliche Sarmatien-Enzyklopädie." In *Sarmatische Landschaften: Nachrichten aus Litauen, Belarus, der Ukraine, Polen und Deutschland*. Ed. by M. Pollack. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2006, 221–232.

Pippidi 1971

Dionisie Pippidi. *I Greci nel Basso Danubio dall'età arcaica alla conquista romana*. La cultura. Biblioteca storica dell'antichità 8. Milano: Il Saggiatore, 1971.

Podossinov 1987

Alexander Podossinov. *Ovids Dichtung als Quelle für die Geschichte des Schwarzmeergebiets*. Xenia 19. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 1987.

Pohl and Reimitz 1998

Walter Pohl and Helmut Reimitz, eds. *Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300–800*. Leiden, Boston, and Köln: Brill, 1998.

Popa and Ó Ríagáin 2012

Cătălin N. Popa and Russell Ó Ríagáin. "Archaeology and Nationalism in Europe: Two Case Studies from the Northwest and Southeast of Europe." *Archaeological Review from Cambridge* 27.2 (2012), 51–70.

Rawlinson 1858–1860

George Rawlinson. *The History of Herodotus*. London and New York: John Murray, 1858–1860.

Rolfe 1939

J. C. Rolfe. *Ammianus Marcellinus History Books 27–31*. Loeb Classical Library. Cambridge MA: Harvard University Press, 1939.

Romm 1992

James S. Romm. *The Edges of the Earth in Ancient Thought. Geography, Exploration, and Fiction*. Princeton: Princeton University Press, 1992.

Rostovtzeff 1922

Michael I. Rostovtzeff. *Iranians and Greek in South Russia*. Oxford: Clarendon Press, 1922.

Rostovtzeff 1929

Michael I. Rostovtzeff. *The Animal Style in South Russia and China*. Princeton Monographs in Art and Archaeology 14. Princeton: Princeton University Press, 1929.

Rostovtzeff 1931

Michael I. Rostovtzeff. *Skythien und der Bosphorus 1. Kritische Übersicht der schriftlichen und archäologischen Quellen*. Berlin: H. Schoetz & Co, 1931.

Rostovtzeff 1936

Michael I. Rostovtzeff. "The Sarmatae and Parthians." *Cambridge Ancient History* 11 (1936), 91–130.

Roymans 2004

Nico Roymans. *Ethnic Identity and Imperial Power: The Batavians in the Early Roman Empire*. Amsterdam: Amsterdam University Press, 2004.

Rusten 1982

Jeffrey S. Rusten. *Dionysius Scytobrachion*. Abhandlungen der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, Sonderreihe Papyrologica Coloniensia 10. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1982.

Schiltz 1994

Véronica Schiltz. *Les Scythes et les nomades des steppes: VIIIe siècle avant J.-C. – Ier siècle après J.-C.* Paris: Éd. Gallimard, 1994.

Schramm 1973

Gottfried Schramm. *Nordpontische Ströme: Namenphilologische Zugänge zur Frühzeit des europäischen Ostens*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1973.

Schubert and Weiß 2013

Charlotte Schubert and Alexander Weiß, eds. *Ama-zonen zwischen Griechen und Skythen. Gegenbilder in Mythos und Geschichte*. Berlin and New York: De Gruyter, 2013.

Shennan 1989

Stephen J. Shennan, ed. *Archaeological Approaches to Cultural Identity*. London and New York: Routledge, 1989.

A. Simonenko 1994

Al Simonenko. "The Problem of the Sarmatian Penetration in the North Pontic Area According to Archaeological Data". *Il Mar Nero* 1 (1994), 99–134.

A. V. Simonenko 2001

Aleksandr V. Simonenko. "Bewaffnung und Kriegswesen der Sarmaten und späten Skythen im nördlichen Schwarzmeergebiet". *Eurasia Antiqua* 7 (2001), 187–327.

A. V. Simonenko, Marčenko, and Limberis 2008

Aleksandr V. Simonenko, Ivan I. Marčenko, and Natal'ja J. Limberis. *Römische Importe in sarmatischen und maiotischen Gräbern zwischen unterer Donau und Kuban*. Archäologie in Eurasien 25. Mainz: Philipp von Zabern, 2008.

Skinner 2012

E. Joseph Skinner. *The Invention of Greek Ethnography: From Homer to Herodotus*. Oxford: Oxford University Press, 2012.

Sköld 1925

Hannes Sköld. *Die ossetischen Lehnwörter im Ungarischen*. Lund and Leipzig: C.W.K. Gleerup, 1925.

Smirnov 1980

Konstantin F. Smirnov. "Sauromates et Sarmates". *Dialogues d'histoire ancienne* 6.1 (1980), 139–154.

Smith 1998 (1st ed. 1986)

Anthony D. Smith. *The Ethnic Origins of Nations*. Oxford: Blackwell, 1998 (1st ed. 1986).

Spencer 2006

Stephen Spencer. *Race and Ethnicity. Culture, Identity and Representation*. London and New York: Routledge, 2006.

Stein 1921

Arthur Stein. "Sarmaticus". In *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften*. Ed. by A.F. von Pauly. Vol. II.3. Metzler, 1921, 15–23.

Strobel 1998 (1999)

Karl Strobel. "Dacii. Despre complexitatea mărimilor etnice, politice și culturale ale istoriei spațiului Dunării de Jos I–II". *Studii și cercetări de Istorie Veche și Arheologie(SCIVA)* 49.1; 2 (1998 (1999)), 61–95, 207–227.

Sulimirski 1970

Tadeusz Sulimirski. *The Sarmatians*. Ancient People and Places 73. London and New York: Thames & Hudson/Praeger, 1970.

Szemerényi 1980

Oswald Szemerényi. *Four Old Iranian Ethnic Names: Scythian Skudra Sogdian Saka*. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1980.

Tănase and Mare 2000

Daniela Tănase and Mircea Mare. "Pătrunderea sarmaților în vestul Banatului, în lumina unor noi descoperiri arheologice". *Studii și cercetări de Istorie Veche și Arheologie(SCIVA)* 51.3-4 (2000), 193–208.

Teillet 1984

Suzanne Teillet. *Des Goths à la nation gothique: les origines de l'idée de nation en Occident du Vème au VIIIème siècle*. Paris: Les Belles Lettres, 1984.

Thordarson 1989

Fridrik Thordarson. "Ossetic". In *Compendium Linguarum Iranicarum*. Wiesbaden: Ludwig Reichert, 1989, 456–479.

Tomaschek 1888

Wilhelm Tomaschek. *Kritik der ältesten Nachrichten über den skythischen Norden I. Über das Arimasische Gedicht des Aristesas*. Sitzungsberichte der Philosophisch-Historischen Klasse der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 118. Berlin and Wien: In Commission bei C. Gerold's Sohn, 1888, 715–780.

Tomaschek 1894a

Wilhelm Tomaschek. "Alani". In *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften*. Ed. by A. F. von Pauly, G. Wissowa, W. Kroll, K. Mittelhaus, and K. Ziegler. Vol. 1. Stuttgart: Metzler, 1894, 1282–1285.

Tomaschek 1894b

Wilhelm Tomaschek. "Aorsoi". In *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften*. Ed. by A. F. von Pauly, G. Wissowa, W. Kroll, K. Mittelhaus, and K. Ziegler. Vol. 1. Stuttgart: Metzler, 1894, 2659–2660.

Tsetsckhadze 2014

Gocha R. Tsetsckhadze. "Black Sea Ethnicities". In *A Companion to Ethnicity in the Ancient Mediterranean*. Ed. by J. McInerney. Oxford: Wiley-Blackwell, 2014, 312–326.

Tullio-Altan 1995

Carlo Tullio-Altan. *Ethnos e civiltà: identità etniche e valori democratici*. Milano: Feltrinelli, 1995.

Ulewicz 1950

Tadeusz Ulewicz. *Sarmacja. Studium z problematyki słowiańskiej XV i XVI w.; Zagadnienie sarmatyzmu w kulturze i literaturze Polskiej (Problematyka ogólna i zarys historyczny)*. Republished in 2006 with English abstract under the title *Sarmatia: A Study in Fifteenth- and Sixteenth-Century Slavonic Issues; Sarmatianism in Polish Culture and Literature: A General and Historical Outline*. Kraków: Studium Słowiańskiego Uniw. Jagiell, 1950.

Vinogradov and Kryžickij 1995

Jurij Germanovic Vinogradov and Sergej Dmitrievic Kryžickij. *Olbia: Eine altgriechische Stadt im nordwestlichen Schwarzmeerraum*. Leiden, New York, and Köln: Brill, 1995.

Voroniatov 2014

Sergey V. Voroniatov. "Connection between Central Asia and the North Littoral of the Black Sea: The Evidence from Objects with Tamgas". *The Silk Road* 12 (2014), 25–38.

Vulić 1914

Nikola Vulić. "Iazyges". In *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*. Ed. by A. F. von Pauly, G. Wissowa, and W. Kroll. Vol. 17. Stuttgart: Metzler, 1914, 1189–1191.

Vulpe 2001

Alexandru Vulpe. "Dacia înainte de Romani". In *Istoria românilor I. Moștenirea timpurilor îndepărtate*. București: Editura Enciclopedică, 2001, 399–450.

Wegener 2010

Rebecca Wegener. *Sauromatisches und sarmatisches Fundgut nordöstlich und östlich des Kaspischen Meeres. Eine Bestandsaufnahme bisheriger Forschungen unter besonderer Berücksichtigung der Waffengräber*. BAR International Series 2071. Oxford: Archaeopress, 2010.

Zahariade 2013

Mihail Zahariade. "Dacians and Other Transdanubians". In *The Encyclopedia of Ancient History* Vol. 4. Ed. by R. S. Bagnall, K. Brodersen, C. B. Champion, A. Erskine, and S. R. Huebener. Malde, Oxford, and Chichester: Wiley-Blackwell, 2013, 1908–1912.

Zajcev 2004

Youri P. Zajcev. *The Scythian Neapolis (2nd Century BC to 3rd Century AD). Investigations into the Graeco-Barbarian City on the Northern Black Sea Coast*. BAR International Series 1219. Oxford: Archaeopress, 2004.

Zgusta 1955

Ladislav Zgusta. *Die Personennamen griechischer Städte der nördlichen Schwarzmeerküste: die ethnischen Verhältnisse, namentlich das Verhältnis der Skythen und Sarmaten, im Lichte der Namenforschung*. Praha: Nakladatelství Československé akademie věd, 1955.

Абаев 1958–1989

Василий И. Абаев. *Историко-этимологический словарь осетинского языка*. Ленинград and Москва: Издательство Академии Наук СССР, 1958–1989.

Абаев 1981

Василий Иванович Абаев. “Геродотовские Scythae geōrgoi”. *Вопросы языкознания* 2 (1981), 74–76.

Берлизов 2011

Николай Е. Берлизов. *Ритмы Сарматии. Савромато-сарматские племена Южной России в VII в. до н. э. – V в. н. э.* Краснодар: Парабеллум, 2011.

Браунд 1994

Дэвид Браунд. “Препарируя сарматов: проблемы источниковедческой и археологической методологии”. *Вестник древней истории* 4 (1994), 168–173.

Виноградов 1974

Владимир Б. Виноградов. “Еще раз о Язаматах”. *Вестник древней истории* 127.1 (1974), 153–160.

Внуков 2007

Сергей Ю. Внуков. “Время и политические последствия появления племен позднесарматской культуры в Причерноморье”. *Вестник древней истории* 4 (2007), 163–177.

Граков 1947

Борис Н. Граков. “Гυναικοκρατοῦμενοι. (Пережитки матриархата у савроматов)”. *Вестник древней истории* 3 (1947), 100–121.

Доватур et al. 1982

А.И. Доватур, Д.П. Каллистов, И.А. Каллистов Шишова, and И.А. Шишова. *Народы нашей страны в Истории Геродота: тексты, перевод, комментарий.* Москва: Наука, 1982.

Иванчик 2009

Аскольд И. Иванчик. “К вопросу о скифском языке”. *Вестник древней истории* 2 (2009), 62–88.

Ильинская and Тереножкин 1983

Варвара Андреевна Ильинская and Алексей Иванович Тереножкин. *Алексей И. Тереножкин, Скифия VII–IV вв. до н.э.* Киев: Наукова думка, 1983.

Каменецкий 1971

Игорь Сергеевич Каменецкий. “О язаматах”. *Проблемы скифской археологии. Материалы и исследования по археологии СССР* 177 (1971), 165–170.

Клепиков 2002

В. М. Клепиков. *Сарматы Нижнего Поволжья в IV–III вв. до н. э.* Волгоград: Издательство Волгоградского государственного университета, 2002. URL: http://window.edu.ru/window_catalog/files/r25879/volsu463.pdf (visited on 11/10/2014).

Либеров 1969

Пётр Д. Либеров. “Савроматы ли сирматы?” *Материалы и исследования по археологии СССР* 151 (1969), 27–37.

Максименко 1983

Владимир Е. Максименко. *Савроматы и сарматы на Нижнем Дону.* Ростов-на-Дону: Ростовского университета, 1983.

Мелюкова 1989

Анна Ивановна Мелюкова, ed. *Степи европейской части СССР в скифо-сарматское время.* Археология СССР. Москва: Наука, 1989.

Мордвинцева 2008

Валентина И. Мордвинцева. “Сарматский звериный стиль и современные проблемы его изучения”. *Вестник древней истории* 1 (2008), 129–140.

Мордвинцева 2013a

Валентина И. Мордвинцева. “Исторические сарматы и сарматская археологическая культура в Северном Причерноморье”. In *Крым в сарматскую эпоху (II в. до н.э. – IV в. н.э.)*. Ed. by И. Н. Хапунов. Симферополь, Бахчисарай: Доля, 2013, 14–43.

Мордвинцева 2013b

Валентина И. Мордвинцева. “О появлении хоронима Сарматия в Северном Причерноморье”. In *Боспорский феномен. Греки и варвары на Евразийском перекрестке: Материалы международной научной конференции.* Ed. by Вахтина, Ред. М. Ю., Е. В. Грицик, Н. К. Жижина, С. В. Кашаев, Н. А. Павличенко, О. Ю. Соколова, and В. А. Хршановский. Санкт-Петербург: Нестор-История, 2013, 522–527.

Мордвинцева 2015

Валентина И. Мордвинцева. “Сарматы, Сарматия и Северное Причерноморье”. *Вестник древней истории* 1 (2015), 109–135.

Нейхардт 1982

Александра А. Нейхардт. *кифский рассказ Геродота в отечественной историографии*. Ленинград: Наука, 1982.

Очир-Горяева 1992

Мария А. Очир-Горяева. “Савроматская проблема в скифо-сарматской археологии”. *Российская археология* 2 (1992), 32–40.

Очир-Горяева 1993

Мария А. Очир-Горяева. “Савроматы Геродота”. In *Скифия и Боспор (материалы конференции памяти академика М.И. Ростовцева)*, (Ленинград, 14–17 марта 1989 года). Новочеркасск: Музей истории Донского казачества, 1993, 132–39.

Рашев 1992

Рашо Рашев. “За произхода на прабългарите”. In *Studia protobulgarica et mediaevalia Europensia. В чест на професор Веселин Бешевлиев*. Ed. by Васил Гюзелев, Казимир Попконстантинов, Георги Бакалов, and Росина Костова. (in English “On the Origin of the Proto-Bulgarians”). Велико Търново: Тангра, 1992, 23–33. URL: <http://www.kroraina.com/bulgar/rashev.html> (visited on 11/10/2014).

Рыбаков 1979

Борис А. Рыбаков. *Геродотова Скифия: историко-географический анализ*. Москва: Наука, 1979.

Скржинская 1991

Марина В. Скржинская. *Древнегреческий фольклор и литература о Северном Причерноморье*. Киев: Наук. думка, 1991.

Скрипкин 1990

Анатолий Скрипкин. *Азиатская Сарматия: проблемы хронологии и её исторический аспект*. Саратов: Издательство СГУ, 1990.

Смирнов 1964

Константин Ф. Смирнов. *Савроматы: ранняя история и культура сарматов*. Москва: Наука, 1964.

Смирнов 1984

Константин Ф. Смирнов. *Сарматы и утверждение их политического господства в Скифии*. Москва: Наука, 1984.

Стрижак 2008

М.С. Стрижак. “Соотношение исторических савроматов и ‘савроматской’ археологической культуры: к историографии проблемы”. *Российская археология* 4 (2008), 15–22.

Тохтасьев 2005a

Сергей Р. Тохтасьев. “Sauromatae – Sarmatae – Sугmatae”. *Херсонесский сборник* 14 (2005), 291–306.

Тохтасьев 2005b

Сергей Р. Тохтасьев. “Проблема скифского языка в современной науке”. In *Ethnic Contacts and Cultural Exchanges North and West of the Black Sea from the Greek Colonization to the Ottoman Conquest*. Ed. by Victor Cojocar. Iași: Trinitas, 2005, 59–108.

Трубачев 1999

Олег Н. Трубачев. *Indo-Arica в Северном Причерноморье*. Москва: Наука, 1999.

Туаллагов 2001

Алан Ахсарович Туаллагов. *Сарматы и аланы в IV в. до н.э. – I в.н.э.* Владикавказ: Изд-во СОГУ, 2001.

Яценко and Вдовченков 2013

Сергей А. Яценко and Евгений Викторович Вдовченков. “Ограбление сарматских курганов в древности: методы и цели”. *Нижевоолжский археологический вестник (Волгоград)* 13 (2013), 78–90.

ANCA DAN

Anca Dan, former junior fellow of Topoi I (CSG V *Space and related identities*, 2011–2012), is research assistant professor (chargée de recherche) at the National Center of Scientific Research, École Normale Supérieure, in Paris, working on the history of Greek and Roman representations of spaces and peoples. She studied Classics, Ancient History and Archaeology in Bucharest, Paris and Reims and held research positions in Athens, Berlin, and Washington DC. Her PhD dissertation on the ancient Greek geography of the Black Sea area will be published at Brepols (Orbis Terrarum). She currently prepares the Belles Lettres edition of Pliny the Elder 6.1–45 and Strabo 13.

Anca Dan
École Normale Supérieure
AOROC, CNRS
45, rue d'Ulm
75005 Paris, France
Tel. +33 (0)6 44 08 32 30
E-Mail: anca-cristina.dan@ens.fr

PLOTS, MOTIVE UND FIGUREN

Felix Wiedemann

Zirkuläre Verknüpfungen. Völkerwanderungen und das Motiv der Wiederkehr in den Wissenschaften vom Alten Orient um 1900

Zusammenfassung

Um 1900 veränderte sich die historiographische Darstellung von Migration. Wurden Wanderungen zuvor als singuläre Ereignisse vorgestellt, die sich linear erzählen lassen, verschwanden nun die Grenzen zwischen den einzelnen Wanderungen und verdichteten sich in der Vorstellung wiederkehrender oder permanenter Migrationen. In der Geschichtsschreibung zum Alten Orient führte dies zur Vorstellung, wonach dem Orient ein spezifischer Rhythmus eingeschrieben sei, der eine nachhaltige historische Entwicklung unmöglich mache. Keineswegs lässt sich dieses Modell als bloßes Produkt einer kolonialen oder ‚orientalistischen‘ Historiographie begreifen. Seine Verwendung in differenten politischen Kontexten weist vielmehr auf die grundsätzliche ideologische Offenheit historiographischer Erzählmuster hin.

Keywords: Völkerwanderungen; Historiographie; Erzählung; Altorientalistik.

1900 marked a change in the historiographical representation of migration. Before this time, migrations had been portrayed as singular events that could be told in a linear way, but now the boundaries between individual migrations disappeared, solidifying into the representation of recurrent or permanent migrations. In the historiography of the ancient Near East, this led the Near East to be ascribed a specific rhythm that made lasting historical development impossible. This model cannot be conceived as a mere product of colonial or ‚orientalist‘ historiography by any means; to the contrary, its use in various political contexts points to the fundamental ideological openness of historiographical narrative patterns.

Keywords: Migrations; historiography; narrative; Ancient Near Eastern Studies.

Felix Wiedemann, Kerstin P. Hofmann, Hans-Joachim Gehrke (eds.) | Vom Wandern der Völker. Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften | Berlin Studies of the Ancient World 41 (ISBN 978-3-9816751-6-0; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries000000000743-0) | www.edition-topoi.org

I Einleitung

Nach dem großen Erfolg seiner *Kulturgeschichte der Neuzeit* (1927–1931) wandte sich der populäre österreichische Schriftsteller und Historiker Egon Friedell (1878–1938) dem Altertum zu. Der 1936 erschienene erste Band einer geplanten Trilogie ist zunächst der *Kulturgeschichte Ägyptens und des Alten Orients* gewidmet.¹ Unter dem merkwürdig anmutenden Untertitel „Leben und Legende der vorchristlichen Seele“ blieb Friedell dabei seiner anekdotenhaften Darstellungsweise treu, doch scheint er befürchtet zu haben, die narrative Dichte und den Unterhaltungsgrad des Neuzeitbuches nicht erreichen zu können. Die Schwierigkeit, den Leserinnen und Lesern² eine kohärente und unterhaltsame Erzählung zu präsentieren, führte er indes nicht auf die große Spannweite der behandelten Räume und Zeiten, bestehende Forschungslücken oder gar einen Verlust seines erzählerischen Vermögens zurück, sondern auf den Gegenstand selbst: „Alle orientalische Geschichte hat etwas Monotones.“³ Keineswegs jedoch, so Friedell, bedeute dies, im Alten Orient sei im Grunde überhaupt nichts geschehen – im Gegenteil, berichteten die Quellen doch von andauernden Eroberungen, Kriegen und Verschleppungen ganzer Bevölkerungsgruppen. Das Problem sah er jedoch darin, dass die Ereignisse der altorientalischen Geschichte sich einander glichen bzw. sich ständig wiederholten und man es hier mit einer zusammenhanglosen Serie im Grunde bedeutungsloser Geschehnisse zu tun habe. Eine maßgebliche Rolle spielten in diesem Zusammenhang Verweise auf die bei Friedell ausführlich diskutierten vermeintlich ewigen Kämpfe einwandernder Völker und Stämme um die Vorherrschaft in der Region:

Bei den Babyloniern aber handelt es sich wirklich um eine ewige Wiederkunft des Gleichen. Es ist immer dasselbe. [...] Die Geschichte Mesopotamiens besteht aus lauter Episoden [...]. Ihr einziger politischer Inhalt ist der Kampf des Kernlandes der Strommündungen um die Herrschaft über ganz Vorderasien und der Widerstand der Völker und Stämme im Westen und Norden, von denen das eine oder andere bisweilen selber die Hegemonie erringt.⁴

- 1 Friedell nahm sich nach dem ‚Anschluss‘ Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland im März 1938 das Leben. Der zweite, nicht mehr vollendete Band der *Kulturgeschichte Griechenlands* wurde postum 1949 veröffentlicht; ein geplanter dritter Band sollte sich der Kulturgeschichte Roms widmen.
- 2 Vorliegender Text behandelt die im 19. und frühen 20. Jahrhundert nahezu ausschließlich von Männern betriebenen Wissenschaften vom Alten Orient; aus diesem Grund werden im Hauptteil des Textes nur männliche Formen verwendet mit dem ausdrücklichen Hinweis, dass damit *nicht* beide Geschlech-

ter impliziert werden. Ferner werden in den untersuchten Texten stets nur maskuline Formen (etwa für Nomaden, Beduinen, Semiten etc.) gebraucht. Da diese hier als Quellenbegriffe behandelt werden (und es nicht etwa um rezente oder historische Beduinen und Beduinnen geht), sind auch diese beibehalten.

3 Friedell 1998, 243.

4 Friedell 1998, 243. Nur am Rande sei hier auf Friedells Unterscheidung zwischen zwei Typen orientalischer Monotonie, repräsentiert durch Ägypten und Babylonien, verwiesen: Während die ägyptische

Diese sich ständig wiederholenden Invasionen und Zerstörungen, so die Vorstellung, hätten jenen Wandel und jene Entwicklung verhindert, wie sie dem Okzident eigentümlich sei. Friedell war kein Fachhistoriker, konnte sich in diesem Zusammenhang aber auf die einschlägige wissenschaftliche Literatur seiner Zeit berufen, in der das Wiederkehr-Motiv seine scheinbare empirische Bestätigung erfuhr. Friedell brachte eine verbreitete Geschichtsauffassung zum Ausdruck, gehören ‚Monotonie‘ und ‚Wiederkehr‘ doch zu den zentralen Topoi europäischer Darstellungen der Geschichte des (Alten) Orients im 19. und 20. Jahrhundert überhaupt. Demnach entzieht sich die orientalische Geschichte einer narrativen Ereignisgeschichte. Nicht erst die postkoloniale Kritik in der Nachfolge Edward Saids und Martin Bernal hat die zentrale Funktion des Wiederkehr-Motivs bei der Konstitution und Abgrenzung der beiden geohistorischen Räume Orient und Okzident herausgearbeitet und als konstitutiven Bestandteil eines eurozentrischen – ‚orientalistischen‘ – Geschichtsbildes entlarvt: Wenn man die Wiederkehr als Grundprinzip der orientalischen Geschichte präsentiert, lässt sich der Okzident – mit seiner mythischen Geburt in Griechenland – demgegenüber als Hort des Wandels und des Fortschritts akzentuieren.⁵

Es wäre indes vorschnell, derartige Darstellungen im Sinne des postkolonialen Deutungsmusters auf ihre politischen oder ideologischen Implikationen zu reduzieren. Die Feststellung, dass mithilfe des Wiederkehr-Motivs eine Dichotomie von Orient und Okzident ideologisch verfestigt wird, erklärt weder seine Etablierung noch seine Persistenz. Im Folgenden möchte ich zeigen, dass dieses Modell aus einer entscheidenden Verschiebung in der Repräsentation (nicht nur) orientalischer Völkerwanderungen um 1900 resultierte. In diesem Sinne lassen sich zwei grundsätzliche Darstellungsweisen unterscheiden: Wurden historische Migrationen in den Wissenschaften des Alten Orients⁶ bis ins späte 19. Jahrhundert vornehmlich als singuläre Ereignisse erzählt, setzte sich nach der Jahrhundertwende die Vorstellung durch, es bei Wandervorgängen mit regelhaften – periodisch wiederkehrenden – Vorgängen zu tun zu haben. Im Zentrum des Beitrages stehen dabei weniger die darstellerischen als vielmehr die epistemischen Implikationen dieser narrativen Verschiebung, Linearität und Wiederholung sollen also nicht nur als Darstellungs-, sondern als Erklärungsmodi der Geschichte des Vorderen

Geschichte als Verkörperung des Zeitlos-Ewigen erscheint, deren Monotonie eben aus dieser Ereignislosigkeit resultiert (vgl. z. B. S. 212–213), ergibt sich die Langatmigkeit der babylonischen Geschichte aus ihrer Redundanz.

5 Said 2003; Bernal 1991. Vgl. zur Problematik dieser postkolonialen Interpretationen grundlegend Varisco 2007; Marchand und Grafton 1997.

6 Unter Wissenschaften vom Alten Orient werden dabei sowohl der text- als auch der materialwissenschaftliche Zweig verstanden, also die Philologien altorientalischer Sprachen und die archäologische Erforschung des Vorderen Orients. Vgl. zur Geschichte der deutschen Orientwissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert Mangold 2004; Wokocek 2009 und vor allem Marchand 2009.

Orients verstanden werden.⁷ Inwiefern ändern sich Funktion und Stellenwert von Migrationen, wenn man sie nicht mehr als lineare Ereignisse, sondern als wiederkehrende Vorgänge innerhalb eines spezifischen geohistorischen Raums erzählt?

2 Wanderungen als Ereignisgeschichten

Dass Wanderungen in diesem geohistorischen Raum immer schon eine zentrale Rolle gespielt haben mussten, war für Historiker und Archäologen des 19. und 20. Jahrhunderts evident. Schließlich schien dies bereits durch die Zentralität des Wanderungsmotivs in der lange Zeit wichtigsten Quelle zur Geschichte des Alten Orients verbürgt: dem Alten Testament. So ist in den biblischen Wanderungsdarstellungen ein grundsätzlicher Modus der narrativen Repräsentation von Migrationen vorgeprägt: Sie erscheinen nicht als ein bloßes Geschehen, sondern als bedeutsame Ereignisse, mehr noch: als einmalige historische Vorkommnisse, denen innerhalb der Gesamterzählung eine konstitutive Bedeutung zukommt – man denke nur an die Auswanderung Abrahams nach Kanaan oder den Auszug der Israeliten aus Ägypten.

In diesem Sinne werden Migrationen in der Bibel als *Ereignisgeschichten* erzählt: Ereignisse unterscheiden sich von bloßen Geschehnissen aufgrund ihrer Bedeutsamkeit und ihres unerwarteten, plötzlichen Auftretens; ihr wesentliches Kriterium, so Paul Veyne, besteht in der Abweichung vom Regelhaften, im Bruch mit dem Alltäglichen: „Ein Ereignis hebt sich ab von einem Hintergrund des Gleichförmigen. Es ist eine Differenz, etwas, das wir a priori nicht kennen können.“⁸ So fungiert das Ereignis in Erzählungen als „revolutionäres Element“⁹ (Juri Lotman), als unerwartete, ‚unerhörte‘ Begebenheit, die geradezu danach verlangt, erzählt zu werden und sich kaum anders als narrativ einfangen lässt. Deshalb eignet sich die Narration auch besonders gut dazu, Neuanfänge und Gründungsakte – die ja per definitionem Brüche mit dem Vorherigen darstellen – zu repräsentieren bzw. ein entsprechendes Geschehen als bedeutsames Ereignis erscheinen zu lassen.¹⁰ Als narrative Kategorien beziehen Ereignisse ihre Bedeutung wiederum aus dem Kontext der Erzählung, in die sie gestellt sind. In diesem

7 Die Frage, inwieweit Erzählungen nicht nur bei der Darstellung und Vermittlung, sondern bereits bei der Konstitution von Wissen eine Rolle spielen, ist in der jüngeren wissenschaftshistorischen Forschung vielfach diskutiert worden. Vgl. u. a. die Beiträge in Klein und Martinez 2009; Engler 2010 sowie die Problemskizze bei Saupe und Wiedemann 2015.

8 Veyne 1990, 15. Der Begriff des Ereignisses ist in der Geschichtstheorie freilich immer schon intensiv

diskutiert worden. Vgl. grundlegend Ricoeur 2007, 142–166, 308–339.

9 Lotman 1993, 334.

10 Beispiele für solche Gründungserzählungen finden sich bereits in antiken Überlieferungen (siehe den Beitrag von H.-J. Gehrke in diesem Band). Vgl. zum inhärenten Zusammenhang von Akten des Anfangens und dem Erzählen auch die erhellenden Ausführungen bei Arendt 1997, 213–234.

Sinne lässt sich prinzipiell jedes bloße Geschehen dadurch in ein Ereignis transformieren, dass man es entsprechend in eine Erzählung integriert, d. h. es als ereignishaft – als unerwarteten Bruch mit dem Alltäglichen – präsentiert.¹¹ Dies gilt für fiktionale ebenso wie für historiographische Darstellungen.¹²

Entscheidend dabei ist, dass die narrative Einbettung die Kontingenz des Ereignisses gleichzeitig anerkennt und bewältigt. In diesem Sinne hat Paul Ricoeur die Fähigkeit und Leistung von Narrationen hervorgehoben, den „Kontingenzeffekt in einen Notwendigkeitseffekt“¹³ umschlagen zu lassen, d. h. die der Veränderung eingeschriebene „wilde Kontingenz“ zu bändigen und in eine „geregelter Kontingenz“¹⁴ zu überführen. Migrationen nun werden sowohl auf der individuellen wie kollektiven Ebene als besonders kontingent – als besonders ereignishaft – erfahren; von daher scheint sich hier eine erzählerische Verarbeitung besonders anzubieten. So lässt sich ein ursprünglich als gänzlich disparat und sinnlos erfahrenes Geschehen – eine Flucht oder ein zielloses Umherirren – als eine mehr oder weniger zielgerichtete Wanderung mit klarem Ausgangs- und Zielraum erzählen. Die erfahrene Kontingenz wird also durch narrative Verknüpfung ein Stück weit gebändigt oder ‚geregelt‘.

Auch in den Altertumswissenschaften sind historische Migrationen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts vorwiegend als Ereignisgeschichten erzählt worden, und in gewisser Weise erfüllt dieser Ereignistyp auch hier eine Funktion, die sich als geregelte Kontingenz beschreiben lässt: Zum einen repräsentieren Wanderungen – insbesondere sogenannte Völkerwanderungen – den Einbruch des Diskontinuierlichen in die Geschichte, erscheinen also als Inbegriff einer wilden Kontingenz; auf der anderen Seite eignen sie sich genau aus diesem Grund dafür, einen unerklärlichen plötzlichen Wandel (auf der Ebene der Sprache, der materiellen Kultur oder der politischen Herrschaft) zu erklären. Gerade der altertumswissenschaftliche Migrationismus des 20. Jahrhunderts zeichnete sich in diesem Sinne durch die Erhebung von Wanderungen zu sinn- und kohärenzstiftenden Erklärungsfaktoren aus.¹⁵ Aus diesem Grund spielen Völkerwanderungen auch eine wichtige Rolle in klassischen Erzählungen des Typs ‚Aufstieg und Untergang‘ (von Reichen oder Kulturen) und indizieren häufig Wendepunkte oder Epochenschwellen.

11 Mit diesem Zuweisungscharakter des Ereignisses spielt etwa der Titel des bekannten Romans von Erich Maria Remarque *Im Westen nichts Neues*: Dieser bezieht sich auf eine fiktive Zeitungsüberschrift am Tage nach dem Tod des Protagonisten und soll das Nicht-Ereignishaft, Alltägliche des Geschehens zum Ausdruck bringen. Zweifellos aber stellt der Tod des Protagonisten im Rahmen der Erzählung ein zentrales Ereignis dar. Damit zeigt der Titel bereits eine zentrale Aussage des Romans an: Dass nämlich der gewaltsame Tod in den Materialschlachten des modernen Krieges seinen Er-

eignischarakter verliert und kein Skandalon mehr darstellt.

12 Dabei sei betont, dass es hier um historische Ereignisse als narrative Kategorien geht; keineswegs soll damit die wirkungsgeschichtliche Dimension bestritten und behauptet werden, Ereignisse und Erfahrungen bezögen ihre Bedeutung ausschließlich aus ihrer narrativen Repräsentation.

13 Ricoeur 1996, 176.

14 Ricoeur 1986, 16.

15 Adams, van Gerven und Levy 1978.

Das markanteste Beispiel hierfür stellt die spätantike Völkerwanderung als Wasserscheide zwischen Antike und Mittelalter (und den entsprechenden historischen Subdisziplinen) dar – eine Grenze, die in Abhandlungen zur antiken Geschichte das letzte Kapitel einläutet, während sie in Darstellungen zur mittelalterlichen Geschichte so etwas wie einen Prolog darstellt. In den klassischen historischen Erzählungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts erscheint die Völkerwanderung immer ambivalent, nämlich einerseits als Ursache des Untergangs des römischen Reiches – also als primär negatives Ereignis – und andererseits als Ursprung der europäischen Nationen.¹⁶

Eine vergleichbare epochale Funktion im Bereich der Historiographie des Alten Orients spielt der sogenannte Seevölkersturm. Unter diesem am Ende des 19. Jahrhunderts geprägten Begriff stellte man sich das urplötzliche – ereignishafte – Erscheinen migrierender Großgruppen im östlichen Mittelmeer zu Beginn des 12. Jahrhunderts v. Chr. vor. Diese wurden nicht nur für den Untergang des hethitischen Großreiches verantwortlich gemacht,¹⁷ sondern läuteten – dieser Lesart zufolge – auch das Ende der Bronzezeit im östlichen Mittelmeerraum ein. Auf der anderen Seite wiederum fungierte dieses katastrophenhafte Ereignis als Auftakt eines neuen Kapitels in der Geschichte des Vorderen Orients bzw. des gesamten östlichen Mittelmeerraums – ein Kapitel mit neuen Akteuren (wie den Philistern) und einer sich allmählich neu strukturierenden Staatenwelt. Wie im Falle der spätantiken Völkerwanderung ließe sich hier also von einer Repräsentation des Migrationsereignisses als Einbruch des Diskontinuierlichen sprechen, dessen Kontingenz aber zugleich durch narrative Einbettung in einen größeren Zusammenhang abgeschwächt bzw. in eine geregelte Kontingenz überführt wird.¹⁸

Betrachtet man Überblicksdarstellungen zur Geschichte des Alten Orients, so treten weitere Migrationen als historische Wegmarken hervor. Als Protagonisten dieser Ereignisse erscheinen dabei sowohl als Völker vorgestellte Entitäten wie die Sumerer, Hurriter, Indoarier und Aramäer als auch kleinere Gruppen wie die babylonische Herrscherdynastie der Kassiten¹⁹ aus der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends. An dieser Stelle sei lediglich darauf hingewiesen, dass diesen Gruppen oder Völkern jeweils

16 Paradigmatisch findet sich dieses Erzählmuster bei von Ranke 1824, XVIII. Vgl. auch den Beitrag von Roland Steinacher in diesem Band.

17 Vgl. zu dieser problematischen Deutung Sommer 2001.

18 In der heutigen Forschung ist indes nicht nur die Bedeutung des Seevölkersturms umstritten, sondern vor allem, ob das mit diesem Begriff beschriebene Geschehen überhaupt historisch stattgefunden hat bzw. eruiert werden kann; mit anderen Worten, nicht nur der Charakter des ‚Seevölkersturms‘ als Ereignis, sondern auch als Geschehen steht zur Disposition.

19 Ging es in der älteren Literatur vor allem um Herkunft und ethnische Klassifizierung der Kassiten (vgl. u. a. Delitzsch 1884; Hommel 1885, 275–276; Meyer 1913, 352–353), ist die angeblich „erste historisch nachweisbare Migration der Geschichte“ jüngst unter der Überschrift ‚Migranten erobern das Königtum‘ gar als paradigmatische ‚Erfolgsgeschichte‘ migrierender Gruppen in der Aufnahmegesellschaft und als Ausweis der Übertragbarkeit von Ansätzen der heutigen sozialwissenschaftlicher Migrationsforschung auf die altorientalische Geschichte interpretiert worden (Heinz 2009, 182; insgesamt S. 169–184).

gänzlich unterschiedliche Rollen innerhalb der Gesamtgeschichte des Vorderen Orients zugewiesen wurden und entsprechend auch die Bewertungen der Einwanderungsereignisse stark variierten.²⁰ Die in nahezu allen altertumswissenschaftlichen Zweigen verankerte Überhöhung der Indoeuropäer im 19. und 20. Jahrhundert führte etwa dazu, dass man sich das vermeintliche Erscheinen von Ariern im Vorderen Orient vornehmlich als Invasion einer kriegerischen Adelskaste vorstellte.²¹ Eine sehr viel ambivalentere Rolle hingegen wiesen die Historiker und Archäologen den verschiedenen wandernden semitischen Völkern zu, wenn hier auch keineswegs pauschal davon die Rede sein kann, diese hätten in europäischen Darstellungen zur Geschichte des Vorderen Orients ausschließlich als negatives Element fungiert.²² Ältere Abhandlungen wussten zudem noch über Wanderungen von Völkern zu berichten, die in heutigen Darstellungen gar nicht mehr als historische Akteure in Erscheinung treten. So versuchte man um 1900, die Sumerner auf eine vorgeschichtliche Wanderung asiatischer ‚Turanier‘ zurückzuführen.²³ Ein anderes Beispiel hierfür stellen die von dem Münchner Assyriologen Fritz Hommel (1854–1936) mit den Hethitern in Verbindung gebrachten ‚Alarodier‘ dar, wobei hier niemals ganz klar war, ob man sich diese als eingewandert oder autochthon vorzustellen habe.²⁴ Von daher ließen sich viele der in der Historiographie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts beschriebenen Völkerwanderungen als imaginäre oder „erfundene Migrationen“ (Harald Kleinschmidt)²⁵ mit fiktiven historischen Subjekten bezeichnen.

Für eine narratologische Untersuchung spielt es indes keine Rolle, ob die identifizierten Wanderungen auch noch im Lichte der heutigen Forschung als solche gelten können oder nicht. Zudem basieren altertumswissenschaftliche Darstellungen in einem besonderen Maß auf historiographischer Imaginations- und narrativer Verknüpfungsleistung. Dies resultiert zum einen aus den erheblichen Lücken im historischen Material, mit denen es die Altertumswissenschaften zu tun haben. In diesem Zusammenhang hat bereits Johann Gustav Droysen (1808–1884) auf das Problem aufmerksam

20 Vgl. hierzu demnächst Eva Cancik-Kirschbaum und Felix Wiedemann: *Historische Variablen und narrative Identität. Überlegungen zur historiographischen Namentgebung in den Altertumswissenschaften*, erscheint in: *Saeculum* (angenommen).

21 Im Zentrum dieser Debatte steht der vermeintlich erwiesene Einfluss eingewanderter Indoarier im obermesopotamischen Mittanireich des zweiten vorchristlichen Jahrtausends. Vgl. die konzise Forschungsdiskussion und -kritik bei von Dassow 2008, 68–90.

22 Diese Ansicht vertreten postkolonial argumentierende Autoren wie Bernal 1991 und Anidjar 2008.

Vgl. zur ambivalenten Repräsentation der Semiten Wiedemann 2010.

23 Der auf die altiranische Mythologie zurückgehende Begriff war von Max Müller als Oberbegriff verschiedener agglutinierender Sprachen Europas und Asiens eingeführt worden (F. M. Müller 1854) und fungierte im 19. Jahrhundert als Sammelbezeichnung verschiedener europäischer und asiatischer Sprachen bzw. Völker, deren Urheimat man in der mythischen Landschaft ‚Turan‘ im südlichen Zentralasien vermutete.

24 Hommel 1904, 28–43. Hommel leitete den Begriff von Herodot her (vgl. Hdt. III 94. VII 7).

25 Kleinschmidt 2002, 33–34.

gemacht, wie durch narrative Verknüpfung die bloße Illusion eines „vollständigen Verlauf[s]“ als einer „in sich geschlossenen Kette von Ereignissen“ erzeugt wird: „Denn es ist klar, dass, je weniger Punkte ich habe, desto willkürlicher die Linien sein können, mit denen ich sie verbinde, und damit das Bild, das ich nach ihnen gebe.“²⁶ Nicht zuletzt aber ist der imaginäre Charakter eine Folgeerscheinung der ereignisgeschichtlichen Darstellung von Migrationen: Der Begriff des Ereignisses indiziert nämlich nicht bloß einen Bruch mit dem Vorherigen, sondern legt – zumindest im alltäglichen Sprachgebrauch – die Vorstellung eines punktuellen Geschehens nahe. Zwar setzt sich jedes namentlich gemachte – „individualisierte“²⁷ – Ereignis aus einem vielfachen Geschehen zusammen und kann theoretisch in eine unendliche Anzahl von Subereignissen untergliedert werden. Indes hat bereits Georg Simmel auf eine „Schwelle der Zerkleinerung“ hingewiesen, jenseits der kein sinnvolles Begreifen eines Gesamtgeschehens mehr möglich ist.²⁸ Insofern stellt jedes historische Ereignis bereits ein Produkt historiographischer Verknüpfung oder Kompositionsleitung dar. Bei jenen Geschehnissen aber, welche in den Altertumswissenschaften als Wanderungsereignisse bezeichnet werden, erstreckt sich die Verknüpfung oft auf einen so langen – oft viele Jahrhunderte umfassenden – Zeitraum, dass von einem punktuellen Charakter kaum mehr gesprochen werden kann; vielmehr ist es erst die ereignisgeschichtliche Darstellung, die einen solchen Eindruck suggeriert.²⁹ Bereits die spätantike Völkerwanderung fasst – nach herkömmlicher Lesart – ein sich auf ca. zwei Jahrhunderte (zwischen 375 und 568) erstreckendes Geschehen zusammen.³⁰ In Abhandlungen zur Geschichte des Alten Orients erstrecken sich die Wanderungsereignisse mitunter über noch weitaus größere Zeiträume. Als Beispiel eines solch langgezogenen und aus diesem Grund „vergleichsweise leisen“ Ereignisses, dem dennoch „nachhaltigste Auswirkungen“ auf die Geschichte des Vorderen Orients zugeschrieben werden, sei auf das als „aramäische Wanderung“ bezeichnete Erscheinen aramäischsprachiger Gruppen in Mesopotamien und der Levante gegen Mitte und Ende des zweiten vorchristlichen Jahrtausends verwiesen.³¹ In diesem Sinne basiert der Ereignischarakter von Völkerwanderungen in historiographischen Darstellungen erst auf einer narrativen Verdichtung langfristiger Prozesse zu ‚Quasi-Ereignissen‘ – ein Vorgang, den Paul Ricoeur treffend als „kinematographischen Zeitraffereffekt“ bezeichnet hat.³²

26 Droysen 1967, 144–145.

27 Veyne 1990, 18.

28 Simmel 2003, 301–303. Simmel nennt als Beispiel eine historische Schlachtdarstellung, welche bei der „Muskelzuckung jedes Soldaten“ ansetzen würde.

29 Aus diesem Grund ist man in der Historiographie des späteren 20. Jahrhunderts auch dazu übergegangen, von Prozessen statt von Ereignissen zu sprechen. Dadurch wird zwar der Eindruck der Plötz-

lichkeit und des Punktuellen vermieden; es ändert sich jedoch nichts an der Tatsache, dass auch Prozesse erst durch narrative Verknüpfung und Verdichtung als solche konstituiert werden müssen.

30 Vgl. zu dieser Epochensetzung Fehr und von Rummel 2011, 12–17.

31 Nissen 1999, 93.

32 Ricoeur 2007, 163.

Unter Wanderungen wird in den Altertumswissenschaften also oft ein zeitlich sehr ausgedehntes Geschehen zusammengefasst. Umgekehrt lässt sich als kürzest mögliche Sequenz für ein als Migration bezeichnetes Ereignis ein lineares Geschehen zwischen Aufbruch und Ankommen beschreiben. Im Zentrum steht dabei immer ein Akt der Grenzüberschreitung: der räumliche Wechsel ein- und desselben – individuellen oder kollektiven – Akteurs.³³ Auf historische Migrationen kann demnach nur durch Nachweis einer nachfolgenden Präsenz von Personen oder Gruppen in mindestens zwei unterschiedlichen Räumen geschlossen werden. In diesem Sinne lassen sich für jeden Migrationsvorgang Ausgangs-, Durchgangs- und Zielräume unterscheiden, die in der historiographischen Darstellung narrativ miteinander verknüpft werden. Die Linearität des Geschehens suggeriert dabei die Vorstellung eines bestimmten linearen Bewegungsmusters: Demnach erscheinen Migrationen als – wenn auch nicht unbedingt direkte – Verbindungen zwischen mehr oder weniger eindeutig lokalisierbaren Ausgangs- und Zielräumen. Nachhaltige Wirkung entfaltet dieses Erzählmuster schließlich vor allem durch seine Visualisierung auf klassischen Wanderkarten, wobei Pfeile und Linien den räumlichen und zeitlichen Fortgang der Wanderung anzeigen. So hat der Göttinger Historiker August Ludwig von Schlözer (1735–1809) bereits Ende des 18. Jahrhunderts vorgeschlagen, die Herkunft und Wanderungswege der Völker des Alten Orients kartographisch zu fixieren und den in der biblischen Völkertafel erwähnten Nachfahren Noahs jeweils bestimmte ‚Zuglinien‘ zugewiesen.³⁴

Die historische Forschungspraxis indes läuft diesen Zug- oder Wanderlinien – und damit auch der herkömmlichen Erzählrichtung – im Grunde genau entgegen: Man schließt in der Regel nicht vom Ausgangs- auf einen Zielraum, sondern umgekehrt, von einem scheinbar gesicherten Zielraum auf einen Ausgangsraum. Schließlich wirft erst die Präsenz bzw. das Auftauchen einer bestimmten Gruppe in einem bestimmten Gebiet die Frage nach deren Herkunft auf. Letztlich zielt die Frage nach der Herkunft und den Wanderungswegen der Völker in den Altertumswissenschaften immer auf deren vermeintlichen Ursprung – im Jargon des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sprach man hier vom *Ursitz* oder der *Urheimat* eines Volkes. Für die Geschichte des Vorderen Orients schien es vor allem wichtig, den Ursprung jener Völkerfamilie ausfindig zu machen, welche mit den Babyloniern, Assyriern, Hebräern und Arabern die zentralen Akteure dieses Raums hervorgebracht zu haben schien: der Semiten. Galt die arabische Wüste bereits nach traditionellem Verständnis als Heimat der arabischen Völker, schien der deutsche

33 Insofern jede Darstellung eines solchen Vorgangs die ‚Versetzung‘ von Figuren über die Grenzen eines semantischen Feldes impliziert und eine „Überschreitung der grundlegenden topologischen Grenze in der Raumstruktur“ bedeutet, erfüllen sie in

besonderer Weise die Definition von Ereignissen (in Texten), wie sie der russische Literaturwissenschaftler Juri Lotman gegeben hat; Lotman 1993, 332–338.

34 Von Schlözer 1771, 266.

Assyriologe Eberhard Schrader (1836–1908) Ende des 19. Jahrhunderts philologisch bewiesen zu haben, dass Innerarabien wirklich jenen „Ausgangs“- und „Centralpunkt“ darstellen müsse, von welchem aus alle Wanderungen der Semiten ihren Anfang genommen hatten.³⁵ In den zeitgenössischen Wissenschaften vom Alten Orient herrschte in dieser Frage indes keineswegs Konsens. So wurden – ebenfalls in der Regel unter Berufung auf die Prämissen und Methoden der Philologie – auch ganz andere Räume als Urheimat der Semiten geltend gemacht: Der berühmte Straßburger Semitist Theodor Nöldeke (1836–1930) etwa setzte auf Nordafrika, während der bereits erwähnte Fritz Hommel Zentralasien ins Spiel brachte.³⁶ Unabhängig von diesen Disputen stimmten alle drei jedoch in ihrer Konzeption des Ursprungs- und Ausgangsraums überein: Dieser erscheint jeweils als ein zeitlich wie räumlich bestimmbarer Punkt (auf einer Zeitskala bzw. auf einer Landkarte), von dem aus das lineare, ereignishaft Geschehen der Wanderung seinen Ausgang nimmt – ein Geschehen, welches dann durch den Historiker narrativ nachvollzogen werden kann. Diese ereignisgeschichtliche Darstellung von historischen Migrationen war lange Zeit in den Altertumswissenschaften vorherrschend.

3 Die Regelmäßigkeit der Wanderungen

Dass sich dies um 1900 änderte, resultierte aus einer stärkeren Fokussierung auf die Pluralität und Dynamik von Wandervorgängen – eine Verschiebung, die sicherlich vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Debatte um die durch Industrialisierung und Kolonialismus ausgelösten modernen Wanderungsbewegungen gesehen werden muss.³⁷ Auffällig an den zu dieser Zeit entstehenden Texten über historische Migrationen ist jedenfalls, dass hier die Grenzen zwischen einzelnen Wanderungen, die vormals als singuläre Ereignisse dargestellt worden waren, zunehmend verschwammen. Stattdessen stellte man sich Migrationen nunmehr als wiederkehrende oder gar permanente historische Phänomene vor.

Diese Verschiebung spielte gerade für historiographische Repräsentationen der Geschichte des Vorderen Orients eine wichtige Rolle. Zum einen entsprach der Gedanke, dieser Raum müsse immer schon Ziel und Schnittpunkt verschiedener Völkerwanderungen gewesen sein, dem überkommenen Bild des Orients als ein „scheinbar unentwirrbare[s] Chaos“ von Völkern, Rassen und Sprachen.³⁸ Diesen Eindruck bestätigten

35 Schrader 1873, 403. Als Hauptargument verwies er auf die vermeintlich größere Ursprünglichkeit des Arabischen im Vergleich zu den anderen semitischen Sprachen. Dabei war er natürlich nicht der erste, der die Ursitzfrage philologisch anging. Viel-

mehr konnte er sich hier an der zeitgenössischen Indogermanistik orientieren (vgl. allg. Benes 2008).

36 Vgl. Nöldeke 1899; Hommel 1879; zu dieser Debatte Wiedemann 2010, 111–119; Wiedemann 2014.

37 Vgl. zu zeitgenössischen Migrationsdebatten Gerhard 1998; Kleinschmidt 2002, 21–23.

38 Von Luschan 1922, 58.

nicht nur viele europäische Reisende des 19. und 20. Jahrhunderts, sondern auch Historiker und Archäologen, wenn sie versuchten, sich die ethnische Situation im Alten Orient zu vergegenwärtigen. In diesem Sinne leitete etwa der Breslauer Assyriologe Arthur Ungnad (1879–1945) seine kleine monographische Abhandlung über *Die ältesten Völkerwanderungen Vorderasiens* (1923) mit einer urbanen multiethnischen Szenerie ein:

Versetzen wir uns in eine babylonische Großstadt des dritten vorchristlichen Jahrtausends, so finden wir auch dort ein Völkergemisch, wie man es sich bunter kaum vorstellen kann: Babylonier und Sumerer, Elamiter und Subaräer, Ammuriter und Habitäer, alles wirbelt wie ein wilder Reigen durcheinander.³⁹

Dieses Völkergemisch musste, so seine Überlegung, aus einer Vielzahl an Wanderungen, Kriegen und Eroberungen hervorgegangen sein. Durch den ‚kinematographischen Effekt‘ jedoch, also die darstellerische Verdichtung längerer Zeiträume, erschien die bloße Anzahl solcher Ereignisse so groß und deren Verteilung so disparat, dass das Einzelereignis – also eine singuläre Wanderung – nicht nur an Gewicht verlor, sondern insgesamt der Eindruck des Zusammenhanglosen, Chaotischen entstand. In diesem Sinne bezog sich auch der eingangs zitierte Egon Friedell mit seiner Klage über den bloß episodischen Charakter der orientalischen Geschichte auf das scheinbar unentwirrbare Chaos von aufeinanderfolgenden Migrationen, Kriegen und Eroberungen. Mit Paul Ricœur ließe sich also davon sprechen, dass es den europäischen Historikern um 1900 zunehmend Mühe bereitete, die wilde Kontingenz der orientalischen Geschichte durch narrative Aufbereitung in eine geregelte Kontingenz zu überführen.

Dennoch hat es natürlich vielfältige Versuche gegeben, den Orient ethnohistorisch zu klassifizieren, also dem orientalischen ‚Völkergemisch‘ mit wissenschaftlichen Methoden beizukommen. So versuchte man in einem ersten Schritt, die in den Quellen genannten Völker zu sortieren und zu Großgruppen oder Familien zusammenzufassen. Diese so genannten Völkerfamilien oder Rassen avancierten schließlich im Laufe des 19. Jahrhunderts mehr und mehr zu eigenständigen historischen Akteuren, denen bestimmte Eigenschaften und Handlungsmuster zugeschrieben wurden. Nicht zuletzt verdanken auch die Semiten ihre Existenz erst einer philologischen Klassifikation.⁴⁰ Auf die Migrationsthematik bezogen bedeutete dies, den Blick auf vermeintlich gemeinsame Muster hinter den Wanderungen der zu einer bestimmten Familie oder Rasse gerechneten Völker zu richten. Um ein Beispiel zu geben: Natürlich war man immer schon von mehreren Wanderungen semitischer Völker ausgegangen; diese stellte man

39 Ungnad 1923, 3. Ungnad avancierte zu einem entschiedenen Nationalsozialisten und adaptierte schon früh entsprechende Rassentheorien in seine Schriften. Am Ende der nationalsozialistischen Herrschaft nahm er sich das Leben.

40 Zum wissenschaftshistorischen Hintergrund philologischer Klassifizierungen Benes 2008 sowie in Anm. 16 angegebene Literatur zur Geschichte der Orientwissenschaften.

sich jedoch grundsätzlich als einzelne Ereignisse vor, die im Grunde nicht viel mehr gemeinsam haben mussten, als eben die Tatsache, dass die wandernden Gruppen eine verwandte Sprache gesprochen hatten. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts versuchte man jedoch, auf mögliche Verbindungen und Gemeinsamkeiten dieser Vorgänge zu schließen und so etwas wie ein Muster semitischer Wanderungen zu erstellen. Das in diesem Zusammenhang wohl einflussreichste Modell ist die sogenannte Wellentheorie des Berliner Assyriologen und Archäologen Hugo Winckler (1863–1913): Demnach setzen sich in regelmäßigen Abständen semitische ‚Völkerwellen‘ aus der arabischen Wüste in Bewegung, welche die zentralen Kulturländer des Vorderen Orients – vor allem Mesopotamien und die Levante – überschwemmen und sich in dezidierten, sprachhistorisch nachweisbaren Schichten quasi sedimentieren:

Feststellbar sind vier große Schichten oder Wellen, deren jede bis zu ihrem endgültigen Siege oder ihrem Versiegen ungefähr je ein Jahrtausend gebraucht hat. Es folgt also eine auf die andere, indem die folgende die vorhergehende schiebt, so dass die einanderstoßenden [sic] Teile sich miteinander mischen, beide in einander hinübergreifen, die letzten Ausläufer der vorhergehenden also zeitlich mit den ersten der folgenden zusammenfallen.⁴¹

Auf diese Weise identifizierte Winckler für den Zeitraum zwischen dem vierten vorchristlichen und dem ersten nachchristlichen Jahrtausend eine babylonisch-semitische, eine kanaanäische oder amoritische, eine aramäische und schließlich eine arabische Welle.⁴² Diese erreichen in der Darstellung indes jeweils niemals den Status eines singulären, in sich selbst bedeutsamen Ereignisses, sondern beziehen ihre historische Bedeutung vornehmlich aus ihrer Verknüpfung und Verdichtung zur historischen Regel. Aufgrund dieser Verkettung zu periodischen Vorkommnissen lässt sich auch von einer *zirkulären Verknüpfung* sprechen, während die ereignisgeschichtliche Darstellung die verschiedenen Wanderungen in einem geohistorischen Raum als lineare Abfolge erzählt. Mit leichten Modifikationen⁴³ avancierte Wincklers Modell in den Wissenschaften vom Alten Orient schließlich zu einer verbreiteten Beschreibungs- und Erklärungsfigur semitischer Wanderungen.⁴⁴ Wie das Beispiel der friedellschen Kulturgeschichte zeigt, hat die Vorstellung periodischer Völkerwanderungen im Vorderen Orient darüber hinaus

41 Winckler 1905a, 3.

42 Winckler 1905a, 3–4.

43 Diese betreffen vor allem die Einteilungen und Benennungen der unterschiedlichen Wellen. Wolfram von Soden etwa identifizierte fünf Wellen und unterschied zwischen akkadischer, altamoritischer,

kanaanäischer, aramäischer und arabischer Welle (von Soden 1958, 47).

44 Vgl. exemplarisch Bezold 1897, 23–24; Meyer 1913, 388–389; Meissner 1920, 16–17; Friedell 1998, 344–351.

Eingang in populäre Darstellungen und nicht zuletzt in die historische Schulbuchliteratur des 20. Jahrhunderts gefunden.⁴⁵

Winckler kann zwar als Urheber des Modells der semitischen Wanderungswellen gelten, Spekulationen über Regelmäßigkeiten im Wanderverhalten der arabischen Beduinen und die Frage, welche Auswirkungen dies auf die Geschichte und Kultur des Vorderen Orients gehabt hat, sind freilich sehr viel älter. Von herausragender Bedeutung waren in diesem Zusammenhang vor allem die entsprechenden Ausführungen in der berühmten *Muqaddimma* (1377) des arabischen Historikers Ibn Khaldun (1332–1406), der einen Kreislauf von nomadischer Eroberung, Sesshaftwerdung (bzw. Kulturgründung) und erneuter nomadischer Eroberung als Motor der arabischen Geschichte beschrieben hatte.⁴⁶ Ibn Khaldun wurde von den europäischen Gelehrten des 19. Jahrhunderts intensiv rezipiert und hat die Vorstellung von orientalischer Geschichte entscheidend geprägt. Das gilt in besonderem Maße für die Wanderungsthematik.⁴⁷ So glaubten Orientalisten wie der österreichische Kulturhistoriker Alois Sprenger in Anlehnung an den berühmten arabischen Historiker, mit den beduinischen Wanderungen das Grundprinzip bzw. den natürlichen Rhythmus der orientalischen Geschichte identifiziert zu haben: „Die Wüste hat also ihre Ebbe und Fluth, doch so, dass bei der Fluth die Bedouinen alles wegspülen, bei der Ebbe aber zum Theil zurückbleiben. Meere und Seen bieten bei ihrem Steigen und Fallen dieselbe Erscheinung des Zerstörens und der Befruchtung.“⁴⁸

Die markante Flut- und Wellenmetaphorik scheint dem Migrationsdiskurs bis heute eingeschrieben. Sie wird nicht nur verwendet, um die Dramatik und Gewalttätigkeit von Wandervorgängen, sondern auch um deren scheinbare Regelmäßigkeit zum Ausdruck zu bringen. Historisch reicht sie mindestens bis ins 18. Jahrhundert zurück und lässt sich in generellen Spekulationen über die Rolle nomadischer Reitervölker für die europäische Geschichte⁴⁹ ebenso aufzeigen wie in Johann Gottfried Herders (1744–1803) einschlägigen Ausführungen zur spätantiken Völkerwanderung.⁵⁰ Auch soziologische und ethnologische Wanderungsmodelle um 1900 sind von dieser Metaphorik durchzogen. Eine zentrale Rolle spielten in diesem Zusammenhang vor allem die Schriften des Leipziger Geographen und Völkerkundlers Friedrich Ratzel (1844–1904). Dieser hatte sich in einigen grundlegenden Aufsätzen seit den 1880er Jahren mit dem „Ursprung und [den] Wanderungen der Völker“ beschäftigt und glaubte, hinter dem historisch dokumentierten Wanderungsgeschehen bestimmte Gesetzmäßigkeiten erkannt zu haben.⁵¹ Ausgangspunkt seiner Überlegungen war die physikalisch begrün-

45 Vgl. als Beispiel aus der Schulbuchliteratur Bretschneider 1905, 2.

46 Vgl. bes. Khaldun 2011, 179–295.

47 Anders als Winckler verwiesen spätere Rezipienten seiner Wellentheorie auch stets auf Ibn Khaldun. Vgl. z. B. Ratzel 1898, 389; allgemein zur europäischen Rezeption Ibn Khalduns Al-Azmeh 1981.

48 Sprenger 1861, 244.

49 Siehe hierzu die hervorragende Untersuchung von Pocock 2005, 133–156.

50 Von Herder 1989, 755. Vgl. in diesem Zusammenhang auch den Beitrag von Roland Steinacher.

51 Ratzel 1906; Ratzel 1898; Ratzel 1900.

dete Theorie einer grundlegenden Mobilität und Fluidität der Völker, also eines quasi nomadischen Naturzustandes: „Wo freier Raum ist, da ergießen sich die Völker wie eine Flüssigkeit über breite Flächen und fließen so weit, bis ein Hindernis entgegentritt.“⁵² Mit der Zeit aber, so Ratzel, hätten sich einige Völker verfestigt und in bestimmten privilegierten Räumen, den so genannten Kulturgebieten, als Ackerbauern niedergelassen. Die umgebenen Wüsten und Steppen jedoch seien weiterhin von Völkern im flüssigen – nomadischen – Aggregatzustand bevölkert geblieben. Sie avancieren in seiner Darstellung schließlich zum „Mutterschoß der Völkerwanderungen“,⁵³ welche die Kulturgebiete ebenso regelmäßig „wie Wellen des Meeres“⁵⁴ überschwemmen. Mit seiner Migrationstheorie hat Ratzel entscheidenden Einfluss auf den ethnologischen und altertumswissenschaftlichen Migrationismus und Diffusionismus um 1900 ausgeübt.⁵⁵ Insbesondere Wincklers Modell der Semitenwellen basiert auf einer allgemeinen Wanderungs- und Kulturtheorie, die eindeutig durch Ratzel inspiriert ist:

Völkermassen strömen aus den weniger günstige Bedingungen bietenden Ländern in die reicheren Kulturgebiete, sie werden deren Herren und erobern nun von dort aus als Kulturvolk ihre alten Länder, bis in erneutem Gegendruck neue Ströme sie überschwemmen und die abgelebte Schicht bedecken, um dasselbe Schicksal zu vollziehen.⁵⁶

Freilich ließe sich noch einiges über diese Metaphorik oder die hier zum Ausdruck kommende Vorstellung von Kultur sagen. In diesem Rahmen sind aber vor allem die narrativen Veränderungen von Interesse, die aus der zirkulären Verknüpfung von Wanderungen im Unterschied zur ereignisgeschichtlichen Darstellung von Migrationen resultieren. Werden Wanderungen nämlich als repetitive Wellen dargestellt, impliziert dies eine Reihe von Transformationen auf der Ebene der Darstellung. So erscheinen Wanderungen nun in einer sowohl räumlichen wie zeitlichen Unbestimmtheit. Entsprechend verändert sich die Semantik des Ausgangs- oder Herkunftsraums: Wurde die arabische Wüste in älteren historiographischen Darstellungen vornehmlich als *Ursitz* oder *Urheimat* der semitischen Völker präsentiert, also als ein Punkt, von welchem aus die Wanderung (sowie deren erzählerische Repräsentation) ihren Ausgang nimmt, so steht am Anfang von Wincklers Wellentheorie eine dynamisch erscheinende „semitische Völkerkammer“.⁵⁷ In gleicher Weise hatte Ratzel die geographisch vage gehaltenen Wüsten- und Steppengebiete als „Völkerkessel“ beschrieben, „in den von allen Seiten die Massen

52 Ratzel 1898, 14.

53 Ratzel 1890, 5.

54 Ratzel 1906, 62.

55 Vgl. zum Einfluss Ratzels K. E. Müller 1993; Zimmermann 2001, 201–216; Trigger 2006, 211–213; Marchand 2009, 228–230.

56 Winckler 1905b, 7.

57 Winckler 1899, 15.

zusammenfließen und sich brodelnd mischen“.⁵⁸ In jedem Fall indizieren diese Metaphern dynamisch konzipierte Räume, die durch das regelmäßige Hervorbringen neuer Völkerwellen in das historische Geschehen eingreifen. Dynamische Herkunftsräume und die von ihnen ausgehenden Wanderungen eignen sich aber weitaus schlechter für die kartographische Repräsentation als eindeutig lokalisierbare Ursitze und linear erzählte Wanderungen: Zum einen entzieht sich die konstitutive Unbestimmtheit der Völkerkammern einer klaren kartographischen Fixierung; zum anderen aber ist gerade die Dynamik oder Dramatik – das periodische und eruptive Ausbrechen der Völkerwellen – kartographisch nur schwer repräsentierbar.⁵⁹

Periodisch konzipierten Wanderungswellen wohnt indes nicht nur eine räumliche, sondern vor allem auch eine zeitliche Unbestimmtheit inne – und genau hieraus resultiert die wichtigste narrative Veränderung im Vergleich zur ereignisgeschichtlichen Darstellung: Während sich (Wanderungs-)Ereignisse auf ein konkretes und abgeschlossenes Geschehen beziehen, haben regelhaft wiederkehrende Vorkommnisse im Prinzip weder Anfang noch Ende, sondern sind überzeitlicher Natur. Winckler unterstreicht diesen Aspekt in seinen Texten zusätzlich dadurch, dass er sich dem historiographischen Imperfekt weitgehend entzieht und das naturwissenschaftliche Präsens auch dort präferiert, wo von prähistorischen Völkerwellen die Rede ist. Der überzeitliche Charakter nimmt den einzelnen Wanderungen im Wellenmodell letztlich ihren Ereignischarakter: Je mehr die Darstellung nämlich auf das Moment der Wiederholung abstellt, desto weniger verkörpern die einzelnen Geschehnisse Brüche und Diskontinuitäten. Vielmehr erscheinen sie am Ende lediglich als Ausdruck einer quasi natürlichen Regelmäßigkeit, die ebenso wenig ein Ereignis darstellt wie der morgendliche Aufgang der Sonne: „Nimmt man eine Tatsache als Ereignis, so hält man sie als solche für interessant. Interessiert man sich aber für ihren Charakter der Wiederholbarkeit, so ist sie nur Anlass, um ein Gesetz zu entdecken.“⁶⁰

Im Rückgriff auf die klassische Einteilung der Erfahrungswissenschaften durch Wilhelm Windelband lassen sich mithin ereignishafte Darstellungen singulärer historischer Völkerwanderungen als *idiographische* von *nomothetischen* (oder nomologischen) Migrationsdarstellungen unterscheiden: Statt „ein einzelnes, mehr oder weniger ausgedehntes Geschehen von einmaliger in der Zeit begrenzten Wirklichkeit zu voller und unerschöpflicher Darstellung zu bringen“, zielen die Wellenmodelle Ratzels und Wincklers

58 Ratzel 1898, 69.

59 Versuche, dynamische Herkunftsräume und die von diesen ausgehenden Wanderungen kartographisch darzustellen – etwa durch Schraffuren oder abgestufte Farbtöne (zur Markierung der Völkerherde) oder Pfeilen in Form von Wellen etc. – stammen meines Wissens erst aus dem späteren

20. Jahrhundert. Vgl. aber auch den Beitrag von Susanne Grunwald in diesem Band.

60 Veyne 1990, 13. Durch entsprechende narrative Verfahren lässt sich freilich auch ein täglich-periodisches Geschehen wie der Sonnenaufgang als Ereignis erzählen.

auf allgemeine „Gesetze des Geschehens“ hinter den historisch belegten Völkerwanderungen – Abstraktion statt Erzählung, Gesetze statt Ereignisse.⁶¹ Die Formulierung abstrakter Regelmäßigkeiten selbst gehört indes nicht mehr in den Bereich des Narrativen, gerade weil Gesetze die konstitutiven Elemente des Erzählerischen – Temporalität und Sequentialität bzw. Linearität – nicht erfüllen. Entsprechend funktioniert auch die Kontingenzbewältigung in nomologischen Modellen anders als in narrativen: Während die Erzählung, so Michael Hampe, „Einmaliges und Einzelnes in einen Zusammenhang einbettet“ und die Sinnhaftigkeit des Geschehens eben aus dieser Verknüpfung resultiert, führen nomologische Erklärungen „das Kontingente auf das Gesetzmäßige“ zurück und lassen es auf diese Weise kohärent erscheinen.⁶² In diesem Sinne wird der Schluss auf allgemeine Gesetzmäßigkeiten zu den „nicht narrative[n] Modelle[n] der historischen Erklärung“ gerechnet.⁶³ Insofern der Fokus in der Historiographie auf dem Konkreten und Ereignishaften liegt, sind Bezüge auf vermeintliche historische Gesetze hier zwar letztlich immer auch narrativ ausgestaltet und eingebunden. Dennoch hat die Erzählung als historiographische Darstellungsform seit dem 19. Jahrhundert im Zentrum der Kritik jener gestanden, die eine stärkere Ausrichtung der historischen Wissenschaften an szientistischen Modellen anstrebten.⁶⁴ Erzählung und Ereignis sind in diesen Debatten stets eng aneinander gekoppelt. So fungiert eine bloße Ereignisgeschichte bis heute als Inbegriff einer naiven, theoretisch unreflektierten Form der Geschichtsschreibung – ebenso wie umgekehrt die in jüngerer Zeit verkündete „Wiederkehr des Ereignisses“ mit einem Plädoyer zur Rückbesinnung auf die Erzählung als angemessener historiographischer Darstellungsform korrespondiert.⁶⁵

Aus der Fokussierung auf vermeintliche Regelmäßigkeiten oder gar allgemeine historische Gesetze ergibt sich noch eine weitere Konsequenz, die für die Repräsentation historischer Wanderungen von entscheidender Bedeutung ist: Nomologische Erklärungen beanspruchen eine grundsätzlich universelle – d. h. zeitlose – Geltung und beziehen von daher die Gegenwart und Zukunft mit ein; aus diesem Grund wohnt ihnen immer auch ein prognostisches Moment inne. Das bedeutet aber, dass die mit Rekurs auf diese Modelle dargestellten Wanderungen zugleich ihren historischen Charakter verlieren. Hier ergeben sich, anders als in ereignisgeschichtlichen Darstellungen, Möglichkeiten, unmittelbar von vergangenen auf gegenwärtige oder zukünftige Wanderungen zurückzuschließen. Mit anderen Worten: *Völkerwanderungen* (erzählt als konkrete Ereignisse)

61 Windelband 1911, 143–144.

62 Hampe 2007, 25. Vgl. hierzu insgesamt die instruktive Gegenüberstellung von „explanatorischen [nomologischen] und erzählenden Erkenntnisleistungen“ (Hampe 2007, 23–28).

63 Fludernik 2010, 10.

64 Klassisch in dieser Hinsicht das Plädoyer bei Hempel 1942. Vgl. die instruktive Skizze dieser Debatten bei Fuchs 1997.

65 Revel 2001. Vgl. zu den Konjunkturen von Ereignis und Erzählung in der Historiographie des 20. Jahrhunderts Ricoeur 2007, 166–213; Rüh 2005, 53–85.

sind bloß historisch – *Völkerwellen* (dargestellt als Ausdruck einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit) kehren jederzeit wieder. Sie stellen also eine potentielle Bedrohung dar. Dies ist nicht zuletzt auch der Grund für den dramatischen Duktus der Darstellungen Wincklers und Ratzels. Denn wiewohl das Modell der ungefähr alle tausend Jahre losbrechenden Semitenwellen empirisch allein auf die Vergangenheit beschränkt ist, kann es doch gleichwohl als Ankündigung oder Mahnung eines drohenden neuen Ansturms aus der arabischen Wüste – mit unvorhersehbaren Folgen für Gegenwart und nahe Zukunft – gelesen werden: Wenn die Araber als letztes Produkt des identifizierten Rhythmus identifiziert werden, so indiziert dies zugleich die historische Überfälligkeit einer neuen semitischen Völkerwelle.

4 Zirkuläre Verknüpfungen als Ausdruck eines kolonialen Orientalismus?

Die *zirkuläre Verknüpfung* von Völkerwanderungen ermöglicht also die narrative Verdichtung der Geschichte des Vorderen Orients zu einem ständigen Zyklus von Aufbau und Zerstörung. Vor diesem Hintergrund erweist sich schließlich die Frage, welches Volk wann in den Fruchtbaren Halbmond hereingeschwappt und sich dort über welchen Vorgängern sedimentiert hat, letztlich als gleichgültig. Mithin ließe sich diese Darstellungsform als eine historisch-archäologische Variante des Topos von der Monotonie und Zirkularität in der Geschichte des Orients verstehen. Dennoch ist Vorsicht geboten, diese Vorstellung schlicht als Ausdruck eines im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts virulenten kolonialen Orientalismus⁶⁶ zu sehen:

Erstens kann von einem allgemeinen Modell zur Repräsentation außereuropäischer Räume nicht die Rede sein. Vielmehr gilt es, wichtige Differenzen zu beachten, die hier nur angedeutet werden können: So besteht ein maßgeblicher Unterschied zwischen der im 19. und frühen 20. Jahrhundert verbreiteten Repräsentation Afrikas als geschichtsloser Raum, der, wie es etwa bei Hegel heißt, „an der Schwelle der Weltgeschichte“ verharret, und der Stellung des Orients oder Asiens im europäischen Geschichtsbild – auch wenn man sich die orientalische Geschichte als monoton, disparat und zirkulär vorstellte.⁶⁶ In Anlehnung an eine von Andrea Polaschegg für den literarischen Orientalismus des 19. Jahrhunderts eingeführte Differenzierung ließe sich in diesem Sinne zwischen Repräsentationen eines Außer- oder Ungeschichtlichen und Repräsentationen einer bloß anderen Geschichte unterscheiden: „Mit Naturvölkern hatten die Orientalen

66 Hegel 1986, 129. Während sich Hegels stereotype Auslassungen zur Geschichtslosigkeit Afrikas auf wenige Seiten beschränken, wird „Die orientali-

sche Welt“ in seinen Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte relativ breit vorgestellt (hierzu Schulin 1958).

ebensowenig gemein wie die Westeuropäer selbst, sie waren Repräsentanten einer *anderen Kultur* – nicht eines *Anderen der Kultur*.⁶⁷

Zweitens ist die historiographische Figur zyklischer Völkerwanderungen weder rein europäischen noch genuin modernen Ursprungs. Wie gezeigt, konnten die Historiker und Archäologen in diesem Zusammenhang vielfach an ältere Vorstellungen – wie an die Historiographie Ibn Khalduns – anknüpfen und diese ihren Modellen anverwandeln.

Drittens ist die Vorstellung zyklischer Völkerwanderungen keineswegs allein negativ besetzt. Vielmehr wohnt ihr durchaus Ambivalenz inne, die bereits in der Rezeption der Wellentheorie deutlich zum Ausdruck kommt. Während die semitischen Nomaden bei Winckler eindeutig ein destruktives Element in der Geschichte verkörpern, hatten bereits einige Orientalisten den dieser Theorie innewohnenden Kulturpessimismus kulturkritisch umgemünzt und die nomadischen Einwanderer im Rückgriff auf den Topos des edlen Beduinen⁶⁸ zu tugendhaften Erneuerern einer immer wieder in Dekadenz verfallenden Kultur stilisiert. Dem Berliner Arabisten Otto Weber (1877–1928) zufolge etwa verkörperten die semitischen Völkerwellen jeweils „frische Elemente“, welche „den semitischen Stamm der an ihrer Kultur degenerierten Vorläufer“ in periodischen Abständen erneuerten.⁶⁹ In dieser romantisch gewendeten Form ist Wincklers Wellentheorie denn auch in den 1920er und 1930er Jahren von panarabischen Nationalisten rezipiert worden.⁷⁰

Viertens handelt es sich bei periodischen Wanderungsmodellen mitnichten um ein allein auf koloniale Deutungskontexte bezogenes Spezifikum. Zwar liegt die Verknüpfung von Wanderungen zu periodischen Völkerwellen für die Konstruktion einer monotonen und von Wiederholungen gekennzeichneten Geschichte des Orients auf der Hand, doch finden sich analoge Vorstellungen durchaus auch in Darstellungen europäischer Völkerwanderungen. Als Beispiel sei hier auf die jüngst von John G. A. Pocock untersuchten Spekulationen des 17. und 18. Jahrhunderts über die Rolle zentralasiatischer Reitervölker als Motor der Geschichte Eurasiens verwiesen.⁷¹ Schließlich kann auch das der Wellentheorie zugrunde liegende Motiv des kreislaufartigen Auf- und Abstiegs von Kulturen ebenso wenig als Charakteristikum einer orientalistischen Historiographie angesehen werden wie der Rekurs auf nomologische Modelle: Das organisatorische Narrativ von Aufstieg, Blüte und Zerfall gehört zu den Allgemeinplätzen des europäischen Kulturpessimismus und ist im 19. und 20. Jahrhundert auf verschiedenste geohistorische Räume bezogen worden; die Suche nach allgemeinen Wanderungsgesetzen muss schließlich vor dem Hintergrund zeitgenössischer Versuche gesehen werden,

67 Polaschegg 2005, 135 (Hervorhebung im Original).

68 Vgl. zu diesem Topos Toral-Niehoff 2002.

69 Weber 1902, 6–7. Vgl. zu diesen romantischen Umwertungen der Wellentheorie Wiedemann 2012.

70 Hurvitz 1993; Dawn 1988.

71 Pocock 1999, 330–345; Pocock 2005, 99–153.

die Geschichtswissenschaft am zeitgenössischen szientistischen Positivismus zu orientieren.

Daran zeigt sich einmal mehr die Komplexität des Verhältnisses von historiographischen Erzählmustern und ihren politischen und gesellschaftlichen Kontexten.⁷² So ließe sich in einer weiteren Untersuchung zeigen, dass beide umrissenen historiographischen Repräsentationsweisen von Wanderungen – also die ereignisgeschichtliche Darstellung ebenso wie das Wellenmodell – keineswegs an bestimmte politisch-ideologische Kontexte gebunden sind. Gerade die hier nur skizzierte romantisch-kulturkritische Umwertung der Theorie der Semitenwellen zeigt an, dass ideologisch scheinbar eindeutig besetzte Wanderungsnarrative – durch Umkehrung der Vorzeichen oder durch bloße Umbesetzung der historischen Rollen – relativ leicht durch Gegenarrative unterlaufen werden können: Die politische Stoßrichtung kehrt sich um, während die Erzählung im Grunde genommen bestehen bleibt.⁷³ Erzählerische und politisch-ideologische Elemente stehen in der Historiographie zwar offenkundig in Beziehung zueinander, lassen sich indes keineswegs einfach aufeinander reduzieren.

72 Nicht zuletzt gehört dieser Aspekt – die Korrespondenz von Erzählmustern und ideologischen Dispositionen – zu den Schwachpunkten in Hayden Whites Modell zur Narrativität der Historiographie (White 1973, 22–29).

73 Ausgeklammert habe ich an dieser Stelle die Verbundenheit der alttumswissenschaftlichen Debatte über Herkunft und Wanderungen der Semiten mit

der ‚Judenfrage‘. Auch hier ließe sich eine analoge Adaption gegenläufiger Wanderungsnarrative aufzeigen. So spielte das Thema – in seinen unterschiedlichen narrativen Formen – sowohl eine zentrale Rolle in antisemitischen Geschichtserzählungen als auch in Versuchen, diese durch Gegenarrative zu konterkarieren (vgl. hierzu Wiedemann 2015).

Bibliographie

Adams, van Gerven und Levy 1978

William Y. Adams, Dennis P. van Gerven und Richard S. Levy. „The Retreat from Migrationism“. *Annual Review* 7 (1978), 483–532.

Anidjar 2008

Gil Anidjar. *Semites. Race, Religion, Literature*. Cultural Memory in the Present. Stanford, CA: Stanford University Press, 2008.

Arendt 1997

Hannah Arendt. *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. 10. Aufl. München: Piper, 1997.

Al-Azmeh 1981

Aziz Al-Azmeh. *Ibn Khaldūn in Modern Scholarship. A Study in Orientalism*. London: Third World Centre for Research und Publ., 1981.

Benes 2008

Tuska Benes. *In Babel's Shadow. Language, Philology, and the Nation in Nineteenth-Century Germany*. Detroit, Mich.: Wayne State University Press, 2008.

Bernal 1991

Martin Bernal. *Black Athena. The Afroasiatic Roots of Classical Civilization*. Bd. 1: *The Fabrication of Ancient Greece 1785–1985*. London: Free Assoc. Books, 1991.

Bezold 1897

Carl Bezold. *Ninive und Babylon*. Monographien zur Weltgeschichte 18. Bielefeld: Velhagen & Klasing, 1897.

Brettschneider 1905

Harry Brettschneider. *Hilfsbuch für den Unterricht in der Geschichte auf höheren Lehranstalten*. 5. Teil: *Geschichte des Altertums*. Halle: Buchh. des Waisenhauses, 1905.

von Dassow 2008

Eva von Dassow. *State and Society in the Late Bronze Age. Alalah under the Mittani Empire*. Studies on the Civilization and Culture of Nuzi and the Hurrians 17. Bethesda, Md: CDL Press, 2008.

Dawn 1988

Ernest Dawn. „The Formation of Pan-Arab Ideology in the Interwar Years“. *International Journal of Middle East Studies* 20 (1988), 67–91.

Delitzsch 1884

Friedrich Delitzsch. *Die Sprache der Kossäer*. *Linguistisch-historische Funde und Fragen*. Leipzig: Hinrichs, 1884.

Droysen 1967

Johann Gustav Droysen. *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*. Hrsg. von Rudolf Hübner. Darmstadt: R. Oldenbourg, 1967.

Engler 2010

Balz Engler. *Erzählen in den Wissenschaften. Positionen, Probleme, Perspektiven*. 26. *Kolloquium* (2009) *der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften*. Hrsg. von B. Engler. Fribourg: Academic Press, 2010.

Fehr und von Rummel 2011

Hubert Fehr und Philipp von Rummel. *Die Völkerwanderung*. Stuttgart: Theiss, 2011.

Fludernik 2010

Monika Fludernik. *Erzähltheorie. Eine Einführung*. 3. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2010.

Friedell 1998

Egon Friedell. *Kulturgeschichte Ägyptens und des Alten Orients. Leben und Legende der vorchristlichen Seele*. München: C. H. Beck, 1998.

Fuchs 1997

Eckhardt Fuchs. „Positivistischer Szientismus in vergleichender Perspektive. Zum nomothetischen Wissenschaftsverständnis in der englischen, amerikanischen und deutschen Geschichtsschreibung“. In *Geschichtsdiskurs. Band 3: Die Epoche der Historisierung*. Hrsg. von W. Küttler, J. Rösen und E. Schulin. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1997, 396–423.

Gerhard 1998

Ute Gerhard. *Nomadische Bewegungen und die Symbolik der Krise. Flucht und Wanderung in der Weimarer Republik*. Opladen [u.a.]: Westdeutscher Verlag, 1998.

Hampe 2007

Michael Hampe. *Eine kleine Geschichte des Naturgesetzbegriffs*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2007.

Hegel 1986

Georg W. F. Hegel. *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. Werke. 1. Aufl. Bd. 12. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986.

Heinz 2009

Marlies Heinz. *Vorderasiatische Altertumskunde*. Tübingen: Narr, 2009.

Hempel 1942

Carl G. Hempel. „The Function of General Laws in History“. *Journal of Philosophy* 39 (1942), 35–48.

von Herder 1989

Johann Gottfried von Herder. *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*. Hrsg. von M. Bollacher und G. Arnold. Bd. 6. Werke in zehn Bänden. Frankfurt a. M.: Dt. Klassiker Verl., 1989.

Hommel 1879

Fritz Hommel. „Arier und Semiten“. *Correspondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 10 (1879), 52–61.

Hommel 1885

Fritz Hommel. *Geschichte Babyloniens und Assyriens, Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen*. Geschichte des Altertums 2. Berlin: Grote, 1885.

Hommel 1904

Fritz Hommel. *Grundriss der Geographie und Geschichte des alten Orients. Erste Hälfte: Ethnologie des Alten Orients. Babylonien und Chaldäa*. München: C. H. Beck, 1904.

Hurvitz 1993

Nimrod Hurvitz. „Muhib ad-Din al-Khatib's Semic Wave Theory and Pan-Arabism“. *Middle Eastern Studies* 29 (1993), 118–134.

Khaldun 2011

Ibn Khaldun. *Die Muqaddima. Betrachtungen zur Weltgeschichte*. München: C. H. Beck, 2011.

Klein und Martinez 2009

Christian Klein und Matias Martinez. *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Stuttgart: Metzler, 2009.

Kleinschmidt 2002

Harald Kleinschmidt. *Menschen in Bewegung. Inhalte und Ziele historischer Migrationsforschung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002.

Lotman 1993

Jurij M. Lotman. *Die Struktur literarischer Texte*. 4. Aufl. München: Wilhelm Fink, 1993.

von Luschan 1922

Felix von Luschan. *Völker, Rassen, Sprachen*. Berlin: Welt-Verl., 1922.

Mangold 2004

Sabine Mangold. *Eine „weltbürgerliche Wissenschaft“. Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Franz Steiner, 2004.

Marchand 2009

Suzanne L. Marchand. *German Orientalism in the Age of Empire. Religion, Race, and Scholarship*. Washington, DC [u.a.]: German Historical Inst. [u.a.], 2009.

Marchand und Grafton 1997

Suzanne L. Marchand und Anthony Grafton. „Martin Bernal and his Critics“. *Arion. Third Series* 5 (1997), 1–37.

Meissner 1920

Bruno Meissner. *Babylonien und Assyrien*. Bd. 1. Kulturgeschichtliche Bibliothek 3. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 1920.

Meyer 1913

Eduard Meyer. *Geschichte des Altertums*. Bd. 1.2: *Die ältesten geschichtlichen Völker und Kulturen*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1913.

F. M. Müller 1854

Friedrich M. Müller. *Letter to Chevalier Bunsen on The Classification of the Turanian Languages*. London: Spottiswoode, 1854.

K. E. Müller 1993

Klaus E. Müller. „Grundzüge des ethnologischen Historismus“. In *Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion*. Hrsg. von W. Schmied-Kowarzick und J. Stagl. Berlin: Reimer, 1993, 197–232.

Nissen 1999

Hans J. Nissen. *Geschichte Altvorderasiens*. Oldenbourg-Grundriß der Geschichte 25. München: Oldenbourg, 1999.

Nöldeke 1899

Theodor Nöldeke. *Die semitischen Sprachen. Eine Skizze*. Leipzig: Weigel, 1899.

Pocock 1999

John G. A. Pocock. *Barbarism and Religion*. Bd. 2: *Narratives of Civil Government*. Cambridge MA: Cambridge University Press, 1999.

Pocock 2005

John G. A. Pocock. *Barbarism and Religion*. Bd. 4: *Barbarians, Savages and Empires*. Cambridge MA: Cambridge University Press, 2005.

Polaschegg 2005

Andrea Polaschegg. *Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert*. Berlin: De Gruyter, 2005.

von Ranke 1824

Leopold von Ranke. *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535*. Bd. 1. Leipzig: Reimer, 1824.

Ratzel 1890

Friedrich Ratzel. *Völkerkunde*. Bd. 3: *Die Kulturvölker der Alten und Neuen Welt*. Leipzig: Bibliographisches Institut, 1890.

Ratzel 1898

Friedrich Ratzel. „Der Ursprung und das Wandern der Völker geographisch betrachtet, Berichte über die Verhandlungen der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig“. *Philologisch-Historische Classe* 50 (1898), 1–75.

Ratzel 1900

Friedrich Ratzel. „Der Ursprung und die Wanderungen der Völker geographisch betrachtet II. Geographische Prüfung der Thatsachen über den Ursprung der Völker Europas, Berichte über die Verhandlungen der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig“. *Philologisch-Historische Classe* 52 (1900), 23–148.

Ratzel 1906

Friedrich Ratzel. „Über die geographischen Bedingungen und ethnographischen Folgen der Völkerwanderungen (1880)“. In *Kleinere Schriften. Ausgewählt und herausgegeben von Hans Helmolt*. Hrsg. von F. Ratzel. München: R. Oldenbourg, 1906, 35–65.

Revel 2001

Jacques Revel. „Die Wiederkehr des Ereignisses – ein historiographischer Streifzug“. In *Struktur und Ereignis*. Hrsg. von A. Suter und M. Hettling. Geschichte und Gesellschaft Sonderheft 19. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2001, 158–174.

Ricœur 1986

Paul Ricœur. *Zufall und Vernunft in der Geschichte*. Tübingen: Konkursbuch Verlag, 1986.

Ricœur 1996

Paul Ricœur. *Das Selbst als ein Anderer, Übergänge. Texte und Studien zu Handlung, Sprache und Lebenswelt* 26. München: Wilhelm Fink, 1996.

Ricœur 2007

Paul Ricœur. *Zeit und Erzählung*. Bd. 1: *Zeit und historische Erzählung*. München: Wilhelm Fink, 2007.

Rüth 2005

Axel Rüth. *Erzählte Geschichte. Narrative Strukturen in der französischen Annales-Geschichtsschreibung*. Berlin: De Gruyter, 2005.

Said 2003

Edward W. Said. *Orientalism*. London: Penguin, 2003.

Saupe und Wiedemann 2015

Achim Saupe und Felix Wiedemann. *Narration und Narratologie. Erzähltheorien in der Geschichtswissenschaft*. 2015. URL: <http://docupedia.de/zg/Datei:Narration.jpg>.

von Schlözer 1771

August L. von Schlözer. *Fortsetzung der Allgemeinen Welthistorie der Neuern Zeiten durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Teutschland und Engeland ausgefertigt*. Theil 31: Historie der neuern Zeiten. Halle: Gebauer, 1771.

Schrader 1873

Eberhard Schrader. „Die Abstammung der Chaldäer und die Ursitze der Semiten“. *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 27 (1873), 397–424.

Schulin 1958

Ernst Schulin. *Die weltgeschichtliche Erfassung des Orients bei Hegel und Ranke*. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 2. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1958.

Simmel 2003

Georg Simmel. „Das Problem der historischen Zeit“. In *Gesamtausgabe*. Hrsg. von G. Simmel. Bd. 15. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003.

von Soden 1958

Wolfram von Soden. „Aufstieg und Untergang der Großreiche des Zweistromgebietes (Sumerer, Babylonier, Assyrer)“. In *Aufstieg und Untergang der Großreiche des Altertums*. Hrsg. von W. F. Müller. Stuttgart: Kohlhammer, 1958, 37–64.

Sommer 2001

Michael Sommer. „Der Untergang des hethitischen Reiches: Anatolien und der östliche Mittelmeerraum um 1200 v. Chr.“ *Saeculum* 52 (2001), 157–176.

Sprenger 1861

Aloys Sprenger. *Das Leben und die Lehre des Mohamad nach bisher grösstentheils unbenutzten Quellen*. Bd. 1. Berlin: Nicolaische Verlagsbuchhandlung, 1861.

Toral-Niehoff 2002

Isabella Toral-Niehoff. „Der edle Beduine“. In *Der Alteritätsdiskurs des Edlen Wilden. Exotismus, Anthropologie und Zivilisationskritik am Beispiel eines europäischen Topos*. Hrsg. von M. Fludernik, P. Haslinger und S. Kaufmann. Würzburg: Ergon-Verlag, 2002, 281–296.

Trigger 2006

Bruce G. Trigger. *A History of Archaeological Thought*. 2. Aufl. Cambridge [England] und New York: Cambridge University Press, 2006.

Ungnad 1923

Arthur Ungnad. *Die ältesten Völkerwanderungen Vorderasiens. Ein Beitrag zur Geschichte und Kultur der Semiten, Arier, Hethiter und Subaräer*. Breslau: Selbstverlag, 1923.

Varisco 2007

Daniel Martin Varisco. *Reading Orientalism. Said and the Unsaid*. Seattle [u.a.]: Univ. of Washington Press, 2007.

Veyne 1990

Paul Veyne. *Geschichtsschreibung – und was sie nicht ist*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990.

Weber 1902

Otto Weber. *Arabien vor dem Islam*. Leipzig: Hinrichs, 1902.

White 1973

Hayden V. White. *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*. Baltimore, MD: Johns Hopkins University Press, 1973.

Wiedemann 2010

Felix Wiedemann. „Völkerwellen und Kulturbringer. Herkunft- und Wanderungsnarrative in historisch-archäologischen Interpretationen des Vorderen Orients um 1900“. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 51 (2010), 105–128.

Wiedemann 2012

Felix Wiedemann. „Zwischen Völkerflut und Heroismus. Zur Repräsentation der Beduinen in kulturhistorischen Deutungen des Vorderen Orients um 1900“. In *Die Begegnung mit Fremden und das Geschichtsbewusstsein*. Hrsg. von J. Becker und B. Braun. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2012.

Wiedemann 2014

Felix Wiedemann. „Klios Ärger mit den Söhnen Noachs. Wanderungsnarrative in den Wissenschaften vom Alten Orient“. In *Genealogie und Migrationsmythen im antiken Mittelmeerraum und auf der arabischen Halbinsel*. Hrsg. von A.-B. Renger und I. Toral-Niehoff. Berlin Studies of the Ancient World 29. Berlin: Edition Topoi, 2014, 59–84.

Wiedemann 2015

Felix Wiedemann. „Stammen die Juden von den Hethitern ab? Ethnohistorische Kartographien des Alten Orients“. In *Historische Interventionen. Festschrift für Wolfgang Wippermann zum 70. Geburtstag*. Hrsg. von A. Weipert u.a. Berlin: trafo, 2015, 87–120.

Winckler 1899

Hugo Winckler. *Die Völker Vorderasiens*. Leipzig: Hinrichs, 1899.

Winckler 1905a

Hugo Winckler. *Auszug aus der vorderasiatischen Geschichte*. Leipzig: Hinrichs, 1905.

Winckler 1905b

Hugo Winckler. *Die Euphratländer und das Mittelmeer*. Der Alte Orient 1. Leipzig: Hinrichs, 1905.

Windelband 1911

Wilhelm Windelband. *Präludien. Aufsätze und Reden zur Einführung in die Philosophie*. Bd. 2. Tübingen: Mohr Siebeck, 1911.

Wokoec 2009

Ursula Wokoec. *German Orientalism. The Study of the Middle East and Islam from 1800 to 1945, Culture and Civilization in the Middle East*. London [u.a.]: Routledge, 2009.

Zimmerman 2001

Andrew Zimmerman. *Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany*. Chicago: University of Chicago Press, 2001.

FELIX WIEDEMANN

Felix Wiedemann (geb. 1974), Studium der Neuen Geschichte, Politikwissenschaft und Philosophie; Promotion 2006 mit einer Arbeit zur Rezeption der europäischen Hexenprozesse; derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Altorientalistik der Freien Universität Berlin; laufendes Forschungsprojekt *Wanderungsnarrative in den Wissenschaften vom Alten Orient (1870–1930)*. Weitere Forschungsschwerpunkte: Historiographiegeschichte, Geschichte des Orientalismus, Antisemitismus und Rechtsextremismus, Neureligiöse Bewegungen.

Dr. Felix Wiedemann
Freie Universität Berlin
Institut für Altorientalistik
Fabeckstraße 23–25
14195 Berlin, Deutschland
E-Mail: felix.wiedemann@fu-berlin.de

Matthias Jung

Wanderungsnarrative in der Ur- und Frühgeschichtsforschung

Zusammenfassung

Narrative haben drei Elemente zu ihrer strukturellen Voraussetzung: Erstens eine identifizierbare Handlungsinstanz, zweitens einen sinnfälligen Anfangs- und Endpunkt sowie drittens einen ‚roten Faden‘, der, eine bloße Chronologie übersteigend, die Kohärenz des Geschilderten gewährleistet. Es erstaunt daher nicht, dass Wanderungen ein naheliegender Gegenstand von Narrativen sind, ist bei ihnen doch die Dialektik von Kontinuität und Veränderung besonders anschaulich. Mein Beitrag widmet sich Wanderungsnarrativen in der Ur- und Frühgeschichtsforschung, wobei die Frage leitend ist, wie vor dem Hintergrund der besonderen Quellenlage die genannten drei Elemente rekonstruiert bzw. konstruiert und zu einem Narrativ gefügt werden. Die aus der Neolithikum- und Frühmittelalterforschung stammenden Fallbeispiele zeigen auf unterschiedliche Weise, wie verführerisch einerseits und irreführend andererseits eine Orientierung an narrativen Idealen für die Darstellung archäologischer Sachverhalte sein kann.

Keywords: Narrativ; Migration; Bandkeramik; Goten; ethnische Deutung.

Fundamental preconditions of narratives are an individual or collective agent, an evident starting and end, and a thread, providing coherence beyond a just chronological sequence. Not surprisingly, by reason of the vivid dialectic of continuity and change, migrations are an obvious subject of narratives. My paper discusses narratives of migration in archaeological research and demonstrates, how the mentioned preconditions are (re-)constructed and how they form narratives. The examples, taken from Neolithic and Early Medieval Archaeology, show, that an orientation on narrative patterns is seductive as well as deceptive for archaeological issues.

Keywords: Narrative; migration; Linear Pottery Culture; Goths; ethnical interpretation of archaeological data.

Felix Wiedemann, Kerstin P. Hofmann, Hans-Joachim Gehrke (eds.) | Vom Wandern der Völker.
Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften | Berlin Studies of the Ancient World 41
(ISBN 978-3-9816751-6-0; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries00000000743-0) | www.edition-topoi.org

Danksagung: Hubert Fehr (Freiburg), Daniel Föller (Paris), Nico Fröhlich (Frankfurt am Main), Henry Kammler (München) und Britta Ramminger (Hamburg) danke ich für instruktive Diskussionen und zahlreiche Hinweise.

I Konstitutionsbedingungen von Narrativen

Ob Narrative¹ eine wissenschaftlich adäquate Darstellungsform von Geschichte sein können, wurde in der Geschichtswissenschaft lange und kontrovers diskutiert.² Die Ur- und Frühgeschichtsforschung hat diese Diskussion erst mit einer Verzögerung von Jahrzehnten aufgenommen, wobei sich verschiedene Archäologinnen und Archäologen gleichzeitig und unabhängig voneinander dieser Thematik annahmen.³ Bezüglich der Frage nach der wissenschaftlichen Angemessenheit von Narrativen habe ich eine pragmatische Position vorgeschlagen: Narrative können dann formuliert werden, wenn sie sich als in sich reflektierte Darstellungsformen mimetisch einer Ablaufgestalt der einstigen Realität anschmiegen und diese auf den Begriff bringen.⁴ So verstandene Narrative stehen nicht in Widerspruch zur Theorie, sondern haben Theorie inkorporiert. Wenn daher archäologische Quellen eine vergangene Ablaufgestalt in hinreichender Vollständigkeit dokumentieren und damit ihre Rekonstruktion gestatten – was sie im Normalfall nicht tun werden –, dann kann diese auch narrativ dargestellt werden. Das Argument, das gegen eine solche Darstellung spricht, ist also ein pragmatisch-quellenkritisches, kein fundamentalistisches. Bestritten wird die Möglichkeit sachangemessener archäologischer Narrative beispielsweise von Reinhard Bernbeck, der narrative Formen per se unter Ideologieverdacht stellt, weil die Einheitlichkeit eines geschlossenen und in sich stimmigen Narrativs nur eine Einzelperspektive wiedergeben könne:

Es steht außer Frage, dass die menschliche Geschichte insgesamt getrieben wird vom Widerstreit der Interessen, so dass eine Darstellung aus einer einzigen Sicht im Ansatz schon Prozessen der Vergangenheit nie gerecht werden kann. Denn Form und Inhalt des Dargestellten sind immer untrennbar miteinander verbunden.⁵

1 Zu dem diesen Ausführungen zugrundeliegenden Verständnis von Narrativen vgl. Jung 2010, 152–154.
2 Für die deutschsprachige Debatte vgl. etwa die Beiträge in Koselleck und Stempel 1973; Kocka und Nipperdey 1979.

3 Zum Beispiel Leskovar 2005; Rieckhoff 2007; Veit 2006.

4 Vgl. Jung 2010.

5 Bernbeck 2011, 241. Bereits Jordanes artikulierte die Dialektik von Selektivität und Kohärenzstiftung beim Verfassen von Narrativen (Iord. Get. 316).

Das erinnert an eine von der älteren Kritischen Theorie vertraute Denkfigur, nach der eine widersprüchliche Realität nur durch eine Theorie repräsentiert werden könne, die, will sie nicht mit dem Verdikt des ‚Harmonismus‘ belegt werden, ebenfalls widersprüchlich zu sein habe.⁶ Die Forderung nach einer Isomorphie von Dargestelltem und Darstellung erscheint mir indes als Kategorienfehler, denn Widersprüchlichkeit lässt sich ohne Weiteres und ohne Verfälschung des Gegenstandes widerspruchlos darstellen, und in einem Narrativ kann durchaus Interessenanatomien Rechnung getragen werden. Problematisch wird es dann, wenn sich Archäologinnen und Archäologen unreflektiert und wie selbstverständlich am Ideal historiographischen Erzählens orientieren und die Kohärenz einer Ablaufgestalt nicht rekonstruieren, sondern imputieren, neigen doch die narrativen Muster aufgrund ihrer Suggestivität dazu, ein Eigenleben zu führen.⁷

Narrative haben, wie man mit Rekurs auf Aristoteles⁸ sagen könnte, drei notwendige Voraussetzungen. *Erstens* benötigt man die „Referenzidentität des Subjekts, an dem oder durch das sich der Wandel vollzieht“⁹, also eine identifizierbare Handlungsinstanz in Gestalt eines individuellen oder kollektiven Akteurs, dem man Zustände und Vorgänge zuschreiben kann. Die Bedeutung einer derartigen Instanz für eine erzählende Darstellung hat Droysen prägnant beschrieben:

Die erzählende Darstellung wird nur unter gewissen Bedingungen anwendbar sein. Indem sie voraussetzt, daß man den Tatverlauf nach seinen wesentlichen Momenten rekonstruieren und in diesen als gewollte und bewußte Handlung zeichnen kann, so wird sie da nicht anwendbar sein, wo dieser Verlauf nicht mehr oder noch nicht mit hinreichender Vollständigkeit zu rekonstruieren ist; aber auch da nicht, wo ein sozusagen stilles Geschehen die Dinge werden läßt, wo also die Wandlungen unmerklich vor sich gehen, die bedingenden und bestimmenden Einflüsse gleichsam latent wirken. Ich wüßte nicht, wie man die

6 Diese Denkfigur findet sich noch in Theodor W. Adornos Vorlesung zur Einleitung in die Soziologie aus dem Sommersemester 1968 (Adorno 1993, 18).

7 Auf diesen Aspekt hat Albrecht Koschorke nachdrücklich hingewiesen: „In Gestalt von Narrativen kann sich ursprünglich frei Erfundenes im kollektiven Bewusstsein sedimentieren und zu einer harten sozialen Tatsache werden; narrative Elemente sickern in den Sprachschatz von Gesellschaften ein; dort verfestigen sie sich im Lauf der Zeit zu lexikalischen Wendungen, zu Sprech- und damit Denkweisen, zu Begriffen und sogar Dingwörtern. Man könnte sagen, sie ‚vereigentlichen‘ sich, jedenfalls wird ihre ‚Uneigentlichkeit‘ während dieser Meta-

morphose allmählich vergessen“ (Koschorke 2012, 24). Das gilt *ceteris paribus* auch für ‚Lebensbilder‘, also zeichnerische Rekonstruktionen prähistorischer Lebensverhältnisse: Als visuellen Narrativen ist auch ihnen ein Zwang zur Vollständigkeit inhärent, zu ihrer Anfertigung bedarf es einer Interpolation fehlender Elemente und einer konkretistischen Ausformulierung von Details, ohne dass deren spekulative Anteile noch gekennzeichnet wären (vgl. Mainka-Mehling 2008 sowie die Beiträge in Fries, Rambuschek und Schulte-Dornberg 2007).

8 Poetik 1450b.

9 Stempel 1973, 329.

Geschichte einer Rechtsinstitution (oder) z. E. der Dreifelderwirtschaft *erzählen* sollte; das richtige Gefühl wird dafür andere als die erzählende Form finden.¹⁰

Zweitens sind, in der Terminologie der Systemtheorie gesprochen, „Interdependenzunterbrecher“¹¹ in Gestalt sinnfälliger Anfangs- und Endpunkte erforderlich, und naheliegend ist ein Rekurs auf, soweit bekannt, ereignisgeschichtlich bedeutsame Vorkommnisse, in Analogie zu klassischen, den Rahmen von Narrativen vorgebenden Epochenenteilungen wie die der Völkerwanderungszeit (zwischen dem ‚Hunnensturm‘ 376 und dem Zug der Langobarden nach Italien 568) oder der Wikingerzeit (zwischen dem Überfall auf das Kloster Lindisfarne 793 und der Schlacht von Hastings 1066).¹²

Und *drittens* bedarf ein Narrativ eines ‚roten Fadens‘, der, eine bloße chronologische Abfolge übersteigend, die Kohärenz des Geschilderten gewährleistet und eine Dialektik von Kontinuität und Veränderung entfaltet, die bei Wanderungen von gesteigerter Anschaulichkeit ist. Außerdem bieten mit einem Ortswechsel verbundene Transformationen eine „bessere Erklärung für die neue Ordnung als eine autochthone Herkunft“.¹³

Diese drei Elemente – Handlungsinstanz, Anfangs- und Endpunkt, ‚roter Faden‘ – sind es, die, wenn sie anhand der Quellen nicht rekonstruierend expliziert werden können, von dem Verfasser des Narrativs konstruiert und ‚untergeschoben‘ werden müssen,¹⁴ während kehrseitig dazu Aspekte, die sich in das Narrativ nicht integrieren lassen, als „Konsistenzmüll“¹⁵ ausgeschieden werden.

Wie dies geschehen kann, soll anhand zweier Fallbeispiele diskutiert werden, die auch als Ergänzungen und Erweiterungen von Studien zur Narrativitätsproblematik in der Hallstattforschung¹⁶ zu lesen sind, auf die im Folgenden verschiedentlich Bezug genommen wird.

10 Droysen 1977, 234.

11 Luhmann 1978, 417.

12 Sebastian Brather merkt zu diesen Einteilungen an: „So sinnvoll diese chronologische Grenzziehung anhand überlieferter Ereignisse für eine historiographische Betrachtung sein mag, so sehr engt sie die archäologische Sicht gefährlich ein. Sie suggeriert einen scharfen Einschnitt für die gesamte Sachkultur – einen kompletten Umbruch aufgrund eines historischen ‚Neubeginns‘“ (Brather 2003, 60).

13 Plassmann 2006, 360.

14 Über die mit diesen drei Elementen bezeichnete Makrostruktur von Narrativen hinaus bedarf es freilich auch eines mikrologischen Blickes dafür, wie sich Narrativität ‚im Kleinen‘; beispielsweise in der kohärenzstiftenden Verknüpfung von Sätzen und Satzteilen, konstituiert. Vgl. hierzu Hans Robert Jauß’ Analyse des Erzählstils Leopold von Ranke (Jauß 1973, 186–189; Jauß 1982, 427–434).

15 Stempel 1973, 338.

16 Jung 2010; Jung 2012.

2 Fallbeispiel 1: Vorgeschichte und Entwicklung der bandkeramischen Siedlung von Schwanfeld

Im Mittelpunkt des ersten, aus der Neolithikumsforschung stammenden Fallbeispiels steht ein Text von Jens Lüning, der die Erforschung des Neolithikums im Allgemeinen und der bandkeramischen Kultur im Besonderen maßgeblich geprägt hat. Der Text trägt den Titel *Gründergrab und Opfergrab: Zwei Bestattungen in der ältestbandkeramischen Siedlung Schwanfeld, Ldkr. Schweinfurt, Unterfranken*.¹⁷ Während der eher unscheinbare Untertitel an einen nüchternen Ausgrabungsbericht erinnert, lässt der Haupttitel aufhorchen, verweisen doch die Bezeichnungen ‚Gründergrab‘ und ‚Opfergrab‘ auf interpretative Anteile, die einen bloßen Bericht transzendieren. Es sei ausdrücklich hervorgehoben, dass die folgenden Anmerkungen nicht den Anspruch erheben können, den komplexen Text Lünings und insbesondere seine luziden Befunddarstellungen und -interpretationen zu würdigen, es geht allein um die narrative Modellierung, welcher der Verfasser selbst wahrscheinlich keine allzu große Bedeutung beigemessen hat. Auch verbindet sich mit dem Text nicht ausdrücklich ein narrativer Anspruch, doch finden sich in der Durchführung der Darstellung Ansätze zu einer narrativen Abrundung. Genaugenommen geht es um zwei unterschiedliche Narrative, das der Einwanderung des Siedlungsgründers aus Nordböhmen und das der Geschichte der Siedlung, deren Beginn und Ende die beiden im Titel genannten Gräber, zwischen deren jeweiliger Anlage ca. 450 Jahre liegen, markieren sollen.

Die Vorgeschichte der Schwanfelder Siedlung lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: „Mit anderen Mitgliedern seiner Familie kam er [der Gründer, M.J.] aus der in Nordböhmen gelegenen, etwa 300 km entfernten Muttersiedlung, wo man die Neugründung vorbereitet hatte“.¹⁸ Die Kenntnis der Herkunft des Gründers basiert auf einer Strontiumisotopenanalyse seiner Skelettreste, die ihn „als Zuwanderer aus einem Gebiet mit geologisch jungen vulkanischen Gesteinen im Untergrund“¹⁹ ausweist. Ein Abgleich der geologischen Verhältnisse mit einer Kartierung ältestbandkeramischer Fundstellen²⁰ hat zum Ergebnis, dass nur Gebiete in Nordböhmen sowie in der Wetterau als Herkunftsregionen in Frage kommen, allerdings ist dieser Befund in die Kontingenz der Auffindung und Identifizierung von Fundstellen der ältesten Bandkeramik eingebettet. Das Votum für Nordböhmen und gegen die Wetterau lasse sich „mit archäologischen Argumenten“²¹ begründen, nämlich mit den Beigaben des bestatteten Gründers. Erklärungsbedürftig bleibt, warum die Objekte, die ihm nach dem Ende seines Lebens ins Grab mitgegeben wurden, Aufschluss darüber zu geben vermögen, wo

17 Lüning 2011a; die von den beiden Bestattungen gerahmte Geschichte der bandkeramischen Siedlung umfasst die Zeit von ca. 5500 v. Chr. bis ca. 5000 v. Chr.

18 Lüning 2011a, 11.

19 Knipper und Price 2011, 109.

20 Knipper und Price 2011, 114, Abb. 2.

21 Lüning 2011a, 23.

er den Beginn seines Lebens verbrachte. Die maßgebliche ‚herkunftsrelevante‘ Beigabe ist eine Dechselklinge aus Amphibolit,²² die makroskopisch anderen Schwanfelder Dechselklingen gleicht, welche geochemischen Untersuchungen zufolge „aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem ca. 380 km entfernten nordostböhmischen Isergebirge“²³ stammen. Nicht mehr als Herkunftsindikatoren werden die ebenfalls bei dem Skelett gefundenen sechs trapezförmigen Mikrolithen aus ‚baltischem‘ Feuerstein eingeschätzt, die noch wenige Jahre zuvor als Hinweis auf eine Herkunft des ‚Gründers‘ aus Thüringen galten.²⁴ Nun werden sie wie folgt bewertet:

Allerdings gibt es im bandkeramischen Siedlungsgebiet Mitteldeutschlands keine Aufschlüsse tertiärzeitlicher Vulkangesteine, so dass eine direkte Herkunft aus dieser Region nun auszuschließen ist. Zu überlegen wären jedoch Beziehungen zwischen der potentiellen böhmischen Heimat des ‚Jäger-Kriegers‘ und Mitteldeutschland, die dann auch in der neu gegründeten Schwanfelder Siedlung aufrecht erhalten wurden. Immerhin zeigen die Geschosspitzen keine Gebrauchsspuren, so dass eine unmittelbare Fertigung als Grabbeigaben wahrscheinlich erscheint, für die das Rohmaterial nicht direkt auf den Geburtsort des Mannes zurückgeht, sondern von später im Leben bestehenden Fernbeziehungen zeugt.²⁵

Die das Wanderungsnarrativ in Frage stellende Erwägung, ob sich denn nicht auch die Dechselklinge Austauschbeziehungen verdanken könnte, die von seiner Herkunftsregion unabhängig sind, unterbleibt an dieser Stelle.

Zusammengefasst ergibt sich die folgende Indizienkette: Gemäß der Strontiumisotopenanalyse kommen als Herkunftsgebiet des Mannes mehrere Regionen mit ähnlichen geologischen Verhältnissen in Betracht; deshalb rekuriert man auf eine Kartierung von Fundstellen der ältesten Bandkeramik, die jedoch das prähistorische Siedelverhalten naturgemäß nur unvollständig wiedergeben kann; daher müssen „archäologische Argumente“ mobilisiert werden, mit welchen von in den Grabbeigaben sich abbildenden Fernbeziehungen auf die Geburtsregion des Bestatteten geschlossen wird; sie beziehen sich im Wesentlichen auf eine wahrscheinlich aus Böhmen stammende Dechselklinge aus Amphibolit, wo schließlich auch die Herkunft des ‚Gründers‘ verortet wird.

Die mit derartigen Indizienketten sich verbindenden Hoffnungen bestehen zumeist darin, dass die Ungewissheiten bezüglich der jeweiligen Kettenglieder sich wechselseitig aufheben, während sie sich faktisch addieren und die Kette immer weniger belastbar wird, je mehr Glieder sie hat. Bemerkenswert ist der Verweis auf vermeintlich ‚harte‘ für

22 Verweisen ließe sich außerdem auf zwei Keramikgefäße, zu deren Verzierungen sich Parallelen in Böhmen finden lassen (vgl. Cladders 2001, 63, 109).

23 Ramminger 2011, 201.

24 Lüning 2006.

25 Knipper und Price 2011, 113–114.

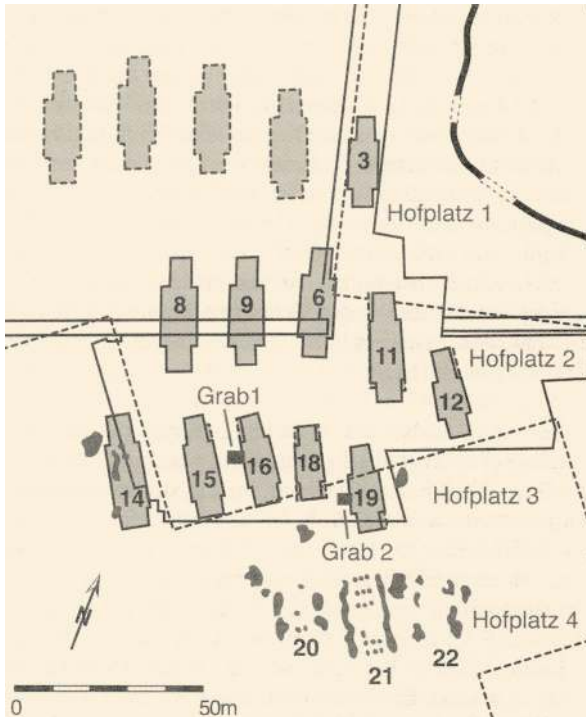


Abb. 1 Schwanfeld, Ldkr.
Schweinfurt. Rekonstruktion der
ältestbandkeramischen Siedlung.

sich sprechende Fakten, die Ergebnis naturwissenschaftlicher Verfahren sind. Die Strontiumisotopenanalyse vermag aber nur zu bestimmen, welche Gebiete sich als Herkunftsregionen von Individuen ausschließen lassen. Ihre chronische Überschätzung seitens der Archäologie hat A. Mark Pollard mit dem Begriff der „strontium saga“²⁶ umschrieben, der sich darüber hinaus auch für die Kennzeichnung dieses Verfahrens als Ferment von Narrativen eignen würde.²⁷

Die für sich nicht eigens benannte Prämisse einer Abkunft des Gründers aus dem Osten besteht in der Annahme einer bandkeramischen Besiedlung oder Landnahme von (Süd-)Osten her, was sicher zutreffend ist, sich aber nicht notwendig auch kleinräumig in einer reinen Westbewegung ausdrücken muss. Den Hintergrund bildet auch hier das Supernarrativ *ex oriente lux*.

26 Pollard 2011, 634. Stefanie Samida und Manfred Eggert sprechen von einer Neigung, „die Isotopenchemie als eine Art *passé partout*-Prinzip zur Lösung genuin kulturhistorischer Probleme“ (Samida und Eggert 2012, 18) anzusehen.

27 Die von hochfliegenden Erwartungen getragene, beherzte Interpretation naturwissenschaftlicher Erkenntnisse erinnert an die Deutung von Analysen mitochondrialer DNA aus späthallstattzeitlichen ‚Fürstengräbern‘ (Jung 2010, 165–167). Hier wie dort geht es um das Bemühen, mittels naturwissenschaftlicher Verfahren die narrative Darstellung von

Zur Vorstellung der Befundsituation als der Grundlage des Gründungsnarrativs der Schwanfelder Siedlung sei eine kurze, dem eigentlichen Text vorangestellte Zusammenfassung²⁸ ohne Auslassungen angeführt und kommentiert:

Die ältestbandkeramische Siedlung Schwanfeld besitzt eine ungewöhnlich klare Hofplatzstruktur und Gebäudechronologie: Auf drei Hofplätzen wurden nacheinander je fünf Häuser gebaut, auf dem vierten Platz nur drei, also insgesamt 18 Häuser in 125 Jahren.

Von den vier Hofplätzen²⁹ wurden zwei (fast) vollständig ergraben (Abb. 1). Die Häuserabfolge auf Hofplatz 3 besteht in der Sequenz der Häuser 19, 18, 16, 15, 14, im Westen des bestehenden Hauses wurde also jeweils ein neues errichtet. Auf Hofplatz 2 stellt sich die Abfolge der Häuser komplizierter dar: 6, 9, 11, 8, 12. Von Hofplatz 1 wurde nur Haus 3 ausgegraben, auf die übrigen Häuser wird aufgrund der Lage anlässlich einer Notbergung beobachteter ältestbandkeramischer Gruben geschlossen,³⁰ Hofplatz 4 ist nur durch eine geomagnetische Untersuchung nachgewiesen. Die dennoch vergleichsweise weitreichende Erfassung von Siedlungsentwicklung und Chronologie lädt zu einer narrativen Modulierung geradezu ein, denn als ‚roter Faden‘ steht die Sequenz der Besiedlung zur Verfügung.

Auf Hofplatz 3 befanden sich zwei Gräber, ein 23–25-jähriger Mann und ein etwa 6-jähriger Junge, beide als Hocker in rituell korrekter Bestattungslage und mit Beigaben versehen.

Hier werden die Gemeinsamkeiten der beiden Toten betont; sie sind innerhalb desselben Hofplatzes auf dieselbe Weise bestattet worden. Als den einzigen Bestattungen im Siedlungsbereich ist ihnen ferner eine gewisse Herausgehobenheit gemeinsam.

Der Mann wird aufgrund seiner Ausrüstung als ‚Jäger/Krieger‘ gedeutet [...]

Die Passivkonstruktion enthebt den Verfasser der Notwendigkeit, zu benennen, wer Urheber dieser Deutung ist und ob sie Plausibilität beanspruchen kann, was in einer vorangestellten Zusammenfassung auch legitim ist. Die Ansprache als ‚Jäger/Krieger‘ geht auf Detlef Gronenborn zurück,³¹ dessen Deutung sich Lüning ausdrücklich zu Eigen

Herkunft zu erhärten, einmal geographisch, das andere Mal genealogisch.

28 Lüning 2011a, 7.

29 Zu Genese und Systematik des Hofplatzmodells vgl. Zimmermann 2012.

30 Lüning 2005, 52 Abb. 4.

31 „Der Symbolismus weist in den Bereich der Jagd und der kriegerischen Auseinandersetzung. Bei In-

dividuen, denen ein Satz von Pfeilen und vielleicht auch ein Bogen mitgegeben wurden, könnte es sich daher um Jäger und/oder Krieger gehandelt haben, die sich möglicherweise in Männerbündnissen zusammengeschlossen hatten, wie sie in der ethnographischen Literatur aus allen Weltteilen überliefert sind (etwa Buck 1952; Koloss 1992; Lindig 1970)“ (Gronenborn 2003, 36). Die Bezeichnung ‚Jä-

macht, wenn er darauf verweist, Gronenborn habe die Beigaben des Toten „zweifelloos mit Recht als Ausrüstung eines ‚Jäger/Kriegers‘ rekonstruiert“.³² ‚Jäger/Krieger‘ bezeichnet zunächst nur eine aus den Beigaben ablesbare einstige Tätigkeit oder Funktion des Bestatteten, darüber hinaus wird der Tote von Lüning aber auch zum Angehörigen einer bestimmten Statusgruppe erklärt, wenn nämlich vermutet wird, er sei „schon bei Ankunft im Status eines ‚Jäger/Kriegers‘ befindlich“³³ gewesen. Aus einer archäologischen Kategorisierung wird damit unter der Hand eine Statusposition in der bestattenden Gemeinschaft.

[...] und ist wegen seiner sehr frühen Datierung (5484 calBC), seiner stratigraphischen Position unter Haus 16 und seiner Sonderbestattung in einer „Großen Grube“ als Gründer seines Hofplatzes und wohl auch als Gründer der Gesamtsiedlung anzusehen.

Die Besonderheiten der stratigraphischen Lage und die „Sonderbestattung“ werden als Ausdruck der Herausgehobenheit des Toten gewertet, die in Anbetracht der frühen Datierung einen Hinweis auf seine Funktion als Siedlungsgründer geben sollen. Das ‚wohl‘ markiert gewisse Vorbehalte, die aber nur angedeutet werden.

An seinem Grab wurden lange Zeit große Mahlsteinbruchstücke als Opfergaben deponiert.

Die Mahlsteinbruchstücke wären damit Anzeichen einer gemeinschaftsbedeutsamen, sich um das Grab zentrierenden Kontinuität, auch wenn erst einmal nicht ersichtlich ist, was ausgerechnet sie als Opfergaben qualifiziert.

Als letztes Opfer kann das Kindergrab gedeutet werden [...]

Das Kindergrab erscheint als in der Kontinuität der Mahlsteinopfer stehend, und auch hier operiert der Verfasser mit einer den Urheber dieser Deutung verbergenden Passivkonstruktion.

[...] das wegen seiner 14C-Datierung und der späteren Siedlungsentwicklung wohl ganz an das Ende der bandkeramischen Kultur gehört und das in der westlichen Längsgrube von Haus 19 beigelegt worden war. Dieses Haus hatte

ger/Krieger‘ meint also den Umstand, dass man aus dem Befund heraus nicht zu eindeutigen Funktionszuschreibungen gelangen kann, und nicht etwa den von André Leroi-Gourhan rekonstruierten Sachverhalt einer „subtilen Assimilation“ (Leroi-Gourhan 1980, 216) von Jagd und Krieg in einer evolutions-theoretischen Perspektive. Bemerkenswert ist gleichwohl, wie unvermittelt über eine mögliche Bedeu-

tung dieser Jäger oder Krieger für die Sozialstruktur der Gemeinschaft spekuliert wird: Mit den ‚Männerbündnissen‘ sind, wie die Literatur, welche Gronenborn anführt, zeigt, ‚Männerbünde‘ gemeint, also keine informellen, sondern korporierte Gruppen.

32 Lüning 2011b, 24.

33 Lüning 2011a, 11.

450 Jahre vorher dem „Jäger/Krieger“ gehört und lag seither in Ruinen, war aber auch nach so langer Zeit noch gut zu erkennen.

Auch wenn Überreste des Hauses noch zu erkennen waren,³⁴ stellt sich doch die Frage, ob und wie sie als dem Haus des Siedlungsgründers zugehörig identifiziert werden konnten, fand dessen Verehrung doch unterstelltermaßen nicht an seinem Haus, sondern an seinem Grab statt, das sich gerade nicht in unmittelbarer Nähe zu diesem befand.³⁵

Mit diesem Begräbnis des vermutlich „besonderen“ Jungen – der durchaus ganz normal verstorben sein kann – im Haus des historisch konkreten aber vermutlich schon „mythisierten“ Gründungsahnen beschwor die bestattende soziale Gruppe dessen Hilfe und Schutz in einer kritischen Situation.

Ist schon der behauptete Opfercharakter der Kinderbestattung eine voraussetzungsreiche Deutung, so gilt dies noch mehr für die hier angeführten Hintergründe der Opferhandlung. Auf diese Weise gelingt es aber, einen über einen langen Zeitraum hinweg das Handeln der Gemeinschaft bestimmenden Zusammenhang zu konstruieren – und damit ist der narrative Plot vervollständigt.

Auf diese vorangestellte Zusammenfassung folgt nun ein Abschnitt mit dem Titel „Ethnologisch-archäologischer Prolog“, der aus einem längeren Zitat aus einem Text des Ethnologen Klaus E. Müller und einem Überblick über die Chronologie der Geschehnisse in Schwanfeld besteht. In der zitierten Passage schildert Müller einen Modus archaischer Dorfgründungen, der „weithin üblich“³⁶ gewesen sei: Der „Patriarch“

34 Wenn sie nicht planiert oder abgetragen wurden, stellten sich Lünings zufolge die Überreste eines bandkeramischen Langhauses, dessen tragende Elemente aus Holz waren, dar als „wallartiger ‚Langhügel‘ aus Bodenaufschüttungen, Estrich und Bauschutt [...], der von den [...] Restmulden der Längsgruben begleitet wurde“ (Lünig 2011a, 32–33; vgl. auch Lünig 2011a, Taf. 17). Hinsichtlich der Dauer ihrer Sichtbarkeit führt er den Umstand an, dass die in Schwanfeld zur Zeit der mittelneolithischen Großgartacher Kultur erbauten Häuser (ca. 4900/4800 v. Chr.) „unter Aussparung der bandkeramischen Hausstandorte“ (Lünig 2011a, 46) errichtet wurden. Gemäß der Abbildung, auf die er in diesem Zusammenhang verweist (Lünig 2011a, 33 Abb. 8), überlagern zwar in vier von fünf Fällen die Grundrisse dieser Häuser die Hausstandorte der Ältesten Bandkeramik, dieser Eindruck ist aber möglicherweise der starken Schematisierung in dieser Abbildung geschuldet.

35 Zentral für Lünings Argumentation ist die Ansprache von Haus 19 als dem ältesten von Hofplatz 3 und dem Siedlungsgründer zugehörig, weshalb dort später die Bestattung des Kindes eingebracht worden sei. Diese Ansprache ist aber mit Unsicherheiten behaftet, denn das der Seriation zugrundeliegende keramische Material ist zahlenmäßig gering und weist nur eine geringe Variation in der Verzierung auf. Einer Neuberechnung von Nico Fröhlich zufolge ist eher Haus 18 als das älteste anzusehen, wofür Lünig auch indirekt ein Argument liefert, denn an anderer Stelle erläutert er, dass die Häuser 11 und 12 von Hofplatz 2 nach Südosten ausgerückt erbaut wurden, damit sie einen „westlichen Hof“ haben konnten (Lünig 2005, 60). Die gleiche Anordnung bei Hofplatz 3 übergeht er und verlässt sich hier einzig auf die ältere Seriation von Maria Cladders (Cladders 2001, 79–81) (frdl. mündl. Mitteilung Nico Fröhlich, Frankfurt am Main).

36 Müller 2008, 16.

einer durch die Abstammung von einem Urahn herausgehobenen Sippe bestimmte den Ort einer Siedlungsgründung und markierte deren Mittelpunkt durch Pflocksetzung oder auch das Ausheben einer Grube, „in die zur Stärkung und Beständigkeit des künftigen Gemeinwesens fruchtbarkeits- beziehungsweise keimkrafhaltige Substanzen eingelegt wurden“.³⁷ Sodann erfolgte die Markierung der äußeren Grenze der zu errichtenden Siedlung. Wuchs die Bevölkerung an, gründeten die Söhne des Patriarchen eigene Siedlungen, gewissermaßen ‚Ableger‘ der Muttersiedlung. Den Gründern gebührte häufig das Recht einer Bestattung im Mittelpunkt ihrer Gründungen, typischerweise an einem für die Gemeinschaft wichtigen Ort wie dem „zentralen Versammlungs- und Festplatz“.³⁸

Das von Müller geschilderte Gründungsszenario, ein Kondensat von Kulturvergleichen, bei dem Historisch-Konkretes einerseits und idealtypisch Generalisiertes andererseits schwer entwirrbar amalgamiert sind, wird im Fortgang des Prologs unmittelbar auf Schwanfeld übertragen, wozu die anschauliche Darstellung Müllers auch geradezu einlädt: „Diese Ergebnisse eines großräumigen ethnologischen Vergleichs lesen sich fast wie die Beschreibung der Ereignisse, die in Schwanfeld vor 7500 Jahren geschahen [...]“.³⁹ Fraglich ist, ob Müllers Ausführungen tatsächlich eine unabhängige Evidenz bedeuten oder ob die Befunde nicht schon in ihrem Lichte interpretiert wurden; außerdem beziehen sie sich dezidiert auf „Oberschichten in präurbanen Gesellschaften“ – so lautet der Untertitel des Textes, der als ethnologischer Beitrag in einem Beiheft der Historischen Zeitschrift zu Aristokratie in Antike und Früher Neuzeit erschienen ist. Im Mittelpunkt steht daher das Handeln von Oberschichten, was die Geltungsreichweite von Müllers Ausführungen erheblich einschränkt. Stillschweigend wird mit der Übertragung auf Schwanfeld die Existenz einer Oberschicht oder deren Vorläufer auch für die Zeit der ältesten Bandkeramik angenommen, eine durchaus diskussionsbedürftige Annahme.⁴⁰

37 Müller 2008, 16–17.

38 Müller 2008, 17; zur Bedeutung des Gründers und seiner Nachfahren vgl. Dafinger 1994. Interessanterweise geht Lünig nicht darauf ein, dass in Schwanfeld (wie zur Zeit der Bandkeramik üblich) Langhäuser errichtet wurden. Vor allem unter der Bedingung der Ortskonstanz eignen sich Langhäuser in besonderer Weise als Ausdruck und Speichermedium sozialen, mythischen und historischen Wissens, wie sich am Beispiel der Nuuchahnulth auf Vancouver Island zeigen lässt. Sie wechselten halbjährlich zwischen Winterdörfern und Sommersiedlungen: „Man residierte in Langhäusern, die aus einem Gerüst von massiven Zedernstämmen mit Wänden aus horizontalen Planken bestanden und die über 50

Bewohnern Platz bieten konnten. Bei den saisonalen Umzügen nahm man die Planken mit, während die Hausgerüste stehen bleiben. Pfosten und Balken wurden im Laufe der Jahre einzeln erneuert, aber die Konstruktion am exakt selben Ort diente über viele Generationen einer Abstammungsgruppe (Lineage) als Behausung und war somit bei ständigem Wandel ein Ausdruck von Kontinuität und eines in einer langen Reihe von Vorfahren begründeten territorialen Besitzanspruches.“ (Kammler 2011, 85).

39 Lünig 2011a, 11.

40 Zu Sozialstrukturen in der Zeit der Bandkeramik vgl. die Beiträge in Claßen, Doppler und Ramming 2010.

Vor dem Hintergrund des von Müller dargelegten Modus der Siedlungsgründung ereignete sich in Schwanfeld demnach Folgendes:

Ca. 5500 v. Chr. kam aus Nordböhmen mit Gefolge ein 15-jähriger Abkömmling einer hochrangigen Sippe, dem die Gründung eines neuen Dorfes oblag, welche er durch das Ausheben(-lassen) einer ‚Gründungsgrube‘ und das Abstecken von vier Hofplätzen vollzog. Die narrativen Anleihen an dem von Müller dargestellten Szenario sind offensichtlich. Auffällig sind neben dem jugendlichen Alter des Gründers die ungewöhnlichen Ausmaße der ‚Gründungsgrube‘ mit einer Länge von 13 m, einer Breite von bis zu 6 m und einer Tiefe von 2 m. Die Ansprache als ‚Gründungsgrube‘ verweist auf einen in der Ägyptologie gebräuchlichen Begriff, doch beziehen sich diese Gruben nicht auf Siedlungen, sondern auf Bauwerke.⁴¹ Sie enthielten Opfergaben, die mit deren Errichtung in Zusammenhang standen, ihre Abmessungen waren wesentlich bescheidener als die der Schwanfelder Grube. Deren gewaltige Ausmaße lassen sich allein mit der Funktion als Gründungsgrube nicht erklären, es gibt jedenfalls keine Hinweise darauf, dass eine Grube dieser Größe erforderlich gewesen wäre, weil die Opfergaben so zahlreich oder so üppig dimensioniert waren. Zehn Jahre später wurde der Gründer in dieser Grube bestattet: Zunächst wurde ein quadratischer Schacht in der Gründungsgrube ausgehoben und verfüllt, wobei vier große Bruchstücke von Mahl- und Schleifsteinen in den Schacht eingebracht wurden, „die als rituelle Depots zu deuten sind“,⁴² dann, den Schacht schneidend, erfolgte eine Eintiefung der Grabgrube und eine Überhügelung des Grabes. Die Entwicklung des Grubenbefundes im Verlauf von 100 Jahren zeigt ein schematisiertes Querprofil⁴³, das auf den ersten Blick wie die Grundlage des entfalteten Narrativs über die Siedlungsentwicklung wirkt, sich aber bei genauerer Betrachtung als dessen Illustration erweist, wie sich insbesondere an der Einzeichnung des immer wieder neu aufgeschütteten Grabhügels zum Teil weit oberhalb des Ausgrabungsplanums ablesen lässt. Diese Erneuerungen werden als Ausdruck einer Kontinuität der Verehrung des verstorbenen Gründers gewertet, ohne dass sie im Befund bezeugt wären.

Die Siedlung hatte Bestand bis ca. 5350 v. Chr., dann wurde eine neue Siedlung in 800 m Entfernung gegründet, und zur Zeit der späten Bandkeramik gab es wieder eine Siedelstelle unweit der Überreste der ältestbandkeramischen Siedlung. Mit ihr verbindet der Verfasser das um 5050 v. Chr. bestattete Kind, und er fragt: „Gab es einen Zusammenhang?“ Das aber hängt davon ab, was man als Zusammenhang zu verstehen geneigt ist. Gemeint ist offensichtlich eine intentionale Bezugnahme der das Kind Bestattenden auf das Grab des als ‚Gründer‘ Angesprochenen, die sich aber jeder Nachweisbarkeit entzieht. Verblüffend ist nun, wie dennoch ein Zusammenhang der beiden Bestattungen insinuiert wird. So heißt es:

41 Vgl. Letellier 1977.

42 Lüning 2011a, 12.

43 Lüning 2011a, Farbtaf. 2 a–e.

Das Kindergrab wurde am 30. August 1985 entdeckt, genau zwei Wochen später als der „Jäger/Krieger“ bei Haus 16.⁴⁴

Das suggeriert eine bemerkenswerte und bedeutungsvolle Auffälligkeit, doch wurden die beiden Gräber aufgefunden, weil dort eine Ausgrabung stattfand, und der zeitliche Abstand ihrer Auffindung war Umständen der Grabungsorganisation geschuldet, er ist, um eine Trivialität auszubuchstabieren, kein Indiz eines schon im Neolithikum bestehenden Zusammenhangs.

In der spätbandkeramischen Siedlung sind nach Lünig die Angehörigen des toten Kindes zu verorten, und er kommt zu dem Schluss, die Vermutung liege nahe, „dass sich die Geschichte wiederholt haben könnte“.⁴⁵ Gemeint ist damit die Bestattung eines rituellen Gründers, der aber im Falle der spätbandkeramischen Siedlung zur Unzeit gestorben sei. Das Narrativ der Geschichte der bandkeramischen Besiedlung Schwanfelds hat damit eine spiralförmige Gestalt, die eine Entwicklung mit einander strukturell entsprechenden Situationen verbindet. Diese Interpretation der Siedlungsgeschichte mit einem juvenilen Gründer am Beginn und einem infantilen Gründer am Ende der Entwicklung erinnert an Hegels Narrativ der griechischen Geschichte, die von den Taten der Jünglinge Achill und Alexander gerahmt wird.⁴⁶ So bilden auch hier die Handlungen zweier individueller Akteure den Rahmen des Narrativs, doch während bei Hegel der Spätere als Verwirklichung des Früheren erscheint, erzählt Lünig eine Geschichte des Scheiterns des Späteren bei dem Versuch, die Handlung des Früheren, der als „ferner Vorgänger“⁴⁷ bezeichnet wird, zu wiederholen.

Nur wenige Jahre zuvor verfasste Lünig eine andere Geschichte der Siedlung von Schwanfeld, die ebenfalls als Variante des angeführten Supernarrativs zu verstehen ist. In ihr war nicht der ‚Jäger/Krieger‘ von Hofplatz 3 der entscheidende Akteur, im Mittelpunkt standen vielmehr die auf Hofplatz 2 Ansässigen. Der ‚Jäger/Krieger‘ erscheint in dieser Variante nur als Gründer von Hofplatz 3, nicht aber als der der Siedlung insgesamt. Kern dieses Narrativs ist die „Bekehrung und Belehrung“ der einheimischen Bevölkerung durch bandkeramische Missionare. Von insgesamt elf Silexartefakten aus ungarischem Radiolarit wurden acht im Bereich von Hofplatz 2 gefunden,⁴⁸ woraus

44 Lünig 2011a, 31.

45 Lünig 2011a, 47.

46 „Das griechische Leben ist eine wahre Jünglingstat. Achill, der *poetische* Jüngling, hat es eröffnet, und Alexander der Große, der *wirkliche* Jüngling, hat es zu Ende geführt“ (Hegel 1986, 275–276.; vgl. auch 333–334.).

47 Lünig 2011a, 12.

48 Grundlage dieser Mengenangabe ist die Auflistung in Gronenborn 1997, 36 Abb. 2.16. Allerdings wur-

den Stücke, die kleiner als 9 mm sind, nicht aufgenommen (Gronenborn 1997, 12), und solche, die kleiner als 13 mm sind, nicht in die Auswertung einbezogen (Gronenborn 1997, 34). In dem Tafelteil der Arbeit finden sich zwei weitere, im Textteil nicht berücksichtigte Radiolaritartefakte (Gronenborn 1997, Taf. 5.1,7; Taf. 5.2,13), von denen einer ebenfalls Hofplatz 2 zuzurechnen ist (frdl. mündl. Mitteilung Nico Fröhlich, Frankfurt am Main).

Lüning folgert, dass nur dessen Bewohner „über die nötigen Fernverbindungen“ verfügten:

Der Clan auf Hofplatz 2 muss durch eine längere, etwa 100 Jahre währende Generationenkette mit dem Ursprungsgebiet verbunden gewesen sein. Hier wohnten also „Altbandkeramiker“ und sie dürften die gesuchten „Missionare“ gewesen sein, die die Einheimischen in Schwanfeld belehrten und bekehrten. Interessant ist, dass ausgerechnet der Gründer von Hofplatz 3, der erwähnte „Jägerkrieger“, mit seiner Bewaffnung derartig enge Beziehungen nach Thüringen hatte. Er sollte von dort gekommen sein und mit ihm seine ganze Familie. Unterfränkische Einheimische hätten dann wohl den Hofplatz 1 gegründet. Damit wäre in diesem Fallbeispiel ein Drittel der Bewohner als Missionare von Osten gekommen, während von den „Neubandkeramikern“ ein Clan aus Thüringen stammte und ein anderer aus den Ortsansässigen kam.⁴⁹

An einem Vergleich dieser beiden Narrative lässt sich auch studieren, wie eine für sich genommen geringfügig erscheinende Erweiterung archäologischer Evidenz in Gestalt der Ergebnisse der Strontiumisotopenanalyse eine umfassende Revision des narrativen Überbaus zur Folge haben kann.

3 Fallbeispiel 2: Ethnogenese und Wanderungen der Goten

In meinem zweiten, aus der Frühmittelalterforschung stammenden Fallbeispiel, Volker Bierbrauers⁵⁰ Darstellung der Ethnogenese und frühen Wanderungen der Goten, steht die Frage nach der Konstruktion des kollektiven Akteurs im Mittelpunkt. Bierbrauer kommt zu dem Ergebnis, „daß die Überlieferung in der gotischen Wandersage bei Jordanes mit einer Einwanderung *der* bzw. *aller* Goten von der Insel Skandza im archäologischen Befund keine Stütze findet.“⁵¹ Dem Prozess der Ethnogenese der Goten korrespondiere vielmehr die Wielbark-Kultur im Bereich der Weichselmündung, deren Südostverlagerung „nichts anderes als der von Jordanes überlieferte Zug der Goten zum Schwarzen Meer“⁵² sei. Aus der Wielbark-Kultur seien die Černjachov-Kultur und die Sîntana de Mureş-Kultur hervorgegangen, die ethnische Interpretation weist jene den Ostgoten, diese den Westgoten zu.⁵³ Energisch betont Bierbrauer die Notwendigkeit des Vermeidens einer ‚gemischten‘; schriftliche und archäologische Quellen unmittelbar aufeinander beziehenden Argumentation. Zweck dieser Forderung ist die Vermeidung

49 Lüning 2006, 31.

50 Bierbrauer 1994; Bierbrauer 1998.

51 Bierbrauer 1994, 87.

52 Bierbrauer 1998, 416.

53 Bierbrauer 1994, 132.

einer frühzeitigen Kontamination von archäologischen Kulturen einerseits und historisch überlieferten Kulturen und Völkern andererseits. Hans-Peter Wotzka hebt hervor, dass archäologische Kulturen „nicht ‚vorgefunden‘, sondern geschaffen werden und oft mehr über ‚innere geistig-kulturelle Zusammenhänge‘ ihrer Bearbeiter als über eine wie auch immer geartete einstige Realität aussagen“.⁵⁴ Auch wenn das methodologische Postulat einer strikten Trennung der beiden Dimensionen unmittelbar einsichtig erscheinen mag, so ist es offensichtlich schwer, dies auch forschungspraktisch konsequent durchzuhalten, wie sich exemplarisch dem Titel eines wichtigen Artikels von Lüning zu diesem Thema ablesen lässt, der „Zum Kulturbegriff im Neolithikum“⁵⁵ lautet. Während der Text die Notwendigkeit einer „begrifflichen Bereinigung“⁵⁶ zum Zwecke einer Vermeidung vermischter Argumentationen diskutiert, manifestiert sich bereits im Titel eine solche Vermischung, weil er die Differenz zwischen ‚Kultur‘ als einstiger Realität einerseits und als *terminus technicus* und Konstrukt der Archäologie andererseits nivelliert: „Zum Kulturbegriff im Neolithikum“ ist eine Kompromissbildung aus „Zu Kulturen im Neolithikum“ und „Zum Kulturbegriff in der Neolithikumsforschung“. Eine analoge Vermischung findet sich bei Bierbrauer, der gleichfalls programmatisch die analytische Unterscheidung von archäologischer und historischer Argumentation einfordert, dann aber von einer „Ethnogenese der Wielbark-Kultur“⁵⁷ spricht – eine archäologische Kultur kann aber trivialerweise keine Ethnogenese haben.⁵⁸ Damit werden die archäologischen Kulturen als etwas verstanden, was sie gerade nicht sind, nämlich als

Akteure auf der historischen Bühne [...]: Sie tauchen auf oder verschwinden, expandieren oder ziehen sich zusammen, gehen Austauschbeziehungen miteinander ein, beeinflussen oder überprägen einander, vermischen sich durch Diffusion, Migration, Heiratsrelationen usw.⁵⁹

Instruktiv ist hier außerdem die Gleichsetzung von Ethnos und Kultur, so als ob einem Volk eine und genau eine distinkte Kultur entspräche. Diese Auffassung wäre begründungsbedürftig, zumal sie dem Befund widerspricht, dass im Bereich der Wielbark-Kultur neben den Gutones-Goten auch die Lemovier und Rugier sowie die Gepiden sie-

54 Wotzka 1993, 41. Zudem konstruierte die Frühmittelalterarchäologie ihre Kulturen häufig vor dem Hintergrund der Schriftquellen, sie bedeuten daher keine unabhängige Evidenz (zur Przeworsk- und Wielbark-Kultur vgl. Gauß 2008).

55 Lüning 1972.

56 Lüning 1972, 171.

57 Bierbrauer 1994, 53.

58 Das Changieren zwischen historischer Kultur als einer Realie und archäologischer Kultur als

einem Konstrukt artikuliert sich anschaulich auch in dieser Passage: „Es handelt sich also überwiegend nicht um einen Kulturwechsel, sondern um einen Bevölkerungswechsel, bei dem durch Wielbark-Einwanderer der größte Teil der Przeworsk-Bevölkerung verdrängt wurde und nur ein wohl kleiner Rest verblieb, der dann wielbarkisiert wurde [...]“ (Bierbrauer 1994, 91).

59 Wotzka 2000, 62.

delten, eine Lokalisierung dieser Populationen aber derzeit nicht möglich sei, da „die Wielbark-Kultur eine in allen grundsätzlichen Determinanten sehr eigene und homogene Kulturfazies bildet.“⁶⁰

Die Formulierung „Ethnogenese der Wielbark-Kultur“ ist kein einmaliger Lapsus, auf den hinzuweisen beckmesserisch wäre, sie findet sich auch als Zwischenüberschrift in einem von Bierbrauer verfassten Lexikonartikel.⁶¹ Zwar wird auf der methodologischen Ebene die Notwendigkeit der Vermeidung ‚gemischter‘ Argumentation gefordert, doch schnappt diese auf der Ebene habitualisierter Deutungs- und Darstellungsroutinen wie selbstverständlich wieder ein. Eine dieser Darstellungsroutinen ist die Applikation narrativer Schemata, und in diesem Sinne hat die hier behauptete „Ethnogenese der Wielbark-Kultur“ vor allem die Funktion der Konstitution einer kollektiven Handlungsinstanz, deren Geschicke durch die Jahrhunderte erzählend nachvollzogen werden können. Damit sind die angeführten narrativen Ingredienzien vollständig: Der Akteur ist das ‚Volk‘ bzw. die ‚Kultur‘ der Goten, den Anfang bildet seine/ihre Konstituierung, das Ende der Tod Tejas 552 n. Chr. und das akkulturationsbedingte archäologische Unsichtbarwerden der Ostgoten bzw. der Untergang des Westgotenreiches 711 n. Chr. und die Vermischung von Goten und Römern. Der ‚rote Faden‘ schließlich besteht in der Identität der Goten durch die Wanderungsereignisse hindurch, wie unter anderem die konservative ‚Tracht‘ der Frauen⁶² bezeugen soll.

Der sprachliche Duktus ist von einer eigentümlichen Apodiktizität geprägt.⁶³ Es wimmelt von Floskeln wie „unbestritten“, „ganz ohne Zweifel“, „es kann somit kein Zweifel sein“ und vor allem „zweifelsohne“. Das erstaunt vor dem Hintergrund einer von Bierbrauer verfassten Replik auf Sebastian Brathers Kritik an der ethnischen Interpretation archäologischen Materials in der Frühmittelalterarchäologie,⁶⁴ in welcher Bierbrauer Brather unter anderem vorhält, „reichlich Apodiktisches“⁶⁵ zu präsentieren. Im Hinblick auf die Narrativitätsthematik enthält diese Replik eine interessante funktionalistische Einschätzung der Bedeutung ethnischer Interpretationen:

Würde man also dem Verdikt von Herrn Brather zur ethnischen Interpretation folgen, so würde dies, wie schon betont, nicht nur die Preisgabe unseres Faches als historisch arbeitende Disziplin bedeuten, sondern in der Folge auch sehr konkret seinen Rückzug aus dem fächerübergreifenden Gespräch vor allem mit den historischen Nachbardisziplinen, ist doch die ethnische Interpretation eine der entscheidenden Nahtstellen zu diesen.⁶⁶

60 Bierbrauer 1994, 72.

61 Bierbrauer 1998, 412.

62 Bierbrauer 1994, 144–147. Zum Komplex ‚Tracht‘ vgl. auch Brather 2007; Burmeister 1997.

63 Dieser Duktus erinnert an die der traditionellen Hallstattforschung (vgl. Jung 2010).

64 Brather 2000.

65 Bierbrauer 2004, 46 Anm. 9.

66 Bierbrauer 2004, 48; fast gleichlautend auch Bierbrauer 2005, 24; Bierbrauer 2008, 6. Ganz ähnlich kommentiert Ursula Koch in ihrer Rezension zu

Es wird nicht die mögliche Berechtigung der vorgetragenen Kritik an der ethnischen Interpretation diskutiert, sondern auf ihre vermeintlichen Konsequenzen abgehoben. Eine „Preisgabe unseres Faches als historisch arbeitende Disziplin“ würde der Verzicht auf ethnische Interpretationen sicher nicht bedeuten, sondern allenfalls eine Preisgabe des Anspruchs auf eine an historiographische Erzählungen angelehnte narrative Darstellung von Forschungsergebnissen. Sie ist aber eben nur *eine* Darstellungsform aus einem Repertoire, das den Geschichtswissenschaften zur Verfügung steht und aus dem sie in Ansehung des darzustellenden Gegenstandes auszuwählen haben. Es sei an das oben angeführte Droysen-Zitat erinnert: „Die erzählende Darstellung wird nur unter gewissen Bedingungen anwendbar sein.“⁶⁷ Inwiefern die Frage nach der Berechtigung ethnischer Interpretationen letztlich mit instrumentalistischen Argumenten beantwortet wird, zeigt der zweite von Bierbrauer angeführte Aspekt: „Eine der entscheidenden Nahtstellen“ zu anderen historischen Disziplinen fiele weg. Dabei wird die Diskussion der grundsätzlichen Frage ausgeblendet, ob diese Nahtstelle überhaupt eine tragfähige oder nicht vielmehr Quelle scheinbaren Konsenses und faktischen Aneinandervorbeiredens ist. Bierbrauers Anspruch ist es, die Diskussion um die ethnische Interpretation ‚quellennah‘ zu führen, denn dies könne auch dazu beitragen, „das Mißtrauen der Nachbardisziplinen, besonders der Geschichte, in Grenzen zu halten bzw. abzubauen.“⁶⁸ Die Konsequenzen einer Kritik an der ethnischen Interpretation, wie Brather sie artikuliert, würden demnach von den Nachbardisziplinen misstrauisch beargwöhnt,⁶⁹ und ihre Restitution durch Bierbrauer wäre daher auch als eine Art vertrauensbildende Maßnahme zu verstehen.

Damit reproduziert Bierbrauer Positionen seines Lehrers Joachim Werner, der in der Publikation der Konstanzer Tagungen *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter* 1976/77 den Standpunkt vertrat, es seien Tagungen notwendig, „die von Strukturgeschichte und Sozialgeschichte einmal absehen und sich bemühen, Kontinuität und *Bevölkerungsgeschichte* in Relation zueinander zu bringen.“⁷⁰ Dass dies auch von den anwe-

Brather 2004 die Aussicht, Archäologie als historische Wissenschaft zu betreiben und sich dabei ethnischer Interpretationen enthalten zu sollen: „Fehlt da nicht das Salz in der Suppe? [...] Wie anders als über diese ethnischen Bezeichnungen können wir mit Historikern ins Gespräch kommen?“ (Koch 2004, 463).

67 Droysen 1977, 234.

68 Bierbrauer 2004, 74.

69 „Die fundamentale Ablehnung der ethnischen Interpretation durch Teile der frühgeschichtlichen Archäologie hat [...] das in der historischen Forschung schon lange und nicht selten vorhandene Misstrauen gegen ethnische Interpretationen weiter befördert; dies mag auch daran liegen, dass diese

allzu oft methodisch nicht überzeugend begründet war“ (Bierbrauer 2008, 7).

70 Werner 1979, 17; Hervorhebung im Original. Dagegen betont Reinhard Wenskus die Affinität der Archäologie zu Struktur- und Sozialgeschichte: „Für diejenigen, denen die Geschichte ausschließlich in einem Gipfelhupfen von einer Haupt- und Staatsaktion in die andere besteht, ist hier wenig zu erwarten“ (Wenskus 1979, 655). Kontinuität und Bevölkerungsgeschichte, deren Verhältnis Werners Interesse gilt, sind klassische Topoi historiographischer Erzählungen, und Hubert Fehr (Fehr 2001, 408) weist darauf hin, dass ‚Bevölkerungsgeschichte‘ eine sublimierte Form der älteren ‚Volksgeschichte‘ darstellt.

senden Historikern goutiert wurde, bezeugt eine Bemerkung des Sitzungsleiters Helmut Beumann, der Werners Ausführungen beurteilte als „Rehabilitation der ethnischen Deutung archäologischen Fundmaterials als eine neue Botschaft, die der Historiker mit aufmerksamen Ohren hört.“⁷¹ Anführen ließe sich in diesem Zusammenhang auch Walter Schlesingers grundlegende Abhandlung zum Verhältnis von Mittelalterhistorie und Mittelalterarchäologie, in welcher er bezogen auf die Völkerwanderungszeit anmerkt, dass Versuche der ethnischen Deutung mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden seien: „Ob man Versuche in dieser Richtung aber ganz aufgeben sollte, erscheint fraglich. Mit Resignation ist noch nie eine Wissenschaft weitergeführt worden.“⁷² Diese Behauptung verquickt forschungslogische und forschungspsychologische Gesichtspunkte, denn die Notwendigkeit, Hypothesen gegebenenfalls begründet aufgeben zu müssen, hat möglicherweise bei den betroffenen Forschern den Effekt einer Resignation, die aber keine Geltungsgrundlage für eine Aufgabe des Falsifikationismus⁷³ ist. Auch kann keine Rede davon sein, dass Falsifikationen die Weiterführung einer Wissenschaft, hier der Archäologie, gefährden. Trotz der von ihm konzidierten Schwierigkeiten erklärt Schlesinger damit die Frage nach der Möglichkeit ethnischer Deutungen zu der Gretchenfrage zumindest der völkerwanderungszeitlichen Archäologie. An anderer Stelle beruft sich Bierbrauer⁷⁴ auf ein bekanntes Diktum aus der erstmals 1959 publizierten *Einführung in die Vorgeschichte* von Hans Jürgen Eggers: „Die Vorgeschichte würde sich als historische Wissenschaft selber aufgeben, würde sie nicht immer und immer wieder den Versuch machen, auch das Problem der ethnischen Deutung zu lösen“,⁷⁵ und Bierbrauer verweist auch auf Manfred Eggerts zustimmende Kommentierung dieses Diktums, die wiederum aus seiner Einführung in Konzepte und Methoden der Prähistorischen Archäologie stammt: „Dem wird man zustimmen, denn die Frage nach dem ‚Ethnos‘ einer ur- und frühgeschichtlichen Bevölkerung ist – völlig unabhängig von den Möglichkeiten ihrer Beantwortung – eine historische Frage wie jede andere.“⁷⁶ Eggers’ Aussage überrascht vor dem Hintergrund seiner blickscharfen Kritik an der ethnischen Deutung, wirft er doch der von Gustaf Kossinna postulierten Methode vor, ihr Kardinalfehler liege in der Fragestellung:

Er preßt mit dieser Frage dem spröden Material ethnische Antworten ab, ob das Material nun will oder nicht. Und da mit der ethnischen Deutung sein Sys-

71 Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Protokoll Nr. 208, 4.

72 Schlesinger 1974, 8. Wenskus hat sich dieser Auffassung ausdrücklich angeschlossen (Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Protokoll Nr. 196, 87).

73 Grundlegend hierzu Popper 1989, zum Falsifikationismus im Gegenstandsbereich der Sozialwissenschaften vgl. Popper 1969.

74 Bierbrauer 2005, 24.

75 Eggers 1986, 200.

76 Eggert 2001, 284.

tem steht und fällt, ist seine Empfindlichkeit gegen Zweifler, sein krampfhaftes Festhalten an gewissen ‚Glaubenssätzen‘ immerhin verständlich.⁷⁷

Diese eigentümliche Diskrepanz zwischen Eggers' methodischen Einsichten und seinen Folgerungen für die ur- und frühgeschichtliche Archäologie mögen darin begründet sein, dass ihm bei aller Kritik am Paradigma der ethnischen Deutung eine sachhaltige Alternative zu diesem noch nicht vor Augen stand.⁷⁸ Bei genauerer Betrachtung bezieht sich Eggers' Zustimmung auch weniger auf Eggers' Behauptung einer Selbstaufgabe der Ur- und Frühgeschichtsforschung als auf die Feststellung, es sei dies *eine* historische Frage neben zahlreichen anderen. Bierbrauer nivelliert in seiner Rezeption die Differenz zwischen einer Position, welche die Möglichkeit einer ethnischen Deutung nicht von vornherein dogmatisch ausschließt, und einer, die sie als den Normalfall zum Programm erhebt. Letzteres muss Bierbrauer aber tun, wenn er in der ethnischen Deutung die *conditio sine qua non* für einen Dialog mit der Geschichtswissenschaft sieht. Bemerkungen wie die von den Historikern Beumann und Schlesinger scheinen Bierbrauers Verständnis der ethnischen Deutung als Brückenkopf der Archäologie zu der frühmittelalterlichen Geschichtsforschung⁷⁹ zu bestätigen, doch im Rekurs auf die von Reinhard Wenskus bereits 1961 formulierte Frage: „Wieweit entspricht die Praxis der ‚ethnischen Deutung‘ in der Vorgeschichte dem Ziel, den Anschluß an die allgemeine Geschichte zu finden?“⁸⁰ bedarf zum einen der Diskussion, ob diese Brückenkopffunktion eine sachlich gerechtfertigte ist, und zum anderen, ob seit diesen immerhin Jahrzehnte zurückliegenden Äußerungen nicht auch die Diskurse der Geschichtswissenschaften andere geworden sind, ob, mit anderen Worten, die Archäologie sich nicht zu diesen gewandelten Diskursen in Verhältnis setzen muss, will sie nicht die Verbindung zu den Geschichtswissenschaften verlieren. So könnte man fragen, inwiefern diejenigen, welche an der ethnischen Deutung festhalten, die geschichtswissenschaftlichen Diskussionen zu im weitesten Sinne postmodern-postkolonialen, das Hybride und Flukturierende von Ethnizitäten betonenden Identitätskonzepten zur Kenntnis genommen und sich an ihnen

77 Eggers 1950, 58.

78 In diesem Sinne deutet jedenfalls Brather diese Diskrepanz: „Damit hatte er den entscheidenden methodischen Schritt zur Überwindung des ‚ethnischen Paradigmas‘ getan. Die Fragen *anders* bzw. *andere* Fragen zu stellen, hätte diesen Gedanken konsequent fortgeführt, ohne den Anspruch auf historische Erkenntnis – wenn auch in etwas anderem Sinne – aufzugeben. Soweit vermochte allerdings auch der weitblickende Eggers nicht zu gehen“ (Brather 2004, 27). Ein später Reflex der Befürchtung, ein Verzicht auf ethnische Deutung könne eine Lücke reißen, die nicht oder nur im Rekurs auf eigentlich

obsolete Positionen zu füllen sei, ist Florin Curtas Behauptung, Brathers Kritik leiste einem überwunden geglaubten Empirizismus Vorschub: „His intention may have been to exorcize the demons of culture-history and to free the archaeology of the Middle Ages from the ghost of Kossinna. But the room left open is now haunted by another spectre, one that Marc Bloch aptly called ‚the dangerous modern poison of empiricism parading as common sense“ (Curtas 2007, 185). Vgl. auch Brathers Replik (Brather 2011).

79 Zu diesem Topos vgl. auch von Rummel 2010, 51.

80 Wenskus 1961, 123.

abgearbeitet haben – was immer man von diesen Konzepten halten mag.⁸¹ Gerade die Debatte über Narrativität zeigt im Übrigen, wie eine in den Geschichtswissenschaften virulente Diskussion in der Ur- und Frühgeschichtsforschung erst mit einer Verzögerung von Jahrzehnten wahrgenommen wird.

Die Apodiktizität von Bierbrauers Ausführungen, die er seinem Gegenüber unterstellt, gründet in der Selbstgewissheit des Argumentationszusammenhangs einer bestimmten Schule,⁸² hier der ‚Münchener Schule‘ der Frühmittelalterarchäologie.⁸³ Diese Gewissheit gewährleistet die Binnenkohärenz innerhalb der Schule und ihre Abgrenzung nach außen, die sich unter anderem in einem ausgeprägten Lagerdenken äußert, das sich in folgendem Passus zeigt:

Diese [Brathers] Vorgehensweise ist unredlich und nimmt der Studie ihre beweisführende Argumentationsgrundlage, womit auch der berechtigte Hinweis, daß „Sachgut“ allein keine Grundlage für ethnische Interpretation bietet, hinfällig ist.⁸⁴

Damit vertritt Bierbrauer eine eigentümliche Variante der Kohärenztheorie der Wahrheit⁸⁵: Ein für sich genommen berechtigter Hinweis wird hinfällig, wenn der Kontext, in dem er geäußert wird, kritikwürdig ist.

Der Beitrag endet mit dem Gestus eines empörten Leserbriefschreibers:

Angesichts solcher bedenklicher Nähe zur Niveaulosigkeit und auch klar erkennbarer Diffamierungsversuche meiner Forschergeneration ist man versucht, hierauf nicht zu reagieren! Dennoch habe ich diesen Beitrag geschrieben in der Hoffnung, einen Anstoß zur Versachlichung dieser Diskussion zu geben, vor allem für die jüngere Generation unserer Studierenden!⁸⁶

Das Nichtreagieren wird als Versuchung deklariert, der man zu widerstehen hat, was kehrseitig heißt, dass eine Reaktion eigentlich zwingend geboten ist. Damit stilisiert sich der Verfasser zu einem Mentor der akademischen Jugend, ihr zuliebe hat er sich überwunden und den vorliegenden Text verfasst, womit das ‚Dampfablassen‘, das hier schon an den die Sätze beschließenden Ausrufezeichen abzulesen ist, zu einem altruistischen Akt erklärt wird. Erhellend ist eine kleine sprachliche Fehlleistung: „Klar erkennbare Diffamierungsversuche meiner Forschergeneration“ meint natürlich „klar erkennbare

81 Vgl. z. B. die Beiträge in Borgolte und Schneidmüller 2010; Borgolte, Schiel u. a. 2008.

82 Auch hierin liegt eine Analogie zu der traditionellen Hallstattforschung.

83 Vgl. Giesler 1983.

84 Bierbrauer 2004, 47.

85 Nach dieser Theorie liegt das Kriterium für die Wahrheit einer Aussage wesentlich darin, dass sich diese ohne Widerspruch in ein bestehendes System von Aussagen eingliedern lässt (vgl. Rescher 1973).

86 Bierbrauer 2004, 75.

Versuche der Diffamierung meiner Forschergeneration“, aber die gewählte Formulierung ist nicht synonym, in ihr, und das ist die grammatisch einzig korrekte Lesart, ist es Bierbrauers Forschergeneration, die Diffamierungsversuche unternimmt. Auch dies ist sprechender Ausdruck eines Lagerdenkens, das der Gegenseite genau das unterstellt, was man selbst tut oder doch zumindest tun möchte.

4 Fazit

Die vorgestellten Fallbeispiele können nur Schlaglichter sein, sie zeigen jedoch eindringlich, dass eine Orientierung an narrativen geschichtswissenschaftlichen Darstellungsformen zwar verführerisch, aber letztlich irreführend ist. Die Quellenlage der archäologischen Fächer lässt im Normalfall die Syntheseleistung narrativer Darstellung nicht zu. Versucht man sich dennoch an ihr, müssen die strukturellen Voraussetzungen von Narrativen, die nicht aus den Quellen zu gewinnen sind, konstruiert und implantiert werden, wie sich gerade im Falle von Wanderungsnarrativen zeigt, deren Plot und Struktur nur scheinbar vorgegeben sind und einer inhaltlichen Füllung zu harren scheinen. Erliegt man dieser Suggestivität, so folgen daraus nicht nur problematische und verzerrte Narrative, sondern auch die Stillstellung einer Suche nach adäquaten Darstellungsformen.

Bibliographie

Adorno 1993

Theodor W. Adorno. *Einleitung in die Soziologie* (1968). *Nachgelassene Schriften*. IV, 15. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1993.

Bernbeck 2011

Reinhard Bernbeck. „Arbeitsteilung beim Erzählen von Geschichte? Zum Verhältnis von Archäologie und Philologie in Studien Alt Vorderasiens“. In *Fluchtpunkt Geschichte. Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog*. Hrsg. von S. Burmeister und N. Müller-Scheeßel. Tübinger Archäologische Taschenbücher 9. Münster u.a.: Waxmann, 2011, 227–246.

Bierbrauer 1994

Volker Bierbrauer. „Archäologie und Geschichte der Goten vom 1.–7. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz“. *Frühmittelalterliche Studien* 28 (1994), 51–171.

Bierbrauer 1998

Volker Bierbrauer. „Goten, Archäologisches“. In *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. 2. Aufl. Bd. 12. Berlin und New York: De Gruyter, 1998, 407–427.

Bierbrauer 2004

Volker Bierbrauer. „Zur ethnischen Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie“. In *Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters*. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Hrsg. von Walter Pohl. Philosophisch-historische Klasse Denkschriften 322. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2004, 45–84.

Bierbrauer 2005

Volker Bierbrauer. „Archäologie der Langobarden in Italien: ethnische Interpretation und Stand der Forschung“. In *Die Langobarden. Herrschaft und Identität*. Hrsg. von W. Pohl und P. Erhart. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Denkschriften 329. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 9. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2005, 21–66.

Bierbrauer 2008

Volker Bierbrauer. *Ethnos und Mobilität im 5. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. Vom Kaukasus bis nach Niederösterreich*. Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Abhandlungen Neue Folge 131. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 2008.

Borgolte, Schiel u. a. 2008

Michael Borgolte, Juliane Schiel, Bernd Schneidmüller und Annette Seitz. *Mittelalter im Labor. Die Mediävistik testet Wege zu einer transkulturellen Europawissenschaft*. Europa im Mittelalter 10. Berlin: Akademie Verlag, 2008.

Borgolte und Schneidmüller 2010

Michael Borgolte und Bernd Schneidmüller, Hrsg. *Hybride Kulturen im mittelalterlichen Europa. Vorträge und Workshops einer internationalen Frühlingsschule*. Europa im Mittelalter 16. Berlin: Akademie Verlag, 2010.

Brather 2000

Sebastian Brather. „Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie“. *Germania* 78 (2000), 139–177.

Brather 2003

Sebastian Brather. „Lindisfarne 793 als Beginn der Wikingerzeit? Kulturentwicklung und Ereignisgeschichte im Vergleich“, 31“. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 31 (2003), 39–60.

Brather 2004

Sebastian Brather. *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen*. Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 42. Berlin und New York: De Gruyter, 2004.

Brather 2007

Sebastian Brather. „Von der ‚Tracht‘ zur ‚Kleidung‘: Neue Fragestellungen und Konzepte in der Archäologie des Mittelalters“. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 35 (2007), 185–206.

Brather 2011

Sebastian Brather. „Ethnizität und Mittelalterarchäologie. Eine Antwort auf Florin Curta“. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 39 (2011), 161–172.

Buck 1952

Peter H. Buck. *The Coming of the Maori*. 3. Aufl. Wellington: Maori Purposes Fund Board, 1952.

Burmeister 1997

Stefan Burmeister. „Zum sozialen Gebrauch von Tracht: Aussagemöglichkeiten hinsichtlich des Nachweises von Migrationen“. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 38 (1997), 177–203.

Cladders 2001

Maria Cladders. *Die Tonware der ältesten Bandkeramik. Untersuchung zur zeitlichen und räumlichen Gliederung*. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 72. Bonn: Habelt, 2001.

Claßen, Doppler und Ramminger 2010

Erich Claßen, Thomas Doppler und Britta Ramminger, Hrsg. *Familie – Verwandtschaft – Sozialstrukturen. Sozialarchäologische Forschungen zu neolithischen Befunden*. Fokus Jungsteinzeit – Berichte der AG Neolithikum 1. Kerpen-Loogh: Welt und Erde, 2010.

Curta 2007

Florin Curta. „Some Remarks on Ethnicity in Medieval Archaeology“. *Early Medieval Europe* 15 (2007), 159–185.

Dafinger 1994

Andreas Dafinger. *Gründersippen: Legitimation, Autorität und Prärogative von Aristokratie in traditionellen Gesellschaften*. Mundus Reihe Ethnologie 79. Bonn: Holos, 1994.

Droysen 1977

Johann Gustav Droysen. „Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857)“. In *Historik. Historisch-kritische Ausgabe* 1. Hrsg. von J. G. Droysen. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 1977, 1–393.

Eggers 1950

Hans Jürgen Eggers. „Das Problem der ethnischen Deutung in der Frühgeschichte“. In *Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft. Festschrift Ernst Wable*. Hrsg. von H. Kirchner. Heidelberg: Carl Winter, 1950, 49–59.

Eggers 1986

Hans Jürgen Eggers. *Einführung in die Vorgeschichte*. München und Zürich: Piper, 1986.

Eggert 2001

Manfred K. H. Eggert. *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden*. Tübingen und Basel: Francke, 2001.

Fehr 2001

Hubert Fehr. „Hans Zeiss, Joachim Werner und die archäologischen Forschungen zur Merowingerzeit“. In *Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995*. Hrsg. von H. Steuer. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 29. Berlin und New York: De Gruyter, 2001, 311–415.

Fries, Rambuscek und Schulte-Dornberg 2007

Jana Esther Fries, Ulrike Rambuscek und Gisela Schulte-Dornberg. *Science oder Fiction? Geschlechterrollen in archäologischen Lebensbildern. Frauen – Forschung – Archäologie* 7. Münster u.a.: Waxmann, 2007.

Gauß 2008

Florian Gauß. „Definition und Abgrenzung der kaiserzeitlichen Przeworsk- und Wielbark-Kultur: Ein ‚ethnographisches Bild‘?“ In *Das Reich der Vandalen und seine (Vor-)Geschichten. Österreichische Akademie der Wissenschaften*. Hrsg. von G. M. Berndt und R. Steinacher. Philosophisch-historische Klasse. Denkschriften 366. Forschungen zur Geschichte der Mittelalters 13. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2008, 43–57.

Giesler 1983

Ulrike Giesler. „Zum Stand der Frühmittelalterforschung“. In *Archäologie und Kulturgeschichte. Symposium zu Zielvorstellungen in der deutschen Archäologie*. Hrsg. von H. Härke. Unkel, 1983, 45–52.

Gronenborn 1997

Detlef Gronenborn. *Silexartefakte der ältestbandkeramischen Kultur*. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 37. Bonn: Habelt, 1997.

Gronenborn 2003

Detlef Gronenborn. „Der ‚Jäger/Krieger‘ aus Schwanfeld. Einige Aspekte der politisch-sozialen Geschichte des mitteleuropäischen Altneolithikums“. In *Archäologische Perspektiven. Analysen und Interpretationen im Wandel. Festschrift für Jens Lüning zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von J. Eckert, U. Eisenhauer und A. Zimmermann. Internationale Archäologie Studia honoraria 20. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2003, 35–48.

Hegel 1986

Georg W. F. Hegel. *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. Werke. Bd. 12. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986.

Jauß 1973

Hans Robert Jauß. „Geschichte der Kunst und Historie“. In *Geschichte – Ereignis und Erzählung*. Hrsg. von R. Koselleck und W.-D. Stempel. Poetik und Hermeneutik 5. München: Wilhelm Fink, 1973, 175–209.

Jauß 1982

Hans Robert Jauß. „Der Gebrauch der Fiktion in Formen der Anschauung und Darstellung der Geschichte“. In *Formen der Geschichtsschreibung*. Hrsg. von R. Koselleck, H. Lutz und J. Rüsen. Beiträge zur Historik 4. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1982, 415–451.

Jung 2010

Matthias Jung. „Hofberichterstattung. Zur Wirkmächtigkeit des narrativen Ideals in der Hallstattforschung“. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 51 (2010), 151–172.

Jung 2012

Matthias Jung. „Fürstenbegriff und Narrativität“. In *Interpretierte Eisenzeiten: die erfundenen Kelten. Mythologie eines Begriffes und seine Verwendung in Archäologie, Tourismus und Esoterik. Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 4. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie*. Hrsg. von R. Karl, J. Leskovar und S. Moser. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 31. Linz: Oberösterreichisches Landesmuseum, 2012, 11–21.

Kammler 2011

Henry Kammler. „Wer elders hat, braucht keine Bücher? Wissenskulturelle Transformationen bei den Nuuchahnulth“. In *Transfer und Wiederaaneignung von Wissen*. Hrsg. von C. Carstensen, S. Jauernig, H. Kammler und K.-H. Kohl. Altenstadt: ZKE, 2011, 85–102.

Knipper und Price 2011

Corina Knipper und T. Douglas Price. „Strontium-Isotopenanalysen an den menschlichen Skelettresten aus der ältestbandkeramischen Siedlung Schwanfeld, Ldkr. Schweinfurt, Unterfranken“. In *Schwanfeldstudien zur Ältesten Bandkeramik*. Hrsg. von J. Lüning. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 196. Bonn: Habelt, 2011, 109–117.

Koch 2004

Ursula Koch. „Rezension zu Brather 2004“. *Bonner Jahrbücher* 204 (2004), 463–468.

Kocka und Nipperdey 1979

Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey, Hrsg. *Theorie und Erzählung in der Geschichte*. Beiträge zur Historik 3. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1979, 17–39.

Koloss 1992

Hans-Joachim Koloss. „Kwifon and Fon in Oku. On Kingship in the Cameroon Grasslands“. In *Kings of Africa. Art and Authority in Central Africa*. Hrsg. von E. Beumers und H.-J. Koloss. Berlin: Museum für Völkerkunde, 1992, 33–42.

Koschorke 2012

Albrecht Koschorke. *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2012.

Koselleck und Stempel 1973

Reinhard Koselleck und Wolf-Dieter Stempel, Hrsg. *Geschichte – Ereignis und Erzählung*. Poetik und Hermeneutik 5. München: Wilhlem Fink, 1973.

Leroi-Gourhan 1980

André Leroi-Gourhan. *Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1980.

Leskovar 2005

Jutta Leskovar. „ArchäologInnengarn. Vom Nutzen erzählender und mehrfacher Deutung prähistorischer Evidenz“. In *Interpretierte Eisenzeiten 1. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 1. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie*. Hrsg. von R. Karl und J. Leskovar. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 18. Linz: Oberösterreichisches Landesmuseum, 2005, 131–145.

Letellier 1977

Bernadette Letellier. „Gründungsbeigabe“. In *Lexikon der Ägyptologie*. Bd. 2. Wiesbaden: Harrassowitz, 1977.

Lindig 1970

Wolfgang Lindig. *Geheimbünde und Männerbünde der Prärie- und der Waldlandindianer Nordamerikas. Untersucht am Beispiel der Omaha und Irokesen*. Studien zur Kulturkunde 23. Wiesbaden: Franz Steiner, 1970.

Luhmann 1978

Niklas Luhmann. „Geschichte als Prozeß und die Theorie sozio-kultureller Evolution“. In *Historische Prozesse*. Hrsg. von K.-G. Faber und C. Meier. Beiträge zur Historik 2. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1978, 413–440.

Lüning 1972

Jens Lüning. „Zum Kulturbegriff im Neolithikum“. *Prähistorische Zeitschrift* 47 (1972), 145–173.

Lüning 2005

Jens Lüning. „Bandkeramische Hofplätze und die absolute Chronologie der Bandkeramik“. In *Die Bandkeramik im 21. Jahrhundert. Symposium in der Abtei Brauweiler bei Köln vom 16.9.–19.9.2002. Internationale Archäologie. Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress 7*. Hrsg. von J. Lüning, C. Frirdich und A. Zimmermann. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2005, 49–74.

Lüning 2006

Jens Lüning. „Missionare aus dem Westen bekehren und belehren“. *Archäologie in Deutschland* 3 (2006), 28–31.

Lüning 2011a

Jens Lüning. „Gründergrab und Opfergrab: Zwei Bestattungen in der ältestbandkeramischen Siedlung Schwanfeld, Ldkr. Schweinfurt, Unterfranken“. In *Schwanfeldstudien zur Ältesten Bandkeramik*. Hrsg. von J. Lüning. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 196. Bonn: Habelt, 2011, 7–100.

Lüning 2011b

Jens Lüning, Hrsg. *Schwanfeldstudien zur Ältesten Bandkeramik*. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 196. Bonn: Habelt, 2011.

Mainka-Mehling 2008

Almut Mainka-Mehling. *Lebensbilder. Zur Darstellung des ur- und frühgeschichtlichen Menschen in der Archäologie*. Frühgeschichtliche Studien 1. Remshalden: BAG, 2008.

Müller 2008

Klaus E. Müller. „Der innere Kreis. Oberschichten in präurbanen Gesellschaften“. In *Die Macht der Wenigen. Aristokratische Herrschaftspraxis, Kommunikation und „edler“ Lebensstil in Antike und Früher Neuzeit*. Hrsg. von H. Beck, P. Scholz und U. Walter. Historische Zeitschrift Beiheft 47. München: Oldenbourg, 2008, 15–33.

Plassmann 2006

Alheydis Plassmann. *Origo gentis. Identitäts- und Legitimitätsstiftung in früh- und hochmittelalterlichen Herkunftserzählungen*. Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters 7. Berlin: Akademie Verlag, 2006.

Pollard 2011

A. Mark Pollard. „Isotopes and Impact: A Cautionary Tale“. *Antiquity* 85 (2011), 631–638.

Popper 1969

Karl Popper. „Die Logik der Sozialwissenschaften“. In *Der Positivismustreit in der deutschen Soziologie*. Hrsg. von H. Maus und F. Fürstenberg. Neuwied: Luchterhand, 1969, 103–123.

Popper 1989

Karl Popper. *Logik der Forschung*. 9. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck, 1989.

Ramminger 2011

Britta Ramminger. „Zur wirtschaftlichen Organisation der ältestbandkeramischen Siedlung Schwanfeld, Landkreis Schweinfurt am Beispiel der Felsgesteinsversorgung“. In *Schwanfeldstudien zur Ältesten Bandkeramik*. Hrsg. von J. Lüning. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 196. Bonn: Habelt, 2011, 119–205.

Rescher 1973

Nicholas Rescher. *The Coherence Theory of Truth*. Oxford: Oxford University Press, 1973.

Rieckhoff 2007

Sabine Rieckhoff. „Keltische Vergangenheit: Erzählung, Metapher, Stereotyp. Überlegungen zu einer Methodologie der archäologischen Historiografie“. In *Zweihundvierzig. Festschrift Michael Gebühr. Internationale Archäologie*. Hrsg. von S. Burmeister, H. Derks und J. von Richthofen. *Studia honoraria* 25. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2007, 15–34.

von Rummel 2010

Philipp von Rummel. „Gotisch, barbarisch oder römisch? Methodologische Überlegungen zur ethnischen Interpretation von Kleidung“. In *Archaeology of Identity – Archäologie der Identität. Österreichische Akademie der Wissenschaften*. Hrsg. von W. Pohl und M. Mehofer. Philosophisch-historische Klasse. Denkschriften 406. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 17. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2010, 51–77.

Samida und Eggert 2012

Stefanie Samida und Manfred K. H. Eggert. „Über Interdisziplinarität. Betrachtungen zur Kooperation von Natur- und Kulturwissenschaften in der Archäologie“. *Hephaistos* 29 (2012), 9–20.

Schlesinger 1974

Walter Schlesinger. „Archäologie des Mittelalters in der Sicht des Historikers“. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 2 (1974), 7–31.

Stempel 1973

Wolf-Dieter Stempel. „Erzählung, Beschreibung und der historische Diskurs“. In *Geschichte – Ereignis und Erzählung*. Hrsg. von R. Koselleck und W.-D. Stempel. Poetik und Hermeneutik 5. München: Wilhelm Fink, 1973, 325–346.

Veit 2006

Ulrich Veit. „Der Archäologe als Erzähler“. In *Grundlegungen: Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K.H. Eggert*. Hrsg. von H.-P. Wotzka. Tübingen: Francke, 2006, 201–213.

Wenskus 1961

Reinhard Wenskus. *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes*. Köln und Graz: Böhlau, 1961.

Wenskus 1979

Reinhard Wenskus. „Randbemerkungen zum Verhältnis von Historie und Archäologie, insbesondere mittelalterlicher Geschichte und Mittelalterarchäologie“. In *Geschichtswissenschaft und Archäologie. Untersuchungen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte*. Hrsg. von H. Jankuhn und R. Wenskus. Vorträge und Forschungen 12. Sigmaringen: Thorbecke, 1979, 637–657.

Werner 1979

Joachim Werner. „Einführung“. In *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht*. Hrsg. von J. Werner und E. Ewig. Vorträge und Forschungen 25. Sigmaringen: Thorbecke, 1979, 9–23.

Wotzka 1993

Hans-Peter Wotzka. „Zum traditionellen Kulturbegriff in der prähistorischen Archäologie“. *Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde* 39 (1993), 25–44.

Wotzka 2000

Hans-Peter Wotzka. „Kultur‘ in der deutschsprachigen Urgeschichtsforschung“. In *Kultur – Ein interdisziplinäres Kolloquium zur Begrifflichkeit*. Halle (Saale), 18.–21. Februar 1999. Hrsg. von S. Fröhlich. Halle (Saale): Landesamt für Archäologie, 2000, 55–80.

Zimmermann 2012

Andreas Zimmermann. „Das Hofplatzmodell – Entwicklung, Probleme, Perspektiven“. In *Siedlungsstruktur und Kulturwandel in der Bandkeramik. Beiträge der internationalen Tagung „Neue Fragen zur Bandkeramik oder alles beim Alten?!“* Leipzig, 23.–24. September 2010. Hrsg. von R. Smolnik. Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege Beiheft 25. Dresden: Landesamt für Archäologie Sachsen, 2012, 11–19.

Abbildungsnachweis

1 Nach Lüning 2011a, 13 Abb. 1.

MATTHIAS JUNG

PD Dr. Matthias Jung, Soziologe, Studium der Linguistik, Philosophie, Soziologie sowie Ur- und Frühgeschichte in Frankfurt am Main und Mainz. Forschungsschwerpunkte: Familiensoziologie, Arbeitsmarktforschung, Mediensoziologie, Sozialstrukturen traditionaler Gesellschaften, Sozialarchäologie, Hermeneutik materieller Kultur.

PD Dr. Matthias Jung
Goethe-Universität
Institut für Soziologie
Fachbereich Gesellschaftswissenschaften
Campus Westend PEG-Gebäude
Theodor-W.-Adorno-Platz 6
60629 Frankfurt am Main, Deutschland

Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. III Vor- und Frühgeschichte
Campus Westend IG-Farben-Haus
Norbert-Wollheim-Platz 1
60629 Frankfurt am Main, Deutschland
E-Mail: ma.jung@em.uni-frankfurt.de

HERKUNFT UND URHEIMAT DER VÖLKER

Elke Kaiser

Das Wandern ist des Hirten Lust! Der osteuropäische Steppenraum in der Diskussion um die Ausbreitung der indogermanischen Grundsprache

Zusammenfassung

In dem Artikel nehme ich eine kritische Würdigung der Suche nach einem Zentrum der indoeuropäischen Grundsprache und ihrer Ausbreitung vor, wie sie vor allem in den Altertumswissenschaften erfolgt ist. Ich beschränke mich dabei auf die Interpretationen, in denen die osteuropäische Steppenzone als Ursprungsgebiet identifiziert wurde. Insgesamt lässt sich die Forschungsgeschichte in vier Phasen untergliedern. Die Diskussionen waren zu allen Zeiten von drei Konstanten geprägt: Ausbreitung der Grundsprache durch große Populationsbewegungen, Dominanz der migrierenden Gruppen und einer erhöhten Bereitschaft zum Wandern wegen einer mobilen Lebensweise seitens der Sprecher des Proto-indoeuropäischen. Diese konstant geäußerten Annahmen wurden bislang nur selten hinterfragt, ein Defizit, dem ich in diesem Beitrag entgegen zu treten versuche.

Keywords: Indoeuropäische Grundsprache; Jamnaja-Kultur; Migrationen; mobile Viehzüchter; Nomaden.

In this article, I undertake a critical appraisal of the search (primarily in ancient studies) for a center of Proto-Indo-European and its spread. I limit myself to the interpretations in which the Eastern European steppe has been identified as the area of origin. The historiography can be divided into four phases. The discussions were informed by three constants at all times: the spread of the basic language by large population movements, the dominance of the migrating groups, and an increased disposition for migration because of the mobile lifestyle of the speakers of Proto-Indo-European. These constants have so far been questioned only rarely, a deficit that I seek to address in this article.

Keywords: Proto Indo-European language; Yamnaya culture; migration; mobile cattle breeders; nomads.

Felix Wiedemann, Kerstin P. Hofmann, Hans-Joachim Gehrke (eds.) | Vom Wandern der Völker. Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften | Berlin Studies of the Ancient World 41 (ISBN 978-3-9816751-6-0; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries000000000743-0) | www.edition-topoi.org

1 Einleitung

Die Ausbreitung der indoeuropäischen Grundsprache, in deren Folge sich deren Tochtersprachen ausformten, stellt ein Thema dar, das seit dem 19. Jahrhundert sehr kontrovers diskutiert wurde, zunächst vornehmlich in den Sprachwissenschaften, später unter Hinzuziehung von Erkenntnissen aus den Altertumswissenschaften. Gerade diese Problematik schien lange Zeit besonders geeignet, Fakten aus zwei unterschiedlichen Disziplinen, der Sprachhistorie und der Archäologie, fruchtbar zusammenführen zu können. Die über mehr als ein Jahrhundert andauernde Kontroverse um verschiedene Ursprungsregionen des Indoeuropäischen hingegen zeigt, dass zwar zahlreiche Lösungsansätze vorgeschlagen wurden, der Nachweis oder zumindest validere Argumente für eine der Interpretationen bislang nicht vorgebracht werden konnten.

Eine der Kernregionen, von denen aus die indoeuropäische Grundsprache über einen weiten Raum Verbreitung gefunden haben soll, war und ist der osteuropäische Steppenraum; manchmal wurde auch etwas weiter ausgreifend das gesamte westliche Eurasien dazu gezählt. Das zeigt recht deutlich die Karte von James P. Mallory, die dieser als den „modernen Konsens“ unter den Sprach- und Prähistorikern hinsichtlich der Verortung einer Urheimat der Protoindoeuropäer vorstellte (Abb. 1). Auf dieser Karte sind außerdem andere Gebiete gekennzeichnet, die als eine Kernregion rekonstruiert wurden. Da im Folgenden die historiographische Diskussion für den osteuropäischen Steppenraum und ihn angrenzende Regionen als mögliches Zentrum der indoeuropäischen Grundsprache nachvollzogen wird, bleiben andere Interpretationsansätze weitgehend unberücksichtigt.

Als 1921 die Monographie über die vorgeschichtlichen Denkmäler in Südrussland von Max Ebert erschien, wurde die Suche nach der ‚Urheimat der Indogermanen‘ inzwischen auch in den Altertumswissenschaften verstärkt verfolgt, doch betonte Ebert, dass das Thema zunächst ein linguistisches sei:

Wir können dieser Frage nur vom archäologischen Standpunkt aus gegenüber-treten, obwohl das Indogermanenproblem in erster Linie ein sprachliches Problem ist und mit dem archäologischen Material allein niemals gelöst werden kann. Gestellt ist es zuerst von der Sprachforschung, das möge man sich immer vor Augen halten, und nicht von der Archäologie.¹

Mit diesen Worten umriss er knapp und sachlich die wesentliche Schwierigkeit der gesamten Streitfrage. Die Rekonstruktion der indoeuropäischen Grundsprache, die in ihren Grundzügen auf A. Schleicher zurückgeht,² bildete ein linguistisches Konstrukt.

1 Ebert 1921, 58.

2 Vgl. Mallory 1989, 14–18.

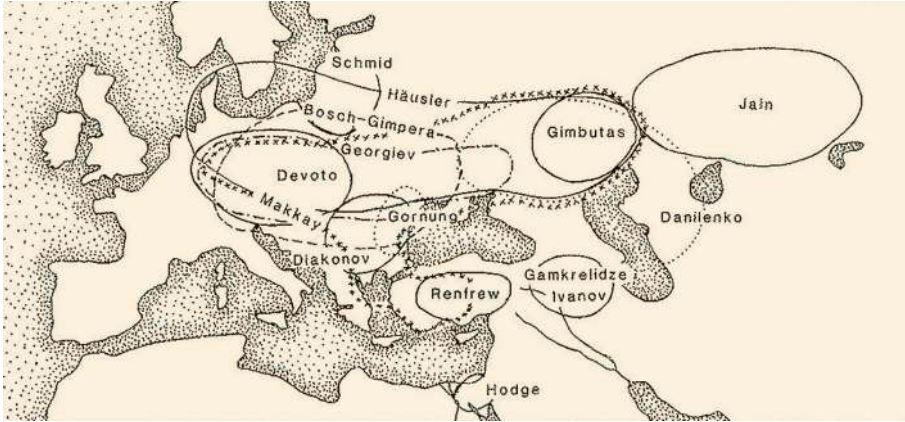


Abb. 1 Graphische Darstellung der verschiedenen Territorien, die in der Forschung des 20. Jahrhunderts als mögliche Herkunftszentren der indoeuropäischen Grundsprache vorgeschlagen wurden.

Wenn eine archäologische Kultur gesucht wurde, die anhand ihres überlieferten Sachgutes mit der Verbreitung des protoindoeuropäischen Vokabulars – zumindest weitgehend – in Einklang gebracht werden konnte, so wurde ein sprachwissenschaftliches Konstrukt mit einem Konstrukt aus den Altertumswissenschaften korreliert. Das mag trivial klingen, scheint aber oft in der Forschungsdiskussion in Vergessenheit geraten zu sein, betrachtet man die Vehemenz, mit der oft Argumente ausgetauscht wurden.

Ebert reichte mit den oben zitierten Sätzen die Problematik wieder an die Sprachforschung zurück und versuchte, so dem Dilemma zu entgehen, das – wie noch zu zeigen ist – die Diskurse um die vermutete Urheimat der Indoeuropäer prägte. Mit dem Korrelieren der Erkenntnisse aus zwei so unterschiedlichen Disziplinen wie der Linguistik und der Vorgeschichtsforschung hatten die Vertreter des einen Fachs oft eine viel zu hohe Erwartung an die mögliche Aussagekraft von Fakten oder auch Quellen bzw. Interpretationen aus der anderen Wissenschaft. Waren sich die Forscher der Begrenztheit der Rekonstruktionen in ihrer eigenen Disziplin durchaus bewusst, zogen sie doch häufig bereitwillig jene Argumente aus dem anderen Fachbereich heran, welche ihre bevorzugte Interpretation stützten, ohne dabei eine kritische Distanz zu bewahren. Salopp gesprochen, fühlt man sich an das Gedicht von Christian F. Gellert über den Blinden und den Lahmen erinnert. Ob es allerdings bei der Verknüpfung von sprach- und altertumswissenschaftlichen Erkenntnissen zu einer derart glücklichen Vereinigung gekommen ist oder noch kommen wird, darf zumindest hinsichtlich der Rekonstruktion einer Kernregion, in der die indoeuropäische Grundsprache zu lokalisieren ist, bezweifelt werden.

Entwickelt wurden vielmehr verschiedene Herkunftsnarrative, die oft im Duktus einer allein möglichen Interpretation vorgetragen wurden; gemäß einer dieser Thesen

wurden die frühen Indoeuropäer aus der osteuropäischen Steppe hergeleitet. In diesem Beitrag wird ein Abriss der Forschungsgeschichte gegeben, die in vier große Zeitschnitte unterteilt werden kann, entsprechend der wesentlichen Argumentationsrichtungen in den Diskussionen: 1. die frühe Forschung bis zum Zweiten Weltkrieg; 2. die daran anschließenden Deutungsansätze bis 1980; 3. das Bemühen um systematischeres Vorgehen und das Schwinden des Interesses an der Thematik in den 1980er und 1990er Jahren; 4. die jüngste Renaissance in der Forschung. Dabei steht vor allem der Diskurs in der westlichen Welt im Vordergrund, doch wird cursorisch auch auf sowjetische bzw. russischsprachige Arbeiten eingegangen. Ein differenzierter Vergleich der Historiographie zur Rekonstruktion des Protoindoeuropäischen seitens Linguisten und Prähistorikern in den westlichen und östlichen Staaten kann an dieser Stelle nicht geleistet werden, stellt aber ein durchaus lohnendes Thema dar.

Narrative vorgeschichtlicher und antiker Migrationen ganzer Bevölkerungsgruppen wurden bei dem Workshop *Vom Wandern der Völker* diskutiert.³ Die Ausbreitung der indoeuropäischen Grundsprache kann nach Auffassung vieler Forscher nur durch eine oder mehrere Wanderungsbewegungen erfolgt sein, an der größere Teile der Bevölkerung beteiligt waren. Insofern bildete die Diffusion einer Sprache durch Migrationen von Populationsgruppen einen der konstanten Parameter in der Diskussion um das Protoindoeuropäische und das Entstehen der Tochtersprachen. Ein weiterer Parameter stellte gleichsam auch eine Prämisse für die Identifizierung einer archäologischen Kultur als der Einheit dar, die mit der protoindoeuropäischen Sprachgruppe gleichzusetzen ist. Es wurde oft unhinterfragt davon ausgegangen, dass die zuwandernde Bevölkerung den im Einwanderungsgebiet Ansässigen überlegen war. Deshalb wurde die Sprache der Immigranten von den lokalen Gemeinschaften übernommen. Diese implizite Vorstellung einer Überlegenheit und zielgerichteten Wanderung galten für die meisten der Versuche, die indoeuropäische Grundsprache regional zu verorten. Spezifisch für die Idee, die Kernregion sei in Osteuropa zu suchen, war die sog. Nomadenhypothese, bei der von einer mobilen Lebensweise von Viehzüchtern in der Steppenzone ausgegangen wurde.

Die folgende Erörterung dieser drei Konstanten in der Diskussion wird zeigen, dass sie häufig genug in einem Zirkelschluss sowohl als Voraussetzung als auch als bestätigendes Argument für die Korrelation der Grundsprache mit bestimmten archäologischen Kulturen im osteuropäischen Steppengebiet verwendet wurden und werden. Diese drei sich permanent in der Argumentationsführung wiederholenden Parameter spielten wohl – und das sei hier als These formuliert – eine wichtige Rolle, weshalb die Erzählung einer Auswanderung mobiler Hirten aus dem Steppengebiet (anfangs wurde

3 An dieser Stelle möchte ich herzlich allen an der Organisation dieses Workshops Beteiligten, insbesondere Felix Wiedemann, für die Einladung danken,

eines der Wanderungsnarrative zu den Indoeuropäern in diesem Zusammenhang vorzustellen.

manchmal auch eine umgekehrte Richtung vertreten) in andere Großräume in der Vorgeschichte sich so lange gehalten hat und sowohl von Linguisten als auch von Archäologen immer wieder neu erörtert wurde. Dieses Narrativ hat keineswegs an Aktualität verloren, wie der Blick in jüngst erschienene Literatur zeigen wird.

2 Vorbemerkung zu den linguistischen und archäologischen Grundlagen

Die indoeuropäische⁴ Grundsprache ist das Ergebnis sprachwissenschaftlicher Rekonstruktionen. Bereits im 16. Jahrhundert wurden ihre zahlreichen Tochtersprachen einer Sprachfamilie zugeordnet.⁵ Im 19. Jahrhundert wurden dann verstärkt Anstrengungen unternommen, das Vokabular eines vermuteten gemeinsamen Vorfahren dieser Sprachgruppe nachzuvollziehen.⁶ August Schleicher entwarf das Modell eines Stammbaums der indoeuropäischen Sprachfamilie, der von einer einzigen Grundsprache ausgeht. In der Folge hat es zahlreiche Revisionen, Ergänzungen usw. des Protoindoeuropäischen und seiner Rekonstruktionen gegeben, deren historiographische Erörterung jedoch Sprachwissenschaftlern vorbehalten bleibt. Für die Rekonstruktion nutzte man das Verfahren der linguistischen Paläontologie.⁷

Es erschien nur folgerichtig zu vermuten, dass die Grundsprache, die in schriftlosen Zeiten existiert haben soll, auch tatsächlich gesprochen wurde.⁸ Damit war die Idee einer urindoeuropäischen Sprache entstanden, die viele Forscher gemäß einer ethnischen Deutung im 19. sowie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit einem Volks-

4 Es wird hier ausschließlich der Terminus indoeuropäisch geführt, andere Begrifflichkeiten wie ‚indogermanisch‘ usw. werden nur bei Paraphrasierungen verwendet und dann in Anführungsstrichen gesetzt.

5 Römer 1985, 49; Olender 1995, 14.

6 Zur Forschungsgeschichte der ‚indogermanischen‘ Sprache vgl. Römer 1985, 49–61; Olender 1995, 17–19; Mallory 1989, 9–21.

7 Schrader 1890, 1–67. Interessanterweise verglich er die Methodik der linguistischen Paläontologie mit dem Vorgehen in den Altertumswissenschaften: „Wie der Archäologe mit Hacke und Spaten in die Tiefe der Erde hinabsteigt, um in Knochen, Splittern, Steinen die Spuren der Vergangenheit zu enthüllen, so hat der Sprachforscher den Versuch gemacht, aus den Trümmern der Wörter, welche

aus ungemessener Zeiten Ferne an das Gestade der Überlieferung gerettet worden sind, das Bild der Urzeit wiederherzustellen. Es geht mit einem Worte um linguistische Paläontologie“ (Schrader 1890, V). Hiermit beschreibt Schrader eine methodische Nähe zwischen der Linguistik und der Vorgeschichtsforschung, die vermutlich eine erfolgreiche Zusammenarbeit beider Fächer suggerieren soll.

8 Es gab allerdings auch Zweifel von Linguisten an der Existenz einer Grundsprache, vgl. Trubetzkoy 1968 [1939]; Hutton (Hutton 2013, 89–90) bzw. an der Möglichkeit ihrer verlässlichen Rekonstruktion; zusammenfassend dazu Römer (Römer 1985, 55–57). Hier findet sich auch der Satz, der den stark spekulativen Charakter dieser Forschungsproblematik klar vor Augen führt: „Die Hypothese Ursprache ist heillos mit der Hypothese Urvolk verknüpft.“

stamm gleichsetzten.⁹ Daraus entwickelte sich die ‚Indogermanenfrage‘ als Forschungsproblem.¹⁰

Für die Lokalisierung einer Region, in der die Grundsprache gesprochen wurde, wurden im Wesentlichen zwei Ansätze verwendet. Beim lexikalisch-geographischen Verfahren wurden die Kognate aus den semantischen Bereichen Flora und Fauna mit der natürlichen Verbreitung bestimmter Pflanzen und Tiere verglichen.¹¹ Während sich hierdurch vor allem Gebiete ausschließen lassen, in denen protoindoeuropäische Bezeichnungen für einzelne Spezies aufgrund ihres Fehlens sehr wahrscheinlich nicht entstanden sind, wurde mit dem lexikalisch-archäologischen Ansatz eine zeitliche Tiefe für die rekonstruierten Vokabeln ermittelt.¹² Dabei wurde das älteste Auftreten bestimmter Objekte, für die Termini in der indoeuropäischen Grundsprache erschlossen wurden, lokalisiert, um so für zumeist grobe Zeitansätze zu gelangen, während derer solche Artefakte bereits vorhanden waren.

Es werden im Folgenden häufiger archäologische Kulturbezeichnungen verwendet, von denen die für diese Studie grundlegenden an dieser Stelle kurz eingeführt werden, um einen leichteren Zugang zu ermöglichen. Die kulturhistorischen Vorgänge, die in Osteuropa bei der Suche nach einem Ursprungsgebiet des Protoindoeuropäischen immer wieder als aussagekräftig gewertet werden, sind anhand moderner absoluter Datierungen zwischen 4500 und 2500 v. Chr. zu setzen.¹³ Im 4. Jt. v. Chr. bildeten sich in weiten Teilen Alteuropas Kulturerscheinungen heraus, die über weite Räume verbreitet sind. Sie zeichnen sich durch eine vergleichbare Sachkultur aus, hinzukommen können noch ähnliche Bestattungssitten. Während des 3. Jts. v. Chr. war in der west- und mittlerrussischen Waldzone, im östlichen Ostseeraum, im südlichen Nordeuropa und im östlichen Mitteleuropa einschließlich Mittel- und Süddeutschlands die Kultur mit Schnurkeramik verbreitet (Abb. 2). Neben der Ziertechnik, die die Kulturbezeichnung begründete, waren bestimmte Gefäßformen und Ornamentmuster charakteristisch. In vielen Gebieten waren außerdem noch in den Gräbern, die die archäologische Hauptquelle bilden, charakteristische Steinäxte zu verzeichnen. Eine relativ homogene, geschlechtsdifferenzierte Bestattungssitte bildete ein weiteres Kennzeichen der Kultur mit Schnurkeramik. Basierend auf relativchronologischen Überlegungen wurde die Kultur mit Schnurkeramik lange Zeit in die ersten Jahrhunderte des 2. vorchristlichen Jts. datiert. Heute ist sie aufgrund großer Serien an naturwissenschaftlichen Daten von 2900 bis 2200 v. Chr. anzusetzen, in manchen Gebieten sind auch einige ältere und jüngere Fundkomplexe zu verzeichnen.¹⁴

9 Römer 1985, 62.

10 Scherer 1968, VIII.

11 Mallory 1997, 294–295.

12 Mallory 1989, 158–164.

13 Mallory 1997, 299.

14 Furholt 2003, 133–143.

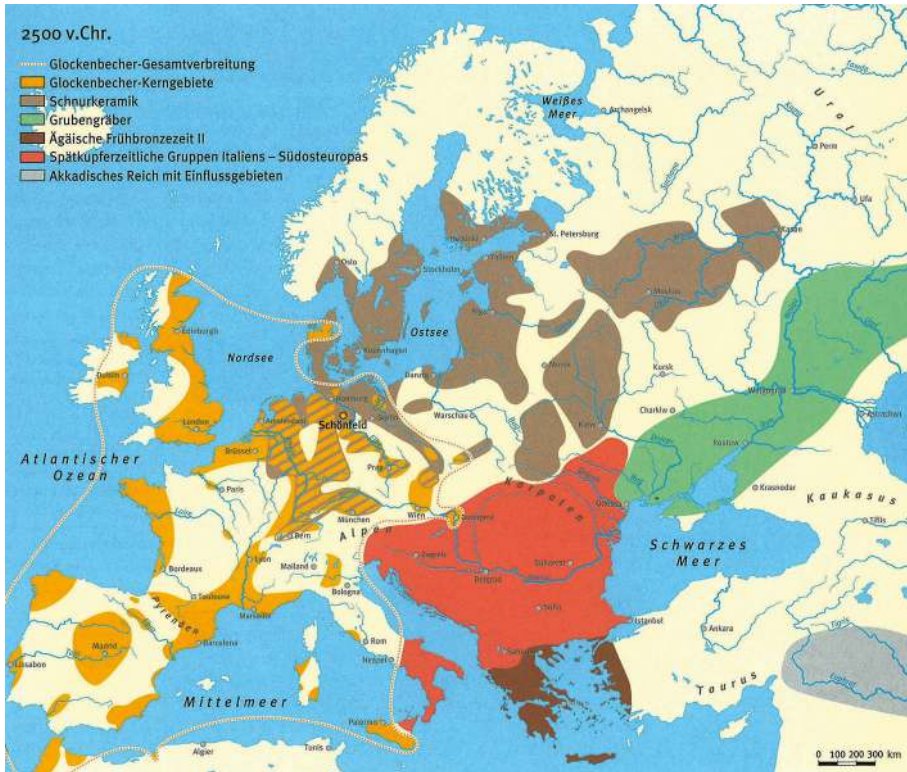


Abb. 2 Großräumig verbreitete archäologische Kulturen im 3. Jt. v. Chr.

Südöstlich schloss sich in der Waldsteppen- und Steppenzone zwischen dem äußeren Karpatenbogen im Westen und dem Fluss Ural im Osten die Jamnaja-Kultur an (Abb. 2). Sie wurde aufgrund der typischen Grabkonstruktion benannt. Rechteckige bis ovale Gruben wurden zum Teil in recht große Tiefen in Grabhügeln angelegt. Das russische Wort ‚Jama‘ bedeutet ‚Grube‘, entsprechend handelt es sich bei den ebenfalls gebräuchlichen Termini Grubengrabkultur bzw. *Pit-grave Culture* um wörtliche Übersetzungen. Die häufige und intensive Verwendung von Ocker in diesen Gräbern führte insbesondere in der frühen Forschung auch zu dem Terminus Ockergrabkultur, der allerdings heute nicht mehr verwendet wird.¹⁵ Ein weiteres, die Gräber verbindendes Merkmal war die Bettung der Toten mit angewinkelten Beinen (Hockposition). Auch für die Jamnaja-Kultur liegen zahlreiche ¹⁴C-Datierungen vor, die ihre Existenz zwischen 3100 und 2500/2400 v. Chr. belegen.¹⁶ Damit war sie über mehrere Jahrhunderte zeitgleich mit der Kultur mit Schnurkeramik.

15 Kaiser 2013.

16 Nikolova und Kaiser 2009.

3 Der osteuropäische Steppenraum als Ursprungsregion der indoeuropäischen Grundsprache

3.1 Phase 1: Die Forschungsdebatte in den Altertumswissenschaften während des späten 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Die ‚Indogermanenfrage‘ fand erst allmählich Eingang in die Altertumswissenschaften. Die Verbreitungsgebiete verschiedener archäologischer Kulturen wurden als ursprüngliches Zentrum des Protoindoeuropäischen vermutet. Marc Andresen zufolge bildete ein erstarkendes Nationalgefühl in Deutschland während des 19. Jahrhunderts den ideengeschichtlichen Hintergrund, sich dem Thema unter dem Aspekt, nach einer ‚Urheimat der Deutschen‘ zu suchen, zuzuwenden. Allerdings, so betont Andresen, dominierte die ‚Indogermanenfrage‘ bis 1900 keineswegs die altertumswissenschaftliche Forschung.¹⁷

Bei der Suche nach einem geographischen und kulturhistorischen Zentrum, in dem die indoeuropäische Grundsprache gesprochen wurde, stand der eurasische Steppenraum nicht sofort im Blickpunkt des Interesses. Zunächst wurde Asien in Betracht gezogen¹⁸ und in Europa die frühneolithische Linienbandkeramik oder die endneolithische Kultur mit Schnurkeramik.¹⁹ Im Jahr 1890 führte Otto Schrader zwar nicht als erster,²⁰ doch mit einer umfassenden Argumentation die südrussische Steppe im Wolgaraum in die Diskussion ein. Er selbst betonte zwar, dass „die Lösung dieses ganzen Problems kaum jemals über die Aufstellung einer mehr oder minder glaublichen Hypothese hinauskommen wird“,²¹ doch war er von der Stimmigkeit seiner Argumente überzeugt und trug sie mit entsprechender Überzeugung vor. Schrader rekonstruierte gemäß der linguistischen Paläontologie Wortfelder aus verschiedenen Bereichen des Lebens und setzte sie in Beziehung zu den damaligen Erkenntnissen der Vorgeschichtsforschung. Er unterschied einen westlichen Indogermanenzweig, dessen Existenz sich materiell in den Schweizer Seeufersiedlungen nachvollziehen ließe, und einen östlichen Zweig, den er im heutigen Iran lokalisierte.²² Bevor die beiden Zweige sich trennten, müsste es ein Volk mit einer gemeinsamen Sprache gegeben haben, das entlang der Wolga gesiedelt hätte. Um diese Interpretation zu stützen, führte er anschließend die Übereinstimmungen von archäologischen Zeugnissen und rekonstruierten Wortfeldern auf.²³

Hermann Hirt argumentierte aus linguistischer Sicht sehr umsichtig gegen die Schlussfolgerungen Schraders und favorisierte (unter anderem wegen der für das Indogermanische rekonstruierten Bezeichnungen für Fichte, Eiche, Erle, Esche) eine Lokali-

17 Andresen 2004, 92–93.

18 Vgl. Hirt 1968 [1892], 3–9.

19 Vgl. Schulz 1968 [1935], 146–147.

20 Römer 1985, 70 verweist auf frühere Vorschläge, denen gemäß Südrussland die Heimat der Indoeuropäer gewesen sein müsste und die aus der

Idee geboren wurden, eine Region in Europa und nicht in Asien wäre als ursprüngliches Zentrum anzunehmen.

21 Schrader 1890, X.

22 Schrader 1890, 531–532, 628–631.

23 Schrader 1890, 633–640.

sierung der Sprache in europäischen Naturräumen mit gemäßigttem Klima.²⁴ Anhand seiner Erörterung wird aber auch deutlich, wie schwierig die Entscheidung für das frühe Aufkommen mancher Begriffe ist. Während Schrader für das Wortfeld um Ackerbau konstatierte, es träte zu selten im rekonstruierten Protoindoeuropäischen auf und wäre erst im westlichen Indogermanenzweig sicher zu fassen, sah Hirt dieses durch Termini wie pflügen, Egge, Ähre usw. als ausreichend belegt an.²⁵ Damit wird meines Erachtens eines der wesentlichen Probleme dieser Korrelationen deutlich, denn es ist kaum eine Quantifizierung in der sprachhistorischen Forschung möglich, es kann im Grunde nur ein Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein bestimmter Wortfelder erschlossen werden.

Der altertumswissenschaftlichen Literatur aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ist das gestiegene Interesse an der ‚Indogermanenfrage‘ zu entnehmen. In den Stichwortindices der Monographien dieser Zeit, in denen die Vorgeschichte größerer Kulturräume abgehandelt wurde, finden sich fast immer mehrere Einträge zu ‚Indogermanen‘.²⁶ Ihre Verfasser waren Prähistoriker, die aber auch Befunde aus der Linguistik und der physischen Anthropologie heranzogen, um diese Problematik zu diskutieren. Nicht wenige von ihnen sahen die Kultur mit Schnurkeramik mit ihrem Verbreitungsgebiet in Nord- und Zentraleuropa als geeigneten Kandidaten für die Lokalisierung des protoindoeuropäischen Sprachzentrums an. Ein wichtiger Vertreter war sicherlich Carl Schuchhardt, der die regionale Gruppe in Thüringen der Kultur mit Schnurkeramik als wichtigen „Keimträger des Indogermanentums“ beschrieb, die sich durch die Migration ihrer Bevölkerungsgruppen sehr weit ausgebreitet hätten.²⁷ Von linguistischer Seite war für die Altertumswissenschaftler, die dieser Sichtweise anhängen, sicherlich Hirt mit seinen Ausführungen prägend gewesen. Ohne ihn explizit zu zitieren, bezog sich beispielsweise Hans Hahne auf Hirts Korrelation von Pflanzen- und Tierbegriffen mit landschaftlichen und klimatischen Bedingungen, wie sie nur in Mittel- und Nord-europa vorlägen.²⁸ Diese entsprächen wiederum dem Verbreitungsgebiet der Kultur mit Schnurkeramik.

Mit dem Jahrhundertwechsel erfolgte durch die Forschungen Gustaf Kossinns ein epistemologischer Bruch in der Vorgeschichtsforschung, den Andresen folgendermaßen beschreibt:²⁹ Unter einer von Rudolf Virchow geprägten Methodologie wären zunächst das archäologische und anthropologische Material an sich betrachtet, und erst in einem weiteren Schritt historische und andere Quellen hinzugezogen worden, um zu einer ethnischen Deutung der Befunde zu gelangen. Diese Interpretation benützte man dann, um die untersuchten Denkmäler einer bestimmten Kulturprovinz zuzuordnen.

24 Hirt 1968 [1892], 9–24.

25 Hirt 1968 [1892], 10.

26 Zum Beispiel Hahne 1910; Schwantes 1913; Wahle 1924.

27 Schuchhardt 1926, 282; Schuchhardt 1934, 68–73.

28 Hahne 1910, 55.

29 Andresen 2004, 93, 106–107.

Mit Kossinnas heuristischer Gleichsetzung von Kultur, Sprache und Volk wäre eine neue Art der Kulturgeschichtsschreibung eingeführt worden, bei der Kulturwandel lediglich durch einen einzigen Prozess hervorgerufen wird, die Migration.

Die sich verändernde Vorgehensweise bei der Deutung archäologischer Befunde, das gestiegene Interesse an der ‚Indogermanenfrage‘; auch die Bereitwilligkeit, weiträumige Wanderungsbewegungen mit nachhaltigen Auswirkungen zu rekonstruieren, diese Merkmale kennzeichneten die Literatur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Somit ist Andresen nur zuzustimmen, dass viele deutsche Prähistoriker dem von Kossinna eingeschlagenen Weg folgten. Die vermuteten Wanderungsbewegungen sollten demgemäß die wesentliche Ursache für Kulturwandel bilden. Damit ging auch die Vorstellung einher, dass die Zuwanderer nur deshalb so wirkmächtig waren, weil sie den in den neu erschlossenen Gebieten Ansässigen überlegen waren. Ganz im Duktus der völkisch-nationalistischen Ideologie formulierte Walther Schulz: „Beide Kulturen, sowohl die nordische wie auch die schnurkeramische, waren Herrenkulturen, die sich durch Eroberungszüge ausbreiteten“.³⁰

Aber bereits vor der Machtübernahme wurden in der deutschen Vorgeschichtsforschung Vorstellungen deutlich, die von der Überlegenheit der Protoindoeuropäer ausgingen. Schuchhardt wandte sich gegen die Vermutung, in Südrussland könnte das Gebiet gelegen haben, in dem die indoeuropäische Grundsprache gesprochen wurde, indem er dieser Region eine eigenständige kulturhistorische Existenz rundweg absprach.³¹ Das südrussische Steppengebiet wäre lange Zeit lediglich ein Durchzugsraum gewesen. Ebert formulierte diesen Gedanken nur unwesentlich zurückhaltender: Der Ockergrabkultur in den osteuropäischen Steppen fehlten die ‚alteuropäischen‘ Merkmale in der Sachkultur, außerdem verschwände diese archäologische Kultur spurlos in der Steppe, ohne an einer weiteren historischen Entwicklung teilzuhaben.³²

Die Ausführungen der einzelnen Wissenschaftler hatten in dieser Zeit einen recht apodiktischen Charakter. Ebert, der sehr kenntnisreich die vorgeschichtlichen Funde im Süden Russlands bzw. dem heutigen Staatsgebiet der Ukraine vorstellte, wandte sich gegen die Theorien, die hier die Heimat der Protoindoeuropäer suchten, mit der Aussage: „Osten scheidet aus“.³³ Schuchhardt betonte im Vorwort zur dritten Auflage seines Buches *Alteuropa* seine These, „[...] daß durch die Einwanderung der Thüringer mit Schnurkeramik und Einzelgräbern der Norden indogermanisiert worden“ sei, hätte „weit Anklang gefunden“.³⁴ Die Begründung erfolgte rein archäologisch, was Schuchhardt selbst hervorhob, doch war sie nicht mehr als eine Aufzählung verschiedener archäologischer Fundkomplexe, anhand der nur vermeintliche Einwanderungen und

30 Schulz 1968 [1935], 147.

31 Schuchhardt 1926, 284.

32 Ebert 1921, 59.

33 Ebert 1921, 58.

34 Schuchhardt 1944, IX.

damit verbundene Akkulturationsprozesse illustriert wurden.³⁵ Eine induktive Verfahrensweise vorspiegelnd, interpretierte Schuchhardt die präsentierten vorgeschichtlichen Denkmäler entsprechend seiner bereits bestehenden Überzeugung.

Von den Vertretern, die die indoeuropäische Grundsprache mit der archäologischen Kultur der Schnurkeramik zu korrelieren suchten, wurden auch weitere Expansionsbewegungen vermutet, die unter anderem bis in das osteuropäische Steppengebiet gereicht haben sollen.³⁶ Vere Gordon Childe drehte dann die Richtung um und spielte mit dem Gedanken, die für die Ockergrabkultur typischen Merkmale, wie die Beigabe von steinernen Streitäxten und das Anlegen von Grabhügeln, wären originär im Steppenraum vorhanden gewesen und erst durch eine Auswanderung nach Nordwesten in das nord-europäische Tiefland gebracht worden, wo sich dann die Kultur mit Schnurkeramik unter dem neuen Bevölkerungszustrom formiert hätte.³⁷ Später distanzierte sich Childe von solchen Überlegungen, da die bei der Diskussion zur Verfügung stehenden archäologischen Zeugnisse zu wenig aussagekräftig wären, um mit ihnen auf so komplexe kulturelle Veränderungen rückschließen zu können.³⁸

In Deutschland trat Ernst Wahle, obwohl selbst durchaus deutschnational gesonnen, der vorherrschenden Forschungsmeinung bezüglich der Ausbreitung der ‚Indogermanen‘ entgegen.³⁹ Nachdem er selbst zunächst noch unschlüssig bezüglich einer Aufklärung der ‚Indogermanenfrage‘ war,⁴⁰ lokalisierte er ihre Heimat im ‚Osten‘. Seine Argumente lesen sich kaum weniger apodiktisch als die seiner wissenschaftlichen Kontrahenten:

Die Indogermanen kommen von Osten. Hier ist genügend Raum vorhanden für ihre Entwicklung zu einem geschlossenen Volk und für die Herausbildung derjenigen Besonderheiten, welche ihnen die Überlegenheit über die sesshaften Bauernvölker geben.⁴¹

Die Protoindoeuropäer seien insbesondere Viehzüchter gewesen, die Verteidigung der Herden hätte aus den Jungen kriegerische Männer gemacht. Zusammen mit der Domestizierung des Pferdes und seiner Nutzung als Reit- und Zugtier hätte sich ihre Dominanz noch weiter entwickelt, der vom Pferd gezogenen Streitwagen wäre bei ihren Expansionen eingesetzt worden.⁴²

Es war nicht das erste Mal, dass bei der ‚Indogermanenfrage‘ auch die Wirtschafts- und Lebensweise der Viehzüchter, die ebenfalls kennzeichnend für die Sprecher des

35 Vgl. Schuchhardt 1934, 68–73.

36 Schuchhardt 1944, 164.

37 Childe 1926, 188–200.

38 Childe 1950, 141.

39 Wahle 1932, 66–70.

40 Wahle 1924, 58–60.

41 Wahle 1932, 68.

42 Wahle 1932, 68–69; Wahle 1968 [1954], 351–354.

Protoindoeuropäischen gewesen sein soll, als Argument herangezogen wurde.⁴³ Doch meinem Wissen nach war es Wahle, der von altertumswissenschaftlicher Seite erstmals alle drei Parameter in ein Gesamtkonstrukt zusammenführte, so dass sich dieses in der Diskussion um die Lokalisierung der indoeuropäischen Grundsprache in Osteuropa als prägend durchgesetzt hat. Ihre angeblich mobile und gefahrvollere Subsistenz hätte die Viehzüchter aggressiver werden lassen, was wiederum ein invasorisches Vordringen in andere Gebiete wenn nicht gefördert, so doch zumindest erleichtert hätte. Einher ging damit eine quasi natürliche Überlegenheit der viehzüchtenden Gemeinschaften aus dem Steppenraum. Damit war der Weg bereitet für die Arbeiten von Marija Gimbutas, die die Diskussion ab den 1960er Jahren prägen sollte.

Die lange erste Etappe in der Historiographie um die Lokalisierung des Protoindoeuropäischen lässt sich also wie folgt zusammenfassen: Die ersten Diskurse waren zunächst auf die Sprachwissenschaft beschränkt. Erst allmählich fand die Thematik Eingang in die Altertumswissenschaften. Bereits im späten 19. Jahrhundert wurde auch Osteuropa als ein möglicher Lösungsvorschlag diskutiert. Nicht zuletzt wegen zunehmender nationaler Gesinnung wurde diese Alternative zum Teil vehement abgelehnt. Gerade in der deutschsprachigen Forschung wurde der Ursprung der Indoeuropäer vor allem in der Kultur mit Schnurkeramik und ihrem Verbreitungsraum gesehen. Die Argumentation erfolgte zwar unter Heranziehung verschiedener archäologischer Fundkomplexe, deren Korrelation mit sprachhistorischen Erkenntnissen bezog sich jedoch oft auf wenige rekonstruierte Vokabeln und wirkte insgesamt eher intuitiv als wissenschaftlich begründet. Auch die Vertreter anderer Interpretationsansätze bezüglich der ‚Indogermanenfrage‘ blieben oft eher im Allgemeinen. Childe hatte dies im Verlauf der Kontroverse erkannt und sich daher auch konsequenterweise von einer archäologischen Lösung dieser Problematik zurückgezogen.

3.2 Phase 2: Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1980 und das Konzept der ‚Kurgankultur‘

Marija Gimbutas entwickelte ein Modell, demzufolge die Verbreitung technologischer und kultureller Neuerungen zu bestimmten Zeiten vor allem durch Migrationen erfolgt wären.⁴⁴ Sie zeigte sich überzeugt, dass sich die Sprecher des Protoindoeuropäischen mit den Trägern bestimmter archäologischer Großgruppen identifizieren und die Ausbreitung der Grundsprache sowie ihre Aufteilung in verschiedene Sprachzweige über die vorgeschichtlichen Zeiten hinweg verfolgen ließen. Als gebürtige Litauerin hatte

43 Tatsächlich diskutierte man bereits in den frühen Tagen der Forschungen bei den Überlegungen zum ‚Kulturniveau‘ der Protoindoeuropäer die Frage, ob

letztere Ackerbauern oder Viehhirten gewesen seien, kontrovers (Römer 1985, 75–76).
44 Gimbutas 1956.

sie noch an den Universitäten Vilnius und Kaunas studiert und konnte neben mehreren anderen Sprachen auch Russisch, war somit mit der russisch-sowjetischen Fachliteratur vertraut. In ihrer Monographie von 1956 über die Vorgeschichte Osteuropas konzipierte sie die ‚Kurgankultur‘, auf die sie maßgeblich die von ihr beschworene Indoeuropäisierung Alteuropas zurückzuführen.⁴⁵ Zunächst konzentrierte sie sich auf eine Periodisierung und absolute Datierung der ‚Kurgankultur‘, die gemäß damaligem Forschungsstand nur auf konventionellen, nicht auf naturwissenschaftlichen Daten basierte.

Doch bereits in den darauf folgenden Jahren entwarf sie ein immer konkreter werdendes Bild der Entwicklung der ‚Kurgankultur‘ und ihres vermeintlich weiträumigen Einflusses (Abb. 3).⁴⁶ Die Bezeichnung für diese Kultur leitete sich von dem Wort ‚kurgan‘ für Grabhügel aus der russischen Sprache ab. Die Anfänge dieser Kultur lägen im Gebiet zwischen der unteren Wolga im Westen bis nach Südsibirien und großen Teilen Kasachstans bis zum Fluss Jenisej im Osten.⁴⁷ Um 2500 v. Chr.⁴⁸ sei eine Ausbreitung in den nordpontischen Steppenraum und in den Nordkaukasus erfolgt. Hier habe sich die ‚Kurgankultur‘ zu einem dominanten Phänomen entwickelt. Von den genannten Gebieten aus habe eine weitere Ausbreitung stattgefunden, von dem Steppengebiet auf den Balkan und in das Karpatenbecken (Abb. 3). Ihr Vordringen habe jeweils weitere Expansionen zur Folge gehabt und außerdem zum Abbruch der lokalen Kulturentwicklung in den neu erschlossenen Gebieten geführt. Die frühe Bronzezeit – gemäß dem damaligen Forschungsstand in die Mitte des 2. Jts. v. Chr. datiert – zwischen dem Uralgebirge, dem Kaukasus und den Alpen habe eine völlig neue kulturhistorische Konstellation dargestellt, die Gimbutas als Folge der tiefgreifenden Umwälzungen durch die Einwanderungen seitens der Populationen der ‚Kurgankultur‘ interpretierte (Abb. 3).⁴⁹

Am Ende ihrer Interpretationen zog Gimbutas mehrere Schlussfolgerungen, von denen einige hier von besonderem Interesse sind: Die archäologischen Funde ständen der zuvor häufig vertretenen Annahme entgegen, die Kernregion der indoeuropäischen Grundsprache sei in Europa zu vermuten.⁵⁰ Stattdessen habe die Ausbreitung des Protoindoeuropäischen von der unteren Wolga und der Region östlich der Kaspisee invasionsartig stattgefunden. Ihre Folgen wären archäologisch anhand von Zerstörungshorizonten in anatolischen und ägäischen Tellsiedlungen festzustellen sowie anhand des Niedergangs ganzer Kulturgruppen in den Gebieten, die die Expansionen erreicht

45 Gimbutas 1956, 70–98.

46 Gimbutas 1961; Gimbutas 1968 [1963].

47 Gimbutas 1968 [1963], 545.

48 Gimbutas verwendete zunächst entsprechend dem Stand der Forschung unkalibrierte ¹⁴C-Daten, die zu junge Altersangaben in dem hier relevanten Zeitraum ergaben.

49 Gimbutas 1968 [1963], 561–563.

50 Gimbutas 1968 [1963], 567–568. Diese These war damit nicht widerlegt und wurde auch weiterhin noch in verschiedenen Spielarten vertreten, wie an einem Beispiel aus der jüngsten Forschungsgeschichte am Ende meines Beitrags gezeigt wird. Der 1963 von Gimbutas verfasste Aufsatz bildete im Kern auch eine Rezension eines Buchs von P. Bosch-Gimpera von 1961, dessen Erkenntnissen sie ihre Ansicht gegenüberstellte (Gimbutas 1968 [1963], 538 Anm.).

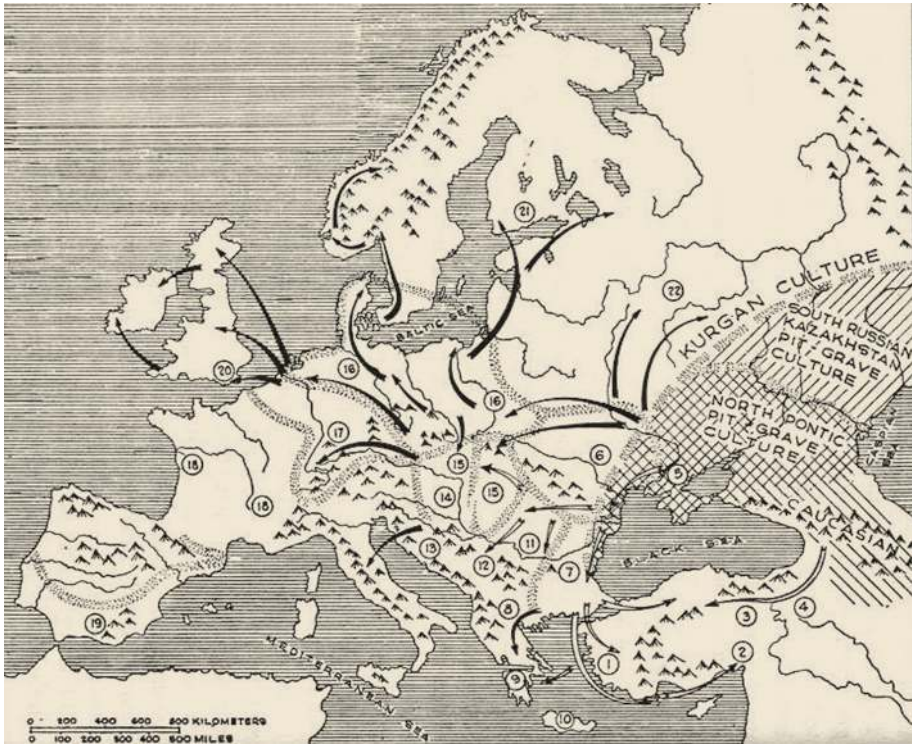


Abb. 3 Die Ausbreitung der ‚Kurgankultur‘. Signaturen: gepunktete Streifen: ungefähre Grenzen der lokalen Kulturen vor dem Eindringen der ‚Kurgankultur‘; offene Pfeile: Migrationsbewegungen um 2400–2200 v. Chr.; schwarze Pfeile: Migrationsbewegungen um 2000 v. Chr. oder früher.

hätten. Die ‚Kurgankultur‘ würde durch sehr einheitliche, weitverbreitete Kennzeichen auffallen, die sie folgendermaßen beschrieb:

Archäologische Funde und die frühesten Schriftzeugnisse zeigen, daß diese Völker von mächtigen Königen und einem Adelsrat regiert wurden. Sie besaßen Ochsenwagen. Das Pferd ist seit den frühesten Perioden der Kurgan-Kultur bezeugt, [...], ebenso wie Schaf und Rind. Das soziale und wirtschaftliche System bot unbegrenzte Möglichkeiten zu Einfällen und Eroberungen.⁵¹

Der zuerst zitierte Satz suggerierte eine gewisse empirische Grundlage, auf der Gimbutas’ Interpretationen beruhten. Doch tatsächlich blieb sie hinsichtlich der Quellengrundlage immer recht vage, schrieb für eine einzelne Siedlung, dass hier das gerittene

51 Gimbutas 1968 [1963], 567.

Pferd belegt wäre, oder führte einzelne Gräber auf, in denen Scheibenräder und andere Wagenteile gefunden wurden. Verschiedene Zeugnisse aus den unterschiedlichen Kulturräumen würden auf ein abruptes Ende der bislang dort gelegenen Fundplätze, z. B. Tellsiedlungen, hinweisen. Gleichzeitig würden Kennzeichen auftreten, die sie als charakteristisch für die ‚Kurgankultur‘ bezeichnete. Immer wieder betonte sie die Aggression, mit der die sog. Indoeuropäisierung vonstatten gegangen sei.

Gimbutas erweiterte und konkretisierte ihr Modell, das sie in eine vierstufige Abfolge mit drei ‚Wellen‘ der Expansion gliederte.⁵² Die Existenz der ‚Kurgankultur‘ könnte unter Hinzuziehung kalibrierter ¹⁴C-Datierungen auf rund anderthalb Jahrtausende geschätzt werden. Die ersten zwei Phasen der ‚Kurgankultur‘ stünden in ungebrochener Kontinuität. In der frühesten habe um 4400/4300 v. Chr. die erste Invasion von den Steppen nördlich des Schwarzen Meeres aus in den Karpaten-Balkan-Raum gefunden. Die Auswanderung sei durch einen Mangel an Weideflächen ausgelöst worden, der in der Steppenregion entstanden wäre, da inzwischen das Pferd domestiziert gewesen sei. Als Reittier habe es die Möglichkeit geboten, größere Tierherden als bisher zu kontrollieren. Die lokalen Kulturen im Karpaten-Balkan-Gebiet seien zerstört worden.⁵³ Zwischen 3400 und 3200 v. Chr. ließe sich ein weiteres Migrationsereignis datieren, durch das der Grabhügel als die wesentliche Konstruktionsform im Bestattungswesen auch außerhalb der Steppenzone eingeführt worden sei. Als weitere Innovation käme der schwere Wagen auf Scheibenrädern auf, dessen Innovationszentrum sich ebenfalls in Osteuropa befände. Außer auf die direkt benachbarten Kulturen im Karpaten-Balkan-Gebiet habe sich diese Expansion in einer Art Dominoeffekt auch auf andere Regionen in Mittel- und im südlichen Nordeuropa ausgewirkt, wo sich ebenfalls neue Kulturen formierten.⁵⁴ Noch zwei weitere Phasen der ‚Kurgankultur‘ rekonstruierte Gimbutas. In der letzten wäre es zu einer abermaligen Bevölkerungsbewegung gekommen. Um 3000/2900 v. Chr. habe eine „massive Invasion“ wieder große Teile Südosteuropas in Mitleidenschaft gezogen. Die Populationen der jüngeren Jamnaja-Kultur hätten sich bis nach Zentraleuropa und in die Ägäis ausgebreitet, was gewaltige Umgestaltungen in den betroffenen Regionen nach sich gezogen habe.⁵⁵ Alle drei expansiven ‚Wellen‘ führten Gimbutas zufolge zur Ausbreitung der indoeuropäischen Grundsprache bzw. der schon vorhandenen Dialekte und Tochtersprachen.

Die Rezeption der Interpretationen Gimbutas’ war unterschiedlich. Doch lässt sich insgesamt feststellen, dass ihre Arbeiten sich als prägend für die folgenden Jahrzehnte ausgewirkt haben. Kaum eine Abhandlung wurde über die Kupfer- und Bronzezeit in Osteuropa geschrieben, ohne dass zumindest einzelne ihrer Thesen aufgegriffen und

52 Gimbutas 1994 [1979], 240–266. – In deutscher Sprache hat Gimbutas ihre Vorstellungen in einer kleinen Monografie zusammengestellt (Gimbutas 2000).

53 Gimbutas 1994 [1979], 242–248.

54 Gimbutas 1994 [1979], 249–250.

55 Gimbutas 1994 [1979], 256–261.

diskutiert wurden. Der Terminus ‚Kurgankultur‘ setzte sich hingegen nicht durch, umfasste er doch verschiedene archäologische Kulturen und Kulturkomplexe.

In der Sowjetunion galt und gilt das Moskauer Akademiemitglied Nikolaj Ja. Merpert als Nestor der Erforschung der Jamnaja-Kultur. An seine chronologischen Vorstellungen schloss sich Gimbutas mit ihrem Vierphasenmodell an. Sicherlich war sie auch mit seinen Ansichten zu Migrationen aus dem Steppenraum und ihren Auswirkungen vertraut, die viel zurückhaltender waren, als ihre eigenen. Merpert sprach sich in seinen ersten Arbeiten zur Jamnaja-Kultur, die er als ein Konglomerat einzelner Kulturgruppen ansah, die sich unter den naturräumlichen Bedingungen der Steppe mit vergleichbaren sozialökonomischen Verhältnissen entwickelt haben, vorsichtig abwägend für deren Zugehörigkeit zu frühen indoeuropäischen Gemeinschaften aus.⁵⁶ Die Suche nach einem einzigen Ursprung sowohl von kulturhistorischen Gemeinschaften als auch von Sprachfamilien hielt er jedoch für den falschen Ausgangspunkt, denn jeder kulturellen Erscheinung läge ein komplexer Prozess zugrunde.⁵⁷ Er ging von langfristigen Wechselbeziehungen aus, die Gebiete mit verschiedenen kulturhistorischen Gemeinschaften prägten.⁵⁸ Merpert arbeitete die über einen langen Zeitraum und unter Beteiligung verschiedener Kulturgruppen erfolgte Einwanderung von Steppenpopulationen in das Balkan- und Donaugebiet heraus (Abb. 4). Ihm zufolge ließe sich für diese Zeit weder eine einzige Migration oder eine Periode von Wanderungen noch von Überfällen rekonstruieren, wie sie aus dem Mittelalter überliefert sind.⁵⁹

Manche Forscher wie Alexander Häusler wehrten sich gegen eine wie auch immer geartete Transformierung der Kultursysteme unter dem Einfluss von Wechselbeziehungen mit anderen Räumen und gingen praktisch ausschließlich von autochthonen Entwicklungen aus.⁶⁰ Gleichzeitig sprach Häusler sich gegen die Möglichkeit der Rekonstruktion einer indoeuropäischen Grundsprache und somit der Korrelation sprach- und prähistorischer Erkenntnisse aus. Mit seiner Kritik wendete er sich vor allem gegen Gimbutas' Thesen, aber auch gegen jeden, der Migrationen im 4. und 3. Jt. v. Chr. aus dem Steppenraum nach Südosteuropa prinzipiell in Betracht zog, so beispielsweise auch gegen Merpert. Dabei warnte gerade letzterer – wie gezeigt – vor allzu linearen und überzogenen Schlussfolgerungen bezüglich der Bedeutung von Wanderungen für kulturhistorische Abläufe.

Interessanterweise revidierte ein anderer Kenner des osteuropäischen Fundmaterials in den 1960er Jahren seine älteren Ansichten grundlegend. Tadeusz Sulimirski kam zunächst zu der „[...] einzigen Schlußfolgerung [...], daß die schnurkeramischen Kulturen ein archäologisches Zeugnis der indoeuropäischen Völker darstellen müssen.“⁶¹

56 Merpert 1961, 173.

57 Merpert 1976, 116.

58 Merpert 1965; Merpert 1976.

59 Merpert 1965, 20.

60 Häusler 1981; Häusler 2003 mit allen seinen Beiträgen zu dieser Thematik.

61 Sulimirski 1968 [1933]b, 139.

Diese Völker wären in der Zeit um 2500 v. Chr. von Asien oder von den angrenzenden Gebieten Europas her eingefallen, hätten in der ersten Etappe das damalige Steppengebiet Südost-, Mittel- und Nordwesteuropas beherrscht und den unterworfenen, am Rande der Steppen ansässigen Bauernvölkern ihre geistige Kultur und ihre Sprache aufgedrängt. Die von ihm vorgelegte Karte mit den Expansionsbewegungen ähnelt stark derjenigen Gimbutas' (Abb. 3). In einem späteren Werk jedoch unterstrich Sulimirski die zumeist nicht gewalttätige und nicht auf die Vertreibung der Einheimischen ausgerichtete Einwanderung seitens der Träger der Jamnaja-Kultur.⁶² Letztgenannte Kultur und die Kultur mit Schnurkeramik wären zwei voneinander unabhängige Erscheinungen, keine ließe sich aus der anderen herleiten. Die Datengrundlage reichte zu dieser Zeit nicht aus, eine der beiden archäologischen Kulturen mit den Sprechern der indoeuropäischen Grundsprache gleichzusetzen.

Während Sulimirski die in den Jahrzehnten nach seiner ersten Interpretation von 1933 hinzugekommenen archäologischen Zeugnisse eher vorsichtig interpretieren wollte und dafür plädierte, ihre Aussagekraft hinsichtlich ihrer Zuordnung zu einer sprachhistorischen Rekonstruktion nicht überzustrapazieren, zogen andere Forscher Gimbutas' Schlussfolgerungen zur Deutung fremder Elemente heran. Insbesondere im Gebiet des östlichen Karpatenbeckens und in verschiedenen Regionen auf dem Balkan wurden Grabhügel ausgegraben, in denen Bestattungen zutage kamen, die neben der Überhügellung noch weitere Merkmale aufwiesen, welche mit jenen der Jamnaja-Kultur im Steppegebiet nördlich des Schwarzen Meeres vergleichbar waren.⁶³ Nandor Kalicz übernahm die Vorstellung der verschiedenen Expansionsereignisse, die bis in das ostungarische Gebiet stattgefunden hätten, und beschrieb sie für die einheimischen, sesshaften Gemeinschaften als so einschneidend bis katastrophal, dass sie hier die kulturhistorische Entwicklung zu Beginn der Bronzezeit verändert hätten.⁶⁴ Lediglich bei der Zuweisung der in den ‚Ockergräbern‘ repräsentierten Steppenvölker zu den Protoindoeuropäern zeigte er sich zurückhaltend.

Ausdrücklich nahm Milutin V. Garašanin auf Gimbutas Bezug, wenn er die ‚Ockergräber‘ der Steppe (gemeint sind im Wesentlichen die Bestattungen der Jamnaja-Kultur) als gesichert indoeuropäisch ansah.⁶⁵ Allerdings warnte er davor, die Auswirkungen eines Vordringens von Gruppen der Jamnaja-Kultur in das serbisch-makedonische Gebiet als zu einseitig darzustellen. Seiner Ansicht nach hätten die hinzugewanderten Gemeinschaften auch zahlreiche der lokalen Elemente übernommen, insgesamt blieben noch sehr viele Fragen offen.

62 Sulimirski 1968 [1933]a, 83–88.

65 Garašanin 1958, 105–106.

63 Eine aktuelle Kartierung der Grabhügelkomplexe in Südosteuropa präsentierte Volker Heyd (Heyd 2012, Fig. 1).

64 Kalicz 1968, 58–62.

In den späten 1970er und 1980er Jahren kehrten viele der bereits zitierten Forscher wieder zu diesem Thema zurück. Jetzt war es ausgerechnet Garašanin, der nun davor warnte, die Stärke der vermuteten kriegerischen Vorstöße aus dem Steppenraum zu unterschätzen.⁶⁶ Der ungarische Archäologe Istvan Ecsedy sprach sich hingegen für eine vorsichtigere und verschiedene Aspekte berücksichtigende Interpretation der Migrationen der Jamnaja-Kultur selbst und ihrer möglichen Auswirkungen im Zuwanderungsgebiet aus.⁶⁷ Stojan Dimitrijević stimmte ihm darin zu, insbesondere was die vermeintlich damit verbundene Ausbreitung der indoeuropäischen Grundsprache betraf.⁶⁸ Die Unentschiedenheit in der Beurteilung dieser Frage war wenig überraschend. Zum einen wurden immer wieder die gleichen Argumente gegeneinander abgewogen, ohne dass eine grundlegende theoretische Erörterung auf fachübergreifender Ebene erfolgte. Die hier nur in Auswahl zitierten Archäologen und Archäologinnen urteilten alle ausschließlich auf der Basis der Veränderungen im Fundmaterial. Die fremden Elemente in Südosteuropa fassten Jan Lichardus und Marion Lichardus-Itten zusammen:⁶⁹ Es träte eine neue Bestattungssitte zusammen mit neuer Sachkultur auf. Insbesondere wären es die Gefäßbeigaben, die sich deutlich von der lokalen Keramik unterscheiden. Außerdem sei eine neue Bewaffnung hinzugekommen, für die Lichardus und Lichardus-Itten Vorbilder im Steppengebiet nördlich des Schwarzen Meeres sahen. Angesichts einer solchen Befundlage in vielen Teilen Südosteuropas, die vor allem in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg immer deutlicher bei Ausgrabungen zutage trat, ist es verständlich, dass nach Erklärungen für das Neuartige gesucht wurde. Die von Gimbutas vorgeschlagenen Zuwanderungen aus der Steppe boten daher ein attraktives Erklärungsmodell, wenn auch bezüglich der Aggressivität der Migranten Bedenken geäußert wurden. Außerhalb Südosteuropas stießen die Arbeiten von Gimbutas hingegen auf wenig Akzeptanz. Interessanterweise veröffentlichte sie ihre nicht nur auf Wanderungen, sondern auf Invasionen beruhenden Deutungen zu einer Zeit, als in der englischsprachigen Forschung bereits ein Paradigmenwechsel in der Diskussion um Kulturwandel und seine Ursachen eingesetzt hatte. Gerade solche überzogenen Interpretationen des Wesens und der Auswirkungen von Völkerwanderungen, die den Zusammenbruch alteingesessener Kultursysteme in den neu erschlossenen Gebieten zur Folge hätten, waren in den westlichen Ländern mit einer der Auslöser für die Abkehr von entsprechenden Erklärungsmodellen.

66 Garašanin 1985, 32.

67 Ecsedy 1979, 53–58.

68 Dimitrijević 1982, 455.

69 Lichardus und Lichardus-Itten 1998, 113.

3.3 Phase 3: Versuche von Systematisierungen und Synthesen in den 1980er Jahren

1989 nahm Mallory dann eine grundlegende und kritische Revision der bisherigen seriöseren Interpretationsansätze hinsichtlich der Protoindoeuropäer aus beiden Fächern vor. Er war einer der wenigen, die sich in diesem Diskurs bewegten, der sowohl Archäologie als auch Linguistik studiert hatte. Vor allem befasste er sich mit der methodischen Vorgehensweise, mit der die Kernregion der Grundsprache bislang gesucht wurde.⁷⁰ Dies führte ihn zu der Schlussfolgerung:

Provided that our expectations do not demand precise detail, most of the archaeological evidence from the Pontic-Caspian⁷¹ does make a reasonably solid fit with our reconstruction of Proto-Indoeuropean culture. In some areas, such as those pertaining to the domestic horse and wheeled vehicles, the fit is particularly striking, and we cannot find such close correspondences among many other Eneolithic cultures of Europe. None of this, however, is sufficient to impel us to claim the Pontic-Caspian as the exclusive homeland of the Proto-Indo-Europeans.⁷²

Die Argumente für das zitierte Fazit trug Mallory umsichtig und den damaligen Forschungsstand überblickend zusammen. Um die Tragfähigkeit seines Konstrukts einer möglichen Verortung der Grundsprache in der osteuropäischen Steppenzone zu prüfen, verglich er die archäologischen Evidenzen für eine Ausbreitung in andere Gebiete. Mallory konnte für viele der vorgeschlagenen Expansionsbewegungen vorgeschichtliche Denkmäler vorstellen, anhand derer sich die postulierten Ausbreitungen nachvollziehen ließen.⁷³ Dabei ging er im Unterschied zu den bisher vorgestellten Autoren keineswegs paradigmatisch vor. Die Identifizierung des pontisch-kaspischen Gebiets als Ausgangsregion für kulturhistorische Prozesse, die einen Sprachwechsel in anderen Gebieten beförderten, war seiner Ansicht nach möglich, doch bewiesen wäre dieses Modell damit noch nicht.⁷⁴

Zweifelsohne akzeptierte auch Mallory die konstanten Annahmen, die hier als grundlegend für die meisten Versuche herausgestellt wurden, um das Kerngebiet des Protoindoeuropäischen zu ermitteln. Größere Bevölkerungsbewegungen von dem vermuteten Zentrum in andere Großräume bildeten für ihn ebenfalls die Voraussetzung für

70 Mallory 1989.

71 Mallory bezeichnete als pontisch-kaspische Region das Verbreitungsgebiet der Jamnaja-Kultur, wie es u. a. von Merpert beschrieben und in regionale Gruppen untergliedert wurde (vgl. Abb. 4). Um die geographischen Begrifflichkeiten nicht allzu sehr mit

Details zu überfrachten, spreche ich weiterhin von Osteuropa bzw. osteuropäischem Steppengebiet.

72 Mallory 1989, 221.

73 Mallory 1989, 222–265

74 Mallory 1989, 243.

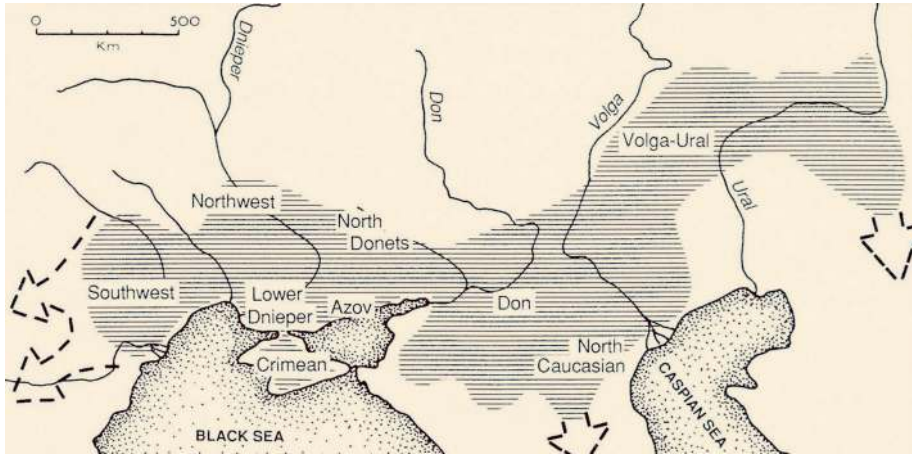


Abb. 4 Das Verbreitungsgebiet der Jamnaja-Kultur mit den regionalen Gruppen. Die Pfeile kennzeichnen mögliche Ausbreitungsrichtungen.

die Ausbreitung der Sprache, allerdings lehnte er Invasionen, wie Gimbutas sie postuliert hatte, hinsichtlich der angenommenen Vehemenz ab und kritisierte gleichfalls die Einseitigkeit der Betrachtungsweise.⁷⁵ Die nomadische Lebensweise von Viehzüchtern, so zeigte Mallory sich überzeugt, ergäbe allerdings taktische Vorteile bei den Expansionen, insbesondere wenn reitende Gemeinschaften auf sesshafte Ackerbauern trafen.⁷⁶ Obwohl er damit den ersteren eine gewisse Überlegenheit zubilligte, war er in Bezug auf deren absolute Dominanz deutlich zurückhaltender: „Indo-Europeans do not always win.“⁷⁷

Selbstverständlich erzählte auch Mallory lediglich seine Sicht der Entwicklung und Ausbreitung der indoeuropäischen Sprache(n). Das konnte er nur tun, da er von der Möglichkeit überzeugt war, dass das linguistische Konstrukt mit archäologischen Rekonstruktionen in Einklang zu bringen war. Er unterschied sich durch seine fundierten, kritischen Anmerkungen, seinen warnenden, zurückhaltenden Stil und seine große Kenntnis der Befundlage von vielen älteren Arbeiten.

Im Jahr 1990 publizierte David W. Anthony eine Studie zur Nachweisbarkeit zielgerichteter Wanderungen ganzer Bevölkerungsgruppen in der Vorgeschichte. Als Fallbeispiel wählte er die Ausbreitung der Protoindoeuropäisch sprechenden Gemeinschaften aus dem Steppengebiet nördlich des Schwarzen Meeres nach Südosteuropa.⁷⁸ Anthony unternahm eine systematische Abhandlung zur Ermittlung von Populationsdynamiken in schriftlosen Zeiten. Dazu zog er Erkenntnisse von Migrationsprozessen aus

75 Mallory 1989, 241–242.

76 Mallory 1989, 259.

77 Mallory 1989, 261.

78 Anthony 1990, 905–908.

anderen Disziplinen wie der Geographie, Demographie usw. heran, um strukturelle Merkmale des länger andauernden Verlaufs von Wanderungen nachvollziehen zu können.⁷⁹ Diesen Artikel hat er zu einer Zeit geschrieben, als die Rolle von Migrationen als Erklärungsansatz für kulturhistorische Veränderungen aus den Altertumswissenschaften noch weitgehend verbannt war. Zumindest in der englischsprachigen Forschung wurde dem Diffusionsprozess durch autochthone Entwicklung in einem Wechselspiel von Kontakt und Interaktion, das nicht auf Expansionen beruhte, der Vorzug gegeben. Doch löste der Beitrag von Anthony eine Kontroverse aus.⁸⁰ In den darauf folgenden Jahren war dann eine sich verstärkende Beschäftigung mit dem Thema Migrationen als impulsgebend für kulturhistorische Prozesse sowohl im englisch- als auch im deutschsprachigen Raum festzustellen, geprägt von dem Bemühen, strukturelle Ähnlichkeiten bei prähistorischen und neuzeitlichen Wanderungen zu ermitteln.⁸¹ Die Erörterung einer möglichen Herkunft der indoeuropäischen Grundsprache spielte dabei aber zunehmend eine marginale Rolle.

Zuvor hatte Lothar Kilian, der sich schon mehrere Jahrzehnte mit dieser Problematik auseinandersetzte, in einer Monographie die verschiedenen Lösungsansätze aus den Fächern Prähistorische Anthropologie, Linguistik, Physische Anthropologie und Ethnologie zusammengestellt und eine Synthese versucht.⁸² Er selbst ging davon aus, dass sich die indoeuropäische Grundsprache bereits deutlich vor dem 4. und 3. Jt. v. Chr. aufgespalten habe, also lange vor den bislang beschriebenen Prozessen in Osteuropa. Doch auch die ‚Ockergrabkultur‘ in den Steppen nördlich des Schwarzen Meeres konnte er in seiner vergleichenden Arbeit nicht ganz aus der Diskussion ausschließen. Eine allgemeingültige Lösung konnte bzw. wollte er beruhend auf der bisherigen Datengrundlage nicht vertreten.

Kilians Buch schloss an die Diskussionen an, wie sie in den Jahrzehnten zuvor geführt worden sind, insofern war mit den althergebrachten Argumenten auch keine neue Klärung zu erwarten. Um diesem ‚Fluch der Indogermanenforschung‘ zu entgehen, wurde während eines interdisziplinären Kolloquiums 1992 lediglich ein Teilaspekt der Thematik aufgegriffen.⁸³ Mit dem Pferd wurde hier ein Element diskutiert, das als wesentlich galt, wenn die osteuropäischen Steppen als Kernregion des Protoindoeuropäischen in Erwägung gezogen wurden. Doch auch die Beschränkung auf einen Aspekt brachte keinen greifbaren Fortschritt in der Debatte.

Trotz der Versuche von Mallory und Anthony, die Verortung des Protoindogermanischen zu systematisieren, verlor die Thematik in den Altertumswissenschaften während der 1990er Jahre zunehmend an Bedeutung. Daran änderte auch die Veröffentlichung des letzten Buchs Gimbutas‘ nichts. Dessen Untertitel brachte ihr Festhalten an ihren

79 Anthony 1990, 899–905; Fig. 1.

80 Chapman und Dolukhanov 1992; Anthony 1992.

81 Vgl. Prien 2005, 29–38.

82 Kilian 1983, 154–162.

83 Hänsel 1994, 25.

Überzeugungen überdeutlich zum Ausdruck: *Der Einfall von Steppennomaden aus Südrußland und die Indogermanisierung Mitteleuropas*.⁸⁴ Auf den jährlich stattfindenden *Indo-European Conferences* in Los Angeles, die zum Teil von ihren akademischen Schülern und Schülerinnen organisiert wurden, wurden nicht nur sprachhistorische Erkenntnisse vorgetragen, sondern auch Archäolog/innen kamen dabei zu Wort. Aber ihre Beiträge drangen kaum über den engen Kreis der wenigen beteiligten Altertumswissenschaftler hinaus.

3.4 Phase 4: Bringen die Forschungsergebnisse im 21. Jahrhundert Althergebrachtes in neuem Gewand?

Mit dem 21. Jahrhundert erlebte das Thema jedoch ein recht unerwartetes neues Interesse. Zunächst veröffentlichte Anthony seine Monographie.⁸⁵ Basis seiner Interpretationen bildeten nach wie vor die für den protoindoeuropäischen Wortschatz rekonstruierten Bezeichnungen für Pferd und Wagen. Das Reiten habe den frühen Viehzüchtern, die im osteuropäischen Steppengebiet mit ihrer spezialisierten Subsistenzweise bereits ab 4300 v. Chr. festzustellen wären, zu einer immensen Mobilität verholfen. Diese ermöglichte den Vorstoß kleinerer, beweglicher Gruppen auf Pferden aus der Steppe in das benachbarte Balkangebiet und den Überfall auf die ansässige sesshafte Bevölkerung. Zusammen mit anderen Faktoren, wie z. B. Klimaveränderungen zu bestimmten Zeiten, hätte eine Destabilisierung des kulturellen Gefüges stattgefunden, letztlich wäre es zusammengebrochen. Im späten 4. Jt. v. Chr. versetzte die Nutzung der schweren, vierrädrigen Wagen die Träger der Jamnaja-Kultur zudem in die Lage, eine vollnomadische Lebensweise zu führen. Damit sei die Voraussetzung für eine große territoriale Ausdehnung gegeben gewesen, beispielsweise in Form von Expansionen nicht nur nach Südosteuropa. Doch die Anthony zufolge damit einhergegangene Ausbreitung der indoeuropäischen Grundsprache bzw. ihrer Dialekte sei nicht die Folge einer Kettenmigration gewesen, wie das noch 1990 von ihm selbst vertreten wurde, sondern durch die Übernahme gesellschaftlicher Positionen mit Kontroll- bzw. Machtfunktion von Personen erfolgt, die aus der Steppe gekommen seien. Die Steppenbewohner hätten nicht nur das Protoindoeuropäische, sondern zugleich auch ein neues Weltbild eingeführt.⁸⁶ Zu diesen Vorgängen hätte außerdem die Etablierung weiträumiger Austauschbeziehungen gehört, an denen die Steppenbevölkerung bereits seit dem 5. Jt. v. Chr. beteiligt gewesen sei und die ebenfalls zu der Etablierung neuer sozialer Verhältnisse beigetragen hätten.

84 Gimbutas 1994 [1979].

85 Anthony 2007.

86 Anthony 2007, 258–260.

Anthony distanzierte sich in diesem Buch zwar wiederholt von den Ansichten Gimbutas' bezüglich aggressiver Reiterscharen, die aus der Steppe nach Südosteuropa eingefallen seien, und verwies auf eine komplexe Gemengelage, die zur Etablierung unter anderem der Gemeinschaften der Jamnaja-Kultur im Balkan-Karpaten-Gebiet geführt habe. Doch an den Konstanten der bisherigen Argumentationen änderte er nichts: Die Ausbreitung der indoeuropäischen Grundsprache war ohne Dynamiken größerer Bevölkerungsgruppen nicht vorstellbar. Ohnehin mobil lebende Populationen wie Viehzüchter wären eher bereit für Migrationen in andere Gebiete gewesen als Sesshafte. Mit ihrer Mobilität und der damit einhergehenden sozialen Struktur sollten diese Viehzüchter der sesshaften, ackerbäuerischen Bevölkerung in den Zuwanderungsgebieten überlegen gewesen sein, weshalb sie diese kontrolliert hätten. Mit dieser etwas veränderten Sichtweise konnte Anthony zwar das Ausmaß der Zuwanderungen aus der Steppe hinsichtlich der Zahl der beteiligten Personen und ihres Aggressionspotentials reduzieren, doch die Überlegenheit der Immigranten blieb für ihn unbestritten.

Das theoretische Konzept, das Anthony⁸⁷ verfolgte, ging auf Kristian Kristiansen und Thomas B. Larsson zurück.⁸⁸ Demzufolge wären im archäologischen Material bestimmte Aspekte zu erkennen, die eine Institutionalisierung von sozialökonomischen und religiösen Neuerungen repräsentierten. Es müssten nicht mehr archäologische Entsprechungen für einzelne Elemente aus dem Vokabular der indoeuropäischen Grundsprache gesucht werden, sondern entscheidend wäre nun die Kombination mehrerer Merkmale, die auf die Etablierung eines neuen Habitus rückschließen ließen. Kristiansen wendete sich ebenfalls der Erklärung weiträumiger Kulturprozesse zu und ließ in einer neueren Arbeit die Theorie wieder aufleben, die Formierung der Kultur mit Schnurkeramik wäre letztlich das Ergebnis von Einwanderungen von Gruppen der Jamnaja-Kultur nach Mittel- und in das südliche Nordeuropa.⁸⁹ Ein erster Auslöser sei eine Expansion nach Norden seitens Populationen der späten Uruk-Kultur gewesen. Sie habe die Formierung der Majkop-Kultur in Nordkaukasien bewirkt. Viele der sozialen und ökonomischen Neuerungen, die durch die Majkop-Kultur in die osteuropäische Steppe und die Gemeinschaften der Jamnaja-Kultur gelangten, seien ebenfalls in die Kultur mit Schnurkeramik und ihr verwandte Kulturen vermittelt worden. Mit diesen und weiteren, an dieser Stelle zu vernachlässigenden Ausbreitungsereignissen, die zumeist mit Migrationen einhergegangen wären, ließe sich die Diffusion der frühesten indoeuropäischen Sprachen im 3. Jt. v. Chr. korrelieren.

Mit diesen Ausführungen griff Kristiansen Ideen wieder auf, wie sie in der Forschung vor dem Zweiten Weltkrieg von Wahle und Childe vertreten wurden. Anthony hingegen legte eine revidierte Variante der Ideen Gimbutas' vor. Die Überlegungen

87 Anthony 2007.

89 Kristiansen 2012.

88 Kristiansen und Larsson 2005, 4–30.

beider Autoren verband zum einen die Überzeugung, dass sich die Ausbreitung der indoeuropäischen Grundsprache und ihre Aufspaltung in Tochtersprachen archäologisch nachvollziehen lassen, und zum anderen der methodische Ansatz. Es wurden nicht mehr einzelne Elemente gesucht, sondern sie versuchten, die soziale Implementierung ganz unterschiedlicher Innovationen nachzuweisen.⁹⁰ Ob dies in der Weise möglich ist, wie beide das mit unterschiedlichen Resultaten vornahmen, darf bezweifelt werden. Die archäologische Datenbasis hat sich zwar durch zahlreiche Ausgrabungen und wissenschaftliche Analysen erheblich verbessert, doch ist sie auch heute noch längst nicht ausreichend, um solche tiefgreifenden Interpretationen hochkomplexer Prozesse in der Vorgeschichte zu beleuchten. Zwar lehnte Anthony seine Argumentationsstränge eng an archäologische Denkmäler an, doch interpretierte er sie jeweils stark suggestiv. Tatsächlich zog er gezielt die Daten so heran, dass sie für seine Aussagen stimmig erschienen, und stellte sie nur dort in Frage, wo er glaubte, einen möglichen Zweifel problemlos ausräumen zu können.⁹¹

Ebenfalls in den jüngsten Abschnitt der Forschungsgeschichte gehört die Monographie von L.S. Klejn, der seine über mehrere Jahrzehnte hinweg geäußerten Ideen zu Migrationen und ihren vermuteten Auswirkungen in der Vorgeschichte weiter ausführte. Übersetzt lautet der Titel seines Buchs: *Vorgeschichtliche Wanderungen und der Ursprung der indoeuropäischen Völker*.⁹² Seiner Ansicht nach habe eine Zuwanderung aus den spät- und endneolithischen Kulturen Zentraleuropas in die Steppenzone stattgefunden. Eine der Folgen wäre die Formierung der Katakombengrabkultur im 3. Jt. v. Chr., die chronologisch auf die Jamnaja-Kultur folgte.⁹³ In dieser Monographie legte Klejn ein ausgefeiltes Entwicklungsschema archäologischer Kulturen in weiten Teilen Eurasiens und ihrer vermuteten linguistischen Korrelate vor. Auch hier griff er bereits überholte Vorstellungen aus der Frühzeit der Forschung in neuer Form wieder auf.

4 Fazit

Die historiographische Erörterung der Korrelation einer Kernregion, in der die indoeuropäische Grundsprache gesprochen wurde, mit archäologischen Kulturen, deren Fundstoff im 4. und 3. Jt. v. Chr. in der osteuropäischen Steppenzone verbreitet sind, wurde in vier Phasen unterteilt. Die erste Etappe war gleichzeitig auch die längste, in der zunächst allgemein die Möglichkeit erörtert wurde, dem linguistischen Konstrukt ein Äquivalent in der Vorgeschichte beiseitezustellen. Gesucht wurde damals eine archäologische Kultur, die in einem zum rekonstruierten Vokabular passenden Natur- und geographischen

90 Vgl. Kristiansen 2012, 122 Fig. 14.5.

91 Vgl. Kaiser 2010.

92 Klejn 2007.

93 Vgl. z. B. Klejn 1978.

Raum verortet wurde und die sich im Laufe der Zeit in andere Gebiete hin ausgebreitet hat. Neben verschiedenen anderen Regionen wurde der osteuropäische Steppengürtel bereits früh in die Diskussion einbezogen. Doch mit zunehmend nationalistisch geprägter Ideologie wurde insbesondere in der deutschsprachigen Forschung diese Überlegung bestritten und unter anderem der Kultur mit Schnurkeramik der Vorzug gegeben, nicht zuletzt auch deshalb, weil Teile ihres Verbreitungsgebiets in den Grenzen Deutschlands vor dem Zweiten Weltkrieg lagen.

Prägend für die Forschung wirkten sich ab den 1950/1960er Jahren Gimbutas' Hypothesen aus, die den osteuropäischen Steppenraum als Wiege der indoeuropäischen Grundsprache ansah und ein mehrphasiges Modell zumeist aggressiv verlaufender Expansionen seitens der mobilen Viehzüchter beschrieb. Sie stieß mit ihren Vorstellungen sowohl auf heftige Kritik als auch auf Zustimmung. Nicht zuletzt waren ihre Rekonstruktionen auch durch den Zeitgeist des Kalten Krieges geprägt. Während aber in den westlichen Archäologien in diesen Jahrzehnten immer vorsichtiger mit Migrationen als Ursachen für Kulturwandel argumentiert wurde, setzte sich Gimbutas für monokausale Prozesse ein, mit denen die vermuteten Invasionen in ihrer Bedeutung überbewertet wurden.

Erst ab den 1980er Jahren sind Ansätze zu verzeichnen, bei denen mit einer systematisch angelegten Forschung versucht wurde, neue Erkenntnisse bezüglich einer Kernregion und Ausbreitung der indoeuropäischen Grundsprache zu ermitteln. Dabei kam die Diskussion um die osteuropäische Steppe als ursprüngliches Zentrum immer mehr zum Erliegen. Umso überraschender ist eine Renaissance dieser Ansichten in verschiedenen Spielarten im 21. Jahrhundert. Viele der alten Argumente erscheinen nun im neuen Gewand. Die Ausbreitung des Protoindoeuropäischen und seiner Tochtersprachen werden immerhin inzwischen als komplexer Prozess angesehen, entsprechend wurde eine vielschichtige und auch theoretisch besser begründete Interpretation versucht.

Warum war und ist diese Forschungsproblematik so attraktiv und langlebig, dass sie über Generationen in den Sprach- und Altertumswissenschaften immer wieder aufgegriffen wurde? Vermutlich lag ihr Reiz schlicht darin, für eine der „großen Fragen der Menschheitsgeschichte“ eine Lösung aufzeigen zu wollen.⁹⁴ Mehrfach wurde in diesem Beitrag darauf hingewiesen, dass die osteuropäische Steppenzone nur eine von mehreren Alternativen ist, die für die Rekonstruktion einer Kernregion des Indoeuropäischen in Erwägung gezogen wurde.⁹⁵ Für viele andere Großräume, die ebenfalls als mögliche

94 Ganz generell mag hier wirken, was Ruth Römer (Römer 1985, 9) folgendermaßen beschrieb: „Früher als für ihre Nachbarn interessieren sich die Menschen für ihre eigene Herkunft. Das erwachende kausale Denken hat das Bestreben, sich die Welt, das Leben und vor allem die eigene Abstammung zu erklären.“

95 Eine Zusammenfassung der wichtigsten Vorschläge, die zwischen 1960 und 1989 für die Verortung eines ursprünglichen Zentrums der indoeuropäischen Grundsprache publiziert wurden, findet sich bei Mallory (Mallory 1989, 143–185).

Zentren gedeutet wurden, ließen sich ebenfalls lang währende Diskussionen in der Forschung aufzeigen. Die Faszination beschränkte sich somit nicht nur auf die Kenner der eurasischen Vorgeschichte, sondern war bei vielen, auf andere geographische Regionen und Zeiträume spezialisierten Prähistorikern anzutreffen. Die einzelnen Argumente, die vornehmlich auf rekonstruierten protoindoeuropäischen Wörtern und ihrer Korrelierung mit archäologischen Funden bzw. Befunden beruhten, unterschieden sich dabei für die Regionen. Auf die Behandlung des spezifischen Vokabulars wurde hier verzichtet, denn es ging nicht darum, erneut eine Plausibilität der jeweiligen Begründungen zu diskutieren.

Stattdessen wurden die drei konstanten Parameter der Debatte herausgestellt, die jeweils auch ihren Ausgangspunkt bildeten. Es ist schon fast trivial zu betonen, dass die vermeintliche Dominanz der Sprecher des Protoindoeuropäischen ein gefährliches Argument ist. Tatsächlich wurde es aber oft implizit geführt, und es mangelte insgesamt an seiner theoretischen Hinterfragung. Ebenfalls wurde selten genug überlegt, ob die Ausbreitung einer Sprache überhaupt ausschließlich durch Migrationen ihrer Sprecher möglich ist oder ob nicht auch andere Szenarien denkbar sind. Die Bestattungen in Grabhügeln des 3. Jts. v. Chr. in Südosteuropa lassen sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt am besten mit der Übernahme von Grabbräuchen aus der Steppenzone erklären. Eine Zuwanderung von Gruppen der Jamnaja-Kultur erscheint damit zumindest als plausibel, wenn auch längst nicht als bewiesen anzunehmen. Allerdings können weder die Ausmaße noch die Auswirkungen, die diese Migrationen hatten, konkreter eingeschätzt werden. Hier bleiben weitere archäologische Forschungen abzuwarten. Dass eine mobil betriebene Viehzucht tatsächlich eine höhere Bereitschaft begünstigt, von den zyklischen Routen zu einer in unerschlossene Territorien gerichteten Wanderung aufzubrechen, ist ein völlig unbewiesenes Postulat. Davon abgesehen kann auf archäologischem Wege zwar nachgewiesen werden, dass die Viehzucht in der osteuropäischen Steppenzone ab dem späten 4. Jt. v. Chr. eine, wenn nicht die wichtigste Grundlage der Subsistenzwirtschaft war. Sie mag auch mit längeren Viehtrieben einhergegangen sein, doch tatsächlich fehlen noch die Indikatoren, die die Art und Weise der Suche nach Weidegründen nachvollziehen lassen.

Noch grundlegender ist die Frage, inwieweit ein linguistisches Konstrukt mit archäologischen Kulturen zu korrelieren ist. Auch hier ist größte Vorsicht geboten, um nicht unversehens in den Bereich der ethnischen Deutungen hineinzugeraten. Man kann an entsprechenden Diskussionen teilnehmen, muss sich aber, wie Mallory das in seinem Buch betont hat, darüber im Klaren sein, dass es sich um Hypothesen aus verschiedenen Fachdisziplinen handelt, die dabei miteinander in Zusammenhang gesetzt werden. Es ergeben sich im besten Fall Modelle, die als mehr oder weniger plausibel bewertet werden können. Solche kritischen Debatten bilden jedoch keine Narrative mit

großer Überzeugungskraft, wie sie für die Auffindung einer möglichen Urheimat der Indoeuropäer immer wieder erzählt wurden und werden.⁹⁶

96 In der Zeit, die seit der Einreichung des Manuskripts 2013 und seiner Drucklegung vergangen sind, wurden die Ergebnisse von zwei paläogenetischen Untersuchungen veröffentlicht (Haak und al. 2015; Allentoft 2015), die eine deutliche Veränderung im genetischen Material der Bevölkerung des frühen 3. Jts. v. Chr. in Mitteleuropa nachwies. Offensichtlich sind diese hier neu aufgetretenen ge-

netischen Komponenten mit dem osteuropäischen Steppenraum direkt in Verbindung zu bringen. Die in den beiden zitierten Abhandlungen geäußerten Schlussfolgerungen hinsichtlich von Masseneinwanderungen aus der Steppe haben zu neuen Kontroversen in der archäologischen Forschung geführt, eine eingehende kritische Würdigung steht bislang noch aus.

Bibliographie

- Allentoft 2015**
M. et al. Allentoft. „Population Genomics of Bronze Age Eurasia“. *Nature* 522 (167) (2015), 167–172.
DOI: 10.1038/nature14507.
- Andresen 2004**
Marc Andresen. *Studien zur Geschichte und Methodik der archäologischen Migrationsforschung*. Internationale Hochschulschriften 373. Münster: Waxmann, 2004.
- Anthony 1990**
David W. Anthony. „Migration in Archeology. The Baby and the Bathwater“. *American Anthropologist* 92 (1990), 895–914.
- Anthony 1992**
David W. Anthony. „The Bath Refilled: Migration in Archeology Again“. *American Anthropologist* 94 (1992), 174–176.
- Anthony 2007**
David W. Anthony. *The Horse, the Wheel and the Language. How Bronze Age Riders Shaped the World*. Princeton und Oxford: Princeton University Press, 2007.
- Chapman und Dolukhanov 1992**
John Chapman und Pavel M. Dolukhanov. „The Baby and the Bathwater: Pulling the Plug on Migrations“. *American Anthropologist* 94 (1992), 169–174.
- Childe 1926**
V. Gordon Childe. *The Aryans. A Study of Indo-European Origins*. London: Routledge, 1926.
- Childe 1950**
V. Gordon Childe. *Prehistoric Migrations in Europe*. Oslo: Aschehoug & Co, 1950.
- Dimitrijević 1982**
Stojan Dimitrijević. „Zu einigen chronologischen Fragen des pannonischen Äneolithikums“. *Germania* 60.2 (1982), 425–458.
- Ebert 1921**
Max Ebert. *Südrussland im Altertum*. Bonn: Schroeder, 1921.
- Ecsedy 1979**
Istvan Ecsedy. *The People of the Pit-Grave Kurgans in Eastern Hungary*. Budapest: Akad. Kiadó, 1979.
- Furholt 2003**
Martin Furholt. *Die absolutchronologische Datierung der Schnurkeramik in Mitteleuropa und Südkandinavien*. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 101. Bonn: Habelt, 2003.
- Garašanin 1958**
Milutin Garašanin. *Neolithikum und Bronzezeit in Serbien und Makedonien. Überblick über den Stand der Forschung*. Bericht Römisch-Germanische Kommission 39. Mainz: Philipp von Zabern, 1958, 1–130.
- Garašanin 1985**
Milutin Garašanin. „Kulturhistorische und ethnische Probleme de Äneolithikums an der unteren Donau“. In *Hügelbestattung in der Karpaten-Donau-Balkan-Zone während der äneolithischen Periode. Internationales Symposium Donji Milanovac 1985*. Hrsg. von D. Srejšović und N. Tasić. Beograd: Balkanološki Institut SANU, 1985, 31–36.
- Gimbutas 1956**
Marija Gimbutas. *The Prehistory of Eastern Europe*. Bd. I: *Mesolithic, Neolithic and Copper Age Cultures in Russia and the Baltic Sea*. Cambridge, Mass.: Peabody Museum, 1956.
- Gimbutas 1961**
Marija Gimbutas. „Notes on the Chronology and Expansion of the Pit-grave Culture“. In *L'Europe à la fin de l'âge de la pierre. Actes du Symposium consacré aux problèmes du Néolithique européen; Prague, Liblice, Brno 5.–12. Octobre 1959*. Hrsg. von J. Böhm und S. J. de Laet. Praha: Édition de l'Académie Tchécoslovaques des Sciences, 1961, 193–200.

Gimbutas 1968 [1963]

Marija Gimbutas. „Die Indoeuropäer: Archäologische Probleme“. In *Die Urheimat der Indogermanen*. Hrsg. von A. Scherer. Übers. von Anton Scherer. Wege der Forschung 166. (Ursprünglich: *The Indo-Europeans: Archaeological Problems*, in: *American Anthropologist* 65, 1963). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1968 [1963], 538–571.

Gimbutas 1994 [1979]

Marija Gimbutas. „The Three Waves of the Kurgan People into Old Europe, 4500–2500 B.C.“ In *The Kurgan Culture and the Indo-Europeanization of Europe. Selected articles from 1952 to 1993*. Hrsg. von M. Gimbutas. *Journal of Indo-European Studies Monograph* 18. (Ursprünglich: *Archives Suisses d'anthropologie générale* 43[2], 1979). Washington D.C.: Institute for the Study of Man, 1994 [1979], 240–266.

Gimbutas 2000

Marija Gimbutas. *Das Ende Alteuropas. Der Einfall von Steppennomaden aus Südrußland und die Indogermanisierung Mitteleuropas*. *Archaeolingua Series minor* 6. Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Sonderheft 90. Budapest, 2000.

Haak und al. 2015

W. Haak und et al. „Massive migration from the steppe was a source for Indo-European languages in Europe“. *Nature* 522 (2015), 207–211. DOI: doi:10.1038/nature14317.

Hahne 1910

Hans Hahne. *Das vorgeschichtliche Europa. Kulturen und Völker*. Monographien zur Weltgeschichte 30. Bielefeld und Leipzig: Velhagen Clasing, 1910.

Hänsel 1994

Bernhard Hänsel. „Zur Einführung“. In *Die Indogermanen und das Pferd. Akten des Internationalen Interdisziplinären Kolloquiums Freie Universität Berlin, 1.–3. Juli 1992*. Hrsg. von B. Hänsel und S. Zimmer. Budapest: Archaeolingua, 1994, 25–28.

Häusler 1981

Alexander Häusler. „Zu den Beziehungen zwischen dem nordpontischen Gebiet, südost- und Mitteleuropa im Neolithikum und in der frühen Bronzezeit und ihre Bedeutung für das indoeuropäische Problem“. *Przegląd Archeologiczny* 29 (1981), 101–149.

Häusler 2003

Alexander Häusler. *Indogermanen, Invasion. Zur Entstehung eines Mythos*. Orientwissenschaftliche Hefte 5 = Mitteilungen des SFB „Differenz und Integration“ 3. Halle: Martin-Luther-Universität, 2003. URL: http://www.nomadsed.de/fileadmin/user_upload/redakteure/Dateien_Publikationen/Mitteilungen_des_SFB/owh3haeusler.pdf.

Heyd 2012

Volker Heyd. „Yamnaya Groups and Tumuli West of the Black Sea“. In *Ancestral Landscapes. Burial Mounds in the Copper and Bronze Ages*. Hrsg. von E. Borgna und S. Müller Celka. *Travaux de la maison de l'Orient et de la Méditerranée* 58. Lyon: Maison de l'Orient et de la Méditerranée, 2012, 535–556.

Hirt 1968 [1892]

Herman Hirt. „Die Heimat der indogermanischen Völker und ihre Wanderungen“. In *Die Urheimat der Indogermanen*. Hrsg. von A. Scherer. Wege der Forschung 166. (Ursprünglich in: Helmut Arntz [Hgg.], *Indogermanica. Forschungen über Sprache und Geschichte Alteuropas* [Halle 1940]). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1968 [1892], 1–24.

Hutton 2013

Christopher M. Hutton. „Fictions of Affinity and the Aryan Paradigm“. In *Wort Macht Stamm. Rassismus und Determinismus in der Philologie* 818./19. *Jb.* Hrsg. von M. Messling und O. Ette. München: Wilhelm Fink, 2013, 89–103.

Kaiser 2010

Elke Kaiser. „Rezension zu: D.W. Anthony, *The Horse, the Wheel and the Language. How Bronze Age Riders shaped the World* (2007)“. *Kratylos* 55 (2010), 35–44.

Kaiser 2013

Elke Kaiser. „Die Ockergrabkultur. Kritische Würdigung eines forschungsgeschichtlichen Konstruktes“. In *Rot: die Archäologie bekennt Farbe. Mitteldeutscher Archäologentag 2012*. Hrsg. von H. Meller. Halle/Saale: Landesmuseum für Archäologie, 2013, 199–215.

Kalicz 1968

Nandor Kalicz. *Die Frühbronzezeit in Nordost-Ungarn. Abriss der Geschichte des 19.–16. Jahrhunderts v. u. Z.* Budapest: Akad. Kiadó, 1968.

Kilian 1983

Lothar Kilian. *Zum Ursprung der Indogermanen. Forschungen aus Linguistik, Prähistorie und Anthropologie.* Habelt Sachbuch 3. Bonn: Habelt, 1983.

Klejn 1978

Leo S. Klejn. „Zur historischen Auswertung der Ockergräber“. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 19 (1978), 227–242.

Klejn 2007

Lev S. Klejn. *Drevnie migracii i proischozdenie indoevropejskich narodov.* St. Petersburg, 2007.

Kristiansen 2012

Kristian Kristiansen. „The Bronze Age Expansion of Indo-European Languages: an Archaeological Model“. In *Becoming European. The Transformation of Third Millennium Northern and Western Europe*. Hrsg. von C. Prescott und H. Glørstad. Oxford: Oxbow Books, 2012, 165–181.

Kristiansen und Larsson 2005

Kristian Kristiansen und Thomas Larsson. *The Rise of Bronze Age Society. Travels, Transmissions and Transformations.* Cambridge: Cambridge University Press, 2005.

Lichardus und Lichardus-Itten 1998

Jan Lichardus und Marion Lichardus-Itten. „Nordpontische Gruppen und ihre westlichen Nachbarn. Ein Beitrag zur Entstehung der frühen Kupferzeit Alteuropas“. In *Das Karpatenbecken und die osteuropäische Steppe. Nomaden Bewegungen und Kulturaustausch in den vorchristlichen Metallzeiten (ca. 3000 – 500 v. Chr.)* Hrsg. von B. Hänsel und J. Machnik. Rahden: Marie Leidorf, 1998, 98–122.

Mallory 1989

James P. Mallory. *In Search of the Indo-Europeans. Language, Archaeology and Myth.* London: Thames und Hudson, 1989.

Mallory 1997

James P. Mallory. „Indo-European Homeland“. In *Encyclopedia of Indo-European Culture.* London. Hrsg. von J. P. Mallory und D. Q. Adams. London und Chicago: Fitzroy Dearborn Publ., 1997, 290–299.

Merpert 1961

Nikolaj Ja Merpert. „Énéolit stepnoj polosy evropejskoj časti SSSR“. In *L'Europe à la fin de l'âge de la pierre. Actes du Symposium consacré aux problèmes du Néolithique européen; Prague, Liblice, Brno 5.–12. Octobre 1959.* Hrsg. von J. Böhm und S. J. de Laet. Praha: Édition de l'Académie Tchécoslovaques des Sciences, 1961, 161–175.

Merpert 1965

Nikolaj Ja Merpert. „O svjazach Severnogo Pričernomor'ja i Balkan v rannem bronzovom veke“. *Kratkie soobščeniya Instituta Archeologii* 105 (1965), 10–20.

Merpert 1976

Nikolaj Ja Merpert. „Drevnejamnaja kul'turno-istoričeskaja oblast' i voprosy formirovanija kul'tur šnurovoj keramiki“. In *Vostočnaja Evropa v epochu kamnja i bronzy.* Hrsg. von L. V. Kol'cov, M. P. Zimina und O. S. Gadzjackaja. Moskva: Izdatel'stvo Nauka, 1976, 103–127.

Nikolova und Kaiser 2009

Alla V. Nikolova und Elke Kaiser. „Die absolute Chronologie der Jamnaja-Kultur im nördlichen Schwarzmeergebiet auf der Grundlage erster dendrochronologischer Daten“. *Eurasia Antiqua* 15 (2009), 205–236.

Olender 1995

Maurice Olender. *Die Sprachen des Paradieses. Religion, Philologie und Rassentheorie im 19. Jahrhundert.* Frankfurt, New York und Paris: Campus, Editions de la Fondation Maison des Sciences de l'Homme, 1995.

Prien 2005

Roland Prien. *Archäologie und Migration.* Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 120. Bonn: Habelt, 2005.

Römer 1985

Ruth Römer. *Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland*. München: Wilhelm Fink, 1985.

Scherer 1968

Anton Scherer, Hrsg. *Die Urheimat der Indogermanen*. Wege der Forschung 166. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1968.

von Schnurbein 2009

Siegfried von Schnurbein, Hrsg. *Atlas der Vorgeschichte. Europa von den ersten Menschen bis Christi Geburt*. Stuttgart: Theiss, 2009.

Schrader 1890

Otto Schrader. *Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguistisch-historische Beiträge zur Erforschung des indogermanischen Altertums*. 2. Aufl. Jena: Costenoble, 1890.

Schuchhardt 1926

Carl Schuchhardt. *Alteuropa. Die Entwicklung seiner Kulturen und Völker*. 2. Aufl. Berlin und Leipzig: De Gruyter, 1926.

Schuchhardt 1934

Carl Schuchhardt. *Vorgeschichte von Deutschland*. 2. Aufl. München und Berlin: Oldenbourg, 1934.

Schuchhardt 1944

Carl Schuchhardt. *Alteuropa. Die Entwicklung seiner Kulturen und Völker*. 5. Aufl. Berlin: De Gruyter, 1944.

Schulz 1968 [1935]

Walter Schulz. „Die Indogermanenfrage in der Vorgeschichtsforschung. Völkerbewegungen während der jüngeren Steinzeit (3. Jt. v. Chr.)“ In *Die Urheimat der Indogermanen*. Hrsg. von A. Scherer. Wege der Forschung 166. (ursprünglich in *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung* 62, 1935). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1968 [1935], 141–157.

Schwantes 1913

Gustav Schwantes. *Aus Deutschlands Urgeschichte*. 2. Aufl. Leipzig: Quelle Meyer, 1913.

Sulimirski 1968 [1933]a

Tadeusz Sulimirski. *Corded Ware and Globular Amphorae North-East of the Carpathians*. London: Athlone Press, 1968 [1933].

Sulimirski 1968 [1933]b

Tadeusz Sulimirski. „Die schnurkeramischen Kulturen und das indoeuropäische Problem“. In *Die Urheimat der Indogermanen*. Hrsg. von A. Scherer. Wege der Forschung 166. (ursprünglich in: *La Pologne au VIIe Congrès International des Sciences Historiques I [Warschau 1933]*). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1968 [1933], 117–140.

Trubetzkoy 1968 [1939]

Nikolai S. Trubetzkoy. „Gedanken über das Indogermanenproblem“. In *Die Urheimat der Indogermanen*. Hrsg. von A. Scherer. Wege der Forschung 166. (Ursprünglich in: *Acta linguistica* 1, 1939). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1968 [1939].

Wahle 1968 [1954]

Ernst Wahle. „Die Indogermanisierung Mitteleuropas“. In *Die Urheimat der Indogermanen*. Hrsg. von A. Scherer. Wege der Forschung 166. (Ursprünglich in: *Gebhard-Grundmann, Handbuch der deutschen Geschichte* 1 [Stuttgart 1954]). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1968 [1954], 346–374.

Wahle 1924

Ernst Wahle. *Vorgeschichte des deutschen Volkes. Ein Grundriß*. Leipzig: Kabitzsch, 1924.

Wahle 1932

Ernst Wahle. *Deutsche Vorzeit*. Leipzig: Kabitzsch, 1932.

Abbildungsnachweis

1 Aus Mallory 1989, 144 Fig. 80. 2 Aus von Schnurbein 2009, 77. 3 Karte aus Gimbutas 1968

[1963], 556 Karte 2. 4 Aus Mallory 1989, 211 fig. 112 (nach einer Vorlage von Merpert).

ELKE KAISER

Seit 2014 hat E. Kaiser einen Lehrstuhl für die Archäologie des Westlichen Eurasiens an der Freien Universität Berlin inne. Bereits im Studium hat sie sich mit vorgeschichtlichen Prozessen in der osteuropäischen Steppe und Waldsteppe beschäftigt. Nach ihrer Promotion war E. Kaiser zunächst als Feodor-Lynen-Stipendiatin der Alexander von Humboldt-Stiftung am Archäologischen Institut in Kiev, Akademie der Wissenschaften der Ukraine. Nach ihrer Rückkehr arbeitete sie seit 2001 als Wissenschaftliche Assistentin am Institut für Prähistorische Archäologie an der Freien Universität. Von 2008 bis 2012 leitete sie die Nachwuchsgruppe *Spatial effects of technological innovations and changing ways of life* im Exzellenzcluster 264 Topoi. Außerdem war sie wissenschaftlich an der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań, Polen, und am Seminar für Vor- und Frühgeschichte an der Georg-August-Universität Göttingen tätig.

Prof. Dr. Elke Kaiser
Freie Universität Berlin
Institut für Prähistorische Archäologie
Fabeckstr. 23–25
14195 Berlin, Germany
E-Mail: elke.kaiser@topoi.org

Franziska Torma

Auf der Suche nach der ‚Urheimat‘? Migration und Identität in der Turfan-Forschung des Kaiserreichs

Zusammenfassung

Dieser Beitrag analysiert die Geschichte der Turfan-Forschung unter zwei Aspekten: Erstens war die Archäologie eine Form von kulturimperialistischer Machtpolitik, die sich in der konfliktreichen Aufteilung von Grabungssphären zwischen deutschen, russischen, französischen und britischen Wissenschaftlern niederschlug. Zweitens war die Suche nach der ‚Urheimat‘, die hinter diesen Expeditionen stand, eine Suche nach der eigenen kulturellen Identität. Zusammenfassen lassen sich diese beiden Aspekte in der These, dass die Wandermythen der Turfan-Forschung unterschiedliche und historisch wandelbare Identitätsentwürfe katalysierten: Die aufgefundenen Objekte ließen sich aufgrund ihrer Interpretationsoffenheit sowohl in kosmopolitischen, also auch völkischen Entwürfen von Zivilisation und Kultur verorten.

Keywords: Archäologie; Identitätsentwürfe; Seidenstraße; Deutsches Kaiserreich; Wissenschaft; Imperialismus.

This essay investigates the history of Turfan research during the German Empire. Two points stand on center stage: Firstly, archaeology can be considered as one type of imperialist power politics in a cultural sense. Conflicts on the spot arose between German, Russian, French, and British archaeologist, since explorers of each nation intended to occupy spaces of excavation. Secondly, the quest for the ‚Urheimat‘, which was the leitmotif of these expeditions, was also a quest for the cultural identity of the nation. This essay argues that myths on historical migration defined diverse and historically changeable concepts of identity. The archaeological objects needed to be interpreted at first, and this process opened up possibilities to locate the relicts of Turfan in cosmopolitan, but also in *völkisch* and racial concepts of culture and civilization.

Keywords: Archaeology; concepts of identity; Silk Road; German empire; science; imperialism.

Felix Wiedemann, Kerstin P. Hofmann, Hans-Joachim Gehrke (eds.) | Vom Wandern der Völker. Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften | Berlin Studies of the Ancient World 41 (ISBN 978-3-9816751-6-0; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries00000000743-0) | www.edition-topoi.org

I Einleitung

Im Jahr 1880 gelangten Reisebeschreibungen des deutsch-russischen Botanikers Alfred Regel nach Europa, in denen er kulturelle Überreste in Turkestans Sand beschrieb:

An der SW- und SO-Ecke der Stadt [...] befinden sich mächtige runde Stufentürme [...] wahrscheinlich alte Tempelbauten [...]. Im Profile bringen diese Bodenbauten fast den Eindruck einer altrömischen Stadt hervor. Da aber weder Griechen noch Römer hierher gelangt sind, so halte ich sie für Bauten eines altturkestanischen Culturvolkes, auf welches die nomadisierenden mongolischen oder türkischen Uiguren [...] erst gefolgt sind.¹

Der Bericht gab Rätsel auf: Wer genau war dieses ‚altturkestanische Culturvolk‘? Woher kam es? Wie verliefen insgesamt die Wanderwege der genannten Völker? Dieser Aufsatz wird keine definitive Antwort auf diese Fragen geben können, sondern vielmehr Archäologen, Sprachgelehrte, Anthropologen und gelehrte Dilettanten auf ihrer (ergebnislosen) Suche begleiten.²

Zainab Bahrani, Zeynep Çelik und Edhem Eldem bewerteten jüngst die Archäologie am Beispiel des Osmanischen Reichs als eine Art Wettrennen, die Vergangenheit zu rekonstruieren und epistemisch zu beherrschen.³ Der Besitz von Kunstwerken und Objekten habe es den ausgrabenden Nationen erlaubt, die alleinige Definitionshoheit über Konzepte von Zivilisation und Kultur zu erheben. Diese Argumentation bildet den Ausgangspunkt, vor dem sich der Aufschwung der zentralasiatischen Archäologie um 1900 erklären lässt. Im Deutschen Kaiserreich sprach die Archäologie imperiale Träume an, nicht nur Räume zu kontrollieren, sondern auch die Zeit durch die (Re-)Konstruktion historischer Narrative symbolisch zu beherrschen. Angeregt durch Regels Bericht entsandte das *Museum für Völkerkunde* in Berlin zwischen 1904 und 1914 vier Expeditionen in die versunkenen Oasenstädte Turkestans. Die Suche nach dem verschollenen Kulturvolk stand dabei im Einklang mit breiter zirkulierenden Ursprungsnarrativen und Wandermythen, die zwischen 1880 und 1930 für Turkestan verdichtet diskutiert worden sind.

Ansätze, welche die Archäologie mit eurozentrischen Allmachtsritualen gleichsetzen, thematisieren jedoch kaum die Ambivalenz der archäologischen Zeitreisen und die sich wandelnden Bedeutungsebenen der Fundstücke.⁴ Welchen Einfluss hatte der

1 Regel 1880, 207.

2 Dieser Aufsatz verwendet die männliche Form, wenn das Geschlecht der Akteurinnen und Akteure nicht bekannt ist. Wenn bekannt ist, dass Frauen in

derartig bezeichneten Gruppen beteiligt gewesen sind, wird die weibliche Form verwendet.

3 Bahrani, Çelik und Eldem 2011, 16.

4 Dazu auch: Bahrani 1998; Bahrani 2001; Trümpler 2010.

Prozess des ‚Reisens‘ und ‚Wanderns‘ von Menschen, Gegenständen und Erklärungsansätzen in Raum und Zeit auf die kulturwissenschaftliche Theoriebildung des Deutschen Kaiserreichs? Unter dieser Fragestellung lässt sich die Kulturwissenschaft der vorletzten Jahrhundertwende mit Prozessen vergleichen, die in der heutigen Kulturwissenschaft unter dem Rubrum der *travelling-theory*-Debatte behandelt werden.⁵ Konzepte und Erklärungsansätze, wie zum Beispiel ‚Zivilisation‘ und ‚Kultur‘, formten sich erst in Prozessen der Reise. Sie gewannen dann in transdisziplinären Kontexten neue Bedeutungen. Bezugspunkt dieser Diskussion sind die heutigen Bedingungen der globalvernetzten Wissensproduktion, deren Spuren sich jedoch bereits im Deutschen Kaiserreich finden lassen.⁶

Um 1900 transportierten die Wissenschaftler Fundstücke aus Turkestan nach Europa. Innerhalb der Wissenschaftskulturen in der Heimat eröffneten sich damit unterschiedliche Interpretationskontexte. Die archäologische Suche nach Urvölkern löste sich somit in ein Set von Praktiken auf, das verschiedene Zeit- und Bedeutungsebenen besetzte. Dieser Aufsatz legt zunächst das Augenmerk auf die Wissenschaftler, die um 1900 nach Zentralasien reisten. ‚Ausgraben‘ kann dabei als eine Form von Politik mit dem Spaten verstanden werden. Im Zeitalter des Hochimperialismus dienten archäologische Expeditionen und deren Fundstücke als Belege der kulturellen Sendungsmission des Kaiserreichs. Die nach Europa zurückgesandten Objekte besetzten dann jedoch eine weitere Zeit- und Bedeutungsebene. Im Prozess der Interpretation entwarfen Wissenschaftler die historische Vergangenheit Zentralasiens als einen Zeitraum, der vor allem durch Migrations- und Vermischungsprozesse geprägt war. Damit entstanden diejenigen Kategorien der zentralasiatischen Zivilisation und Kultur, die eine Suche nach dem ‚reinen Urvolk‘ unmöglich machten. Die Turfanforschung der vorletzten Jahrhundertwende traf auf eine allgemeine Obsession der Wissenschaft mit (prä-)historischen Wanderbewegungen und Herkunftsmythen. Begleitende Textinterpretationen eröffneten einen dritten Kontext: Sie führten in den mythischen Urgrund der Geschichte und zu denjenigen Wanderungen, aus denen sich die vermeintliche Herkunft der Indoeuropäer oder Arier nachvollziehen ließ. Vor allem der Begriff ‚Arier‘ ist heute durch seine Instrumentalisierung durch die völkische Ideologie in der Geschichtsschreibung und im allgemeinen Sprachgebrauch in Misskredit geraten. Unter der Perspektive der *travelling-theory*-Debatte lässt sich jedoch keine lineare Teleologie vom Kaiserreich zur völkischen Ideologie ableiten. Erst in den 1920er und 1930er-Jahren erfuhren die Deutungsachsen, die Akteurskoalitionen und die Interpretationskontexte eine derartige Verengung, so dass sich die Chimäre des ‚arischen Ursprungs‘ auch für rassistische Propaganda zu eignen begann. Die archäologische und textwissenschaftliche Reise in die versunkene Zeit

5 Said 1983, 226–247; Clifford und Dareshwar 1989; N. Perry 1995, 35–54.

6 Beispielsweise Conrad und Osterhammel 2006.

war bis in die 1920er-Jahre in erster Linie eine Suche nach Sinn und Identität. Indem Archäologen, Anthropologen, Sprach- und Religionswissenschaftler nach dem Ursprung der eigenen Kultur oder deren Ablegern in entfernten Räumen suchten, markierten sie den eigenen Platz in der gegenwärtigen Welt. Diese sich wandelnde Selbstverortung ließ auch die Vergangenheit in ständig neuem und schließlich politischem Licht erscheinen.

2 Politik mit dem Spaten

Im Dezember 1902 erreichte Alfred Grünwedel, der stellvertretende Direktor des Berliner *Museums für Völkerkunde*, die Oase Turfan. Angelockt waren die Ausgrabungsreisenden nicht nur von Regels Beschreibungen, sondern auch von Manuskriptfunden in einer altindischen Schrift, deren Entdeckung auf europäischen Orientalistenkongressen als wahre Sensation gefeiert worden war.⁷ Dafür hatte eine allgemeine Begeisterung für die Kulturen und Religionen Altindiens und Altirans den soziokulturellen Grundstein gelegt. Doch auf welches Land trafen der Indologe Grünwedel und sein Expeditionsteam in der Gegenwart?

Sie fanden sich in einer trockenen Wüstenregion wieder, wobei sich im Westen des Landes Hochsteppen mit Gebirgszügen abwechselten. Bezüglich der Bevölkerungszusammensetzung war bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts in europäischen Reiseberichten die Rede von einem typisch zentralasiatischen Völkergemisch, unter dem blauäugige und hellhäutige Menschen, besonders in den Bergregionen des heutigen Tadschikstans, ins Auge fielen. Trotz dieser vereinzelt Nachrichten entsprach Zentralasien in der mentalen Geographie der Reisenden exakt dem, was sich Europäer unter einem weißen Fleck auf der Landkarte vorstellten. Aufgrund der natürlichen Abgeschlossenheit und der mangelnden infrastrukturellen Erschließung des Raums war bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts nur wenig über Turkestan in Europa bekannt. In den Radius der modernen Weltbeobachtung war der Landstrich zwischen Kaspischem Meer und der chinesischen Wüste erst durch die russischen Eroberungszüge seit den 1860er-Jahren geraten. Obwohl der westliche Teil Turkestans um 1900 zum Bereich des russischen Imperiums gehörte und der östliche Teil, in dem die Ausgrabungen stattfanden, chinesisch war, kollidierten britische und russische Machtinteressen in dieser Region. Deutschland besaß dagegen kaum koloniales Territorium.⁸ Die wissenschaftliche Suche nach der Vergangenheit bot jedoch subtilere Möglichkeiten, sich in das imperiale Sys-

7 Zur (Vor-)Geschichte der Turfan-Expeditionen: Zieme 1983, 152–160; Klimkeit 1988, 36–44; Zaturpanskij 1913, 116–127 (Choros Zaturpanskij ist ein

Pseudonym von Albert von LeCoq); Gumbrecht 2002, 2–9; Marchand 2009, 416–426.
8 Conrad 2002, 145–169.

tem einzuschreiben. Während des Hochimperialismus hatte die Archäologie die Funktion, den eigenen Status als imperiale Kulturnation zu bestätigen.

Die Praxis des ‚Ausgrabens‘ hatte in diesem Kontext mehr als nur die symbolische Bedeutung, die Deutungshoheit über Zeit und Geschichte herzustellen. Vor Ort sicherte der erste Spatenstich in bisher nicht besetztem Grabungsraum praktisch die künftigen Grabungsrechte und damit wertvolle Artefakte für die eigenen Museen und Sammlungen. Da russische, japanische und französische Expeditionen gleichzeitig zu Ausgrabungen an die Seidenstraße reisten, schien für die Deutschen die Lage brisant zu sein. Die Petersburger *Akademie der Wissenschaften* und der in britisch-indischen Diensten stehende Orientalist Marc Aurel Stein hatten bereits seit 1898 Turkestan erforscht und ihre überraschenden Funde auf Tagungen in Europa präsentiert.⁹ Marc Aurel Stein brach zu drei weiteren Ausgrabungen zwischen 1900 und 1915 auf. Pyotr Kozlov und Sergej Fedorovich Oldenburg führten zwischen 1907 und 1915 drei russische Expeditionen zu den im Sand versunkenen Oasenstädten durch. Paul Pelliot aus Frankreich und die japanische Wissenschaft unter der Leitung des buddhistischen Geistlichen und Gelehrten Graf Otani, der die Ursprünge des Zen-Buddhismus erforschen wollte, waren zeitgleich an Zentralasiens Altertümern interessiert. Nur auf die potentiellen chinesischen Ansprüche auf die im Boden versunkene Kultur nahm keiner der Forscher Rücksicht. Für die europäische Wissenschaft war die einheimische Bevölkerung in diesem Kontext lediglich als Informant oder als Träger und Hilfsarbeiter der Expeditionstrupps von Bedeutung.

Die erste und die dritte deutsche Expedition grub unter der Leitung Grünwedels 1902/1903 und 1906/1907 in Kutscha, Turfan und Umgebung. Die zweite und vierte Expedition reiste unter der Leitung des Turkologen und wissenschaftlichen Hilfsarbeiters des *Museums für Völkerkunde*, Albert von LeCoq, im Jahr 1904/1905 in die Ruinenstadt Chotscho und im Jahr 1914 erneut nach Kutscha. Mäzene wie der Großindustrielle Friedrich Krupp und der Kaufmann James Simon hatten die ersten Reisen mitfinanziert. Nach den überwältigenden Funden aus Turkestans Ruinenstädten avancierten die folgenden Forschungsreisen zu nationalen Prestigeprojekten. Kaiser Wilhelm II. subventionierte sie aus seinem Dispositionsfond.¹⁰

Um die internationale Konkurrenz in gemäßigte Bahnen zu lenken, hatten die europäischen Orientalisten ein eigenes Regelwerk entworfen. Es orientierte sich an den Mustern der kolonialen Raumaufteilung. Komitees in Europa bestimmten, welchem

9 Gumbrecht 2002, 2–3; Klimkeit 1988, 34–36; Dabbs 1963, 117–120. Mirsky (1977), 107–192; Klementz 1899, 1–53; Radloff 1899, 55–83; BArch R (Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde) 901/37681, Bl. 8. BArch R 901/37675, Bl. 124.

10 BArch R 901/37676, Bl. 98 – Bl. 100. BArch R 901/37678, Bl. 99 – Bl. 100. BArch R 901/37679, Bl. 32 – Bl. 34. BArch R 901/37683, Bl. 6. Zu James Simon: Matthes und Simon 2000, bezüglich Ausgrabungen im Orient, 199–266.

nationalen Expeditionsteam das jeweilige Grabungsgebiet zugesprochen werden sollte. Die Regel war denkbar einfach: Wer zuerst den Spaten ansetzte, dem ‚gehörten‘ die im Boden aufgefundenen Objekte.¹¹ Vor Ort führten Eigenmächtigkeiten einzelner Expeditionen jedoch zu Handgreiflichkeiten bis hin zu Raufereien zwischen Grabungsteams.¹² Denn Zuspätkommen hatte Folgen: Die Tatsache, dass Albert von LeCoq 1905 auf den sieben Wochen verzögert eintreffenden Grünwedel in Kaschgar gewartet hatte, hatte ihn um die Bibliothek von Dunhuang gebracht. Er hatte gerüchteweise von ihrer Existenz gehört. Als er dann endlich in den Höhlen, die diese Schriften beherbergen sollten, ankam, herrschte dort gähnende Leere. LeCoq war jedoch keiner Fehlinformation aufgesessen; Marc Aurel Stein und Paul Pelliot hatten nur die Manuskripte bereits vor ihm nach Paris und London abtransportiert.¹³ Im Grunde sicherte trotz des vertraglichen Regelwerks nur die physische Präsenz den eigenen Anspruch auf Grabungsraum. So wurden Reisen wie die zweite deutsche Turfan-Expedition ein Jahr früher als geplant und unter erheblichem Zeitdruck unternommen, nur um sich die im Boden sedimentierte historische Zeit durch die Politik des Spatens zu sichern.¹⁴

Sogar die offiziellen Stellen der auswärtigen Politik beobachteten die Reiserouten und Grabungsansprüche der vermeintlichen Konkurrenten. Das deutsche Generalkonsulat in Kalkutta informierte das Auswärtige Amt und die Berliner Behörden über die Erfolge und Misserfolge der potentiellen Rivalen. Berichte, denen Informationen aus der britisch-indischen Presse zu Grunde lagen, verfolgten die Grabungsfunde von Sir Aurel Stein auf Schritt und Tritt. Die Beobachtung der anderen Seite(n) half den Berliner Museen, dem Kaiser und dem Auswärtigen Amt, Deutschlands momentanen Status als grabende Kulturnation abzuschätzen.¹⁵ Die eigene Weltstellung galt es, mit archäologisch-wissenschaftlichen Mitteln zu verteidigen. Der Theologieprofessor und Präsident der 1911 gegründeten *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*, Adolf von Harnack, führte dies anlässlich der Planung der Turfan-Expeditionen ziemlich deutlich aus:

Aus Turkestan hat uns die deutsche Expedition jüngst mit Funden überrascht, die alle Erwartungen weit hinter sich lassen. [...] Da die wohlgegründete Hoffnung besteht, daß im chinesischen Turkestan noch bedeutend mehr Schätze dieser Art zu heben sind, und die Gefahr im Verzug ist – die Russen, aber auch

11 I/EM (Staatliche Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Archiv des Ethnologischen Museums Berlin), 1162, Asien, Turfan (diverses), 1907/2193, Film Nr. 261, Bericht zu E 2193/07, Berlin, den 6. November 1907, 4–7.

12 Vgl. z. B. von LeCoq 1926, 110. I/EM, 1162, Asien, Turfan (diverses), 1907/2193, Film Nr. 261, Brief Albert Grünwedel, Kutscha, 21.05.1906, 1.

13 Klimkeit 1988, 42.

14 BArch R 901/37678, Bl. 37 – Bl. 40.

15 BArch R 901/37675, Bl. 71 – Bl. 72. BArch R 901/37680 Bl. 99 – Bl. 100, Bl. 106 – Bl. 107, Bl. 115 – Bl. 116. BArch R 901/37681, Bl. 6 – Bl. 8, Bl. 44. I/MV, 700, MV IIIc Vol. 6 1904/0644 bis 1905/0381, Film. Nr. 102, Abschrift Min. der geistl. Unterr. und Med. Angel. Berlin den 25. August 1904, gez. Grünwedel mit anliegendem handschriftlichem Gutachten (7 Seiten).

andere Nationen sind unseren glücklichen Entdeckern auf den Fersen – so kann ich den Plan, eine zweite Expedition (und zwar sofort) nach Turkestan zu entsenden, nur aufs wärmste unterstützen. In der Geschichtswissenschaft gilt noch immer ‚Ex oriente lux‘; aber wir Deutsche müssen alle Kräfte anspannen, um uns den gebührenden Platz auch an dieser Sonne zu sichern.¹⁶

Trotz aller Rivalitäten waren sich die beteiligten Nationen in einer Sache einig: Nicht in China sollten diese Objekte bleiben, sondern nach Europa (oder Japan) abtransportiert werden. Nur dort könnten sie fachgemäß konserviert, ausgestellt und interpretiert werden. Für ein gesamteuropäisches Überlegenheitsgefühl spricht die Tatsache, dass in Regeln früherer Beobachtung das vermeintliche ‚Culturvolk‘, das als potentieller Urheber dieser Relikte galt, weder türkisch noch mongolisch sein könne. Für diese Vorannahme hatte er jedoch nicht den geringsten Anhaltspunkt.

3 Interpretieren als Suche nach Sinn

Schon während die Ausgrabungsarbeiten noch liefen, trafen in Berlin die ersten Funde ein. Der Expeditionstechniker Theodor Bartus hatte auf der Seidenstraße mitunter Wandgemälde und sogar gesamte Tempelanlagen abgebaut und nach Berlin verschifft. Nicht nur aufgrund der schieren Größe der Objekte stapelten sich nach einiger Zeit in Berlin die Kisten. Aufgrund einer Museumspolitik, die als Anhäufungsstrategie beschrieben werden kann, wurde der Platz in den Magazinen zu eng.¹⁷ Bei der Auswertung der Funde gerieten zudem die Ordnungsmuster und das Klassifikationssystem, welchem Kulturkreis nun die Objekte letztendlich zuzuordnen seien, ins Wanken. Was befand sich in den Kisten?

Bei einigen Manuskripten fehlte die übliche Einheit aus Sprachart und benutztem Alphabet.¹⁸ So waren (alt)persische (?) und alttürkische Manuskripte in altsyrischen Lettern geschrieben. Dazu kamen noch einige Sprachen und Schriftsysteme, die zunächst überhaupt nicht zuordenbar waren; diese erkannten die Fachgelehrten jedoch als das Persische der Sassanidenzeit.¹⁹ Wenigstens ein Dokumententyp schien reinen

16 BArch R 901/37678, Bl. 38 – Bl. 39.

17 G. H. Perry 2005, 74–87.

18 Die Manuskripte aus Turfan befinden sich heute an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Diese Dokumente, die den Zweig der Turfanforschung in Deutschland begründeten, werden immer noch wissenschaftlich bearbeitet. Momentan laufen einige großangelegte Digitalisierungsprojekte, wie das Digitale Turfan-Archiv (unter Beteiligung der Staatsbiblio-

thek Berlin). Die Berlin-Brandenburgische Akademie ist auch am internationalen Portal „International Dunhuang Projekt“ beteiligt; <http://www.bbaw.de/forschung/turfanforschung/uebersicht> (besucht am 17.08.2016); <http://www.bbaw.de/forschung/turfanforschung/dta/index.html> (besucht am 17.08.2016); <http://idp.bbaw.de/> (besucht am 17.08.2016).

19 BArch R 901/37678, Bl. 26, 37 (RS).

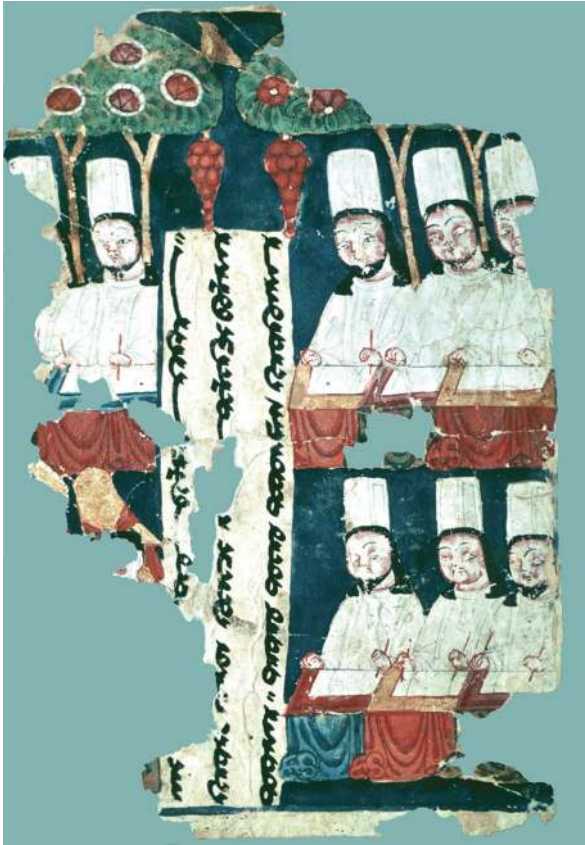


Abb. 1 Manichäische Schreiber.

Ursprungs zu sein: Manichäische Schriften, die bis zur vorletzten Jahrhundertwende nur aus der arabischen und chinesischen Literatur bekannt waren. Endlich seien sie in ihrer „Ursprache an das Licht gefördert“²⁰ worden.

Für großes Aufsehen sorgten Schriftstücke in einer indoeuropäischen Sprache, die die Sprachwissenschaftler Emil Sieg und Wilhelm Siegling als tocharisch klassifizierten.²¹ Dem europäischen Zweig der Sprachfamilie zugehörig, galten sie als Beleg, dass Ostturkestan in der Vergangenheit von diesen Volksstämmen besiedelt gewesen sei. Handelte es sich dabei vielleicht gar um Regels verschollenes ‚Culturvolk‘? Zusätzliche Hin-

20 BArch R 901/37678, Nr. 93.

21 Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 10. Sieg und Siegling 1908, 915–932; Pokorny 1923, 24–57. Der Name ‚Tura‘ stammt aus dem Awesta (Tūrja). Der griechische Geograph

Strabo nennt eine baktrische Satrapie Τουρτοῦα. Der Herkunft des Namens war zur Zeit der Turfan-Expeditionen ebenfalls ein Diskussionsgegenstand. Einen Überblick über den zeitgenössischen Stand gibt: Oberhummer 1918, 193–208.



Abb. 2 Manichäisches
Schriftfragment.

weise waren ebenfalls in Berlin eingetroffen: Wandgemälde und Porträts zeigten rothaa-
rige, blonde und blauäugige Menschen, die wohl das zur Sprache gehörende Volk, die
indoeuropäischen Tocharer, darstellten.²² Aus den gefundenen Objekten – so der Rück-
schluss – konnten Hinweise über die jeweiligen Kulturen gewonnen werden, die die
Seidenstraße seit den Jahren schriftlicher Aufzeichnung besiedelt hatten. In diesem Ge-
danken hatte die Verbreitung von Artefakten auf entpersonalisierten Wegen, wie durch
Handelsbeziehungen, keinen Platz.

Die Tatsache, dass nur wenige der Kulturprodukte einem ‚Erzeugervolk‘ zuzuord-
nen waren, erschwerte jedoch die Interpretation der Funde. Hinter dem Ansinnen, Ob-
jekte einer bestimmten Kultur zuzuweisen, standen Kulturmodelle, die von ethnisch,
sprachlich und anthropologisch homogenen Völkern ausgingen. Nur wenige der aus-
gegrabenen Objekte konnten diese Annahmen eines klar definierbaren ‚Culturvolks‘ je-
doch tatsächlich bestätigen. Nur die Schriften des Mani luden in ihrer sprachlichen Ur-
sprünglichkeit zu einer epistemischen Zeitreise in ihren Entstehungskontext ein, zurück
zum reinen und unvermischten Original. Die meisten Fundstücke gewannen jedoch im
Licht zeitgenössischer Wandertheorien ihre Aussagekraft, die Verschmelzungsprozesse
einbezogen. Felix Wiedemann hat argumentiert, dass um 1900 zwei unterschiedliche
Modi vorherrschten, wie Wissenschaftler einzelne Befunde zu kohärenten Herkunftsf-

22 Von LeCoq 1926, 4–11.

und Wandernarrativen verschmolzen. Die eine Tradition zielte darauf ab, die Ursprünge von Völkern zu lokalisieren. Sie modellierte die Wanderbewegung einzelner Völker im Sinn einer linearen Erzählung „mit einem klar identifizierbaren Anfang (Ursitz), einer Mitte (Wanderung) und einem Ende (Sesshaftwerdung; Gründung einer neuen Kultur)“.²³ Obwohl dies das ältere Erzählmuster war, herrschte es bis in das 20. Jahrhundert vor. Das zweite Narrativ orientierte sich an ethnologischen und kulturgeographischen Migrationsmodellen. Dieser neue Erzähltyp verknüpfte nun Herkunfts- und Zielregion und dynamisierte Wanderbewegungen in ‚Völkerwellen‘, wobei Vermischungsprozesse mit einkalkuliert wurden.²⁴ In Turkestan überlappten sich beide Erzählmodi. So hielt der Forschungsreisende und spätere Präsident der *Royal Geographical Society*, Sir Halford Mackinder, im Jahr 1904 einen Vortrag, in dem er den Lauf der Weltgeschichte durch Wanderbewegungen zu erklären versuchte, die durch naturräumliche Gegebenheiten vorgezeichnet waren. Diese Wanderungen seien allesamt vom zentralasiatischen Boden, der *pivot-area* oder Drehscheibe der Weltgeschichte ausgegangen. Die prähistorische Migration der langschädelligen Völker nach Europa, die mongolische ‚Invasion‘ im 15. Jahrhundert sowie der Siegeszug des russischen Imperiums im 19. Jahrhundert, verleiteten ihn zur prinzipiellen Frage: „Is not the pivot region of the world politics that vast area of Euro-Asia, which was inaccessible to ships, in antiquity lay open to the horse-riding nomads?“²⁵ Damit hatte Mackinder auch gleich seine Akteure der Wanderwellen geklärt, die die Weltgeschichte bis in die Gegenwart zu beeinflussen schienen. Die große Steppe war das Reich der nomadischen Völker, denen das Wandern praktisch durch ihre ethnischen Charakteristika zu eigen war. Generell bezeichnete der Unterschied zwischen Nomaden und sesshaften Völkern auch kulturelle Wertigkeiten. Während nomadischen Völkern eher die Kriegskunst zugetraut wurde, galten sesshafte Völker als Erfinder des Ackerbaus und der menschlichen Kultur.

Die Fundstücke aus Turfan sprachen jedoch eine Sprache, deren Beschaffenheit sich nicht einfach mit dem nomadischen Charakter ihrer Urheber erklären ließ. Albert von LeCoq interpretierte die Objekte als Beleg periodischer Völkerwellen. Aus diesem Kontext heraus lasse sich dann auch die aufgefundene Vermischung von europäischen, chinesischen, indischen, iranischen, arabischen und türkischen Kulturerzeugnissen erklären. Er (re-)konstruierte vier große Wanderungen aus den Fundstücken: Die erste sei vom „Westen nach dem fernen Osten“ in prähistorischer Zeit verlaufen. In dieser Welle seien die Tocharer nach Turkestan gewandert. Als zweite größere Migrationsströmung erkannte er die Eroberungszüge Alexanders des Großen. Mit seinen Heeren kam die „griechische Kultur und Kunst nach Baktrien und Nordwest-Indien“. Mit der Ansiedlung der griechischen Soldaten in historischen Kolonien sei eine ‚Mischbevölkerung‘

23 Wiedemann 2010, 123–124.

24 Vgl. Wiedemann 2010, 106–128.

25 Mackinder 1904, 434.

griechisch-asiatischer Natur entstanden. Zur Zeit der Völkerwanderung vom 4. bis zum 6. Jahrhundert kamen Volksstämme aus Mittelasien nach Europa. Als vierte und letzte Wanderbewegung von Ost nach West identifizierte von LeCoq den Einbruch der Mongolen. Damit hätten zum ersten Mal in der Geschichte Errungenschaften der chinesischen Kultur Europa erreicht und die Grundlagen der Buchdruckkunst geschaffen.²⁶ Für LeCoq verschwamm die Suche nach der Urbevölkerung Turkestans und dem Ursprung der turkestanischen Kultur im Nebel von Wanderungen und Vermischungen.

Welche Vergangenheit(en) rekonstruierten nun die Turfanforscher daraus?

Sowohl die deutschen Turfanforscher als auch Marc Aurel Stein prägten geohistorische Begriffe, die hybride Kulturmodelle bezeichneten. LeCoq und Grünwedel sprachen von der „buddhistische[n] oder zentralasiatische[n] Spätantike“²⁷ und Aurel Stein von „Serindia“ als einem historischen Raum der Vermischung von indischen und chinesischen Kulturen.²⁸ Eine Sache ist hier weiterhin bemerkenswert: Diese Kulturmodelle, die das ausgegrabene Endprodukt aus ihren verschiedenen Bestandteilen benannten, änderten sich je nach räumlichem Ausgrabungsort. Marc Aurel Stein hatte vor allem die südliche Seidenstraße erforscht, die deutschen Expeditionen die nördlichen und weiter westlich gelegenen Städte.²⁹ Die geohistorische Kategorisierung der Vergangenheit brachte deshalb nicht nur Verschmelzungs- und Wanderprozesse zum Vorschein, sondern verwies – je nach räumlichem Fokus – auch auf jeweils unterschiedliche Kulturen als Träger derselben. Die Versuche, Kulturräume in hybriden Kategorien zu fassen, machten die Vergangenheit zu einem Puzzlespiel, deren Interpretationen sich je nach Objekten und Ausgrabungsorten änderten. Manche Fundstücke wollten zudem nicht einmal zur dieser Hybrid-Klassifikation passen. LeCoq hatte sich mit seinem Spezialgebiet, den turkstämmigen Uiguren befasst. Je eindringlicher er die ausgegrabenen Objekte studierte, desto klarer stellte sich für ihn heraus: Die Uiguren seien zwar ein „türkisches Volk“, jedoch „ostasiatischer Rasse“ und „westländischer Kultur“, das zudem noch eine westliche Schrift und eine westlich-semitische Sprache benutzt habe.³⁰

Die Unmöglichkeit klarer ethnischer, sprachlicher und kultureller Zuordnung spiegelte sich auch darin, dass die parallel zu den Expeditionen und Auswertungsarbeiten eingerichtete Turfan-Ausstellung im Berliner Völkerkunde-Museum Schwierigkeiten hatte, stabile Narrationen und Repräsentationen für die ausgegrabene Geschichte zu finden.³¹ Zwar feierten bereits zeitgenössische Stimmen im Jahr 1905 die ‚Auferste-

26 Von LeCoq 1926, 1–8. I/EM, 1162, Asien, Turfan (diverses), 1907/2193, Film Nr. 261, Bericht zu E 2193/07, Berlin, den 6. November 1907. PA AA, R 64586 Zeitungsartikel, „Ergebnisse der 4. Deutschen Turfan-Expedition“, Vossische Zeitung, No. 638. 14.12.1914.

27 Von LeCoq 1926, 1; Zaturpanskij 1913, 126–127; von LeCoq 1922/1924.

28 Stein 1905.

29 Höfer 2009, 1–13.

30 Von LeCoq 1926, 5–6.

31 Der Grund, warum die Turfan-Funde im Völkerkunde-Museum ausgestellt wurden, lag darin, dass der Direktor Grünwedel auch der Organisator der Reisen war.

hung' der zentralasiatischen Spätantike in den Museumshallen, welche dem Publikum Eintritt in diese (re-)konstruierte Vergangenheit des zentralasiatischen Schmelztiegels gewährten.³² Diese als ‚glanzvoll‘ gerühmte Wiedererrichtung der vergangenen Seidenstraße *en miniature* hatte jedoch die Kehrseite, dass sie sich in ständiger Reorganisation befand.³³ Der Zustrom neuer Objekte, neuer Entdeckungen und Erklärungen erforderte den ständigen Umbau der Ausstellung.³⁴ Die Frage, welche Version der Vergangenheit nun die passende war, beantwortete das Museum zumindest in den ersten zehn Jahren durch ständig neue Ausstellungsnarrationen.

Vom heutigen Standpunkt aus könnten diese Widersprüche und diese mühsame Suche nach Sinn entweder als genuine Bestandteile eines ergebnisoffenen Entdeckungs- und Erforschungsprozesses oder als Versagen interpretiert werden, die neuen Entdeckungen zu verstehen und richtig einzuordnen. Im zeitgenössischen Kontext eröffnen diese Objekte und die um ihre Herkunft und Verbreitung entwickelten Theorien jedoch weitere Bedeutungsebenen. Vermischungsprozesse, die von dem früheren Ideal kultureller Reinheit abwichen, bewertete Albert von LeCoq durchaus positiv. Für Zentralasien schuf er den Ursprungsmythos der kulturellen Innovation durch Vermischung:

Wo immer die ausgehende Antike mit einer barbarischen Religion zusammentrifft, entsteht eine neue Kunst. So entstand im Westen durch die Berührung mit dem Christentum die frühchristliche Kunst oder die christliche Antike. So im Osten durch die Berührung mit dem Buddhatum die frühbuddhistische Kunst oder die buddhistische Antike.

Durch derartige Aussagen erhält auch der größere Zusammenhang zwischen Archäologie und Imperialismus, der gerne als eindeutige eurozentrische Machtdemonstration bewertet wird,³⁵ eine neue Facette: Als ‚barbarisch‘ bezeichnete LeCoq sowohl die eigene als auch die fremde Kultur.³⁶ Obwohl er alles andere als frei von kulturimperialistischer Überheblichkeit gegenüber dem Zentralasien der Gegenwart war, implizierte seine Lesart der Relikte unterschwellig die Schlussfolgerung, dass die kulturellen Unterschiede zwischen christlich-abendländischen und buddhistisch-asiatischen Kulturen in der Vergangenheit doch nicht so groß gewesen seien, wie es die europäische Vorherrschaft zu Anfang des 20. Jahrhunderts vermuten ließ.

Zentralasiens Vergangenheiten machten es den Turfanforschern alles andere als leicht zu bestimmen, wer nun eigentlich die Urbevölkerung gewesen sei. Abgesehen von antiken Schriftquellen, Sprachproben und Hypothesen um die dargestellten Menschen auf

32 Zaturpanskij 1913, 123. BArch R 901/37678, Bl. 93.

33 I/MV, 589, IIIb Vol. 3, 1925/429 – 1941/172, Film Nr. 89, Abschrift an das Preuss. Ministerium f. Wissenschaft, Kunst und Volksbildung zu Berlin, Essen, den 24. März 1925.

34 I/EM, 1162, Asien, Turfan (diverses), 1907/2193, Film Nr. 261, Protokoll der Sitzung des Turfankomitees, 14.1.1909, 2.

35 Von LeCoq 1926, 1.

36 Vgl. dazu die Sammelbände: Bahrani, Çelik und Eldem 2011; Meskell 1998; Abusch 2001; Trigger 1984, 355–370.

den Wandgemälden fehlten für das vermeintlich indoeuropäische Volk der Tocharer um 1900 jegliche Hinweise für deren Existenz.³⁷ Warum war es überhaupt wichtig festzustellen, ob es sich bei den Tocharern um Indoeuropäer gehandelt hatte? Die Suche nach der Urbevölkerung erhielt Argumentationshilfen aus anderen Forschungsfeldern.

4 Ursprungsmythen und Wandernarrative im Kaiserreich

Im Kaiserreich herrschte prinzipiell großes Diskussions- und Streitpotential über die Frage, ob die Indoeuropäer aus Asien oder Nordeuropa abstammten. Die Archäologie versuchte neben der Ergänzung mit materiellen Funden und Befunden historischer Zeiten häufig die Völkergeschichte in vor- und frühgeschichtliche Zeiten zu verlängern. Die transdisziplinäre Suche nach der verschollenen Urheimat, an der sich Sprachwissenschaftler, Vor- und Frühhistoriker, Ethnologen, Religionsgelehrte sowie beflissene Laien beteiligten, reichte bis in den mythischen Grund der Geschichte zurück. Zwei Wege führten in diese graue Vergangenheit: Die Bibel sowie die religiösen Schriften der parsischen Religion.

Suzanne Marchand hat nachgewiesen, dass eine der Leitkategorien des deutschen *furor orientalis* nicht die später ausschließlich gebrauchte Kategorie der Rasse, sondern die Fixierung auf altertümliche Religionen darstellte.³⁸ Das erklärt auch die Begeisterung der Turfanforscher über die Auffindung der grundlegenden manichäischen Schriften in der Originalsprache. Tore in eine weiter zurückliegende mythische Vergangenheit öffneten sich darüber hinaus durch neue Lesarten der Bibel und des Awesta, der Schrift der parsischen Religion. Sie hatten den Nimbus der zeitlosen Offenbarungsschriften verloren und erschufen diese Art von Vergangenheit, die Marchand in Anlehnung an Stephen J. Gould als ‚deep past‘, als orientalische Tiefenzeit, bezeichnet.³⁹

Im 18. und frühen 19. Jahrhundert hatten die Spuren der Urheimat noch eindeutig nach Asien gewiesen. Nicht nur die Indoeuropäer, sondern die gesamte Menschheit schien aus Asien zu stammen.⁴⁰ Die Topographie der Bibel hatte dafür den Grundstein gelegt: Der Garten Eden wurde im Osten gesucht, und der im türkisch-armenischen Hochland gelegene Berg Ararat sei der Ankerplatz der Arche Noah gewesen. Noahs Söhne Sem, Ham und Japhet galten als Stammväter der semitischen, der afrikanischen und der asiatisch-europäischen Völker.⁴¹ Der Schweizer Adolphe Pictet und der Deutsch-Balte Viktor Hehn belegten ab den 1850er-Jahren auch sprachwissenschaftlich, dass die (Indo-)Europäer aus Innerasien stammten.⁴²

37 Zu dieser Praxis: Brather 2004.

38 Marchand 2004, 331–358.

39 Gould 1990; Marchand 2004, 337.

40 Polaschegg 2005; Polaschegg 2008, 13–36.

41 Sieferle 1987, 444–446.

42 Pictet 1859/1863; Hehn 1911.

Zur Zeit der Turfan-Expeditionen waren die Vertreter der asiatischen Herkunft jedoch in der Minderheit. Manche Wissenschaftler vertraten zwar noch die These, dass Asien die Urheimat der Indoeuropäer sei. In der Zwischenzeit verwiesen jedoch Fundstücke aus dem europäischen Norden und sogar aus Deutschland auf eine Herkunft der Indoeuropäer aus diesen Gebieten.⁴³ Vor allem die ‚Entdeckung‘ und Erforschung Turkestans verdichtete und befeuerte Debatten um ihre Herkunft und Wanderwege erneut. Streitfragen, welche die Auseinandersetzung um die Nord- oder Asienthese der indoeuropäischen Herkunft prägten, tauchten verdichtet in Verbindung mit Turkestan auf: Sind die Indoeuropäer nach Turkestan eingewandert oder von dort ausgewandert? Wie verliefen ihre Wanderwege? Und: Welcher Ethnie gehörte die Urbevölkerung des Landes überhaupt an, lebten dort schon immer Indoeuropäer oder doch andere Völker? Wer konnte das Land letztendlich für den eigenen Kulturkreis beanspruchen?

Turkestan eignete sich besonders für derartige Spekulationen: Das Land war in der Neuzeit bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts größtenteils vom Weltverkehr abgeschnitten. In Turkestan befanden sich auch jene naturräumlich unzugänglichen Gebirgszüge und Hochebenen, die als Rückzugskessel und Reservoir ursprünglicher und reiner Völker betrachtet wurden. Zudem argumentierte die einsetzende ethnologische Untersuchung der Galtschas oder Bergtadschiken, dass es sich bei ihnen um Abkömmlinge iranischer Stämme handeln sollte. Der indoiranische Kulturkreis galt entweder als Ursprung der eigenen Kultur oder als kulturell und sprachlich verwandt.⁴⁴

Franz von Schwarz und Wilhelm Geiger zählten zu denjenigen Autoren, die noch im späten 19. Jahrhundert vehement die Abstammung der Indoeuropäer aus Turkestan verfochten. Dabei brachte sie ein unterschiedlicher professioneller Hintergrund zu dieser Einsicht. Der pensionierte Astronom Franz von Schwarz hatte 15 Jahre im Dienst des russischen Imperiums an der Sternwarte von Taschkent, im heutigen Tadschikistan, gearbeitet. Seine Freizeit hatte er zu ausgedehnten Reisen durch Zentralasien genutzt. Dort war ihm aufgefallen, dass „der in [...] Hochgebirgstälern wohnhafte Teil der Ureinwohner [...] aller Wahrscheinlichkeit nach gegenwärtig noch so ziemlich auf derselben Kulturstufe [steht] wie zur Zeit der Auswanderung unserer Vorfahren aus Turkestan.“⁴⁵

Für den deutschen Buchmarkt hatte von Schwarz dann zwei umfassende Werke publiziert: *Sintfluth und Völkerwanderung* sowie *Turkestan, die Wiege der indogermanischen Völker*. Schwarz' Argumentationsfolie blieb die Bibel. Er las das Ereignis der Sintflut als

43 Zu dieser Diskussion um die Nord- oder Asienthese und zu Kossinna: Wiwjorra 2002, 73–106. Kossinna 1902, 161–222. Einen guten Überblick über diese Debatte gibt auch die ältere Forschung: Scherer 1968.

44 Von Schultz 1911/1912, 23–29; von Schultz 1914.

45 Von Schwarz 1900.

prähistorische Naturkatastrophe, die die Auswanderungswellen aus Zentralasien motiviert habe.⁴⁶ Aus der mühsamen und mehrjährigen (Re-)Konstruktionsarbeit, für welche Franz von Schwarz zeitgenössische Reisewerke, geographische Fachbücher sowie antike Quellen und deren Volksbeschreibungen herangezogen hatte, standen für ihn zwei Dinge fest: Von „Turkestan haben [...] alle heutigen Kulturvölker ihren Ausgang genommen“, und speziell war „Turkestan die Urheimat der Indogermanen“.⁴⁷

Seine Grundthese lautete, die Sintflut habe die Indoeuropäer aus ihrer Urheimat Turkestan vertrieben, als Zentralasien in grauer Vorzeit von den biblischen Wassermassen überschwemmt worden sei. Von Schwarz' Versuch, das katastrophisch bedingte Wandernarrativ der Sintflut mit der Suche nach der Urheimat zu verbinden, nahm megalomanische Ausmaße an.⁴⁸ Er kombinierte verschiedene Erzählstränge, wie Umweltbedingungen (Geologie und Klima) mit der (prä-)historischen Völkerkunde und geriet damit nicht nur in Opposition zu Thesen einer nordischen Abstammungs- und Migrationslinie der Indoeuropäer. Er griff auch deren Vertreter explizit an und sprach der turkestanischen Vergangenheit einen höheren kulturellen Wert als der im eigenen Boden konservierten (Vor-)Geschichte zu. Die in Europa ausgegrabenen Pfahlbauten, Kulturdenkmäler und Scherben ließen keine Rückschlüsse auf den hohen Kulturgrad der asiatischen Vorfahren zum Zeitpunkt ihrer Einwanderung zu, da die nördliche Lage vielmehr einen kulturellen Abstieg zur Folge gehabt habe. Um dies zu verdeutlichen, bediente er sich einer imaginären Reise in die Zukunft: Wenn aus den Hütten der alten Germanen auf den „Kulturgrad unserer Vorfahren zur Zeit ihrer Einwanderung“ geschlossen werde, hätte das eine ähnliche Aussagekraft, als wenn künftige Archäologen den Kulturgrad Europas im 18. Jahrhundert „nach den dereinst in den ehemaligen Hinterwäldern Nordamerikas ausgegrabenen Blockhäusern der ersten europäischen Einwanderer“ bestimmten.⁴⁹

An Franz von Schwarz' Ausführungen sind drei Dinge bedeutsam: Erstens, er betrieb mit seinen Spekulationen Metaphysik. Diese Neuinterpretation biblischer Ereignisse verweist auf die Funktion von Ursprungserzählungen als säkularisierte Antworten auf Fragen von Identität sowie ethnischer und sprachlicher Zugehörigkeit. Zweitens, seine Einschätzung, dass die indoiranischen ‚Restvölker‘ in Turkestan als lebende Relikte das Tor in die Vor-Vergangenheit öffnen konnten, spricht für ein Weltbild, das der Anthropologe Johannes Fabian als Verweigerung der Gleichzeitigkeit und Ausschluss der (fremden) Gegenwart aus der eurozentrischen Moderne beschrieben hatte.⁵⁰ Drittens, im speziellen Fall Zentralasiens verschwammen durch diese archäologische Perspektive auf die Gegenwart die ethnischen Unterschiede. Die Ursprünge von Kulturen erschienen als Schichtenmodelle, die sich aus überlagerten Prozessen von Wanderung

46 Von Schwarz 1894; von Schwarz 1900.

47 Von Schwarz 1900, xv–xvi.

48 Von Schwarz 1894, iii–viii.

49 Von Schwarz 1900, xvii.

50 Fabian 1983.

und Vermischung zusammensetzten. In diesen Schichten schien der Urzustand der eigenen Kultur in der fremden Gegenwart überlebt zu haben. Damit eröffneten Wandermythen und Ursprungserzählungen sanfte Schemen diachroner, transnationaler und kosmopolitischer Identifikationsmuster, die die Vergangenheit Mittelasiens und Europas in ein flexibles Verhandlungsfeld setzten.

Wilhelm Geiger, Ordinarius für Iranistik an der Münchner Universität, reiste über das Awesta in die orientalistische Tiefenzeit; er hoffte dort den ‚Ursprung‘ der Indoeuropäer zu finden: „Die ersten Spuren altiranischer Kultur führen uns in die Bergwelt Mittelasiens.“⁵¹ Ähnlich den archäologischen Ausgrabungen entstand in Geigers Werk, das den Titel *Ostiranische Kultur im Altertum* trug, die Welt der Awesta in Worten neu. Er versetzte die Leser durch sprachliche Rekonstruktion in die Urzeit Turkestans zurück:

Hier [...] werden wir die früheste Heimat des Awestavolkes zu suchen haben. Auf den weidreichen Berghängen [...] hütete es zuerst seine Herden, in den wohl bewässerten Thalgründen bebaute es zuerst den Acker.⁵²

Der Kulturgegensatz zwischen Nomaden und Sesshaften bestimmte die Geschicke des Landes und die Wanderwege der prototypischen Indoeuropäer. Das Awestavolk habe die Selbstbezeichnung ‚Arier‘ in Abgrenzung zu den Nomadenvölkern gewählt, „den Nomadenrassen, den Turaniern, in deren Originalnamen *Tura* die Schnelligkeit des Reiters liegt“.⁵³ Als Turanier wurde in der Philologie des 19. Jahrhunderts die turkstämmige Bevölkerung Mittelasiens bezeichnet, wobei die Landesbezeichnung ‚Turkestan‘ von der Verbreitung dieser Völker abgeleitet worden war. Doch wie stand diese Bevölkerung in Beziehung zu den Indoiranern?

Bei der Beantwortung dieser Frage verloren auch Fachgelehrte wie Geiger zunehmend den Überblick: Zwar suggerierte Geiger in seinen einleitenden Passagen, dass die Indoeuropäer aus Mittelasien ausgewandert seien. Doch war dieses Volk auch wirklich die Urbevölkerung? Angesichts einer unscharfen Trennung von Lebensweise, Sprache und Volk verlor Wilhelm Geigers textueller Pfad in das arische Altertum den Boden der trittsicheren Interpretation. Ungefähr in der Mitte seines über 500 Seiten mächtigen Werkes, nach ausufernden Rekonstruktionen von Genealogien, Wanderungen und Überlagerungen, stellte er die „Kardinalfrage der Kulturgeschichte des Awestavolkes“ nochmals aus anderer Perspektive neu: „Ist es anzunehmen, dass die Iraner zu der Zeit, als sie in die vom Awesta geschilderten Wohnsitze einwanderten, daselbst eine ihnen nicht stammverwandte Urbevölkerung vorfanden?“⁵⁴ Das Awesta würde eine andere,

51 Geiger 1882, 3.

52 Geiger 1882, 3.

53 Geiger 1887, 1–3.

54 Geiger 1882, 176.

möglicherweise turkstämmige Urbevölkerung nicht grundsätzlich ausschließen.⁵⁵ Die Rekonstruktion der Völkerschichten und Wanderwege endete in Zirkelschlüssen:

Ob jene Urbevölkerung eine tartarische war, lässt sich freilich nicht unzweifelhaft nachweisen [...]. Wenn also die tartarisch-mongolischen Völker, welche jetzt Mittelasien in ihrer Gewalt haben, arische Stämme vorfanden, so können doch sehr wohl die Arier bei ihrer ersten Einwanderung auf eine tartarische Urbevölkerung gestoßen sein.⁵⁶

Trotz aller Unübersichtlichkeit ist an Geigers Synthese bemerkenswert, dass in seinen Ausführungen die Präsenz eines turkstämmigen Volkes in der Frühgeschichte der Arier Gestalt gewinnt. Dieser Identitäts- und Kulturentwurf integrierte – ähnlich dem Denken der Turfanforscher – den Anderen als Bestandteil der eigenen Herkunft.

Nicht nur Geiger, auch Franz von Schwarz hatte mehr als Mühe, sein Argument zusammenzuhalten. Die einzelnen Kapitel seiner Bücher erschienen stringent, als Gesamtwerke waren sie jedoch dermaßen interpretationsoffen, dass die einzelnen widersprüchlichen Bausteine nicht unbedingt nur eine Deutung zuließen. Auch die textuelle Suche nach dem Ursprung des mittelasiatischen Kulturvolks, das mit der eigenen Herkunft verwoben war, prägte – ähnlich wie in der Archäologie – die Vergangenheit als ständig neu zu rekonstruierende Tiefenzeit. Die Tocharer hatten in diesen frühen Ansätzen noch keinen prominenten Platz besetzt. Lag nun in ihrer Entdeckung zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Lösung des Rätsels?

5 Die Legitimation der Gegenwart aus der Vergangenheit

Archäologische und textwissenschaftliche Wandermythen und Ursprungsnarrative trugen den Charakter eines Europa und Asien durchziehenden Suchspiels, zu dem die Turfan-Expeditionen das Puzzleteil der Tocharer hinzugefügt hatten. Die Tatsache jedoch, dass aus der Vielzahl der antiken Genealogien und der generierten Erklärungsansätze keine stabile Deutung der Vergangenheit entstand, erleichterte auch politische Interpretationen der Befunde aus der Perspektive der Gegenwart.

Bezüglich der Lesart der iranischen Geschichte Turkestans ergaben sich bereits um 1900 zwei Positionen, eine nationalistische und eine kosmopolitische: Wilhelm Geiger projizierte die kleindeutsche Reichseinigung in das iranische Altertum zurück. In seinen Ausführungen findet sich das vermeintliche arische Nationalgefühl sowie Semantiken der geeinten Nation, die eher seinem oder dem deutschen Selbstverständnis um 1880 als

55 Geiger 1882, 181–188.

56 Geiger 1882, 182.

der Gemütslage der Urarier zu entsprechen scheinen.⁵⁷ Franz von Schwarz zog dagegen heftig gegen die Germanentümler des Kaiserreichs zu Felde und sah in ihren Herkunfts- und Wandermythen in erster Linie nationalistische Identitätspraktiken:

Ueberhaupt muß ich bemerken, daß ich [...] den Eindruck gewann, als hätten diese Gelehrten [...] den Europäischen Ursprung der Indogermanen um jeden Preis nachweisen wollen, weil sie es mit ihrem Patriotismus nicht vereinigen konnten anzunehmen, daß unsere indogermanischen Vorfahren aus der Fremde hergelaufen seien und sich in Europa erst in einer späteren Zeit und unter Verdrängung der früheren Bewohner niedergelassen haben.⁵⁸

Politischen Sprengstoff erhielten Ursprungs- und Wandernarrative in den 1920er- und 1930er-Jahren, als die Versatzstücke der völkischen Rassenideologie Gestalt gewannen. Zu dem Begriff der Indoeuropäer gesellte sich zunehmend die Vorstellung eines bereits im Kaiserreich Konturen gewinnenden indogermanischen Volkes. Diese wechselnde und häufig überlappende Semantik markierte Frontlinien zwischen nationalistischen und eher universalistischen Perspektiven. Diese zeichneten sich auch in veränderten geographischen Radien der Suche ab, die entweder nur den Norden, nur Asien oder den Gesamttraum ‚Eurasien‘ in das Blickfeld nahm. Zusätzlich hatten sich an der Suche nach Urvölkern und Wanderprozessen unterschiedliche Disziplinen beteiligt, deren widersprüchliche Klassifikationssysteme und Terminologien nicht gerade zur Lösung des Problems beigetragen hatten. In den 1920er- und 1930er-Jahren besetzen dann vor allem Anthropologen das Feld der Indoeuropäerforschung neu, die nun sprachwissenschaftliche, kultur- und religionshistorische Befunde im Licht der Rassetheorie interpretierten. Semantische Umriss dieser Denktradition waren nicht nur in der Germanenforschung des Kaiserreichs zu erkennen.⁵⁹ Wilhelm Geiger, der eigentlich mit Begeisterung Altiran sprach- und religionswissenschaftlich rekonstruiert hatte, sah bereits Spuren eines prähistorischen ‚Rassekriegs‘ zwischen Iranern und Turanern.⁶⁰

Der Umschwung lässt sich an der Neubewertung der Tocharer deutlich machen, die Anfang des 20. Jahrhunderts aus der archäologischen Forschung in das Feld der Textwissenschaft und später der Anthropologie gewandert waren. Im Jahr 1914, zum Beispiel, zog Sigmund Feist, der sich in den 1920er- und 1930er-Jahren mit der germanischen Sprache als Kreolsprache und der Urgeschichte der Semiten befassen sollte, gegen die zunehmende Anthropologisierung des Indoeuropäer-Problems zu Felde.⁶¹ Eine Schlüsselposition nahmen dabei die Tocharer ein. Die Gleichsetzung von Sprache und Phänotyp lege falsche Spuren auf der Suche nach den Indoeuropäern. Sie führe nun zu-

57 Geiger 1882, 167–170, 174–177, 213–214.

58 Von Schwarz 1894, 296.

59 Kipper 2002.

60 Geiger 1882, 182.

61 Feist 1925; Feist 1932.

nehmend in den Norden und setze einen gewissen Erscheinungstyp sofort mit Sprache, Volk und Kultur gleich: „Man sollte endlich aufhören, jedes Volk, das von alten oder neuen Schriftstellern als blond und blauäugig geschildert oder in Abbildungen dargestellt wird ohne weiteres dem indogerman. Sprachstamm zuzurechnen.“⁶² In seinem Werk *Indogermanen und Germanen* und in dem Aufsatz *Der gegenwärtige Stand des Tocharerproblems* hatte er die These vertreten, dass dieses Volk – egal ob zugewandert oder autochthon – eben nicht indoeuropäisch gewesen sein könnte, wie LeCoq in vereinfachender Gleichsetzung argumentiert hatte.⁶³ Vielmehr seien sie Chinesen gewesen, die an der Westgrenze Chinas (in der Wüste Gobi) gelebt hätten und von dort aus zu ihren Wanderungen aufgebrochen seien. Auch seine Argumentation war zwar in sich widersprüchlich und nicht eindeutig, doch zwei Dinge sind wichtig: Zum einen verhielt sich Feist trotz aller Spekulation zurückhaltend, was großangelegte Rückschlüsse betraf, und er verfasste einen Großteil der Texte im Konjunktiv. Für ihn war eines klar: „die Lösung des Indogermanenproblems, wenn sie überhaupt möglich ist“, ist „nur auf dem Boden Innerasiens und nur aus historischen und sprachlichen Quellen zu erwarten.“⁶⁴ Zum anderen verloren die Tocharer in seinen Texten den mythischen Status des indoeuropäischen oder gar potentiell arischen Kulturbringers in Asiens Wüste. Indirekt äußerte er, die Suche nach der Urheimat gliche möglicherweise der Jagd nach einem Phantom.

Der später im Nationalsozialismus führende Rassenforscher Hans F. K. Günther vertrat genau die entgegengesetzte Position. Er befasste sich nicht nur mit der ‚arischen‘ und germanischen Geschichte Deutschlands.⁶⁵ Bei seiner grenzüberschreitenden Suche nach arischen Völkern rückten auch die Tocharer in seinen Fokus. Dabei wich er von den komplexen Ursprungs- und Wandermodellen des Kaiserreichs ab und ersetzte sie durch extrem simplifizierende Kategorisierungen ethnischer Gruppen, die er im Sinne der Rassenanthropologie definierte, anstatt auf das komplexe Wechselverhältnis von Sprache, Kultur und Religion einzugehen. Die Tocharer seien aus der mitteleuropäischen Urheimat nach Turkestan gekommen – und zwar aus einer Region, die den „Ursitzen der Kelten, Italiker und Germanen benachbart“ gewesen sei.⁶⁶ Von dort aus seien sie gegen Osten oder Südosten abgewandert und in die Nachbarschaft der östlichen Indogermanen gelangt. Hier rekurrierte Günther auf sprachwissenschaftliche Argumente. Vor allem jedoch war ihm die Frage wichtig, ob die Tocharer nun Arier waren, und auf welcher ‚Stufe‘ der Rassenkunde sie standen. Er bezog sich auf rassenphysiologische Untersuchungen der in Turfan aufgefundenen Schädel, die der „altsteinzeitlichen abendländischen Rasse von Cro-Magnon“ ähnlich seien.⁶⁷ Die sich in Berlin befindlichen Wandgemälde las Günther im Licht der Rassentheorie neu und bezog dabei den in

62 Feist 1914; Feist 1919/1920, 74–84.

63 Auch: Charpentier 1917, 347–388.

64 Feist 1914, 105.

65 Zum Beispiel Günther 1922.

66 Günther 1934, 208.

67 Günther 1934, 212–213.



Abb. 84. Ein rotblonder, helläugiger tocharischer Buddhist neben einem Buddhisten überwiegend innerasiatischer Rasse, Wandgemälde aus Turfan.
(Nach v. Le Coq, Ubforscho)

Abb. 3 Das Bild der Tocharer in den 1920er-Jahren.

Reiseberichten überlieferten ‚Volkscharakter‘ der ethnischen Gruppen des zeitgenössischen Turkestan ein. Aus dem völkerpsychologischen Kurzschluss, jeder Rasse sei eine Gesinnung in die Wiege gelegt, leitete er einen heroisch-kriegerischen Volkscharakter ab:

Im Bereiche der Tocharer muß sich durch die Überschichtung der Eingewanderten über die urheimische Bevölkerung eine Art ritterlicher Standesgesinnung gebildet haben mit einer gewissen ‚höfischen‘ Verfeinerung der Sitten, die zum Teil dem iranisch-sakischen Adelskriegerum entlehnt zu sein scheinen.⁶⁸

Die Gleichsetzung von Herkunft und Volkscharakter führte vor allem in Bezug auf die Indogermanen zu verheerenden Schlüssen: „So zeigten sich Stämme überwiegend nordischer Rasse schon in dieser Vorzeit mit einer erstaunlichen Kraft der Eroberung und des Herrentums begabt.“⁶⁹ Diese Aussagen betrafen nicht mehr die Völker der Geschichte, sondern verschmolzen Vergangenheit und Gegenwart in ahistorische, überzeitliche Rasseideale. Wandermythen erschienen als (prä-)historische Eroberungszüge, die durch rassische Eigenschaften legitimiert sind. Das bedeutete den Kollaps der komplizierten Klassifikationssysteme, die Vergangenheit und Gegenwart sowie den epistemischen Raum zwischen Sprache, Volk, Kultur und Religion zu einem dynamischen

68 Günther 1934, 214–215.

69 Günther 1934, 230.



Abb. 87. Tocharischer Ritter mit Edeldame. Stifter-
bild aus einem Höhlenkloster bei Kutscha.
Etwa 700 n. Chr.
(Nach v. Le Coq, Bilderatlas, 1928)

Abb. 4 Die rassistische Neu-
interpretation der Tocharer.

Verhandlungsraum gemacht hatten. Die Wanderung archäologischer Objekte durch verschiedene Kontexte und ihre Aufladung mit Bedeutungsebenen wurde hier praktisch zu einem starren Leitsystem, Völker auch nach deren vermeintlicher Wertigkeit in der Gegenwart zu klassifizieren. Wie sowohl Léon Poliakov als auch Sheldon Pollock zu Recht bemerkt haben, entschied diese Einteilung mitunter in den 1940er-Jahren über Leben und Tod.⁷⁰

70 Poliakov 2000; Pollock 1993, 76–133.

6 Zusammenfassung

Die Suche nach der indoeuropäischen Urheimat lieferte einen ideologischen Beitrag zur Legitimation der NS-Rassenpolitik. Die Wanderung von Völkern, Kulturen, Sprachen und Objekten ließ sich nicht linear und teleologisch anordnen, sondern nur in interdisziplinären und sich wandelnden Kontexten verstehen. Dazu war die Geschichte der Turfan- und Urheimatforschung im Kaiserreich zu komplex und uneindeutig. Archäologische Ausgrabungen und das Rätsel der Indoeuropäer verschmolzen Asien und Europa zu einem prähistorischen Migrationsraum, in dem sich Wandermythen und Ursprungsregionen verschiedener Völker überlappten.

Die Turfanforschung und die Ursprungssuche waren zwar an der Oberfläche von kulturimperialistischen Überlegenheitsgefühlen geprägt, wie dem Anliegen, die Welt durch die Rekonstruktion von Relikten und die Lektüre von Texten (neu) zu ordnen. Es ging den Wissenschaftlern jedoch auch darum, die Vergangenheit und den eigenen Platz in der Welt zu verstehen. Die Grabungen im Boden und im Text brachten Relikte zum Vorschein, die sich eurozentrischen oder gar rassistischen Kategorisierungen entzogen. Diese Ambivalenzen der Kultur erkannten die Turfanforscher und Vertreter der Asienthese durchaus an. Es lassen sich sogar Umriss eines archäologischen Kosmopolitismus erkennen, der auf die Kulturen und Texte der Vergangenheit projiziert wurde und der historische Möglichkeitsräume von hybriden Kulturmodellen eröffnete.

Bausteine der späteren nationalsozialistischen Ideologie waren zwar in den einsetzenden ethnischen und nationalistischen Argumenten während des Kaiserreichs vorgezeichnet. Dazu erleichterte die epistemische Offenheit der Interpretamente die politische Instrumentalisierung. Diese prinzipielle Offenheit ist jedoch nicht der springende Punkt. Erst als die Präsenz des Anderen aus der eigenen Gegenwart ausgeschlossen wurde, konnten sich völkische Ideologien der Vergangenheit bemächtigen und ihre Version konstruieren.

Bibliographie

Abusch 2001

Tzvi Abusch, Hrsg. *Historiography in the Cuneiform World*. Bd. 1. Bethesda: CDL Press, 2001.

Bahrani 1998

Zainab Bahrani. „Conjuring Mesopotamia. Imaginative Geography and a World Past“. In *Archaeology Under Fire. Nationalism, Politics and the Heritage in the Eastern Mediterranean and Middle East*. Hrsg. von L. Meskell. London und New York: Routledge, 1998, 159–174.

Bahrani 2001

Zainab Bahrani. „History in Reverse. Archaeological Illustration and the Invention of Assyria“. In *Historiography in the Cuneiform World*. Bd. 1. Hrsg. von T. Abusch. Bethesda: CDL Press, 2001, 15–28.

Bahrani, Çelik und Eldem 2011

Zainab Bahrani, Zeynep Çelik und Edhem Eldem. „Archaeology and Empire“. In *Scramble for the Past. A Story of Archaeology in the Ottoman Empire 1753–1914*. Hrsg. von Z. Bahrani, Z. Çelik und E. Eldem. Istanbul: SALT, 2011, 13–43.

Brather 2004

Sebastian Brather. *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen*. Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde, 42. Berlin und New York: De Gruyter, 2004.

Charpentier 1917

Jarl Charpentier. „Die ethnographische Stellung der Tocharer“. *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 71 (1917), 347–388.

Clifford und Dareshwar 1989

James Clifford und Vivek Dareshwar, Hrsg. *Traveling Theory, Traveling Theorists. Conference Proceedings*. Inscriptions 5. Santa Cruz, CA: Group for the Critical Study of Colonial Discourse & the Center for Cultural Studies, U.C.S.C., 1989.

Conrad 2002

Sebastian Conrad. „Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte“. *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), 145–169.

Conrad und Osterhammel 2006

Sebastian Conrad und Jürgen Osterhammel, Hrsg. *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006.

Dabbs 1963

Jack A. Dabbs. *History of the Discovery and Exploration of Chinese Turkestan*. Den Haag: Mouton & Co, 1963.

Fabian 1983

Johannes Fabian. *Time and the Other. How Anthropology makes its Object*. New York: Columbia University Press, 1983.

Feist 1919/1920

Sigmund Feist. „Der gegenwärtige Stand des Tocharerproblems“. *Ostasiatische Zeitschrift* 8 (1919/1920), 74–84.

Feist 1914

Sigmund Feist. *Indogermanen und Germanen. Ein Beitrag zur Europäischen Urgeschichtsforschung*. Halle an der Saale: Max Niemeyer, 1914.

Feist 1925

Sigmund Feist. *Stammeskunde der Juden. Die jüdischen Stämme der Erde in alter und neuer Zeit. Historisch-anthropologisch Skizzen*. Leipzig: Hinrichs, 1925.

Feist 1932

Sigmund Feist. „The Origin of the Germanic Languages and the Europeanization of North Europe“. *Language* 8.4 (1932), 245–254.

Geiger 1882

Wilhelm Geiger. *Ostiranische Kultur im Altertum*. Erlangen: A. Deichert, 1882.

Geiger 1887

Wilhelm Geiger. *Die Pamir-Gebiete. Eine geographische Monographie*. Wien: Hölzel, 1887.

Gould 1990

Stephen J. Gould. *Die Entdeckung der Tiefenzeit. Zeitpfeil und Zeitzyklus in der Geschichte unserer Erde*. München: Hanser, 1990.

Gumbrecht 2002

Cordula Gumbrecht. *Acta Turfanica. Die deutschen Turfan-Expeditionen gesehen in den Archiven von Urumchi und Berlin*. [Aktenedition, Mikrofiche]. Diss. Berlin: Freie Universität Berlin, 2002.

Günther 1922

Hans F. K. Günther. *Rassenkunde des deutschen Volkes*. München: J. F. Lehmann, 1922.

Günther 1934

Hans F. K. Günther. *Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens. Zugleich ein Beitrag zur Frage nach der Urheimat und Rassenherkunft der Indogermanen*. München: J. F. Lehmann, 1934.

Hehn 1911

Victor Hehn. *Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa*. Berlin: Gebrüder Bornträger, 1911.

Höfer 2009

Regina Höfer. *Die Entdeckung des Fremden. Sammlungsgeschichte(n) außereuropäischer Kulturen in den Berliner Museen des 19. Jahrhunderts. Die Turfan-Expeditionen. Buddhistische Oasen an der Seidenstraße und ihre Entdecker*. 4. Berlin: Museum für Asiatische Kunst, 2009. URL: <http://www.smb.museum/smb/media/collection/12904/turfanexpedition.pdf> (besucht am 27.05.2013).

Kipper 2002

Rainer Kipper. *Der Germanenmythos im Deutschen Kaiserreich. Formen und Funktionen historischer Selbstthematisierung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002.

Klementz 1899

Dmitri Alexandrowitsch Klementz. „Turfan und seine Altertümer“. In *Nachrichten über die von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg im Jahre 1898 ausgerüstete Expedition nach Turfan Heft 1*. St. Petersburg, 1899, 1–53.

Klimkeit 1988

Hans-Joachim Klimkeit. *Die Seidenstraße. Handelsweg und Kulturbrücke zwischen Morgen- und Abendland*. Köln: DuMont, 1988.

Kossinna 1902

Gustaf Kossinna. „Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet“. *Zeitschrift für Ethnologie* 34 (1902), 161–222.

von LeCoq 1922/1924

Albert von LeCoq. *Die buddhistische Spätantike in Mittelasien*. Bd. I–IV. Berlin: Ernst Waldschmidt, 1922/1924.

von LeCoq 1926

Albert von LeCoq. *Auf Hellas Spuren in Ostturkistan*. Leipzig: Hinrich, 1926.

Mackinder 1904

Halford Mackinder. „The Geographical Pivot of History“. *Geographical Journal* XXIII.4 (1904), 421–444.

Marchand 2004

Suzanne Marchand. „Philhellenism and the Fear of Orientalism“. *Modern Intellectual History* 1.3 (2004), 331–358.

Marchand 2009

Susanne Marchand. *German Orientalism in the Age of Empire. Religion, Race, and Scholarship*. New York: Cambridge University Press, 2009.

Matthes und Simon 2000

Olaf Matthes und James Simon. *Mäzen im Wilhelminischen Kaiserreich*. Berlin: Bostenmann & Siebenhaar, 2000.

Meskel 1998

Lynn Meskel, Hrsg. *Archaeology Under Fire. Nationalism, Politics and the Heritage in the Eastern Mediterranean and Middle East*. London und New York: Routledge, 1998.

Oberhummer 1918

Eugen Oberhummer. „Der Name Turan“. *Turan* (1918), 193–208.

G. H. Perry 2005

Glenn H. Perry. „Die Welt im Museum. Räumliche Ordnung, globales Denken und Völkerkundemuseen im ausgehenden 19. Jahrhundert“. In *Welt-Räume. Geschichte, Geographie und Globalisierung seit 1900*. Hrsg. von I. Schröder und S. Höhler. Frankfurt a. M.: Campus, 2005, 74–87.

N. Perry 1995

Nick Perry. „Travelling Theory/Nomadic Theorizing“. *Organization* 2.1 (1995), 35–54.

Pictet 1859/1863

Adolphe Pictet. *Les origines Indo-Européennes ou les Aryas primitives*. Paris: Cherbuliez, 1859/1863.

Pokorny 1923

Julius Pokorny. „Die Stellung des Tocharischen im Kreise der indogermanischen Sprachen“. In *Berichte des Forschungsinstituts für Osten und Orient*. Bd. 3. Hrsg. von R. Geyer und H. Uebersberger. Wien: Forschungsinstitut für Osten und Orient Wien, 1923, 24–57.

Polaschegg 2005

Andrea Polaschegg. *Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert*. Berlin: De Gruyter, 2005.

Polaschegg 2008

Andrea Polaschegg. „Die Regeln der Imagination. Faszinationsgeschichte des deutschen Orientalismus zwischen 1770 und 1850“. In *Der Deutschen Morgenland*. Hrsg. von C. Goer und M. Hofmann. Paderborn: Wilhelm Fink, 2008, 13–36.

Poliakov 2000

Léon Poliakov. *Der arische Mythos. Zu den Quellen von Rassismus und Nationalsozialismus*. (Neuaufgabe). Hamburg: Junius, 2000.

Pollock 1993

Sheldon Pollock. „Deep Orientalism? Notes on Sanskrit and Power Beyond the Raj“. In *Orientalism and the Postcolonial Predicament. Perspectives on South Asia*. Hrsg. von C. A. Beckenridge und P. van der Veer. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 1993, 76–133.

Radloff 1899

Wilhelm Radloff. „Altuigurische Sprachproben aus Turfan“. In *Nachrichten über die von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg im Jahre 1898 ausgerüstete Expedition nach Turfan Heft 1*. St. Petersburg, 1899, 55–83.

Regel 1880

Alfred Regel. „Turfan“. *Petermann's Geographische Mitteilungen* 26 (1880), 205–210.

Said 1983

Edward W. Said. „Traveling Theory“. In *The World, the Text, and the Critic*. Cambridge, MA: Harvard University Press, 1983, 226–247.

Scherer 1968

Anton Scherer, Hrsg. *Die Urheimat der Indogermanen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1968.

von Schultz 1911/1912

Arved von Schultz. „Zur Kenntnis der arischen Bevölkerung des Pamir“. In *Orientalisches Archiv. Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kulturgeschichte und Völkerkunde der Länder des Ostens*. Hrsg. von H. Grothe. Bd. II. 1911/1912, 23–29.

von Schultz 1914

Arved von Schultz. *Die Pamirtadschik. Auf Grund einer mit Unterstützung des Museums für Völkerkunde zu Giessen in den Jahren 1911/12 ausgeführten Reise in den Pamir (Zentralasien)*. Giessen: Alfred Topelmann, 1914.

von Schwarz 1894

Franz von Schwarz. *Sintfluth und Völkerwanderung*. Stuttgart: Ferdinand Enke, 1894.

von Schwarz 1900

Franz von Schwarz. *Turkestan, die Wiege der indogermanischen Völker*. Freiburg im Breisgau: Herde, 1900.

Sieferle 1987

Rolf Peter Sieferle. „Indien und die Arier in der Rassentheorie“. *Zeitschrift für Kulturaustausch* 37 (1987), 444–467.

Sieg und Siegling 1908

Emil Sieg und Wilhelm Siegling. *Tocharisch, die Sprache der Indoskythen. Vorläufige Bemerkungen über eine bisher unbekannte indogermanische Literatursprache*. Sitzungsberichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften. Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, 1908, 915–932.

Stein 1905

Aurel Stein. *Serindia*. 5 Bände. Oxford: Clarendon Press, 1905.

Trigger 1984

Bruce G. Trigger. „Alternative Archaeologies. Nationalist, Colonialist, Imperialist“. *Man* (New Series) 19.3 (1984), 355–370.

Trümpler 2010

Charlotte Trümpler, Hrsg. *Das große Spiel. Archäologie und Politik zur Zeit des Kolonialismus, Begleitbuch zur Ausstellung im Ruhr Museum*. Köln: DuMont, 2010.

Wiedemann 2010

Felix Wiedemann. „Völkerwellen und Kulturbringer. Herkunft- und Wandernarrative in historisch-archäologischen Interpretationen des Vorderen Orients um 1900“. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 51.1/2 (2010), 105–128.

Wiwjorra 2002

Ingo Wiwjorra. „Ex oriente lux‘ – ‚Ex septentrione lux‘. Über den Widerstreit zweier Identitätsmythen“. In *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. Hrsg. von A. Leube. Heidelberg: Synchron, 2002, 73–106.

Zaturpanskij 1913

Choros Zaturpanskij. „Reisewege und Ergebnisse der deutschen Turfanexpeditionen“. *Orientalisches Archiv* 3 (1913), 116–127.

Zieme 1983

Peter Zieme. „Die Berliner Expeditionen nach Turfan“. *Das Altertum* 29 (1983), 152–160.

Abbildungsnachweis

1 Manichäischer Text, Fragment (III 6368); © Staatliche Museen zu Berlin, Museum für Asiatische Kunst. Foto: Jürgen Liepe. 2 Manichäischer Text, © Depositum der Berlin-Brandenburgischen Aka-

demie der Wissenschaften in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Orientabteilung, M 4a/I/V/, II/R/. 3 Günther 1934, 212. 4 Günther 1934, 215.

FRANZISKA TORMA

Franziska Torma studierte Neuere und Neueste Geschichte, Theaterwissenschaft und Alte Geschichte an der LMU München und an der Ruhr-Universität Bochum. Ihre Promotion schloss sie im Jahr 2009 mit einer Arbeit unter dem Titel *Turkestan-Expeditionen. Zur Kulturgeschichte deutscher Forschungsreisen nach Mittelasien, 1890–1930* ab. Derzeit arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Technikgeschichte, TU München.

Dr. Franziska Torma
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Professur für Technikgeschichte
c/o Deutsches Museum
80306 München, Deutschland
Tel.: +49 (89) 2179.540
Fax: +49 (89) 2179.408
E-Mail: franziska.torma@tum.de

Peter Rohrbacher

‚Hamitische Wanderungen‘: Die Prähistorie Afrikas zwischen Fiktion und Realität

Zusammenfassung

Mit den ‚hamitischen Wanderungen‘ ist ein Ende des 19. Jahrhundert aufgekommenes wissenschaftliches Theorem gemeint, das darauf abzielt, dem vermeintlich geschichtslosen Kontinent Afrika ein geschichtliches Kleid zu verleihen. Demnach seien in vorgeschichtlicher Zeit hellhäutige Hirtenvölker aus Asien nach Afrika gewandert, die durch ihre kulturelle Überlegenheit beispielsweise staatliche Organisationsformen in Afrika einführten. Die Theorie der Hamiten hatte ihre Blütezeit, als die Europäer ihre Vorherrschaft in Afrika ausübten. In der Nachkriegszeit ist sie weitgehend aufgegeben worden. Dieser Beitrag zielt darauf ab, einerseits die ideologischen Komponenten dieses ‚dynamischen Blicks‘ auf das prähistorische Afrika herauszuarbeiten, andererseits möchte er das Methodenproblem aufzeigen, wenn Befunde der Linguistik, der Ethnologie und der Anthropologie unsachlich miteinander verbunden werden.

Keywords: Hamiten; Kritik der Hamitentheorie; Ariermythe; Herkunftsmodelle; Unterwerfungstheorie; Wissenschaftsgeschichte; Geschichte der Migrationstheorie.

The so called ‘Hamitic migration’ is a scientific theorem elaborated in the late 19th Century, which aimed to give the supposedly ahistorical continent of Africa a historical background. According to it, in prehistoric times fair-skinned pastoral ethnic groups migrated from Asia to Africa. Because of their cultural superiority they were, for instance, able to introduce organization into state forms. The theory of the Hamites peaked when Europeans exercised their ‘white supremacy’ in Africa during the imperialistic colonial period. In the postwar period it was then largely abandoned. This paper elaborates on the ideological components of this ‘dynamic view’ of prehistoric Africa. It further depicts how a methodological problem arises if linguistic, ethnology and anthropology data are correlated in an inappropriate way.

Keywords: Hamites; critique of Hamitic theory; Aryan myth; models of origin; concept of subjugation; history of anthropology; history of migration theory.

Felix Wiedemann, Kerstin P. Hofmann, Hans-Joachim Gehrke (eds.) | Vom Wandern der Völker.
Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften | Berlin Studies of the Ancient World 41
(ISBN 978-3-9816751-6-0; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries00000000743-0) | www.edition-topoi.org

1 Die Herkunft der Hamiten – zwei Modelle: Asien oder Afrika?¹

Den Hamiten kommt, bedingt durch ihre Erwähnung in der Bibel, eine jahrhundertalte Tradierung zu. Erst im 19. Jahrhundert allerdings entwickelten sich daraus zwei unterschiedliche, säkularisierte Herkunftsmodelle: das eine setzte den Ursprung der Hamiten in Asien und das andere in Afrika an. Beide Modelle wurden unabhängig voneinander in Wien entwickelt. Das Asien-Modell stammte von dem Orientalisten Friedrich Müller (1834–1898), der 1868 erstmals das geographische Ausbreitungsgebiet der Hamiten genauer absteckte:

Unter diesem Ausdrucke [Hamiten, PR] verstehen wir alle jene Stämme, welche ursprünglich über die Länder zwischen Euphrat und Tigris und die Küste Palästina's sich verbreiteten, von da nach Afrika übergingen und daselbst das Nilthal sammt den an dasselbe sich schliessenden Landstrichen, so wie die Nordküste Afrika's mit Einschluss der canarischen Inseln bevölkerten.²

Vor Müller war es üblich, den afrikanischen Raum von Ägypten bis zu den kanarischen Inseln den Semiten zuzuschreiben.³ Denn unter Hamiten wurden über Jahrhunderte zuvor jene Afrikaner verstanden, die laut Genesis 10,1 mit einem Fluch belegt waren, dadurch ihre dunkle Hautfarbe erhielten und versklavt wurden.⁴ Noch 1839 schrieb beispielsweise der Schweizer Geograph Frédéric de Rougemont (1808–1876) über die Hamiten: „Unter einem glühenden Himmel [in Afrika, PR] verwandelten sich die Hamiten in Neger.“⁵

Einer der Söhne Hams heißt in der biblischen Völkertafel Mizraim, ein Name, der auf Hebräisch das Land Ägypten bezeichnet. Edith Sanders hat die Expedition Napoleons 1798 nach Ägypten als den historischen Katalysator bestimmt, innerhalb der westlichen Welt die Hamiten als „Caucasian race“ zu sehen.⁶ Dadurch verwandelten sich ehemals dunkle ‚Sklaven-Hamiten‘ in hellhäutige ‚Herren-Hamiten‘. Bei Joseph Arthur de Gobineau (1816–1882) lässt sich das Ergebnis dieses Wandels anschaulich vor Augen führen, wenn er in seinem vierbändigen *Œuvre Essai sur l'inégalité des races humaines* (1853–1855) von „chamites blancs“ spricht.⁷ Ausschlaggebend für Müller, diese neue Sichtweise zu übernehmen, war die fundamentale Kritik an der biblischen Völkertafel,

1 Einige Überlegungen der vorliegenden Arbeit beruhen auf meiner Dissertation, vgl. Rohrbacher 2002.

2 Müller 1868, 191.

3 Beispielsweise: „Das südwestliche Asien und nördliche Afrika bis auf die schon zu Europa gehörige Insel Malta, wird jetzt von dem grossen Völkerstamme bewohnt, den wir den Semitischen zu nennen gewohnt sind.“ Von Klaproth 1831, 107; vgl. auch

Waitz 1860; Waitz und Gerland 1872, Anhang: Ethnographische Karte.

4 Exemplarisch, vgl. Isidor Hispalensis Episcopi 1957 VII, 6, 17; Zedler 1740 XXIV, 887–891; Rossbach 1856, 26.

5 De Rougemont 1839, XLII.

6 Sanders 1969, 532.

7 De Gobineau 1853–1855 II, 73.

die darauf abzielte, ihr keinen universellen Wert, sondern lediglich den einer Lokalsage zuzuschreiben.⁸ Müllers Kritik machte aber auch nicht vor Vertretern der Aufklärung halt. Denn im gleichen Jahr ersetzte Müller die von Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840) eingeführte „kaukasische Rasse“ durch die Bezeichnung „mittelländische Rasse“.⁹ Diese Umbenennung war von großer Tragweite, da sie umgehend von Ernst Haeckel (1834–1919) aufgenommen wurde. Sie diente ihm und seinem einflussreichen wissenschaftlichen Umfeld fortan als Klassifikation der höchsten menschlichen Entwicklungsstufe.¹⁰ Hinter dieser Umbenennung steckte weniger die Absicht, eine andere Bewertung vorzunehmen; als Anhänger Haeckels meinte Müller vielmehr die geographische Region hervorheben zu müssen, wo die „hervorragendsten Völker [...] ihre Ausbildung und Blüte erlangt hätten“.¹¹ Daraus ergab sich für Müller, dass der biblische Adam nicht der Stammvater aller „Mittelländer“ gewesen sein könne, „sondern nur der 3 vornehmsten Culturvölker der Mittelländer: Indogermanen (Japhetiten), Semiten und Hamiten“.¹² In Haeckels Theorie war der „Pithecanthropus alalus“¹³ das hypothetische Bindeglied zwischen Menschenaffen und Menschen. Folglich kam es zu einer Ausdifferenzierung der Menschheit in Rassen, bevor diese zu sprechen begann. Daraus schloss Müller, dass die Sprachen der mittelländischen Rasse unabhängig voneinander entstanden und daher miteinander nicht verwandt seien. Müller erarbeitete eine Datierung für die Einwanderung der Hamiten von Asien nach Afrika, wodurch ein erster Anschein von historischer Realität erweckt wurde. Ohne Belege heranzuziehen lokalisierte Müller die Entstehung der Semiten und Hamiten um 12 000 v. Chr. im nördlichen Hochland des Iran, wo sie ethnisch und linguistisch noch eine Einheit gebildet hätten. Aus einem nicht ersichtlichen Grund erfolgte dort eine ethnische Trennung und vor etwa 6 500 Jahren wanderten vom Iran zuerst die Hamiten, dann die Semiten in Richtung Süden aus. Etwa 1000 Jahre währte dann die Einwanderung der Hamiten nach Afrika, die um 5000 v. Chr. mit der Zuwanderung der Alten Ägypter im Niltal ihren Abschluss fand.¹⁴ Da Müller die Hamiten auf ganz Nordafrika übertrug, war dieser Sammelbegriff sprachlich und rassisch aus Afrika nicht mehr wegzudenken. Seine Datierung der Hamiten-Wanderung nach Afrika und seine auf rassischer Grundlage erstellte Sprachenkarte prägten die Afrikawissenschaften bis zum Zweiten Weltkrieg nachhaltig.¹⁵

8 Diese Kritik geht auf die Präadamitenlehre von Isaac de La Peyrère (1596–1676) zurück, vgl. Borst 1995 III, 1, 1277; die Erstausgabe erschien 1957–1963.

9 Müller 1868, XXVI, XXX; 187–208; Müller 1879, 490.

10 Exemplarisch Haeckel 1868; Heller von Hellwald 1873b, Heller von Hellwald 1873a; Peschel 1874.

Mit dem gleichaltrigen Haeckel verband Müller ein sehr freundschaftliches Verhältnis.

11 Müller 1879, 490.

12 Müller 1879, 3.

13 Haeckel 1868, 507. Daraus entwickelte sich die Bezeichnung „der sprachlose Urmensch“.

14 Müller 1879, 42–43; vgl. auch Heller von Hellwald 1873b, 308–309.

15 Mukarovsky 1983, 171.

Müllers großer Gegenspieler in der Frage der Herkunft der Hamiten war der ebenso in Wien tätige Orientalist und Ägyptologe Leo Simon Reinisch (1832–1919). Im Unterschied zu Müller ging Reinisch von einer ursprünglichen Einheit der Sprachen aus. 1873, im selben Jahr als Müller seine *Allgemeine Ethnographie* publizierte,¹⁶ legte Reinisch sein Werk *Der einheitliche Ursprung der Sprachen der Alten Welt*¹⁷ der Öffentlichkeit vor. Ähnlich wie Arthur Schopenhauer (1788–1860)¹⁸ und Charles Darwin (1809–1882)¹⁹ vertrat Reinisch die Theorie eines monogenetischen Ursprungs der Menschheit in Afrika, wenn es bei ihm heißt:

Die Menschenrassen der alten Welt (von Europa, Asien und Afrika) sind Species einer einzigen Art, sind Abkömmlinge einer einzigen Familie, welche ihre ursprünglichen Stammsitze [sic!] an den äquatorialen Seen von Afrika inne hatte, von wo aus die Nachkommen dieser anfänglich dem Laufe der Flüsse folgend sich nach den verschiedenen Richtungen des afrikanischen Festlandes und zuletzt nach Europa und Asien verbreitet haben.²⁰

Der von Müller und Haeckels Anhängern vertretene Gedanke einer hamitischen Einwanderung von Asien nach Afrika war Reinisch völlig fremd, vielmehr glaubte er, dass es sich umgekehrt verhielt. Seiner Ansicht nach wären die Wanderungen der Hamiten von Afrika nach Asien erfolgt. Im Gegensatz zu Müllers Rassenbegriff des ‚Mitteländers‘ prägte Reinisch den Terminus ‚erythräisch‘, unter dem er die hamitischen und die semitischen Sprachen zu einer Einheit zusammenschloss. Reinisch vertrat genau jene Auffassung, gegen die Müller vehement ankämpfte.²¹ Reinisch erblickte die eigentliche Heimat der so genannten hamito-semitischen Völker zu beiden Seiten des Erythräischen (Roten) Meeres und spann seine afrikanische Hamiten-Hypothese in konsequenter Weise weiter:

Wenn nun aber die Indogermanen und die chamito-semitischen Völker einem Urvolk entstammen und die letzteren Nachweise ihre erste Heimat im äquatorialen Afrika gehabt haben, so müssten dann auch die Indogermanen von dorthier gekommen sein. Ire [sic!] Auswanderung aus Afrika dürfte über das

16 Die Erstausgabe von 1873 erweiterte Müller 1879 um 70 Seiten.

17 Reinisch 1873; vgl. dazu Petráček 1987, 309–332.

18 Schopenhauer 1851 §92, 124.

19 Vgl. „It is therefore probable that Africa was formerly inhabited by extinct apes closely allied to the gorilla and chimpanzee; and as these two species are now man’s nearest allies, it is somewhat more probable that our early progenitors lived on the Afri-

can continent than elsewhere.“ Zitiert nach Darwin 1874, 151. Im Gegensatz zu Darwin verlegte Haeckel den hypothetischen Ursprung der Menschheit nach Südostasien, vgl. Haeckel 1874, 496.

20 Reinisch 1873, IX.

21 Heine 1987, 241–250; 1890 ließ Reinisch diesen Terminus wieder fallen und verwendete stattdessen ‚chamito-semitisch‘.

mittelländische Meer nach Europa erfolgt sein, wie derjenige Zweig der Kuschiten, welcher in Arabien zum Stammvolk der Semiten erwuchs, und dahin über das Rote Meer ausgewandert ist.²²

Für Reinisch waren auch die Ägypter „in vorhistorischer Zeit aus dem Innern des afrikanischen Festlandes kommend und dem Laufe des Nil folgend in ihre späteren Wonsize herabgestiegen, in denen wir sie in den geschichtlichen Zeiten sesshaft finden.“²³ Den Rassebegriff erklärte Reinisch für wissenschaftlich nicht haltbar und lehnte ihn geradezu ab.²⁴ Das Sprachenwerk Reinischs fußte auf rein grammatischen Überlegungen, jenes von Müller auf anthropologischen Kriterien. Diese beiden konträren Positionen legten die Basis für die späteren Variationen hamitischer Wanderungen zwischen Asien und Afrika. Was bei beiden Herkunftsmodellen noch grundlegend fehlte, war jedoch eine Theorie, die zu erklären vermochte, weshalb es überhaupt zu ‚hamitischen Wanderungen‘ in prähistorischer Zeit gekommen sein sollte. Im Folgenden werden exemplarisch Quellen einer kritischen Analyse unterzogen, die das diesbezügliche theoretische Rüstzeug lieferten.

2 Die theoretischen Grundlagen für ‚hamitische Wanderungen‘

Eine erste wichtige Grundlage für die hamitische Wanderungstheorie erarbeitete der Dresdner Bibliothekar Gustav Klemm (1802–1867), Autor des zehnbändigen Werks *Kulturgeschichte der Menschheit* (1843–1853). Klemm teilte die Menschheit in passive und aktive Rassen ein. Demnach habe sich zunächst nur die passive Menschheit über den Erdball ausgebreitet, die auf niedriger Kulturstufe und unverrückbar in Tälern und entlang von Flussläufen lebte. Erst später habe sich in den Hochebenen um das Himalayagebirge die „active Menschenrasse“ entwickelt, die zwar aus weitaus weniger Menschen bestanden habe, mit ihren schlagkräftigen Heeren allerdings zu expandieren und dabei die „passive Menschheit“ zu unterwerfen vermochte. Dadurch sei eine Vermischung entstanden, die kulturellen Fortschritt hervorbrachte. Über die ‚passiven‘ Afrikaner vermerkte Klemm:

Der Löwe wird nie mehr werden als Löwe, und so ist der Neger, wenn er unter seines Gleichen bleibt, derselbe, der sein Urahn vor 3000 Jahren war. Die zahlreichen Negerstämme haben [...] nie auch nur die geringste Völkerbewegung von sich ausgehen lassen [...].²⁵

22 Reinisch 1911, 173.

23 Reinisch 1873, IX.

24 Reinisch 1911, 171.

25 Klemm 1843–1853 IV, 6.

Im Gegensatz dazu charakterisierte er die ‚aktiven‘ Gruppen Asiens:

Seit mehreren Jahrtausenden drang von Asien herüber die active Menschenrasse nach Africa und unterwarf sich die Eingeborenen, wo sie dieselben antraf.²⁶

Klemm kannte zwar noch keine Hamiten, seine Ausführungen enthielten aber bereits den Kern der asiatischen Hamitenhypothese: Stratifizierte Gesellschaften in Afrika seien aus der Überlagerung einer aus Asien kommenden Eroberer-Rasse entstanden. John Hanning Speke (1827–1864), bekanntgeworden durch die Entdeckung der Nilquellen, verknüpfte dieses ethnologische Theorem erstmals mit den Hamiten. In seinem 1863 in London publizierten Werk *Journal of the Discovery of the Source of the Nile* beschrieb er die ‚Wahuma‘²⁷, auch Abyssiner oder Gallas genannt, im Zwischenseengebiet als ‚fremden‘ hamitischen Hirtenstamm, der sich mit afrikanischen Ackerbauern durch Heirat vermischte. Bei seiner ethnographischen Bestandsaufnahme kam Speke durch eigene Beobachtung zu folgendem Schluss:

In diesen Ländern ist die Herrschaft in den Händen Fremder, welche in das Land eingefallen sind und dasselbe in Besitz genommen hatten, wobei sie von den Eingeborenen den Boden bearbeiten ließen [...].²⁸

Speke beschrieb diesen sozialen Vorgang mit der „Besiegung niederer durch höhere Rassen“²⁹ und folgte dabei Klemms Rassenkonzeption. Er ging aber noch einen Schritt weiter, indem er die ‚Wahuma‘ des Zwischengebiets mit dem Herrscherhaus Äthiopiens bzw. mit König David verknüpfte. Dazu erstellte Speke eine ethnologische Theorie:

Ich beabsichtige meine Theorie über die Ethnologie dieses Theils von Afrika zu geben, der von dem Volke bewohnt wird, das collectiv Wahuma, auch Abyssinier oder Gallas benannt wird. Meine Theorie gründet sich auf die Traditionen der verschiedenen Nationen, controlirt durch meine eigene Beobachtung von dem, was ich auf meinem Wege sah. Nach der körperlichen Erscheinung der Wahuma scheint es unmöglich zu sein zu glauben, daß sie von einer andern Rasse wären als der halb Sem-Hamitischen von Aethiopien. Die Traditionen der kaiserlichen Regierung von Abyssinien gehen so weit zurück als das Zeitalter König David's, von dem der verstorbene regierende König von Abyssinien, Sahéla Sélassié, seine Abkunft herleitete.³⁰

26 Klemm 1843–1853 III, 214.

27 Die Kolonialliteratur verwendete ‚Wahuma‘, ‚Wahima‘, ‚Watussi‘, ‚Tutsi‘ als synonyme ‚ethnische Begriffe‘, siehe beispielsweise Weule 1920 III, 657.

28 Speke 1864, 272.

29 Speke 1864, 271.

30 Speke 1864, 271.

Speke hatte von Gesandten eine Einladung nach Chagazi, an den Palast des Kamrasi, dem damaligen König des Unyoro-Reiches (heute Uganda) erhalten. Bei seinen Erkundungen am Hofe des Kamrasi wurde Speke darauf hingewiesen, dass das Wissen über das Alter der ‚Wahumaherrschaft‘ über die Zeit der letzten drei Herrschernamen nicht hinausgehe.³¹ Für Speke mag dieser oralhistorische Befund wohl zu unspektakulär gewesen sein, denn in seinem Bericht meinte er die ‚kurze‘ Wahuma-Herrscherliste mit der ‚langen‘ äthiopischen verbinden zu müssen. Dadurch konnte Speke die Behauptung aufstellen, die ‚Wahuma‘ leiteten sich dynastisch vom Hause Davids her. Speke gibt also ein Schulbeispiel ab, wie eng der Theoriendiskurs mit der empirischen Datenerhebung zusammenhängt. Im Sinne des britischen Historikers Terence Osborne Rangers (geb. 1929) hatte Speke als ‚Ethnograph‘ die Herrschaftsgeschichte der Wahuma regelrecht erfunden.³² Dennoch fand Spekes Reisebericht ungeteilte Aufnahme in der Gelehrtenwelt und avancierte wegen seiner ‚Authentizität‘ alsbald zu einer wichtigen ethnographischen Quelle für hamitische Wanderungen.³³ Auf diesem dünnen Fundament baute der bereits erwähnte Friedrich Müller auf, wenn er behauptete, dass von den fünf Rassen Afrikas die ‚mediterrane Rasse‘ nicht autochthon sei, da sie aus Asien nach Afrika eingewandert sei und sich heute über den ganzen nordafrikanischen Teil bis zum Äquator erstrecke. Die restlichen vier Rassen seien von dieser nach dem Gesetz vom „hitzigen Kampfe ums Dasein“³⁴ in den Süden abgedrängt worden. Müller dazu im Wortlaut:

Alle diese Wanderungen der vier autochthonen Racen Afrikas sind aber nicht freiwillig, sondern unter dem Zwange äußerer Verhältnisse unternommen worden. Und zwar war es die massenhafte Einwanderung der mittelländischen Race und davon speciel des hamitischen Volksstammes, welche die Autochthonen Afrikas zwang, den ihnen geistig und körperlich überlegenen fremden Einwanderern Platz zu machen und sich nach dem Süden des Continents zurückzuziehen.³⁵

Laut Müller wurden afrikanische Gruppen offensichtlich in einem Domino-Effekt durch einfallende Hamiten verdrängt, die gezwungen wurden, ihrerseits zu wandern, das heißt ihre vermeintlich angestammten Wohnsitze zu verlassen. Der Ethnologe Lázló Vajda (1923–2010) hat überzeugend dargelegt, dass dieses Kettenreaktions-Modell weniger einem geschichtlichen Ablauf folgt, sondern vielmehr einer Analogie aus der Mechanik – vergleichbar mit dem Phänomen des elastischen Stoßes, z. B. dem einer Billardkugel.³⁶

31 „Niemand ist mir anzugeben im Stande gewesen, wie viele Generationen die Wahuma-Herrschaft in Unyoro alt sei.“ Zitiert nach Speke 1864, 274.

32 Ranger 1983.

33 Sanders 1969, 529; Rigby 1996, 65, 67.

34 Müller 1868, XII.

35 Heller von Hellwald 1873b, 308.

36 Vajda 1973/1974, 36, 44.

Nach Vajda lässt sich diese Analogie bereits in der ionischen Naturphilosophie und besonders bei Herodot in seiner Beschreibung über die Wanderungen der Massageten, Skythen und Kimmerer nachweisen. Seither sei das Kettenreaktions-Modell oft unkritisch als ahistorische Fiktion auf geschichtliche Völkerwanderungen übertragen worden.³⁷ Die bisher genannten Autoren setzten stets voraus, dass ganze Völker oder Rassen en bloc wandern, eine Vereinfachung, auf die der Zoologe Moritz Wagner (1818–1887) kritisch reagierte. Bei seinen ausgedehnten Reisen in Nordafrika, stellte Wagner fest, dass Flüsse um das Atlasgebirge natürliche Barrieren für die Ausbreitung von Pflanzen, Insekten und Kleintieren darstellten. Wagner folgerte, dass durch diese natürlichen Abgrenzungen bei den Individuen der gleichen Art starke Konkurrenz um Nahrung und Fortpflanzung erzeugt werde, wodurch einzelne Individuen stets danach trachten, den Verbreitungsbezirk zu überschreiten.³⁸ Von dieser Überlegung ausgehend verknüpfte Wagner die „natürliche Zuchtwahl“ Darwins mit „Migration“. Beides hielt er für eine zum Erhalt und Fortleben von Organismen „tief begründete Naturnothwendigkeit“,³⁹ die er zum „Migrationsgesetz“ erhob. Wagner definiert Migration folgendermaßen:

[...] das fortdauernde Streben einzelner Individuen, sich vom Verbreitungsgebiet der Stammmasse zu entfernen, um durch Colonienbildung für sich und ihre Nachkommen bessere Lebensbedingungen zu finden.⁴⁰

Wagner stellte ganz klar heraus, dass nicht die „Stammmasse“, sondern lediglich einzelne Individuen wandern. Dieses naturbedingte Migrationsstreben verglich er mit dem „Auswanderungsfeber“ der Emigranten, die in Europa zunehmend Schwierigkeit hätten, „in der alten Heimat sich zu ernähren und eine Familie zu gründen“.⁴¹ Ein eifriger Verehrer Wagners war Friedrich Ratzel (1844–1904), der den kolonialen Migrationsgedanken aus der Zoologie nun vollends auf die menschliche Gesellschaft übertrug.⁴² Nach Ratzel sei dem Menschen eine „natürliche Wanderfähigkeit“⁴³ zu eigen, die drei Ursachen habe:

Ungenügender Lebensunterhalt auf dem einmal eingenommenen Raume; Verdrängung durch Feinde; Eroberungs- und Raublust, gepaart mit unbestimmter Sehnsucht nach einem fremden, besseren Lande.⁴⁴

37 Vajda 1973/1974, 27. Das bekannteste historische Beispiel des Kettenreaktions-Modells ist die spätantike ‚germanische Völkerwanderung‘, die einer traditionellen Sichtweise zufolge durch den so genannten Hunneneinfall ausgelöst wurde. Danach verdrängten die Hunnen germanische Gruppen, die dann ins römische Reich einfielen, siehe auch den Beitrag von Hans-Joachim Gehrke in diesem Band.

38 Wagner 1868, 17.

39 Wagner 1868, 18.

40 Wagner 1868, VII.

41 Wagner 1868, 19, Fußnote.

42 Steinmetzler 1956.

43 Ratzel 1882, 443.

44 Ratzel 1882, 443.

Ratzel war der Begründer der Anthropogeographie. Aus diesem anthropogeographischen Blickwinkel erwies sich Afrika als „eine Halbinsel von Asien“,⁴⁵ wodurch Afrika als Ganzes zu einem Rückzugsgebiet Asiens erhoben wurde. Vor diesem Hintergrund leitete Ratzel ein weiteres ‚Wanderungsgesetz‘ ab: Eroberer drängen ausschließlich aus Asien nach Afrika ein und nicht umgekehrt. Diese Überlegungen führten zu einer auf Aggression beruhenden Unterwerfungstheorie. In Ratzels dreibändiger *Völkerkunde* (1887–1888) heißt es:

Ein Herrscher sendet eine Truppe Krieger aus, um ein Land oder eine Stadt zu erobern, was diesen nicht gelingt, worauf sie sich ruhig niederlassen und sich mit den Töchtern derer verheiraten, welche sie unterwerfen wollen.⁴⁶

Ratzel präsentiert hier das zentrale Fundament, auf dem die asiatische Hamitenhypothese aufbaute, nämlich die so genannte Unterwerfungstheorie. Sie setzt implizit voraus, dass infolge von Heiratsallianzen zwischen ‚Eroberern‘ und ‚Unterworfenen‘ eine Mischgruppe entsteht. Das war neu gegenüber dem Kettenreaktions-Modell, wonach Gruppen nicht vermischt, sondern lediglich ab- bzw. weitergedrängt wurden. Die Unterwerfungstheorie avancierte zu einem wissenschaftlichen Erfolg, jedoch weniger wegen ihres Mischungsaspektes, vielmehr lieferte sie ein Erklärungsschema für frühe Staatenbildung. Für ihre ungeteilte Akzeptanz spielte auch die Wiederentdeckung der Schriften des arabischen Gelehrten Ibn Khaldun (1332–1406) eine wichtige Rolle, der Jahrhunderte zuvor bereits behauptet hatte, Hirtenkriegernomaden seien schneller imstande, Staaten zu bilden als Ackerbauern.⁴⁷ Der Soziologe Ludwig Gumplowicz (1838–1909) und später Franz Oppenheimer (1864–1943) favorisierten die Eroberungs- und Unterwerfungstheorie. Bald wurde es zum Allgemeingut, dass der Staat in einem Prozess der Unterwerfung friedlicher Bauernvölker durch kriegerische Hirtenvölker entstanden sei.⁴⁸ Das Bild einer prähistorischen hamitischen Einwanderung nach Afrika setzte sich rasch fest, wie der Verweis auf die allgemeine deutsche *Real-Encyclopädie* von 1884 belegt:

Diese Einwanderung [der Hamiten, PR] ging lange vor Beginn des ägyptischen Reichs vor sich, da die Ägypter, welche auch zu den Hamiten gehören, die letzten Einwanderer waren, da sie sich am Nordosten Afrikas, an der Schwelle Asiens, niedergelassen hatten. Man wird daher die Einwanderung der Hamiten in Afrika in das 8. Jahrtausend v. Christus versetzen können.⁴⁹

45 Ratzel 1894 I, 666.

46 Ratzel 1887–1888, 96.

47 Ratzel 1894 I, 123; Gumplowicz 1899, 149–174.

48 Gumplowicz 1883; Gumplowicz 1899; Oppenheimer 1905, 34.

49 Brockhaus 1882–1887, Stichwort: „Hamitische Völker und Sprachen“.

Das bisher Dargestellte macht deutlich, dass das theoretische Rüstzeug für hamitische Wanderungen auf sehr vagen Grundlagen aufbaute. Im Wesentlichen war es die Unterwerfungstheorie, wodurch das Asienmodell schlüssiger erschien als das Afrikamodell. Im nächsten Abschnitt werde ich argumentieren, dass der Erfolg der Hamitenhypothese auf einer falsch verstandenen Interdisziplinarität beruhte. Dazu werde ich ein Fallbeispiel aus dem südlichen Afrika heranziehen.

3 ‚Hamitische Hottentotten‘ als Fiktion von Interdisziplinarität

Seit Beginn der Neuzeit stand die Frage nach der Herkunft der ‚Hottentotten‘ im südlichen Afrika im Interesse der westlichen Welt. Der Grund dafür mag wohl in der Sonderstellung liegen, die dieser ethnischen Gruppe auf dem afrikanischen Kontinent in sprachlicher, anthropologischer und in wirtschaftsethnologischer Hinsicht zukommt. Hellhäutige Jäger, die auch Rinder besitzen, passten gar nicht in das Bild des ‚dunklen‘ Afrika. Ihre Sprache, die heute einer eigenständigen Sprachfamilie – dem Khoisan – zugerechnet wird, weist beispielsweise vier ingressive Verschlusslaute, so genannte Klicklaute, auf. Holländische Siedler nannten sie daher ‚Stotterer‘, worauf sich die pejorative Bezeichnung ‚Hottentotte‘ bezieht.⁵⁰ Ihre Eigenbezeichnung lautet ‚Khoi-Khoi‘, was soviel wie Menschen bedeutet. Über ihre Herkunft kursierten zahlreiche Mutmaßungen, eines schien jedoch gewiss: Hottentotten waren keine Autochthonen. Wegen ihres vermeintlich chinesischen Aussehens setzte sich beispielsweise Ende des 18. Jahrhunderts die Einschätzung fest, Hottentotten seien von China bis ins südliche Afrika gewandert.⁵¹ Es war dann der für die London Missionary Society tätige Missionar Robert Moffat (1795–1883),⁵² der diese Annahme 1842 der Bibel anpasste und daraus folgende Wanderungstheorie ableitete:

It may not be considered chimerical to suppose that when the sons of Ham entered Africa, by Egypt, and the Arabians, by the Red Sea, that the Hottentot progenitors took the lead, and gradually advanced in proportion as they were urged forward by an increasing population in their rear, until they reached the ends of the earth.⁵³

Moffat sah in den Hottentotten offensichtlich die ersten Siedler Afrikas. Es war aber bloß die räumliche Lage des südlichen Afrika, die diesen Begründungszusammenhang

50 Vgl. Nienaber 1963, 65–90.

51 Exemplarisch Barrow 1801, 282. Dieser Reisebericht enthielt sogar eine Bildtafel von einem „chinesischen Hottentotten“; siehe auch van Wyk Smith 1992, 323.

52 Moffats Tochter Mary war mit dem schottischen Missionar und Afrikaforscher David Livingstone (1813–1873) verheiratet.

53 Moffat 1842, 5.

herstellte und glaubhaft werden ließ. Moffats Wanderungstheorie über die Herkunft der Hottentotten hätte in der Gelehrtenwelt wohl keine Beachtung gefunden, hätte er nicht auch einen Aufruf an die Forschung getätigt: „Research may yet prove, that, that remarkable people originally came from Egypt.“⁵⁴

Nur wenige Jahre später wies der deutsche Sprachwissenschaftler Wilhelm Heinrich Immanuel Bleek (1827–1875) in seiner Dissertation *De Nominum Generibus Linguarum Africae Australis* (1851) das Genus in der Sprache der Hottentotten nach. Da es in den Bantusprachen des südlichen Afrikas nicht vorkam, erschien ihm der Nachweis für die Herkunft aus dem nördlichen Afrika erbracht.⁵⁵ Dieser Vorarbeit bediente sich der in Berlin tätige Ägyptologe Carl Richard Lepsius (1810–1884) und ordnete 1855 die Sprache der Hottentotten dem von ihm eingeführten ‚hamitischen Sprachstamm‘ zu.⁵⁶ Später erhob er in seiner *Nubischen Grammatik* (1880) das Genus überhaupt zum genealogischen Leitmotiv für die Gesamtgliederung und historische Interpretation aller damals bekannten Völker und Sprachen Afrikas.⁵⁷ Nach Lepsius ist das grammatikalische Geschlecht „eine von den vielen Anzeigen, dass der Hamitische Stamm am frühesten seine Urheimath verlassen hat, dann der Semitische, zuletzt der Japhetische.“⁵⁸ Die daraus abgeleitete sprachwissenschaftliche Hypothese lautete: Ließe sich in Afrika eine Sprache mit grammatikalischem Geschlecht nachweisen, so könne mit einem Alter gerechnet werden, das dem Semitischen oder dem Indogermanischen vorausgegangen sei. Es war also dieselbe genealogische Abfolge, wie sie auch Reinisch konzipiert hatte. Auch Lepsius lehnte rassistische Einteilungen nach Haaren oder Hautfarbe ab und sah die Alternative in sprachlichen Kriterien. Nur in der Frage der Herkunft der ‚noachidischen Völkerfamilie‘ gingen ihre Auffassungen grundsätzlich auseinander, da sich Lepsius trotz der Ablehnung Müllers⁵⁹ dem Asienmodell angeschlossen hatte. Dadurch war es für Lepsius bereits eine Gewissheit, „dass die Hottentottischen Völker von Nordosten [Afrikas, PR] kamen.“⁶⁰ Dieser sprachliche Befund bestätigte wiederum den Vertretern der anthropogeographischen Völkerkunde, dass sie mit der Annahme einer hamitischen Wanderung aus Asien nach Afrika richtig lägen. In Ratzels 1894 neu aufbereiteter *Völkerkunde* heißt es:

Und endlich teilen sich in das nördlichste Afrika die hamitischen Sprachen der wahrscheinlich aus Asien eingewanderten altägyptischen, libyschen und kuschitischen Stämme und die semitischen der Abessinier und Araber. *Alle Verbindungen dieser bisher immer nur auseinander gehaltenen Sprachen aufzusuchen,*

54 Moffat 1842, 5.

55 Bleek 1851, 51.

56 Lepsius 1855, 208. Lepsius wird immer wieder als Wortschöpfer des ‚hamitischen Sprachstammes‘ genannt. Beispielsweise Brockelmann 1932, 797; Vycichl 1935, 76.

57 Lepsius 1880.

58 Lepsius 1880, XXVII.

59 Für Müller war die Sprache der Hottentotten keine ‚hamitische Sprache‘, vgl. Müller 1867, 52–53.

60 Lepsius 1880, LXVIII.

wird eine Hauptaufgabe der Völkerkunde sein. Wenig ist hierin geschehen. Anregend war der Lepsiusche Gedanke, das Hottentottische sei mit den hamitischen Sprachen aus Asien und Afrika eingedrungen.⁶¹

Die zahlreichen Felsbilder und Ritzzeichnungen im südlichen Afrika übten generell eine große Faszination auf weiße Siedler aus. Viele sahen sie als die ältesten menschlichen Zeugnisse überhaupt an. George William Stow (1822–1882), 1843 von England nach Südafrika emigriert, war einer der ersten, der sie systematisch erforschte. Mit Hilfe eines jungen San-Gewährsmanns erstellte Stow Aquarellbilder der Felszeichnungen von erstaunlicher Qualität.⁶² Die intensive Zusammenarbeit mit den San führte Stow zu der Erkenntnis, dass die Urheber der Felsbilder Südafrikas keine Hottentotten, sondern San gewesen sein mussten. Da sich viele Felsbilder auch außerhalb der Kalahari finden ließen, schloss Stow, dass der ursprüngliche Lebensraum der San in der Vergangenheit weitaus größer gewesen sein musste. Vor dem Hintergrund der von Moffat begründeten prähistorischen Einwanderungstheorie war es naheliegend anzunehmen, dass die San von Hottentotten bei ihrer Wanderung in Richtung Süden in das Kalaharigebiet abgedrängt wurden. Stows neue Einschätzung sollte sich in der Gelehrtenwelt rasch durchsetzen, da Hottentotten aufgrund ihrer körperlichen Statur und ihrer Viehzucht den San als überlegen eingeschätzt wurden.⁶³ Der Einfluss der Unterwerfungstheorie und zudem die Ähnlichkeit im körperlichen Erscheinungsbild führten aber bald zu der Auffassung, dass Hottentotten die San nicht nur abgedrängt, sondern auch unterworfen und sich mit den San vermischt hätten. Beim britischen Ethnologen Alfred Cort Haddon (1855–1940) lassen sich diese Überlegungen gut nachweisen. In seinem einflussreichen Büchlein *The Wanderings of the People* (1911) schrieb er über die Herkunft der Hottentotten:

Contact between Bushmen and Hamites, presumably in the north-east [of Africa, PR], gave rise to the Hottentots, who shared the pastoral habits of the Hamites and the aversion to agriculture which characterises these herders and hunters like the Bushmen. Thus the Hottentots became pastoral nomadic hunters, stronger than the Bushmen but unable to withstand the Bantu. Their migration from the eastern highlands took place much later than that of the Bushmen.⁶⁴

Haddon versuchte hier den Umstand der nomadierenden Viehzucht bei den Hottentotten zu erklären, die seiner Meinung nach aus einer Mischung zwischen der Kultur

61 Ratzel 1894 I, 665, unterstrichen im Original.

62 Dorothea Frances Bleek (1873–1948) – Bleeks Tochter – führte die Arbeiten von Stow weiter und veröffentlichte diese Aquarelle posthum als *Rock-paintings*

in South Africa from Parts of the Eastern Province and Orange Free State (London 1930).

63 Exemplarisch McCall Theal 1902, 4.

64 Haddon 1911, 61. Diese Theorie hatte Haddon 1905 noch nicht vertreten, vgl. Haddon 1905, 473.

der San und der Hamiten hervorging. Der Afrikanist Carl Meinhof (1857–1944) ging nun daran, die sprachlichen Unterschiede zwischen San und Hottentotten herauszuarbeiten. Dabei bediente er sich der von Lepsius auf die Sprachwissenschaft adaptierten Unterwerfungstheorie, wonach der Eroberer stets die Sprache des Unterworfenen annehme.⁶⁵ Dieser Hypothese folgend kam Meinhof zum Ergebnis, dass bei den Hottentotten die vier Klicklaute nicht originär, sondern lediglich ein Lehnwort der San darstellten.⁶⁶ Wenn also die Sprache der Hottentotten ursprünglich keine Klicklaute gehabt hatte, dann müsse sich nach Meinhof folgender Zusammenhang ergeben: „If we disregard the clicks, we find singular analogies in their sounds between Nama and Hamitic languages.“⁶⁷ Meinhofs Argumentation leuchtete durchaus ein, da bei den Sprachen der San sich weit mehr Klicklaute nachweisen ließen als bei den Sprachen der Hottentotten. Außerdem war die Übernahme von Klicklauten auch bei Bantusprachen, beispielsweise im Xhosa und im Zulu, festzustellen. Die sprachliche und kulturelle Sonderstellung der Hottentotten konnte nun sehr einfach erklärt werden: Die Klicklaute stammten von den San, die Rinderviehzucht hingegen von den Hamiten.⁶⁸ Felix Luschan (1854–1924) entwickelte schließlich eine Methode, um bei den Hottentotten das ‚hamitische Element‘ auch anthropologisch nachweisen zu können. 1905 wurde er von der *British Association for the Advancement of Sciences* nach Kapstadt eingeladen, um den Vortrag *On the racial affinities of the Hottentots*⁶⁹ zu halten. Mit dem Fallbeispiel der ‚Rehoboter Bastarde‘ wies er darauf hin, dass Hottentotten eine auffallende Affinität besaßen, sich mit den weißen Einwanderern in Südafrika zu vermischen. Aus eigener Beobachtung könne er bezeugen, dass bei den Nachkommen dieser ‚Mischlinge‘ der „reine, gute alte Hottentotentypus“⁷⁰ gelegentlich wieder auftrete. Luschan nannte diesen Vorgang das „Gesetz der Entmischung“.⁷¹ Bei seiner Rückkehr aus Südafrika stellte er seine anthropologische Entmischungstheorie den Mitgliedern der Berliner Anthropologischen Gesellschaft in Form eines Vortrages vor:

Damit soll freilich nicht etwa gesagt werden, dass jeder einzelne Hottentotte heute somatisch als Hamite zu bezeichnen sei. Das Verhältnis haben wir uns vielmehr so vorzustellen, dass Leute mit einer hamitischen Sprache vor langer Zeit, vor Jahrtausenden vielleicht, bis nach Südafrika vorgedrungen sind, genau so, wie zweifellos die Somali und Massai, Haussa und Fula, Hyma und Tussi sich weit von den ursprünglichen Grenzen des hamitischen Sprachbezirkes nach Osten, Süden und Westen vorgeschoben haben.⁷²

65 Lepsius 1880, LXXXVI.

66 Meinhof 1905, 119–129.

67 Meinhof 1905, 126.

68 Vgl. die Kritik von Köhler 1960, 69–77; Pugach 2012, 101–113.

69 Von Luschan 1905, 111–118. Zu dieser Konferenz war auch Meinhof eingeladen. Die Eröffnungsrede hielt Haddon, vgl. Haddon 1905, 471–479.

70 Von Luschan 1906, 869.

71 Von Luschan 1906, 869.

72 Von Luschan 1906, 867.

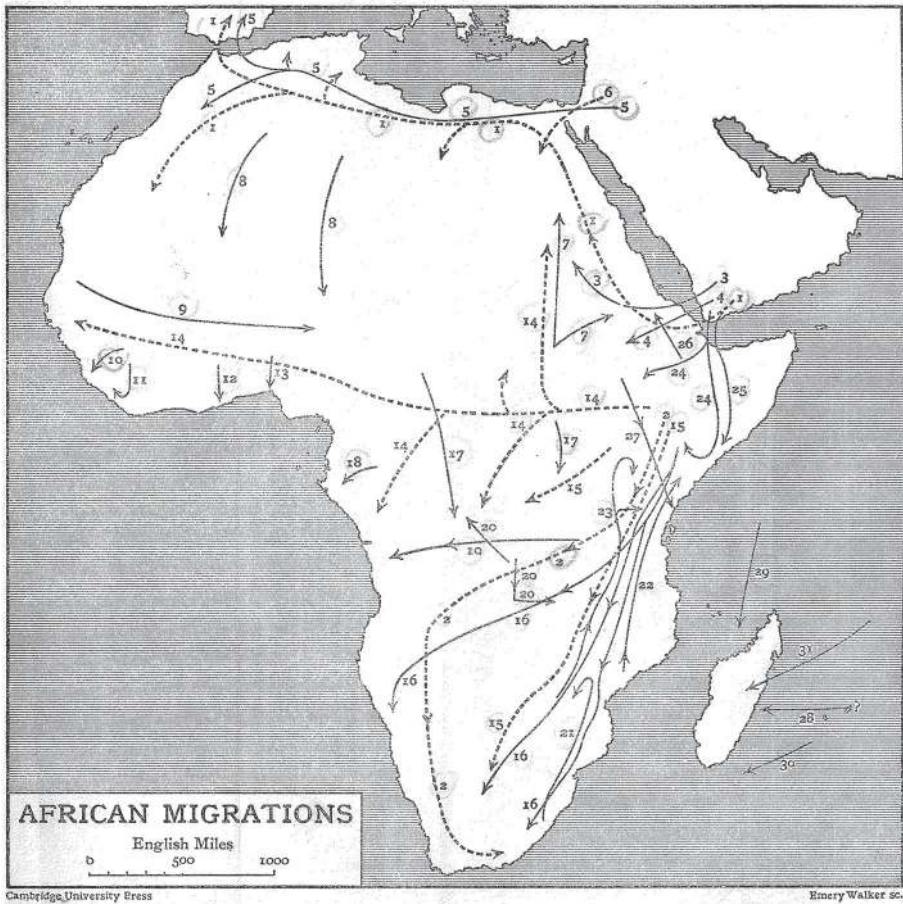


Abb. 1 African Migrations nach Haddon 1911. Kartenlegende nach Haddon 1911: 1. Proto-Hamites (archaic Egyptians, basis of Mediterranean race — prehistoric — neolithic). 2. Hottentots. 3. Semites (at the beginning of history). 4. Southern Semites, B. C. 800. 5. Northern Semites, 7th and 8th century A.D. 6. Brachycephals from Syria. 7. Nuba, c. 2000 years ago. 8. Berber-Tuareg. 9. Fulani. 10. Mandingo. 11. Kru. 12. Ashanti and Fanti. 13. Yoruba-speaking peoples. 14. Negro (Nilotic and Forest). 15. Bushmen and Pygmy (prehistoric). 16. Bantu (later than Bushmen). 17. BuShongo, WaRegga, etc. 18. Fan, etc. 19. Jaggä (Imbangala). 20. BaLuba. 21. MaTabili. 22. MaSimba. 23. Zuluised MaSitu. 24. Galla. 25. Somäl. 26. Danakil. 27. Masai. 28. Melanesians. 29. Arabs. 30. Indian. 31. Antimerina ("Hova").

Unter der Zuhörerschaft befand sich auch der sechzehn Jahre ältere Gustav Fritsch (1838–1927), ein Mediziner, der aufgrund seiner jahrelangen Südafrika-Aufenthalte als der wohl beste Kenner der anthropologischen Verhältnisse dieser Region galt. Wie schwierig die anthropologische Beweisführung der ‚hamitischen Hottentotten‘ war, zeigte seine Reaktion in der anschließenden Diskussion. Fritsch wies in provokanter

Weise auf den theologischen Hintergrund des Begriffs hin: „Darf ich Hrn. v. Luschan fragen, was hamitisch ist? Ich weiß es nicht, ich weiß bloß, dass Ham ein Sohn von Noah war.“⁷³ Luschan ließ sich von derartigen unterschwelligem Angriffen nicht vor den Kopf stoßen. Die Ergebnisse aus anderen Fachwissenschaften schienen nämlich seine Überlegungen zu bestätigen. Seit Darwin war bekannt, dass bei Lebewesen infolge von Mutationen strukturelle Ähnlichkeiten mit Ahnenformen auftauchen können. Der niederländische Pflanzenphysiologe Hugo de Vries (1848–1935), einer der Wiederentdecker der Mendel’schen Erbgesetze, prägte 1901 dafür den Begriff ‚Atavismus‘, abgeleitet vom lateinischen *atavus* – ‚Ahnherr‘, für das Auftreten individueller Rückschläge auf alte Ahnenzustände bei Pflanzensamen und Knospen.⁷⁴ Dieser in der Pflanzenphysiologie nachgewiesene Atavismus bestärkte Luschan in dem, was er bei Hottentotten beobachtet hatte. Sein Gesetz der Entmischung ging ja davon aus, dass sich ein reiner Typ trotz jahrtausendjähriger ununterbrochener Blutmischung immer wieder von neuem zu vollständig reinen Typen entmischen könne.⁷⁵ Ausgehend von den Hottentotten begann Luschan nun, solche ‚Entmischungstypen‘ in Form von Fotografien systematisch zu sammeln. Methodisch beruhte seine Vorgehensweise aber auf den mehrfach dargelegten sprachhistorischen Überlegungen, wenn es heißt: „Jedwede Betrachtung ‚hamitischer‘ Typen muß ihren Ausgang von den alten Ägyptern nehmen.“⁷⁶ Eine Zusammenschau ausgewählter ‚hamitischer Typen‘ sollte eine vermeintliche Ähnlichkeit zwischen dem Körperbau altägyptischer Pharaonen, den schlanken und hochwüchsigen Völkergruppen im ostafrikanischen Zwischenseengebiet und den hellhäutigen Nama-Hottentotten in Südwestafrika herstellen (Abb. 1). Wie eng Theorienbildung mit Empirie zusammenhängen kann, zeigt wiederum das Beispiel des Oberleutnants Max Weiss (geb. 1874), einem ausgebildeten Topographen, der im Auftrag Luschans Fotoaufnahmen bei den Wahuma im Zwischengebiet machte. Als er 1907 dem Mhima-Sultan Kisilerobo aus Mpóroro (heute Ruanda) mit einer Busch-Rathenau-Kamera gegenüberstand, fühlte er sich nach eigenen Angaben „unwillkürlich nach Ägypten versetzt“.⁷⁷ Seine Fotografien waren ein wichtiger Nachweis für die adaptierte Atavismustheorie, wie Luschans diesbezüglicher Kommentar erkennen lässt:

Viele von ihnen sehen geradezu wie alte Ägypter aus und wenn man eine größere Anzahl von guten Photographien von ihnen durchmustert, hat man immer von neuem den Eindruck, als wären alte Pharaonen aus ihren Gräbern wieder auferstanden.⁷⁸

73 Fritsch 1906, 913.

74 De Vries 1901, 482.

75 Von Luschan 1906, 869.

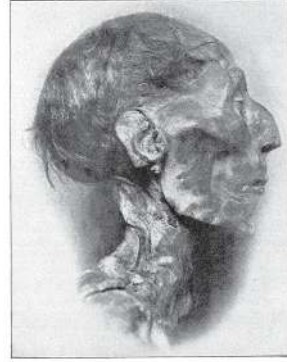
76 Von Luschan 1912, 242.

77 Weiss 1910, 18.

78 Von Luschan 1912, 251.



Soti I.

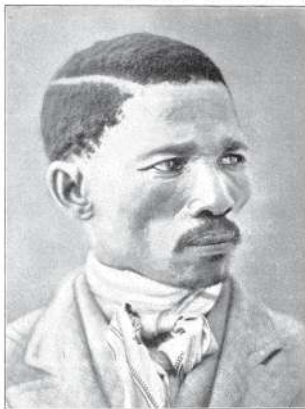


Ramses II.



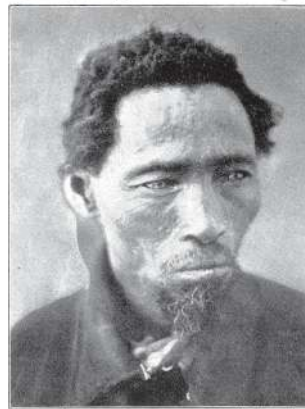
Weiss phot.

Sultan Kissilerobo, Mhima, Mpororo.



Kronlein phot.

David Goliath, Sohn des Nama-Führers Paul Goliath, Berseba.



Kronlein phot.

Abraham Platje, Nama-Führer von Zwaart Modder.

Abb. 2 'Hamitische Typen' nach von Luschan 1912.

Aus heutiger Sicht erscheint diese Behauptung äußerst fragwürdig. Luschan muss aber zu Gute gehalten werden, dass er die ‚hamitische Wanderung‘ stets als Hypothese eingeschätzt hat.⁷⁹ Trotzdem baute die Anthropogeographie auf diesen scheinbar fundierten Annahmen weiter auf und arbeitete landschaftsbedingte Wander- und Völkerstraßen heraus, um die Wanderung der ‚hamitischen Hottentotten‘ glaubwürdig erscheinen zu lassen. An dieser Stelle ist der Einfluss Siegfried Passarges (1866–1958) zu nennen, der in seinem Buch *Südafrika* (1908) die Savannen und Steppen des östlichen Afrikas zur Region der „stärksten Völkerbewegungen“ erhob. Zur Illustration trug er im rechten Teil seiner Afrikakarte mit dem Titel *Wanderstraßen der Völker* einen dicken Längspfeil ein, der unmissverständlich in Richtung Süden wies.⁸⁰ Passarges prähistorische ‚Wanderstraßen-Karte‘ wurde von den Verteidigern der Hamitenhypothese vielfach übernommen, adaptiert und weiterentwickelt (Abb. 2). Repräsentative Beispiele hierfür sind Alfred Cort Haddon, Egon von Eickstedt (Abb. 3) (1892–1965) und Dietrich Westermann (1875–1956) (Abb. 4).⁸¹ ‚Hamitische Wanderstraßen‘ generierten schließlich das Bild einer ‚hamitischen Völkerwelle‘; um den Eindruck zu verstärken, dass sich die Wanderungen der Hamiten in der Vergangenheit stets auf denselben Routen wiederholt haben. Charles Seligmann (1873–1940), einer der Begründer der British Anthropology, gebrauchte in seinem vielbeachteten Buch *Races of Africa* (1930) dieses Bild, wenn er feststellte: „... the incoming Hamites were pastoral ‘Europeans’, – arriving wave after wave – better armed as well as quicker witted than the dark agricultural Negroes.“⁸²

Es ließen sich sicher noch weitere illustre Beispiele⁸³ aus anderen Disziplinen anführen, um zu zeigen, was die ‚hamitischen Hottentotten‘ der prähistorischen Zeit im Grunde waren: eine Fiktion. Das Besondere an ihr war, dass sie auf einer falsch verstandenen Interdisziplinärität beruhte. Auf der Basis sprachhistorischer Hypothesen bauten zunächst ethnologische Annahmen auf. Davon leiteten sich alsdann anthropologische Erklärungsversuche ab, die schließlich neue Hypothesen aus anderen Disziplinen generierten. Es verwundert nicht, dass die Dekonstruktion dieser Hypothesen-Kette bereits einsetzte, als die akademische Akzeptanz noch nicht ihren Zenit erreicht hatte. Der österreichische Afrikanist Albert Drexel (1889–1977) erarbeitete eine neue Gliederung der afrikanischen Sprachen und stellte sich 1922 folgende Frage:

Wie ist man dazu gekommen, die Sprachen der Hottentotten typisch schlechterdings von dem San zu trennen und dem Hamitischen zuzuweisen? Darauf

79 Von Luschan 1912, 241, vgl. Six-Hohenbalken 2009, 175.

80 Passarge 1908, 164, Karte 19.

81 Haddon 1911, Anhang „African Migrations“; von Eickstedt 1934, 486; Westermann 1942, 49–52.

82 Seligman 1966, 100.

83 Die ‚hamitischen Hottentotten‘ lassen sich auch mit den Themenbereichen ‚Punt‘, ‚Ophir‘, ‚verlorene Stämme‘ sowie untergegangene Städte und Kontinente verbinden, vgl. Rohrbacher 2002, 248–273.

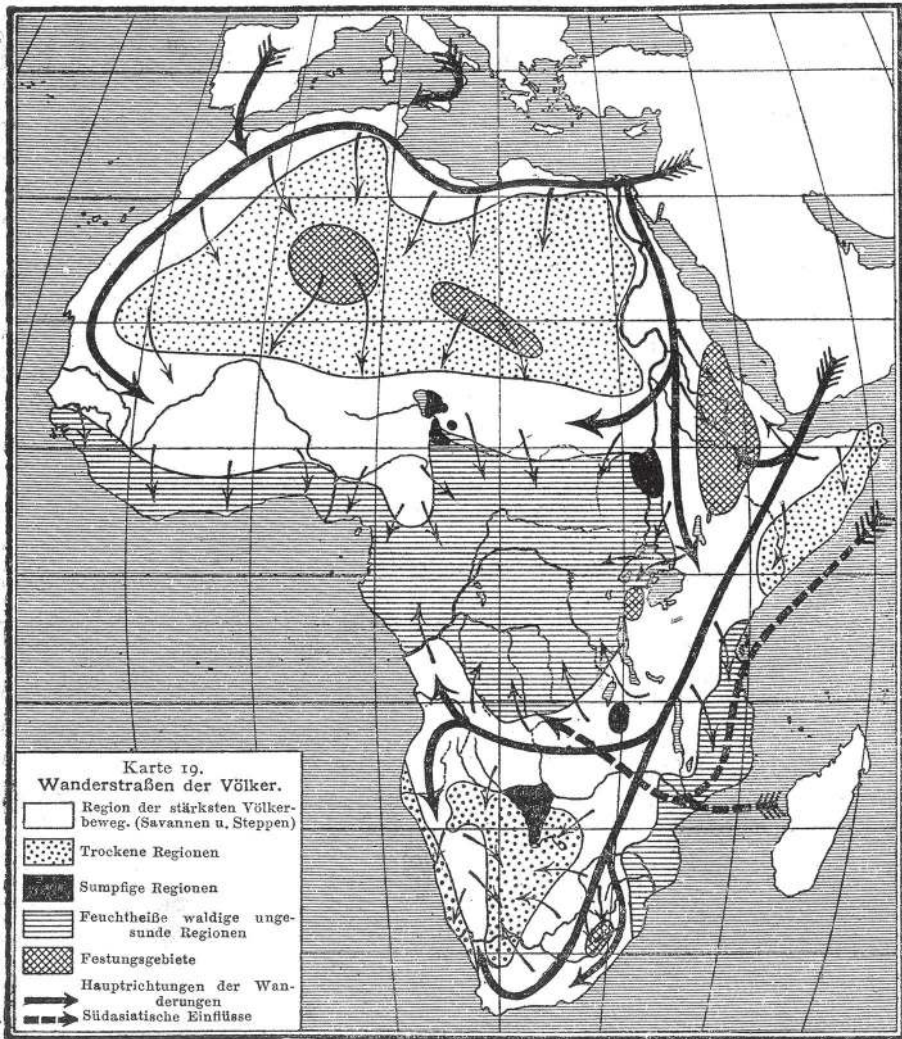


Abb. 3 Wanderstraßen der Völker nach Passarge 1908.

bekommen wir stets dieselbe Antwort: die Hottentotten verwendeten das grammatikalische Geschlechtswort.⁸⁴

Indem Drexel das Genus auch im San und im Damara, einer Sprache in Südwestafrika, nachweisen konnte, führte er das seit Bleek eingeführte Kriterium für die Zugehörigkeit einer Hamitensprache ad absurdum. Folgerichtig fasste Drexel die Sprachen der San,

84 Drexel 1921–1925, 94.

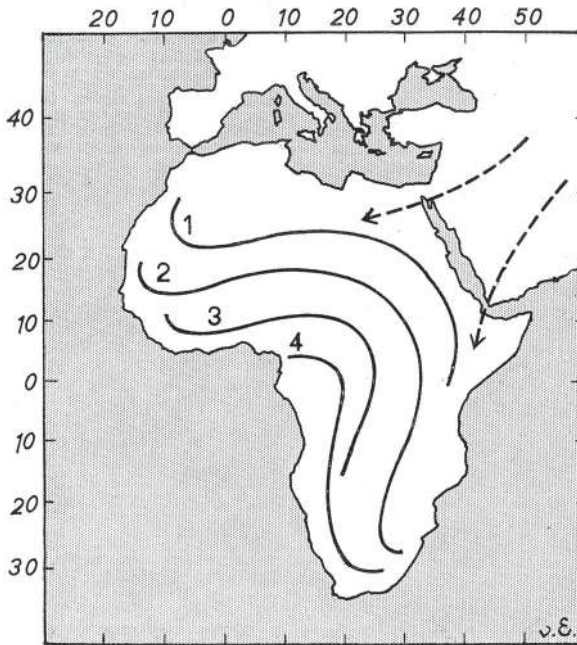


Abb. 5 „Die vier Rassenbögen Afrikas und die Drucklinien vom asiatischen Rassenpol“ nach von Eickstedt 1934.

che, die die hamitischen Wanderungen auch nach Westafrika glaubhaft machen sollte.⁸⁷ In der Folge stellte Carl Brockelmann (1868–1956) den ‚hamitischen Sprachstamm‘ in seiner Gesamtheit in Frage⁸⁸ und Dominik Josef Wölfel (1888–1963) machte sogar den Vorschlag, das Wort ‚Hamiten‘ für „vermeintliche Rassen und Kulturgemeinschaften in Afrika“ schlichtweg zu vermeiden.⁸⁹ Hamitische Hottentotten in prähistorischer Zeit konnten nicht gewandert sein, weil es sie schlichtweg nicht gegeben hat.

87 Drexel 1928, 46–60; auch die diesbezüglichen Arbeiten von August Herrmann Klingheben (1886–1967) waren relevant.

88 Brockelmann 1932, 797–818.

89 Wölfel 1929, 109.

4 Hamiten als Gegenkonstrukt zu den Ariern

Die Hamitenhypothese avancierte zum Instrument des imperialen Kolonialismus,⁹⁰ teilweise leistete sie wegen ihrer Annahme, es gäbe naturbedingte Herrenvölker, auch einen Vorschub für den wissenschaftlichen Rassismus. Auf jeden Fall eignete sie sich ausgezeichnet, die europäische Vorherrschaft in Afrika zu rechtfertigen. Diese Wirkungsgeschichte ist vor allem an den regionalen Beispielen Ruanda und Nigeria bisher gut erforscht worden, weswegen ich in diesem Beitrag auf diesen Aspekt nicht einzugehen brauche.⁹¹ Nicht zuletzt deshalb erhielten die ‚Hamiten‘ einen äußerst negativen Beigeschmack in der afrikanischen Geschichtsbetrachtung.⁹² Dass mit den Wanderungen der Hamiten aber auch Ideologiekritik geübt werden konnte, ist ein funktionaler Zusammenhang, der bislang noch wenig berücksichtigt wurde. Was haben also die hamitischen mit den arischen Wanderungen zu tun? Mit dieser Frage knüpfe ich an das am Anfang vorgestellte afrikanische Modell wieder an. Die ungeteilte Akzeptanz der Unterwerfungstheorie führte dazu, dass sie auch auf die Prähistorie Europas und Asiens übertragen wurde. Das Konstrukt der hamitischen Wanderungen sollte daher nicht von Afrika isoliert betrachtet werden. Im Rahmen der ab den 1870er Jahren verstärkt vorherrschenden anthropologischen Sichtweise wurden zunehmend die bis dahin als abgesichert geltenden ‚Sprachstämme‘ kritisiert. Dies führte zu heftigen wissenschaftlichen Debatten über Herkunft und Wanderung einzelner Gruppen. Ein bekanntes Beispiel hierfür bietet der deutsche Geograph Theodor Poesche (1825–1899), Autor von *Die Arier. Ein Beitrag zur historischen Anthropologie* (1878). Er vertrat die Ansicht, dass die Indogermanen nicht der ‚mittelländischen Rasse‘ sondern einer eigenständigen ‚blonden Rasse‘ angehören, deren Ursprung er in den Rokitnosümpfen am Dnjepr vermutete. In dieser Region sah er eine Neigung von Organismen zum Albinismus. Nach Poesche waren die letzten Abkömmlinge dieser blonden Rasse die „germanischen Arier“, die von dort als „kriegerische Auszügler“⁹³ unterlegene Gruppen unterwarfen, bis sie schließlich die führende Rolle in der politischen Weltherrschaft einnahmen. Durch die im Laufe der Zeit entstandenen Vermischungen sei der anthropologische Typus des germa-

90 Die bemerkenswertesten Fallbeispiele stammen aus der britischen Kolonialadministration. Um die koloniale Besiedelung Ostafrikas zu rechtfertigen, stellte Harry Hamilton Johnston (1858–1927) einen direkten Zusammenhang zwischen den prähistorischen hamitischen Wanderungen und der rezenten Kolonialpolitik her: „Once again, Africa is about to receive a most powerful infusion of Caucasian blood.“ Zitiert nach Johnston 1913, 410. Für Uganda stellte Johnston sogar eine Rassentabelle auf, die

das ‚hamitische Element‘ einer ethnischen Gruppe prozentual aufschlüsselte, vgl. Johnston 1902 II, 481; ähnlich verfuhr Frederick John Dealtry Lugard (1858–1945) in Nigeria, siehe Lugard 1922, 67–76.

91 Für Ruanda nur exemplarisch Rigby 1996; Hintjens 1999, 241–286; für Westafrika McKee Evans 1980, 15–43; Zachernuk 1994, 427–456; Law 2009, 293–314.

92 Wirz 1983, 98–108.

93 Poesche 1878, 204.

nischen Ariers jedoch weitgehend verschwunden, wie Poesche am Fallbeispiel Indiens zu demonstrieren versuchte:

Wie es heute ist, war es vor Jahrtausenden: das subtropische Klima Indiens decimirt schnell die Reihen der Eroberer reinen arischen Blutes, und verschaffte den Mischlingen Platz. In keinem Lande mit arischer Sprache ist heute der alte physische Typus der Arier mehr geschwunden als in Indien, woraus wir auf grosse Entfernung vom Verbreitungs-Centrum und auf numerisch geringe Einwanderung der Arier mit gutem Fug schliessen. Wohl sind die heutigen Sprachen Indiens in der Mehrheit arisch, aber das Volk ist es physisch nicht mehr.⁹⁴

Poesches Argumentation zeigt, dass die Unterwerfungstheorie auch für die Bestimmung der Herkunft der arischen Wanderungen grundlegend war. Als der österreichische Philologe und Anthropologe Karl Penka (1847–1912) die Herkunft der Arier 1883 erstmals nach Skandinavien verlegte, standen sich auch in der ‚Arierfrage‘ zwei unversöhnliche Sichtweisen gegenüber, nämlich jene von *ex oriente lux* und jene von *ex septentrione lux*.⁹⁵ Eine völlig neue Sicht auf vorgeschichtliche Wanderungen bot schließlich der italienische Anthropologe Giuseppe Sergi (1841–1936). Sergi ging nämlich den umgekehrten Weg: Von der ‚mittelländischen Rasse‘ löste er die Semiten und die Hamiten heraus und fasste sie als eigene „braune Rasse“ zusammen, deren Herkunft er unabhängig von Reinisch in Ostafrika vermutete:

Gewöhnlich meint man, der braune Typus sei durch Mischung entstanden und reihe sich den Varietäten der sogenannten weißen Rasse an und die Anthropologen machen die mittelländischen Völker zu einem Zweige dieser Rasse. Das scheint mir nicht richtig zu sein, weil aus der Art, wie sich die braune Varietät zu findenden äusseren physischen Kennzeichen verhalten, hervorgeht, dass sie ursprünglich sind, da sie innerhalb der Grenzen und in der Gesamtheit der Völker, welche dazu gehören, konstant sind.⁹⁶

94 Poesche 1878, 151.

95 Diese Schlagworte bezeichneten die beiden kontroversiellen Standpunkte in der Frage nach der Herkunft der ‚Indogermanen‘ oder ‚Arier‘. Die herkömmliche Position, auch ‚Ostthese‘ bezeichnet,

setzte ihre Herkunft in Asien, die neuere Position hingegen in Nordeuropa an, deshalb auch ‚Nordthese‘ bezeichnet, siehe Wiwjorra 2002, 73–75.

96 Sergi 1897, 105.

Sergi war ein entschiedener Gegner des Kopfindex⁹⁷ und hatte deshalb seine eigene Methode entwickelt, die nach morphologischen Gesetzen arbeitete. Angewandt auf die Bestimmung ‚vorgeschichtlicher Rassen‘ bestimmte Sergi die Hamiten als unvermischte ‚braune Rasse‘ Ostafrikas. Interessanterweise bleibt der Name Leo Simon Reinisch bei Sergi unerwähnt. Sergi stellte die Behauptung auf, dass ‚braune Hamiten‘ noch vor der Einwanderung der Arier aus Asien Europa besiedelt hätten. Der Gedanke eines Gegenkonstruktes zur ‚arischen Nordthese‘ drängt sich geradezu auf. Tatsächlich war für Sergi der von Poesche und Penka vorgestellte ‚blonde und blauäugige Arier‘ ein asiatischer Barbar, der für den Niedergang der großen mediterranen Zivilisationen verantwortlich war. „Wenn auch Besitzer von Bronze, waren die Arier doch wild und roh“,⁹⁸ heißt es bei Sergi unverblümt. Sergis Kampfansage zielte auf jene ab, die das anthropologische Fach politisch zu missbrauchen versuchten:

Germanismus nenne ich die Theorie, welche zu beweisen sucht, dass die alten Arier Germanen waren. [...] Somit ist die Hypothese, dass das blonde Volk das ursprüngliche, echtarische sei, für sie mehr als eine Hypothese, eine These; und die Beweisführungen, welche die These bestätigen sollen, gehen immer von der Voraussetzung aus, dass die Arier blond wären.⁹⁹

Sergi orientierte sich bei seinen braunen Hamiten pikanterweise an Bildvorlagen der ethnografischen Reiseliteratur von Oskar Baumann (1864–1899) und Franz Stuhlmann (1863–1928), klammerte allerdings die darin behaupteten hamitischen Wanderungen aus dem Norden einfach aus.¹⁰⁰ Dadurch erscheinen bei Sergi die Wahuma als ‚braune Hamiten‘, die nun von Ostafrika ausgehend ihre Expansion nach Europa antraten, um sich später mit aus Asien vordringenden Ariern zu vermischen. Sergi listete detailliert jene Völker auf, die sich seiner Auffassung nach von den ostafrikanischen Wahuma ableiteten:

Aegypter, Hethäer, Pelasger, Ligurer, Iberer, Libyer; Dardanier, Syrier, Phrygier; Sabiner, Sokuler; Römer, Latiner; Sarder; Phöniker und Numider – alle zusammen bilden einen Stamm afrikanischen Ursprungs, einen großen schönen Menschenschlag, der sich im Mittelmeer ansiedelte.¹⁰¹

97 Der Kopfindex, später auch als ‚Längenbreitenindex‘ bezeichnet, wurde 1842 von Anders Adolf Retzius (1792–1860), einem schwedischen Physiker und vergleichenden Anatomen, zur Bestimmung menschlicher Rassen eingeführt. Das Ergebnis dieses Messverfahrens gibt am lebenden Menschen die größte Breite des Kopfes im Verhältnis zu seiner größten Länge in Prozent wieder. Bei Werten unter 75 galten Schädel als schmal- oder langschädlig (Dolicho-

kephalie), bei Werten darüber als breit- oder kurzschädlig (Brachykephalie). Dolichokephalie wurde höherwertig als Brachykephalie eingestuft, siehe Laukötter 2007, 87.

98 Sergi 1897, 156.

99 Sergi 1897, 9–10.

100 Baumann 1894; Stuhlmann 1894. Der Bildteil ist nur in der italienischen Originalausgabe zu finden.

101 Sergi 1897, 101.

Sergi rechnete dazu auch die als „dolichocephal“ geltenden Skandinavier und Teutonen – eine Provokation, jedenfalls ein offensichtlicher Widerspruch für rassistische Arierforscher aus dem deutschsprachigen Raum.¹⁰² Sergi prognostizierte 1897: „Die deutschen Anthropologen werden erstaunt sein und ungläubig den Kopf schütteln, wenn sie hören, dass der Schädeltypus der Reihengräber nicht arisch ist.“¹⁰³ Das Gegenkonstrukt zum germanischen Ariertum tritt hier offen zu Tage. Sein Hauptwerk *Africa* mit dem bezeichnenden Untertitel *Antropologia della stirpe camitica (specie euroafricana)* (1897) übte großen Einfluss auf die anthropologische Gelehrtenwelt aus. Es wurde noch im selben Jahr ins Deutsche, 1901 auch ins Englische übersetzt. Rasche Aufnahme fand es vor allem bei jenen Anthropologen Europas, die die arische Nordthese¹⁰⁴ zu entkräften versuchten. Für den angelsächsischen Sprachraum ist vor allem der Anatom Grafton Elliot Smith (1871–1937) zu nennen, der auf Basis von Sergis ‚brauner Rasse‘ den hamitischen Panägyptozentrismus elaborierte. So wollte Smith sämtliche Hochkulturen auf das Alte Ägypten zurückführen und vertrat eine besonders radikale Form des Kulturdiffusionismus.¹⁰⁵ Seine aufwendigen kulturvergleichenden Studien führten ihn zu dem Ergebnis, dass geographisch weit auseinander liegende Kulturerscheinungen wie die Megalithbauten, die Sonnenverehrung, das sakrale Königtum, Staatengründung sowie die Mumifizierung und die Trepanation im Niltal ihren Ursprung nahmen und sich von dort über die ganze Welt ausbreiteten. Da viele solche Kulturparallelen, wie die Pyramiden oder die geflügelte Sonnenscheibe, auch in der Neuen Welt vorkommen, schienen seine Thesen schlüssig und plausibel. Der kanadische Sozialanthropologe Andrew P. Lyons konnte einen theoretischen Zusammenhang zwischen den Hamiten und dieser zur Ägyptomanie gesteigerten Suche nach dem Ursprung der menschlichen Zivilisation feststellen. In seinem wissenschaftsgeschichtlichen Essay heißt es:

The Pan-Egyptian and Hamitic hypothesis emerged during the years prior to the first World War and we must stress that the story of the Hamites is part of the story of the diffusionism.¹⁰⁶

Unter der Leitung¹⁰⁷ Grafton Elliot Smiths führte die medizinische Abteilung der *British Association for the Advancement of Science* 1912 eine groß angelegte anthropologische

102 Snyder 1962, 44.

103 Sergi 1897, VI. Frühmittelalterliche Reihengräber wurden seit der Mitte des 19. Jahrhundert größtenteils ‚Germanen‘ zugeordnet, siehe Fehr 2010, 232.

104 Einflussreiche Vertreter waren beispielsweise Houston Stewart Chamberlain (1855–1927), Ludwig Woltmann (1871–1907) und Hans Friedrich Karl Günther (1891–1968).

105 Eine ähnlich radikale Ausprägung des Kulturdiffusionismus war der um 1900 unter deutschen Assyriologen entstandene ‚Pan-Babylonismus‘: Es handelt sich im Grunde um dasselbe kulturdiffusionistische Erzählmuster, siehe Marchand 2009, 236–243.

106 Lyons 1984, 58.

107 Unter den Mitarbeitern befanden sich namhafte Gelehrte wie Frank Charles Shrubbsall, Arthur Berridale Keith (1866–1955) und Charles Gabriel Seligman.

Untersuchung durch, in der fünfzig altägyptische Skelette auf „Spuren negroiden Einflusses“ überprüft wurden. Die Studie schloss mit der bezeichnenden Feststellung: „Although slight negroid traits are common, there is a surprising absence of the more obtrusive negro features.“¹⁰⁸ Für die Expertengruppe schien ein ‚negroider Einfluss‘ im Alten Ägypten ausgeschlossen. Da der kaukasische Rassentypus auf das anthropologische Erscheinungsbild der ägyptischen Mumien nicht passte, übertrug Smith die anthropologischen Ergebnisse Sergis auf das Alte Ägypten. Mit Sergis ‚brauner Rasse‘ konnte Smith die Eigenständigkeit und die Isoliertheit der vordynastischen Bevölkerung Ägyptens zufriedenstellend charakterisieren. Smith definierte sie wie folgt: „The proto-Egyptians were a branch of that swarthy, narrow headed, black-haired people of small stature that I have called the ‘Brown Race’.“¹⁰⁹

Seit den 1960er Jahren wurde dieses anthropologische Konzept heftig kritisiert. „It is clear that ‘the Brown or Mediterranean race’ is an extremely imprecise concept“,¹¹⁰ so Wyatt MacGaffey in seinem vielbeachteten Aufsatz *Concepts of Race in the Historiography of Northeast Africa* (1966): „Its survival is to be attributed to its ideological usefulness, no small part of which lies in its ambiguity. In a word, it is a myth.“¹¹¹ Da das Theorem des ethnologischen Diffusionismus vor allem auf die Gleichheit von Kulturerscheinungen setzte und deren Unterschiede vernachlässigte, entstand auch von dieser Seite zunehmend Kritik: „Why does the world tolerate this academic rubbish from people like Elliot Smith and Perry?“¹¹² war die amerikanische Antwort auf den in Großbritannien entstandenen panägyptischen Heliozentrismus. Der ursprünglich aus Wien stammende Robert Lowie (1883–1957), Schüler von Franz Boas (1858–1942), war wohl der bekannteste zeitgenössische Gegner des Kulturdiffusionismus. „The whole conception of diffusion as proceeding from one single source is fallacious“,¹¹³ hieß es lapidar in Lowies Buchbesprechungen zu Smith und William James Perry (1887–1949). Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Ablehnung des kulturhistorischen Diffusionismus so stark, dass Smith als Rassist degradiert auf dieselbe niedrige Stufe wie de Gobineau gestellt wurde. „Elliot Smith’s name“, so der britische Archäologe Glyn Edmund Daniel (1914–1986) im wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick seines Faches, „is coupled with that of de Gobineau as a theorist of racism, for the cultural hyperdiffusionists demanded a master people.“¹¹⁴ Diese wissenschaftsgeschichtliche Einschätzung bedarf jedoch einer wichtigen Korrektur. Der Vorwurf des Rassismus gegen Grafton Elliot Smith überdeckt nämlich, dass er sich stets gegen die nordische Theorie ausgesprochen hatte. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland gab Smith in öffentlichen

108 Smith 1912, 17.

109 Smith 1915, 169.

110 MacGaffey 1966, 4.

111 MacGaffey 1966, 4.

112 Kraus 1975, 1–22.

113 Lowie 1930, 167.

114 Daniel 1962, 117.

Vorträgen seine kritischen und pointierten Stellungnahmen zum pseudowissenschaftlichen Gehalt der nordischen Arierfrage ab. Dabei berief er sich auf die Arbeiten von Sergi:

There is still some diversity of opinion as to the place where civilisation first originated, but we now have evidence to show that whether it happened in Egypt, Sumer, India or elsewhere, in any case it was the work of members of the Mediterranean race of Sergi. [...] It is the matter of some importance to emphasize this fact at a time when distinctive qualities of mind and character are being attributed to the Nordic race and the so-called 'Aryan people'.¹¹⁵

Der panägyptische Heliozentrismus erscheint als klares Gegenkonstrukt zur arischen Nordthese, wenn das Werk Alfred Rosenbergs *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* (1930) zum Vergleich herangezogen wird. Bei Rosenberg heißt es:

Der solare (Sonnen) Mythos ist dort geboren worden, wo das Erscheinen der Sonne ein kosmisches Erlebnis größter Eindringlichkeit gewesen sein muss: im hohen Norden.¹¹⁶

Die jüngste Aufbereitung der afrozentrischen Hamitenhypothese stammt von Martin Bernal (1937–2013). Sein vieldiskutiertes dreibändiges Werk *Black-Athens. The Afroasiatic Roots of Classical Civilization* (1987/1991/2006), das sich zum Ziel setzte, das ‚arische Modell‘ zu entkräften, liest sich – vor diesen Hintergrund gestellt – wie ein modern aufbereiteter Sergi. Bezeichnenderweise fehlt das Œuvre Sergis in Bernals Literaturliste.¹¹⁷

5 Zusammenfassung

Als Ergebnis dieses Beitrags kann festgestellt werden, dass den vermeintlich in Afrika zu prähistorischer Zeit stattfindenden ‚hamitischen Wanderungen‘ nur sehr wenig Realitätsgehalt beigemessen werden kann. Die am Anfang des Aufsatzes erfolgende Gegenüberstellung der beiden Wiener Gelehrten, Friedrich Müller und Leo Reinisch, zeigt, dass nicht einmal über die Wanderungsrichtung Einigkeit bestand. Bei der Prüfung der theoretischen Grundlagen wurde die Unterwerfungstheorie als die wesentliche Voraussetzung gefunden, die zur Annahme hamitischer Wanderungen in prähistorischer Zeit aus Asien nach Afrika führte. Von diesem soziologischen Theorem ausgehend lieferten die Fachdisziplinen mit ihren spezifischen Methoden plausibel erscheinende Indizien,

115 Smith 1938a, 259; vgl. auch Smith 1938b, 262–265.

116 Rosenberg 1930, 17.

117 Bernal 1987–2006; zur Bernal-Debatte siehe Marchand und Grafton 1997, 1–35.

um die Hamitenhypothese zu verdichten. Das Fallbeispiel der ‚hamitischen Hottentotten‘ aus dem südlichen Afrika stellte indes deutlich heraus, dass es sich zwar um ein wohldurchdachtes wissenschaftliches Konstrukt handelte, das aber auf einer falsch verstandenen Interdisziplinarität beruhte. Sprachhistoriker griffen auf anthropologische Fakten zurück, um ihre linguistischen Ergebnisse zu erklären. Umgekehrt war die Ähnlichkeit der anthropologischen Erscheinungsbilder der ‚hamitischen Typen‘ nur über die sprachhistorischen Zusammenhänge stichhaltig.¹¹⁸ Die methodischen Abhängigkeiten der Disziplinen voneinander führten schließlich zu einem komplexen Hypothesengebilde, das durch das imperialistische Kolonialdenken nicht in Zweifel gezogen wurde, sondern zusätzliche Glaubwürdigkeit erfuhr. Im Zusammenhang der Wirkungsgeschichte auf wissenschaftsgeschichtlicher Ebene konnte ein bemerkenswerter funktionaler Zusammenhang mit den ‚arischen Wanderungen‘ gefunden werden. Afrozentrische hamitische Wanderungen konnten den ideologiekritischen Zweck erfüllen, die Annahme von arischen Wanderungen aus dem Norden zu entkräften.

118 Insbesondere Meinhof 1912; von Luschan 1912.

Bibliographie

Barrow 1801

John Barrow. *An Account of Travels into the Interior of Southern Africa*. London: T. Cadell, jun. und W. Davies, 1801.

Baumann 1894

Oskar Baumann. *Durch Massailand zur Nilquelle. Reisen und Forschungen der Massai-Expedition des deutschen Antisklaverei-Komitee in den Jahren 1891–1893*. Berlin: Reimer, 1894.

Bernal 1987–2006

Martin Bernal. *Black Athena: The Afroasiatic Roots of Classical Civilization*. Bd. I–III. New Brunswick, N.J.: Rutgers University Press, 1987–2006.

Bleek 1851

Wilhelm H. I. Bleek. *De Nominum Generibus Linguae um Africae Australis*. Bonn: Adolph Marcus, 1851.

Borst 1995

Arno Borst. *Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker*. Vier Bände. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1995.

Brockelmann 1932

Carl Brockelmann. „Gibt es einen hamitischen Sprachstamm?“ *Anthropos* 27 (1932), 797–818.

Brockhaus 1882–1887

Brockhaus. *Brockhaus' Conversations-Lexikon. Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie*. Bd. VIII. 13. Aufl. Leipzig: Brockhaus, 1882–1887.

Daniel 1962

Glyn E. Daniel. *The Idea of Prehistory*. London: C.A. Watts, 1962.

Darwin 1874

Charles Darwin. *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex*. Revised Edition. New York und London: John Murray, 1874.

Drexel 1928

Albert Drexel. „Kann das Ful als hamitische Sprache gelten?“ In *76 sprachwissenschaftliche, ethnologische, religionswissenschaftliche, prähistorische und andere Studien. Festschrift für Pater Wilhelm Schmidt*. Hrsg. von W. Koppers. Wien: Mechitharisten-Congregations-Buchdruckerei, 1928, 46–60.

Drexel 1921–1925

Albert Drexel. „Gliederung der afrikanischen Sprachen. Eine systematische Untersuchung mit Berücksichtigung des völkergeschichtlichen Problems“. *Anthropos* 16/17 (1921–1922), 73–103. 18/19 (1923–1924), 12–39; 20 (1925), 210–243. 444–460 (1921–1925), 73–108.

von Eickstedt 1934

Egon von Eickstedt. *Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit*. Stuttgart: Ferdinand Enke, 1934.

Fehr 2010

Hubert Fehr. *Germanen und Romanen im Merowingerreich. Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen*. Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 68. Berlin: De Gruyter, 2010.

Fritsch 1906

Gustav Fritsch. „Diskussionsbeitrag zu Felix von Luschan's Bericht über seine Reise in Südafrika“. *Zeitschrift für Ethnologie* 38 (1906), 913.

de Gobineau 1853–1855

Joseph A. de Gobineau. *Essai sur l'inégalité des races humaines*. Paris: Firmin-Didot, 1853–1855.

Gumplowicz 1883

Ludwig Gumplowicz. *Der Rassenkampf. Sociologische Untersuchungen*. Wien: Wagner'sche Universitätsbuchhandlung, 1883.

Gumplowicz 1899

Ludwig Gumplowicz. „Ibn Chaldun, ein arabischer Soziolog des XIV. Jahrhunderts“. In *Soziologische Essays*. Hrsg. von L. Gumplowicz. Innsbruck: Wagner, 1899, 149–174.

Haddon 1905

Alfred C. Haddon. „Presidential Address. Section H (Anthropology): 75. British Association, Meeting of the British Association in South Africa“. *Nature* 72 (1905), 471–479.

Haddon 1911

Alfred C. Haddon. *The Wanderings of Peoples*. Cambridge: Cambridge University Press, 1911.

Haeckel 1868

Ernst Haeckel. *Natürliche Schöpfungs-Geschichte. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungs-Lehre im Allgemeinen und diejenige von Darwin, Goethe und Lamarck im Besonderen, über die Anwendung derselben auf den Ursprung des Menschen und andere damit im Zusammenhang stehende Grundfragen*. Berlin: Georg Reimer, 1868.

Haeckel 1874

Ernst Haeckel. *Anthropogenie oder Entwicklungsgeschichte des Menschen. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Grundzüge der menschlichen Keimes- und Stammes-Geschichte*. Leipzig: Wilhelm Engelmann, 1874.

Heine 1987

Bernd Heine. „Reinisch und das Erythräische – Sprachgeschichte und Evolution“. In *Leo Reinisch – Werk und Erbe*. Hrsg. von H. G. Mukarovsky. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1987, 241–250.

Heller von Hellwald 1873a

Friedrich A. Heller von Hellwald. „Das alte Culturgebiet der Hamiten“. *Das Ausland* 46 (1873), 697–700.

Heller von Hellwald 1873b

Friedrich A. Heller von Hellwald. „Prof. Friedrich Müller's ethnologische Forschungen“. *Das Ausland* 46 (1873), 270–274 and 307–312.

Hintjens 1999

Helen M. Hintjens. „Explaining the 1994 Genocide in Rwanda“. *The Journal of Modern African Studies* 37.2 (1999), 241–286.

Isidor Hispalensis Episcopi 1957

Isidor Hispalensis Episcopi. *Etymologiarum Sive Originum*. London: Oxford University Press, 1957.

Johnston 1902

Harry H. Johnston. *Uganda Protectorate*. Bd. 1–2. London: Hutchinson, 1902.

Johnston 1913

Harry H. Johnston. „A Survey of the Ethnography of Africa: and the former Racial and Tribal Migrations in that Continent“. *Journal of Royal Anthropological Institute* 43 (1913), 375–421.

von Klaproth 1831

Julius von Klaproth. *Asia polyglotta*. 2. Aufl. Paris: Heidelhoff, 1831.

Klemm 1843–1853

Gustav F. Klemm. *Cultur-Geschichte der Menschheit*. Nach den besten Quellen bearbeitet und mit xylographischen Abbildungen der verschiedenen Nationalphysiognomien, Geräte, Waffen, Trachten, Kunstproducte u. s. w. versehen. 10 Bände. Leipzig: Teubner, 1843–1853.

Köhler 1960

Oswin Köhler. „Sprachkritische Aspekte zur Hamitentheorie über die Herkunft der Hottentotten“. *Sociologus* 10 (1960), 69–77.

Kraus 1975

Gerhard Kraus. „Elliot Smith (and W. J. Perry) on Trial. An Important Addition to Modern Anthropological Theory“. *New Diffusionist Offprints* 2 (1975), 1–22.

Laukötter 2007

Anja Laukötter. *Von der „Kultur“ zur „Rasse“ – vom Objekt zum Körper? Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts*. Bielefeld: Transcript, 2007.

Law 2009

Robin Law. „The ‘Hamitic Hypothesis’ in Indigenous West African Historical Thought“. *History in Africa* 36 (2009), 293–314.

Lepsius 1855

Carl R. Lepsius. *Standard Alphabet for Reducing Unwritten Languages and Foreign Graphic Systems to a Uniform Orthography in European Letters*. London: Seeleys, 1855.

Lepsius 1880

Carl R. Lepsius. *Nubische Grammatik mit einer Einleitung über die Völker und Sprachen Afrika's*. Berlin: Wilhelm Hertz, 1880.

Lowie 1930

Robert Lowie. „Book Review on Grafton Elliot Smith 'In the Beginning; the Origin of Civilization'; William James Perry 'Gods and Men'“. *American Anthropologist* 32 (1930), 165–168.

Lugard 1922

Frederick L. Lugard. *The Dual Mandate in British Tropical Africa*. Edinburgh. London: W. Blackwood und Sons, 1922.

von Luschan 1905

Felix von Luschan. „On the Racial Affinities of the Hottentots“. *The British and South African Associations for the Advancement of Science* (= Section H: *Anthropology, Part II*) (1905), 111–118.

von Luschan 1906

Felix von Luschan. „Bericht über eine Reise in Südafrika“. *Zeitschrift für Ethnologie* 38 (1906), 862–895.

von Luschan 1912

Felix von Luschan. „Hamitische Typen“. In *Die Sprachen der Hamiten*. Hrsg. von C. Meinhof. Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts Band IX, Reihe B. Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen 6. Hamburg: L. Friedrichsen & Co, 1912.

Lyons 1984

Andrew P. Lyons. „Hamites, Cattles and Kingship: an Episode in the History of Diffusionist Anthropology“. *Canadian Journal of Anthropology* 4.1 (1984), 57–64.

MacGaffey 1966

Wyatt MacGaffey. „Concepts of Race in the Historiography of Northeast Africa“. *The Journal of African History* 7.1 (1966), 1–17.

Marchand 2009

Suzanne L. Marchand. *German Orientalism in the Age of Empire. Religion, Race, and Scholarship*. Publications of the German Historical Institute. Cambridge: Cambridge University Press, 2009.

Marchand und Grafton 1997

Suzanne L. Marchand und Anthony Grafton. „Martin Bernal and His Critics“. *Arion Third Series* 5.2 (1997), 1–35.

McCall Theal 1902

George McCall Theal. *The Beginning of South African History*. London: Fisher Unwin, 1902.

McKee Evans 1980

William McKee Evans. „From the Land of Canaan to the Land of Guinea: The Strange Odyssey of the 'Sons of Ham'“. *The American Historical Review* 85.1 (1980), 15–43.

Meinhof 1905

Carl Meinhof. „The Language of the Hottentots“. In *Adresses and Papers Read at the Joint Meeting of the The British and South African Associations for the Advancement of Science*. Johannesburg: South African Association for the Advancement of Science, 1905, 119–129.

Meinhof 1912

Carl Meinhof, Hrsg. *Die Sprachen der Hamiten*. Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts Band IX, Reihe B. Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen 6. Hamburg: L. Friedrichsen & Co, 1912.

Moffat 1842

Robert Moffat. *Missionary Labours and Scenes in Southern Africa*. London: John Snow, 1842.

Mukarovsky 1983

Hans G. Mukarovsky. „Friedrich Müller“. In *Lexikon der Afrikanistik. Afrikanische Sprachen und ihre Erforschung*. Hrsg. von H. Jungraithmayr und W. J. G. Möhlig. Berlin: Dietrich Reimer, 1983, 171.

Müller 1867

Friedrich Müller. *Reise der oesterreichischen Fregatte Novara um die Erde, in den Jahren 1857, 1858, 1859, unter den Befehlen des Commodore B. von Müllerstorff-Urbair*. Bd. Linguistischer Theil. Wien: Carl Gerold's Sohn, 1867.

Müller 1868

Friedrich Müller. *Reise der oesterreichischen Fregatte Novara um die Erde, in den Jahren 1857, 1858, 1859, unter den Befehlen des Commodore B. von Müllerstorff-Urbair*. Anthropologischer Theil. Dritte Abteilung: Ethnographie auf Grund des von Dr. Karl von Scherzer gesammelten Materials. Wien: Karl Gerold's Sohn, 1868.

Müller 1879

Friedrich Müller. *Allgemeine Ethnographie*. 2. Aufl. Wien: Alfred Hölder, 1879.

Nienaber 1963

Gabriel S. Nienaber. „The Origin of the Name ‘Hottentot’“. *African Studies* 22.2 (1963), 65–90.

Oppenheimer 1905

Franz Oppenheimer. *Der Staat*. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening, 1905.

Passarge 1908

Siegfried Passarge. *Südafrika. Eine Landes-, Volks- und Wirtschaftskunde*. Leipzig: Quelle & Meyer, 1908.

Peschel 1874

Oskar Peschel. *Völkerkunde*. Leipzig: Dunker & Humboldt, 1874.

Petráček 1987

Kárel Petráček. „Leo Reinisch: Der einheitliche Ursprung der Sprachen Alten Welt und die afrikanische Urheimat der semito-ägyptischen und der semitischen Sprachen“. In *Leo Reinisch – Werk und Erbe*. Hrsg. von H. G. Mukarovsky. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1987, 309–332.

Poesche 1878

Theodor Poesche. *Die Arier. Ein Beitrag zur historischen Anthropologie*. Jena: Hermann Costenoble, 1878.

Pugach 2012

Sara Pugach. *Africa in Translation. A History of Colonial Linguistics in Germany and Beyond, 1814–1945*. Social History, Popular Culture, and Politics in Germany. Ann Arbor und Michigan: Univ. of Michigan Press, 2012.

Ranger 1983

Terence O. Ranger. „The Invention of Tradition in Colonial Africa“. In *The Invention of Tradition*. Cambridge. Hrsg. von E. Hobsbawm und T. O. Ranger. London und New York: Cambridge University Press, 1983.

Ratzel 1882

Friedrich Ratzel. *Anthropo-Geographie oder Grundzüge der Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte*. Stuttgart: Engelhorn, 1882.

Ratzel 1894

Friedrich Ratzel. *Völkerkunde*. Drei Bände. 2. Aufl. Leipzig: Verlag des Bibliographischen Instituts, 1894.

Ratzel 1887–1888

Friedrich Ratzel. *Völkerkunde*. Drei Bände. 1. Aufl. Leipzig: Verlag des Bibliographischen Instituts, 1887–1888.

Reinisch 1873

Leo S. Reinisch. *Der einheitliche Ursprung der Sprachen der Alten Welt. Nachgewiesen durch Vergleichung der afrikanischen, erythräischen und indogermanischen Sprachen mit Zugrundelegung des Teda*. Wien: Braumüller, 1873.

Reinisch 1911

Leo S. Reinisch. *Die sprachliche Stellung des Nuba*. Schriften der Sprachenkommission 3. Wien: Hölder, 1911.

Rigby 1996

Peter Rigby. *African Images. Racism and the End of Anthropology*. Oxford und Washington, D.C.: Berg, 1996.

Rohrbacher 2002

Peter Rohrbacher. *Die Geschichte des Hamiten-Mythos*. Veröffentlichungen der Institute für Afrikanistik und Ägyptologie der Universität Wien Reihe 96, = Beiträge zur Afrikanistik, Bd. 71. Wien: Afro-Pub, 2002.

Rosenberg 1930

Alfred Rosenberg. *Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit*. München: Hoheneichen, 1930.

Roszbach 1856

Johann J. Roszbach. *Vom Geiste der Geschichte der Menschheit*. Geschichte der politischen Oekonomie. Würzburg: Etlinger, 1856.

de Rougemont 1839

Frédéric de Rougemont. *Geographie des Menschen, ethnographisch-statistisch und historisch*. Bd. 1. Bern, Chur und Leipzig: Dalp, 1839.

Sanders 1969

Edith R. Sanders. „The Hamitic Hypothesis: Its Origin and Functions in Time Perspective“. *Journal of African History* 10.4 (1969), 521–532.

Schopenhauer 1851

Arthur Schopenhauer. *Parerga und Paralipomena. Kleine Philosophische Schriften*. Berlin: Hahn, 1851.

Schultze 1928

Leonhard Schultze. „Zur Kenntnis des Körpers der Hottentotten und Buschmänner“. In *Zoologische und anthropologische Ergebnisse einer Forschungsreise im westlichen und zentralen Südafrika: ausgeführt in den Jahren 1903–1905*. Hrsg. von L. Schultze. Jena: G. Fischer, 1928, 147–226.

Seligman 1966

Charles G. Seligman. *Races of Africa*. 4. Aufl. London: Butterworth, 1966.

Sergi 1897

Giuseppe Sergi. *Ursprung und Verbreitung des mittelländischen Stammes*. Mit 30 Abbildungen im Texte, zwei Karten und einem Anhang: Die Arier in Italien. Autorisierte Übersetzung von A. Byhan. Leipzig: Wilhelm Friedrich, 1897.

Six-Hohenbalken 2009

Maria Six-Hohenbalken. „Felix von Luschan Beiträge zur Ethnologie – Zwischen imperialem Liberalismus und den Anfängen des Sozialdarwinismus“. In *Felix von Luschan (1854–1924). Leben und Wirken eines Universalgelehrten*. Hrsg. von P. Ruggendorfer und H. D. Szemethy. Wien: Böhlau, 2009, 165–193.

Smith 1912

Grafton E. Smith. *Physical Characters of the Ancient Egyptians: Interim Report of the Committee, Consisting of Professor G. Elliot Smith (Chairman), Dr. F. C. Shrubbsall (Secretary), Professor A. Keith and Dr. C. G. Seligmann (drawn up by the Chairman)*. British Association for the Advancement of Science. London: Spottiswoode, 1912.

Smith 1915

Grafton E. Smith. „The Influence of Racial Admixture in Egypt“. *The Eugenics Review* 7 (1915), 163–183.

Smith 1938a

Grafton E. Smith. „Nordic Race Claims“. In *Sir Grafton Elliot Smith. A Biographical Record by his Colleagues*. Hrsg. von W. R. Dawson. Reprint from *The Times London*, 1.8.1934. London: Jonathan Cape, 1938, 257–261.

Smith 1938b

Grafton E. Smith. „The Aryan Question“. In *Sir Grafton Elliot Smith. A Biographical Record by his Colleagues*. Hrsg. von W. R. Dawson. Reprint from *The Rationalist Annual London 1935*, 30–34. London: Jonathan Cape, 1938, 262–265.

Snyder 1962

Louis L. Snyder. *The Idea of Racialism, its Meaning and History*. Princeton, N.J.: Van Nostrand, 1962.

Speke 1864

John H. Speke. *Die Entdeckung der Nilquellen. Reisetagebuch*. Aus dem Englischen übersetzt. Autorisierte deutsche Ausgabe. Leipzig: Brockhaus, 1864.

Steinmetzler 1956

Johannes Steinmetzler. *Die Anthropogeographie Friedrich Ratzels und ihre ideengeschichtliche Wurzeln*. Bonn: Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Bonn, 1956.

Stuhlmann 1894

Franz L. Stuhlmann. *Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika. Ein Reisebericht von Dr. Emin Pascha, in seinem Auftrage geschildert. Im amtlichen Auftrage der Kolonial-Abtheilung des Auswärtigen Amtes herausgegeben*. Berlin: Reimer, 1894.

Vajda 1973/1974

László Vajda. „Zur Frage der Völkerwanderungen“. *Paideuma* 19/20 (1973/1974), 5–53.

de Vries 1901

Hugo de Vries. *Die Mutationstheorie. Versuche und Beobachtungen über die Entstehung von Arten im Pflanzenreich*. Bd. 1: Die Entstehung der Arten durch Mutation. Leipzig: Veit, 1901.

Vycichl 1935

Werner Vycichl. „Was sind Hamitensprachen?“. *Africa* 8 (1935), 76–89.

Wagner 1868

Moritz Wagner. *Die Darwin'sche Theorie und das Migrationsgesetz der Organismen*. Leipzig: Arnold, 1868.

Waitz 1860

Theodor F. W. Waitz. *Die Negervölker und ihre Verwandten. Ethnographisch und culturhistorisch dargestellt*. Anthropologie der Naturvölker 2. Leipzig: Friedrich Fleischer, 1860.

Waitz und Gerland 1872

Theodor F. W. Waitz und Georg Gerland. *Die Völker der Südsee. Die Polynesier, Melanesier, Australier und Tasmanier. Ethnographisch und culturhistorisch dargestellt*. Anthropologie der Naturvölker 6. Leipzig: Friedrich Fleischer, 1872.

Weiss 1910

Max C. G. Weiss. *Die Völkerstämme im Norden Deutsch-Ostafrikas*. Berlin: Merschner, 1910.

Westermann 1942

Dietrich Westermann. „Völkerbewegungen in Afrika“. *Forschungen und Fortschritte* 18.5/5 (1942), 49–52.

Weule 1920

Karl Weule. „Wahuma“. In *Deutsches Kolonial-Lexikon*. Hrsg. von H. Schnee. Drei Bände. Leipzig: Quelle & Meyer, 1920.

Wirz 1983

Albert Wirz. „Klio in Afrika: ‚Geschichtslosigkeit‘ als historisches Problem“. *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 34 (1983), 98–108.

Wiwjorra 2002

Ingo Wiwjorra. „Ex oriente lux – Ex septentrione lux. Über den Widerstreit zweier Identitätsmythen“. In *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. Hrsg. von A. Leube. Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, 2. In Zusammenarbeit mit Morten Hegewisch. Heidelberg: Synchron, 2002.

Wölfel 1929

Dominik J. Wölfel. „Einige afrikanische Axiome und ihre Grundlagen“. *Bibliotheca Africana* III.2/3 (1929), 109–116.

van Wyk Smith 1992

Malvern van Wyk Smith. „‘The Most Wretched of the Human Race’: the Iconography of the Khoikhoi (Hottentots) 1500–1800“. *History and Anthropology* 5.3–4 (1992), 285–330.

Zachernuk 1994

Philip S. Zachernuk. „Of Origins and Colonial Order. Southern Nigerian Historians and the ‘Hamitic Hypothesis’, c. 1870–1970“. *Journal of African History* 35.3 (1994), 427–456.

Zedler 1740

Johann H. Zedler. „Nigritien“. In *Großes vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden worden*. XXIV. Halle und Leipzig: Zedler, 1740, 887–891.

Abbildungsnachweis

1 Haddon 1911, Anhang: Map III – Africa. 2 Von Luschan 1912, Anhang: Tafel I, VI, IX. 3 Passarge

1908, 164. 4 Westermann 1942, 50. 5 Von Eickstedt 1934, 486.

PETER ROHRBACHER

Peter Rohrbacher, Dr. phil. (Wien 2001), ist Post-Doc für Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien und Mitherausgeber des Buchprojekts *Wiener Völkerkunde in der NS-Zeit* (gemeinsam mit Prof. Andre Gingrich, Druck 2017). Seine Arbeitsschwerpunkte sind Wissenschaftsgeschichte der Anthropologie und der Afrikawissenschaften.

Mag. Dr. Peter Rohrbacher
Universität Wien
Institut für Kultur- und Sozialanthropologie
Universitätsstraße 7/4
1010 Wien, Österreich
E-Mail: peter_rohrbacher@univie.ac.at

**FORSCHUNGSPRAKTIKEN:
KARTIEREN – BEOBACHTEN – BEPROBEN**

Susanne Grunwald

Metaphern – Punkte – Linien. Zur sprachlichen und kartographischen Semantik ur- und frühgeschichtlicher Wanderungsnarrative bei Gustaf Kossinna

Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag werden Gustaf Kossinnas Darstellungen prähistorischer Wanderungen vor dem Hintergrund der kartographischen Traditionen und der völkischen Publizistik in der deutschen Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie diskutiert. Ab 1910 veröffentlichte Kossinna Karten, auf denen er die Verbreitung archäologischer Funde als gegen einander abgrenzbare Wolken verschiedener Signaturen zeigte. Erst ab den 1920er Jahren markierte er auf Karten Grenzverläufe archäologischer Phänomene und stellte so die von ihm postulierten prähistorischen Kulturprovinzen dar. Indem er dafür mehrere datierbare Grenzverläufe gemeinsam kartierte, visualisierte er schließlich die Wanderungsbewegungen und Besiedlungsabfolgen, die er bis dahin nur verbalisiert hatte.

Keywords: Wissenschaftsgeschichte; Ur- und Frühgeschichte; Gustaf Kossinna; Kartographie; Ethnogenese; Grenzen.

The paper will discuss the presentation of prehistoric migrations by Gustaf Kossinna with the the backround of the cartographic traditions and of folkish journalism inside of the German Pre- and Protohistorical archaeology. Kossinna used mostly exclusive linguistic metaphors for such descriptions. Since 1910 Kossinna published maps with the spread of artifacts using definable clouds of different signs. Since the 1920s he finally marked boundaries of archaeological phenomena and depicted also the prehistoric cultural provinces which he had postulated. As he mapped several dateable boundaries he visualized the migrations and sequences of settlements which he formerly only described verbally.

Keywords: History of sciences; pre- and protohistory; Gustaf Kossinna; cartography; ethnogenesis; boundary.

Felix Wiedemann, Kerstin P. Hofmann, Hans-Joachim Gehrke (eds.) | Vom Wandern der Völker. Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften | Berlin Studies of the Ancient World 41 (ISBN 978-3-9816751-6-0; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries000000000743-0) | www.edition-topoi.org

1 Einleitung

Die Ur-Indogermanen müssen ein hervorragend kräftig veranlagtes, ruhelos tätiges, beständig schöpferisches Volk gewesen sein, das nur im stürmischen Kulturfortschritt Genüge und Befriedigung fand.¹

Diese Zuschreibung geradezu fiebriger Ruhelosigkeit, die letztlich auch Mobilität einschloss, publizierte der Germanist und erste Lehrstuhlinhaber für deutsche Archäologie Gustaf Kossinna (1858–1931) in seinem Alterswerk *Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit* 1928. Ihm galt die Mobilität prähistorischer Bevölkerungen als *der* konstitutive Mechanismus der Ethnogenese schlechthin. Dafür verknüpfte er methodische und inhaltliche Topoi, die die deutsche und europäische Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie prägten: Die permanente Mobilität geschlossener ethnischer Einheiten in der Prähistorie, die Idee ihrer lokalisierbaren Ursprünge und schließlich die Vorstellung einer ethnischen Genealogie, welche die tribale Ur- und Frühgeschichte mit der nationalen Gegenwart Europas und des Deutschen Reiches zu verbinden schien.² Die Entwicklung dieser Topoi reicht teilweise bis in die Frühe Neuzeit zurück; ihre disziplinären Ausformulierungen erfuhren sie in Deutschland im Verlauf des 19. Jhs. im Rahmen der *Germanischen Altertumskunde*.³ Mehrheitlich erfolgte ihre mediale Vermittlung sprachlich in Vorträgen und Texten innerhalb der entstehenden *scientific community* und für die interessierte Öffentlichkeit. Begleitet und illustriert wurden diese Darstellungen durch Zeichnungen und später durch Fotografien repräsentativer Fundobjekte sowie durch Rekonstruktionszeichnungen und Fundortkarten von Ausgrabungsobjekten. Erst seit dem frühen 20. Jh. ergänzten schließlich Verbreitungskarten die Arbeiten zur Mobilität prähistorischer ethnischer Einheiten.⁴

Kossinnas Publikationen folgen dieser medialen Entwicklung. Da er seine Beiträge zum „germanophilen Migrationismus“⁵ besonders vielfältig und umfangreich sowohl

1 Kossinna 1928, 72.

2 Ausgehend von einem sozialkonstruktivistischen Wissensbegriff, der Wissenschaft als eine von mehreren sozialen Praxen der Wissensproduktion betrachtet (u. a. Zittel 2002), bezeichne ich hier mit ‚Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie‘ alle kommunizierten archäologischen Forschungen zur europäischen Ur- und Frühgeschichte. Ich beschreibe damit Forschung und Methodik unabhängig vom Institutionalisierungsgrad der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie und spreche im Folgenden auch von ArchäologInnen, obwohl im Untersuchungszeitraum die universitäre und verwaltungstechnische Institutionalisierung dieser Disziplin in Deutschland erst begann (Grunwald 2011, 16). Zum Ver-

hältnis zwischen der deutschen und europäischen Archäologie im 19. Jh.: Díaz-Andreu 2007.

3 Seit dem frühen 19. Jh. wurde die ursprünglich philologische Germanische Altertumskunde durch die Einbeziehung historischer, rechtsgeschichtlicher und kultureller Aspekte zu einem multidisziplinären Forschungsfeld entwickelt (u. a. Wenskus 1986; grundlegend: Wiwjorra 2006).

4 Zur deutschsprachigen archäologischen Migrationsforschung: Andresen 2004; zur anglo-amerikanischen archäologische Migrationsforschung: Chapman und Hamerow 1997; zu den politischen Implikationen archäologischer Migrationsforschung: Härke 1997; Härke 2006.

5 Andresen 2004, 95.

innerhalb als auch außerhalb der Archäologie publizierte und sich dabei eindeutig politisch positionierte, erfuhren sie vor allem nach 1918 innerhalb der völkischen Bewegung Anerkennung und Aufnahme.⁶ Seine Vorstellungen zur germanischen Ethnogenese und Ausbreitung mit ihren Visualisierungsformen wirkten so nicht nur als methodische und argumentative Stichworte für die archäologische Forschung,⁷ sondern auch später für nationalsozialistische Kultur- und Raumkonzeptionen.⁸ Seit mehr als 30 Jahren werden deshalb Kossinnas Methodik und Argumentationen und deren Rezeption, vor allem aber seine „posthume Heroisierung“ im Nationalsozialismus und „folgerichtige Verdammung nach 1945“, wiederholt kritisch diskutiert.⁹ Kossinnas Kartengebrauch als wichtige epistemische und didaktische Strategie blieb aber dabei bislang weitgehend unreflektiert,¹⁰ auch weil insgesamt der Forschungsstand zur archäologischen Kartographie nur als unzureichend bezeichnet werden kann.¹¹ Kossinnas Karten markieren jedoch eine wichtige Etappe in einem Aushandlungsprozess, in dessen Verlauf archäologische Karten schließlich zur „Kultur der Evidenz“¹² gerechnet wurden. Bereits für Kossinna hatten Kartierungen Beweiskraft, aber wohl vor allem in den Arbeiten seiner Schüler Ernst Wahle (1889–1981), Martin Jahn (1888–1974) und Jozef Kostrzewski (1885–1969), und in deren Rezeption seiner kartographischen Argumentationen wurde ihre Bedeutung ausgehandelt. Eine Rezeption Kossinnascher Kartenproduktion außerhalb der Archäologie ist bereits für Periodika der SS und Schulungspublikationen der Hitlerjugend nachgewiesen, allerdings steht eine detaillierte Auswertung aus archäologiegeschichtlicher Sicht noch aus.¹³

In der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie als einer raumorientierten Kulturwissenschaft¹⁴ werden seit den Tagen Kossinnas Karten als epistemische Selbstverständlichkeit gebraucht, aber kaum hinsichtlich ihrer Implikationen hinterfragt.¹⁵ Da-

6 Zur ‚engen‘ Definition der völkischen Bewegung: Puschner 2007; sowie grundlegend Puschner, Schmitz und Ulbricht 1996; Puschner 2001; Puschner 2002; Breuer 2008.

7 Jankuhn 1986; Mildenerberger 1986.

8 Grünert 2002, 336–342.

9 Veit 2011, 308; aus archäologiegeschichtlicher Sicht: Schwerin von Krosigk 1982; Smolla 1980; Smolla 1984/1985; Veit 1989; Härke 1991; Renfrew 1987; Wotzka 1993; Veit 2000; Tabaczyński 2002; Grünert 2002; Veit 2011; aus historischer Sicht: u. a. Mees 2004; Sievertsen 2013, 79–139.

10 Neben Hildegard Gräfin Schwerin von Krosigk beschäftigte sich bislang nur Heinz Grünert in seiner umfangreichen Kossinna-Biographie kurz mit dem Kartengebrauch Kossinnas (Grünert 2002, 95–99).

11 Zur Typenkartierung: Steuer 2006; vgl. auch Perner 2005. Zur Rolle von Abbildungen im Rahmen der Popularisierung von Ur- und Frühgeschichtlicher

Archäologie: Samida 2011. Zu Kossinnas sprachlichen Vermittlungsstrategien: Veit 2011.

12 Rheinberger 2001; Rheinberger 2006.

13 Mees 2004, 260. Zu Kossinnas Einfluss auf das Germanenbild im deutschen Geschichtsunterricht zwischen 1871 und 1945: Sievertsen 2013, 101–220.

14 Lang 2009.

15 Die fachinternen Diskussionen um die Kartierung in der Prähistorischen Archäologie konzentrierten sich in der Prä-GIS-Ära ebenso wie heute entweder auf kartographische Formalien oder auf die hinter der Kartierung stehenden Kulturbegriffe des Faches. Zu den Formalien der Kartendarstellungen in der Prähistorischen Archäologie: Kiekebusch 1929; Dauber 1950; Behrens 1951; Uslar 1955; Driehaus 1964. Zur Frage des archäologischen Kulturbegriffes u. a.: Eggers 1959; Herrmann 1965; Sangmeister 1967; Sangmeister 1977; Jankuhn 1977; Kunow 1989; J. Müller 2010.

gegen entfaltet sich in der Geographie und der Kartographie seit etwa dreißig Jahren eine weitreichende Auseinandersetzung mit Fragen, die über die traditionelle Kartographiegeschichte hinaus vor allem in Gestalt der sogenannten *critical cartography* zwei Themenkomplexe erschließen.¹⁶ Aus der Perspektive der postmodernen Geographie werden Karten einerseits als Instrumente der Macht analysiert, mit deren Hilfe Einflussräume generiert und kontrolliert werden,¹⁷ wodurch seit dem 18. Jh. der Transfer des territorialen Imperativs modernen Staatswesens¹⁸ u. a. auch in kartierende Wissenschaften erfolgte.¹⁹ Unter dem Einfluss des *practical turn* werden andererseits verstärkt die Praktiken der Kartenherstellung, angefangen von der topographischen Vermessung über die Kartenzeichnung bis zum Druck, in den Blick genommen. Dabei werden die vielfältigen Implikationen deutlich, die durch solche Transformationsprozesse von ersten erhobenen Messwerten oder Auszählungen hin zu Kartenbildern und Kartenzeichen auf den finalen Kartengebrauch u. a. im Rahmen wissenschaftlicher Wissensproduktionen wirken.²⁰

Diese Perspektive der *critical cartography* soll im vorliegenden Beitrag für die Diskussion von Kossinnas Kartenpraxis innerhalb der Kommunikation seiner Thesen zur Wanderung germanischer Stämme genutzt werden. Nach einem Überblick über die Kartenangebote, die ArchäologInnen seit dem 19. Jh. zur Verfügung standen, werden im Hauptteil des Beitrages Kossinnas Vorstellungen prähistorischer Wanderungen und deren kartographische Visualisierungen vorgestellt. Sie werden in Abgrenzung zur stets dominant bleibenden sprachlichen Darstellung an Beispielen aus Kossinnas Publikationen vom Ende der 1880er bis zum Ende der 1920er Jahre diskutiert.²¹

16 Crampton und Krygier 2006.

17 Harley 1988; Harley 2002; Neocleous 2003; Crampton und Krygier 2006.

18 Neocleous 2003, 411.

19 Turnbull 1996; Lefevre, Renn und Schoepflin 2003.

20 Allgemein: Siegel und Weigel 2011; für die frühe Geognosie: Polenz 2011; für die Botanik: Güttler 2011. Unter den kartierenden Kultur- und Sozialwissenschaften sind in Deutschland bislang nur die Volkskunde und ihr sprichwörtliches Langzeitprojekt, der zwischen 1928 und 1980 erarbeitete *Atlas der deutschen Volkskunde*, sowie der 1876

von dem Linguisten Georg Wenker begründete *Deutsche Sprachatlas* ansatzweise unter diesen Gesichtspunkten analysiert worden (Gansohr-Meinel 1993; Schmoll 2005; Schmoll 2009; Knoop 1982). Eine erste kartographiegeschichtliche Analyse des Sprachatlas' erfolgte im Rahmen des Digitalisierungsprojektes *Digitaler Wenker-Atlas (DiWA)* (2001–2009; <http://www.diwa.info/Geschichte/Uebersicht.aspx>, besucht am 21.12.2016).

21 Für angeregte Diskussionen und Hinweise danke ich Felix Wiedemann, Kerstin P. Hofmann, Katja Rösler und Ulrich Veit ganz herzlich!

2 Kartenangebote und kartographische Praxis in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie zwischen 1890 und 1930

Kossinnas kartographische Darstellungen prähistorischer Wanderungen können in einem Beziehungsgefüge verortet werden, das von Akteuren wie Kartographen, Verlegern, FachkollegInnen und VertreterInnen benachbarter Kulturwissenschaften sowie seinen LeserInnen gebildet wurde und durch Fähigkeiten wie dem Kartenzeichnen und -lesen und der Reproduktion von Karten gekennzeichnet war. Im genannten Zeitraum entwickelten bzw. verfestigten sich die Strukturen bzw. die Routinen dieser Akteure zur Kartenherstellung und zum Kartengebrauch, die inzwischen aufschlussreich historisiert werden können.²² Sogenannte thematische Karten für amtliche Statistiken, militärische Einsätze oder naturwissenschaftliche Analysen entstanden bereits seit dem frühen 19. Jh. oftmals nicht zuerst in diesen Fächern und Anwendungsbereichen, sondern sie wurden aus der Geographie und dem Verlagswesen heraus entwickelt, um Karten als Medien zu präsentieren, ihre Aussagemöglichkeiten auszuloten und einen Markt für sie zu schaffen.²³ Diese Angebotspraxis, mit der das epistemische Instrument Karte mit ökonomischen Interessen verknüpft wurde, sollte lange das Verhältnis zwischen KartenproduzentInnen und KartenkonsumentInnen und auch Kossinnas Kartenarbeit prägen.

Der Gebrauch von Karten war in Deutschland bereits in verschiedenen zivilen, verwaltungstechnischen und technischen Anwendungsbereichen,²⁴ zahlreichen Naturwissenschaften und historischen Wissenschaften sowie in den Sprachwissenschaften und der Ethnologie fest verankert,²⁵ bevor er in die Praxis der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie integriert wurde. Zivile kartographische Routine, das inzwischen etablierte Image der Karten als Medium von Raumordnung und die Veränderungen im kartographischen Verlagswesen gestalteten den Transfer der Karten in die archäologische Praxis technisch, ideologisch und epistemisch praktisch barrierefrei. Lange Zeit war das Kartenangebot für die archäologische Forschung jedoch nur gering und man war auf die Vorlage von Kartenwerken angewiesen, die allein im Rahmen administrativer Maßnahmen angefertigt werden konnten.²⁶ Der deutsche Partikularismus vor der Reichsgründung sowie der Föderalismus des Deutschen Reiches nach 1871 begründeten dafür kontinuierlich regionale Entwicklungen, aus denen sich für die sekundäre Nutzung topographischer Karten durch ArchäologInnen jeweils regional unterschiedliche Voraussetzungen ergaben.

Fundplatzkartierungen waren bereits seit dem frühen 19. Jh. gebräuchlich, als ab den 1860er Jahren regionale und nationale Typenkartierungen aufkamen und damit begonnen wurde, die Potentiale der Kartographie für die archäologische Forschung zu

22 U. a. Schröder 2011.

23 U. a. Siegel und Weigel 2011.

24 Schultz 2006, 44; Schmidt 2002; Wolf 2003.

25 Goren 2011; Schelhaas 2012.

26 Lindner 2003; Grunwald 2016a.

erschließen.²⁷ Um 1890 wurden kartographische Fundplatzdokumentationen als Elemente archäologischer Landesaufnahmen diskutiert und auch erstmals unternommen, wodurch die archäologische Kartographie eine zusätzliche legitimatorische Qualität erhielt.²⁸ Zu einem der einflussreichsten Zirkel dieser Auseinandersetzungen um die archäologische Kartographie wurde die 1871 gegründete Karten-Kommission der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (im Folgenden DGAEU), die Ende der 1880er Jahre mangels Zuarbeiten aufgelöst und 1900 wieder gegründet wurde.²⁹

Diese zweite Kommission, der auch Kossinna angehörte,³⁰ setzte sich Ziele, die über das statistische Interesse der ersten Kommission an der Dokumentation der Verbreitungsgebiete vorgeschichtlicher Geräte weit hinausgingen. Geplant war eine „Übersicht über die geschlossenen Funde und die Denkmäler“, „um ein volles Bild von der Vorgeschichte eines Landes zu bekommen“. Eine solche Bestandskarte sollte als „gesicherte statistische Grundlage“ helfen, Fragen wie diese zu beantworten: „Wo kam die Bevölkerung, die in jener Gegend das Land bewohnte, her? Von welcher Richtung hat sie ihre entscheidenden Cultureinflüsse erhalten und wohin weitergegeben u.s.w.“³¹ Mit dieser Konzeption und der Forderung nach dem ‚vollen Bild‘ reagierte man optimistisch auf die zeitgenössischen kartographischen Angebote. Die Archäologie wurde damit aber vor allem auch in die europäische okularzentristische Wissenschaftstradition eingeordnet, indem für sie eine Bildevidenz behauptet wurde.³²

Im Zuge dieser zweiten Kartierungsinitiative erfuhr die Fundsystematik eine entscheidende Veränderung. Abraham Lissauer (1832–1908) kartierte ab 1903 im Auftrag der Kommission die Verbreitung verschiedener bronzezeitlicher Fundtypen für das Deutsche Reich (Abb. 1).³³ In Anlehnung an die typologischen Arbeiten von Oscar Montelius (1843–1921) und Hans Hildebrand (1842–1913) erklärte er dafür als beachtenswerte Merkmale nur *diejenigen* Objektteile mit verschiedenem „örtlichen oder

27 Grunwald 2012 [2014].

28 U. a. Ranke 1893.

29 Zur Geschichte der 1870 im Gefolge der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAEU, gegr. 1869) gegründeten DGAEU: H. Pohle, Mahr und C. Pohle 1969. Zur Geschichte der beiden Kartierungsinitiativen der DGAEU ausführlich: Grunwald 2012 [2014].

30 Kossinna lieferte einige Zuarbeiten zu deren Kartierungsvorhaben (Grünert 2002, 206).

31 Beltz 1901, 10–11.

32 Bereits das antike griechische Wissenschaftsverständnis wies dem Akt des Sehens ein hohes Erkenntnispotential gegenüber anderen Formen der sinnlichen

Welterschließung zu. Diesem Okularzentrismus sind auch die Wissenschaften verpflichtet, die seit der frühen Neuzeit entstanden sind (Lefevre, Renn und Schoepflin 2003; Zittel 2009).

33 Auf Grundlage der Topographischen Karte (M 1:2 500 000) des Deutschen Reiches legte Lissauer folgende Typenkarten vor: *T. der Flach- und Randäxte aus Bronze*, *T. der Ruder- und Scheibennadeln*, *T. der Radnadeln* (Beilagen I–III zu Lissauer 1904), *T. der Absatzäxte* (Beilage zu Lissauer 1905), *T. der Lappenäxte aus Bronze* (Beilage zu Lissauer 1906) und *T. der ältesten Gewandnadeln der Bronzezeit* (Beilage zu Lissauer 1907).

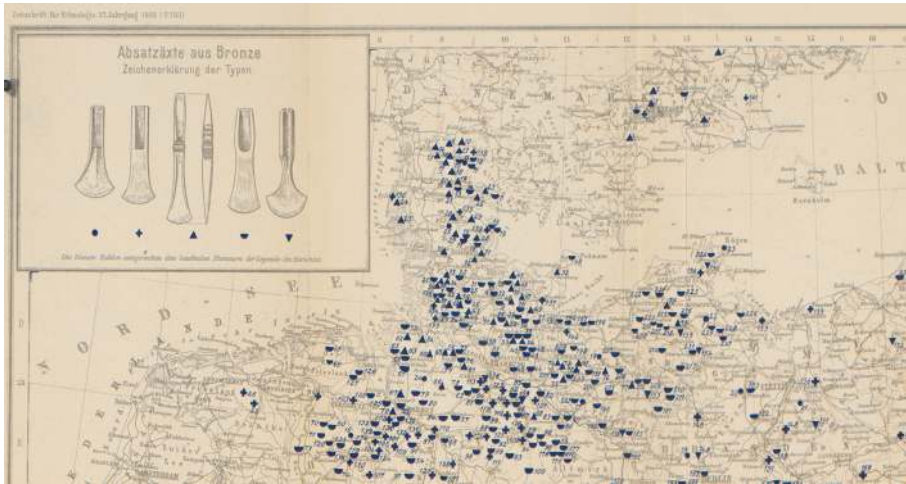


Abb. 1 Ausschnitt aus Lissauers *Typenkarte der Absatzäxte* (Beilage zu Lissauer 1905). Als eingeklebte Beilage der Zeitschrift für Ethnologie fanden Lissauers Karten die denkbar größte Verbreitung in Deutschland.

zeitlichen Verhalten“³⁴, so dass fortan Veränderungen in der Zeit in Veränderungen von Merkmalen beobachtbar wurden. Eine solchermaßen kartierte Typologie visualisierte erstmals Veränderungen in Zeit *und* Raum und stellte für die archäologische Forschung einen erkenn- und kommunizierbaren Zusammenhang von Zeit und Raum her. Diese Visualisierung dynamisch imaginerter prähistorischer Siedlungsprozesse und Wanderungen verstärkte den darwinistischen Blick auf die archäologischen Funde,³⁵ die als Elemente decodierbarer, genealogischer Entwicklungsreihen verstanden wurden. Die Idee vor- und rückwärts ‚lesbarer‘ Serien, wie sie Montelius nannte, sollte schließlich auch für Kossinna zum Schlüssel für die Rekonstruktion prähistorischer Wanderungen und Besiedlungsabfolgen werden.³⁶

Karten waren hierfür das essentielle Medium, welches durch Veränderungen im Herstellungs- und (Re-)Produktionsprozess ab dem Ende des 19. Jhs. schließlich zunehmend kostengünstig gedruckt und beispielsweise durch ArchäologInnen weiterverwendet werden konnte.³⁷ Damit wurden nicht nur Projekte wie die der DGAEU unterstützt, sondern auch das allgemeine Kartenaufkommen in der archäologischen Pu-

34 Lissauer 1903, 124: „Gerade bei den Radnadeln scheint die verschiedene Form der Radspeichen sich vorzüglich für die Aufstellung verschiedener Typen zu eignen, welche uns zugleich über eine örtliche oder zeitliche Verschiedenheit in der herrschenden Sitte zu belehren im Stande sind. Denn die radförmige Scheibe ist sehr verschieden gestaltet.“ Zur Ty-

pologischen Methode von Montelius und Hildebrand und der – bereits zeitgenössischen – Kritik daran u. a. durch Otto Tischler: Eggert 2008, 181–200.

35 Grunwald 2016a; Grunwald 2016b.

36 Grünert 2002, 185–190.

37 Demhardt 2000, 41–51.

blizistik gesteigert.³⁸ Die territorialen Veränderungen und staatlichen Neuordnungen während und nach den beiden Weltkriegen intensivierten nochmals – zumindest für einige Regionen – Vermessungs- und Kartierungsarbeiten und führten zu Konjunkturen kartographischer Aufschreibesysteme, da mit Karten neue Gebietszuschreibungen visualisiert oder alte Ordnungen bekräftigt werden sollten.³⁹ Vor allem nach 1918 wurde die Entwicklung neuer, suggestiver Karten als revisionistischen Instrumenten besonders von VertreterInnen der völkischen Bewegung und weniger von staatlichen Behörden getragen,⁴⁰ wodurch sich nicht nur das Angebot an Kartengrundlagen für die archäologische Forschung in diesen politisch umstrittenen Gebieten erweiterte. Vor allem erfuhr die Diskussion um das Raumverhalten archäologischer Kulturen und prähistorischer Ethnien durch die gesamte Radikalisierung der politischen und wissenschaftlichen Kultur- und Raumdebatten eine starke Politisierung⁴¹ und eine größere publizistische Relevanz,⁴² wie letztlich auch Kossinnas Beiträge zu Fragen des Ursprungs und der Wanderungen der Germanen zeigen.

3 *Germanische Altertumskunde* und frühe Migrationsforschung

In Kossinnas Kartengebrauch und Kartenpublizistik lassen sich Aspekte der Entwicklung dieser frühen archäologischen Kartographie gut nachvollziehen. Ihren Inhalten entsprechend sind Kossinnas Karten aus zeitgenössischer Perspektive der *Germanischen Altertumskunde* und aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive seinem ‚germanophilen Migrationismus‘ als Teil der frühen Migrationsforschung der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie zuzurechnen. Wie die kartographische Praxis sind diese Forschungsfelder und Themen ihrer Entstehung und ihrer Methodik nach interdisziplinär zu verstehen, so dass Kossinnas Konzepte einmal mehr als wissenschaftliche und ideologische Schnittmenge erscheinen. Als solche sollen seine Darstellungen von Wanderungen prähistorischer Ethnien im Folgenden skizziert werden.

Kossinnas Auseinandersetzung mit Fragen der Stammesgeschichte und „Urheimat der Germanen und Indogermanen“, der „archäologischen Verifizierung der von der Sprachwissenschaft aufgestellten Gruppierungen der Ost- und Westgermanen“ und der

38 Eine Auswertung wichtiger deutscher archäologischer Fachzeitschriften zeigt einen signifikanten Anstieg von Kartenabbildungen ab dem Ersten Weltkrieg. Folgende Zeitschriften wurden von der Verfasserin statistisch erfasst: *Prähistorische Zeitschrift* (1909–1950), *Jahrbuch des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande/ Bonner Jahrbuch* (1842–1945), *Zeitschrift für Ethnologie der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* (1869–1941).

39 U. a. Eckert-Greifendorff 1939. Zu historischen Schulatlantent: Lehn 2008.

40 Herb 1997, 84–88.

41 Haar 2000; Piskorski, Hackmann und Jaworski 2002; Dietz, Gabel und Tiedau 2003; Middell und Sommer 2004.

42 U. a. Buchhandel 2001–2012; Ulbricht 1999; Ulbricht 2005; Ulbricht 2006.

„Abgrenzung von Germanen und Kelten“⁴³ die er sämtlich auch kartographisch bearbeitete, reicht in seine Studienzeit (1876–1881) zurück. Zu seinen Studienfächern und -schwerpunkten gehörten neben der Klassischen und Germanischen Philologie und Altertumskunde auch Geschichte, Kunstgeschichte und (Klassische) Archäologie und Geographie.⁴⁴ Während des 19. Jhs. war in diesen Kulturwissenschaften sowie in der Anthropologie, der Volkskunde, der Rechtsgeschichte und der Religionswissenschaft parallel zu den jeweiligen zentralen Forschungsinhalten je ein spezifischer Germanenbegriff erarbeitet worden,⁴⁵ wobei vereinzelt auch Mittel der Statistik und der Kartographie zum Einsatz kamen.⁴⁶ Dabei wurde in Anlehnung an einen vielfach modifizierten Volksbegriff schließlich die germanische Vorzeit endgültig zur nationalen Vorzeit erklärt.⁴⁷ Als im letzten Viertel des 19. Jhs. innerhalb der europäischen Anthropologie der Begriff ‚germanischer Typus‘ zu einer Metapher für ein nordeuropäisches Bevölkerungskontinuum⁴⁸ umgedeutet wurde, gingen schließlich der historische, der geographische und der sprachwissenschaftliche Germanenbegriff in dem der physischen Anthropologie auf.⁴⁹ Damit war der Rahmen für den sozialdarwinistischen und rassenbiologischen Volksbegriff abgesteckt, der vom ausgehenden 19. Jh. bis in die späten 1920er Jahre essentiell für die Weltanschauung der völkischen Bewegung war und für die Forschungen zahlreicher VertreterInnen der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie wie für Kossinna konstitutiv wurde.⁵⁰

Der solcherart geadelte Untersuchungsgegenstand *Germanische Altertumskunde* als Teil der *Vaterländischen Altertumskunde*⁵¹ war damit also bereits definiert, bevor die deutsche Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie als Forschungsfeld mit Konzepten, eigener Methodik und Strukturen ab der Mitte des 19. Jhs. entwickelt wurde. So hatte man in den skandinavischen Ländern schon früher Versuche unternommen, die *Germanische Altertumskunde* archäologisch zu erschließen und die zunehmend nationalistisch motivierten philologischen Studien mit historischen und archäologischen verzahnt.⁵² Bereits seit dem 18. Jh. wurden diese Staaten zusammen mit den deutschsprachigen Ländern als ‚gemeingermanischer Norden‘ und damit als ein Kulturraum mit verwandten Sprachen

43 Grünert 2002, 102.

44 Grünert 2002, 24. Besonders Karl Müllenhoff (1818–1884) und dessen philologisch ausgerichtete germanische Altertumskunde führten Kossinna zur Frage nach dem „Ursprung und der frühesten Entwicklung“ des deutschen Volkes, die er zeitlebens zu beantworten suchte (Grünert 2002, 25; Kossinna 1885; Kossinna 1928, 2).

45 Wiwjorra 2004, 369; Wiwjorra 2006, 30–42.

46 U. a. T. Müller 2009, 80–92.

47 Zur Entwicklung des patriotischen Volksbegriffs der Kulturnation in der Aufklärung hin zum akademischen, staatspolitisch ausgerichteten Begriff der

Reichsnation bzw. des Nationalstaates: Giesen, Junge und Kritschgau 1994; Bialas 2002; Jansen 2010.

48 Wiwjorra 1996, 193–194; Wiwjorra 2002, 85. Zu Kossinnas Verhältnis zur Anthropologie und Rassenkunde: Grünert 2002, 99–101.

49 Wiwjorra 1996, 197; Wiwjorra 2006, 41, 235–245. Zu den älteren germanischen Rassenstereotypen: Wiwjorra 2006, 198–216, 222–225.

50 Zum Anteil der Germanistik an der Aufwertung des ‚Germanentums‘ nach der Jahrhundertwende: Mees 2004; Glauser und Zernack 2005.

51 Hakelberg 2003; Wiwjorra 2012.

52 Martens 2001.

und eng verbundener Geschichte verstanden und erforscht.⁵³ Die Analyse archäologischer Quellen erweiterte ab der Mitte des 19. Jhs. schließlich Untersuchungszeitraum und Perspektive sowohl für Forschungen in Skandinavien als auch in Deutschland beträchtlich. So wurden in der deutschen Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie später unter Kossinnas maßgeblichem Einfluss vor allem Ursprung und Genese sowie die Wanderungen der germanischen Stämme behandelt.⁵⁴ Daraus ergab sich, auch unter dem Eindruck eines politischen Germanismus,⁵⁵ eine anhaltende Auseinandersetzung mit der klassischen Kulturtheorie „Ex oriente lux“, im Zuge derer u. a. die sogenannte Nordthese („Ex septentrione lux“) entwickelt wurde.⁵⁶

Für Kossinna war die methodische Grundlage seiner archäologischen Forschungen neben der *Typologischen Methode* die ethnische Deutung archäologischer Funde, also die Gleichsetzung archäologischer Kulturen mit Ethnien, über die antike Überlieferungen berichteten.⁵⁷ Damit boten sich wiederum zahlreiche Anknüpfungspunkte zu den Kulturkonzepten anderer Disziplinen,⁵⁸ denn in der Sprachwissenschaft, Geschichtswissenschaft oder Ethnologie herrschte ebenfalls weitgehend Konsens darüber, dass sowohl für historische als auch gegenwärtige Völker und Nationen jeweils spezifische Kulturgüter, Siedlungsformen und Sprache kennzeichnend seien, die in Form von Kulturkreisen systematisch erhoben und ausgewertet werden könnten.⁵⁹ Dabei wurden Entwicklungen oder Veränderungen solcher Ethnien bzw. archäologischen Kulturen mehr oder weniger übereinstimmend mit der Mobilität von Bevölkerungen oder Ideen erklärt, womit letztlich die Raumfrage des Nationalstaates in die nationale ‚Vorzeit‘ rückprojiziert wurde.

4 Die siedlungsarchäologische Methode im Rahmen der Germanischen Altertumskunde

Über diese vielfältigen kulturwissenschaftlichen Forschungen verschaffte sich Kossinna bis zu seiner Berufung auf die Professur an der Berliner Universität (1902) mit zahl-

53 Wiwjorra 2006, 68.

54 Brather 2000, 143–149.

55 Zum Germanismus aus deutscher Perspektive, der eine enge Verbundenheit zwischen den deutschen Ländern bzw. dem Deutschen Reich und den skandinavischen Staaten postulierte, und der skandinavischen Opposition dagegen in Gestalt des Skandinavismus, der lediglich enge Bezüge und Verantwortlichkeiten zwischen den skandinavischen Staaten beschrieb: Wiwjorra 2006, 71.

56 Wiwjorra 1996, 189–192; Wiwjorra 2006, 74–96, 250–254, 280–305.

57 Grünert 2002, 71–72; Veit 2006. Zur Unterscheidung dieser nationalromantisch ausgerichteten Entwicklungslinie der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie von der rassenideologisch beeinflussten anthropologischen Richtung vgl. Wiwjorra 1996.

58 Grünert 2002, 72.

59 Zur sogenannten Kulturkreislehre in der Ethnologie: K. E. Müller 1993. Zu Fragen des Migrationismus vs. Diffusionismus in der deutschen anthropologischen und ethnologischen Forschung der Jahrhundertwende: Zimmerman 2001.

reichen bibliographischen und editorischen Auftragsarbeiten einen Überblick.⁶⁰ Auf dieser Grundlage und der bereits etablierten ethnischen Deutung archäologischer Funde erweiterte er allmählich den bis dahin für die *Germanische Altertumskunde* gültigen Untersuchungshorizont. 1911 behauptete er:

Die Germanengruppe als solche ist nachweisbar mindestens bis in den Beginn des Megalithbaues, vielleicht noch bis in die erwähnte Übergangsepoche hinein; den Eintritt der germanischen Lautverschiebung und damit den Ursprung der germanischen Sprache brauchen wir aber kaum über die Periode der Ganggräber hinauszurücken (3000 v. Chr.).⁶¹

Kossinna erklärte damit archäologische Kulturen auf dem Territorium des Deutschen Reiches bis zurück in das Jungneolithikum zu potentiell germanischen Kulturen, deren Entwicklung, Raumordnungen und Charakteristika er fortan mittels seiner *siedlungsarchäologischen Methode* erforschen sollte.⁶² Ab 1894 extrahierte er dafür aus seinen eigenen Forschungen und denen anderer WissenschaftlerInnen Daten zu den Verbreitungsgebieten „von in Form, Stil und/oder Technik übereinstimmenden Altertümern“⁶³ und bildete daraus „archäologisch-kulturelle Einheiten“, die er als „ethnographisch streng umgrenzte Kulturen“ betrachtete.⁶⁴ Entsprechend seinem Grundsatz, wonach sich „scharf

60 Grünert 2002, 26–46, 140, 142.

61 Kossinna 1911, 29. In der Germanistik galt seit dem frühen 19. Jh. das später als ‚ausnahmslos‘ bezeichnete Lautgesetz der sogenannten Ersten Lautverschiebung, wonach eine Veränderung des Konsonantensystems die Trennung des Germanischen vom Indogermanischen und damit die Trennung der Germanen von den Indogermanen markieren würde.

62 Kossinna 1902, 162. Ende der 1920er Jahre datierte Kossinna das Neolithikum „etwa von 4000–2000 v. Chr.“ und die anschließende Bronzezeit „etwa 2000–750 v. Chr.“ (Kossinna 1928, 5). Die relative Chronologie der Bronzezeit Norddeutschlands und Skandinaviens und ihre Periodeneinteilung basiert auf dem von Oscar Montelius entwickelten Periodensystem. Nach gegenwärtiger Datierung wird der Beginn der Älteren Nordischen Bronzezeit, die die Perioden I–III umfasst, um ca. 1700/1600 v. Chr. angesetzt. Ca. 1100 v. Chr. begann die Jüngere Nordische Bronzezeit (Perioden IV–V), die um 800/750 v. Chr. in die Späte Nordische Bronzezeit (Periode VI) überging, die um 500 v. Chr. endete (u. a. Jockenhövel 1994; Randsborg 1996). Für seine Methode gebrauchte Kossinna den Begriff ‚Siedlung‘

als Synonym für ‚Stamm‘ in der Bedeutung einer Kategorie (Grünert 2002, 71).

63 Grünert 2002, 80. Zu Geschichte, Aufbau und Umfang von Kossinnas Datensammlung archäologischer Funde ausführlich: Grünert 2002, 75–90. Nach heutigem Forschungsstand lassen sich erste neolithische Kultureinflüsse in Norddeutschland und dem südlichen Skandinavien um 5000 v. Chr. nachweisen. Aus Frühstufen der Trichterbecherkultur entwickelte sich bis um 3400 v. Chr. die jüngere Trichterbecherkultur, die in dieser Region dem Mittelneolithikum zugerechnet wird. In diesen Zeitraum wird die Ganggräberzeit eingeordnet, die Montelius bei seiner Gliederung des skandinavischen Neolithikums definiert hatte und die heute auf ca. 3300–2300 v. Chr. datiert wird (Klatt 2009, 13; Lüning 1996, 47).

64 Grünert 2002, 73 zitiert Gustaf Kossinna, Rez. von Reallexikon der deutschen Alterthümer² (Leipzig 1885). Anzeig. Dt. Alt. und Dt. Lit. 12, 1886, 1–17; 2. Nach Grünert unterschied Kossinna vielfach in „großräumige, durch allgemeine Formenmerkmale repräsentierte Territorien“ und in „kleinräumigere, durch spezielle Formenmerkmale abzugrenzende Areale“ als die Binnenstrukturen dieser Territorien. Bezeichnungen dieser Territorien als „geographische Gebiete der materiellen Volkskultur“, „Kulturpro-

umgrenzte archäologische Kulturprovinzen [...] zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen“ deckten,⁶⁵ korrelierte Kossinna archäologische Einheiten mit historisch überlieferten Völkern und Stämmen.⁶⁶ „Die damit scheinbar ethnisch identifizierten archäologischen Kulturareale“ verfolgte er „an Hand typologischer und/oder chorologischer Kontinuität bei Beachtung räumlicher Schwerpunktverlagerungen in die schriftlich unbelegten ‚vorgeschichtlichen‘ Zeiten zurück“⁶⁷ und behauptete, „Kulturgebiete sind Volksgebiete“.⁶⁸ Diskontinuitäten im Formengut wie das vermeintlich plötzliche Erscheinen und Verschwinden von Typen oder Strukturen interpretierte Kossinna mit einem weiteren zentralen Axiom: Kulturelle Veränderungen, die von Süden nach Norden verlaufen waren, bezeichnete er als „Kulturwellen“ oder „Kulturwandern“,⁶⁹ also als die Weitergabe von Ideen oder Moden. Veränderungen jedoch, die sich von Norden her ausbreiteten, betrachtete er als „gerichtete Verpflanzungen zusammenhängender Culturen oder charakteristischer Theile derselben“, also als „Völkerbewegungen“.⁷⁰ Solchen „Völkerbewegungen“ schrieb Kossinna dabei einen besonderen qualitativen Aussagewert über Kulturen und Völker zu, was zu hochspekulativen völkerpsychologisch angelegten Einschätzungen wie der eingangs genannten führte, wonach die Ur-Indogermanen „ein hervorragend kräftig veranlagtes, ruhelos tätiges“ Volk gewesen seien.⁷¹

Kurz vor der Jahrhundertwende begann Kossinna mit der archäologischen Identifizierung der sprachwissenschaftlich postulierten Ostgermanen.⁷² Damit eng verbunden waren seine Forschungen zum Ursprung der Indogermanen ohne alle Kritik am traditionellen europäischen Ursprungsdenken, obwohl es bereits von Zeitgenossen ernsthaft in Zweifel gezogen wurde.⁷³ Entgegen der in sprachwissenschaftlichen Kreisen weitgehend gültigen Lokalisierung des indogermanischen Ursprungsgebietes in Asien bzw. Südosteuropa sprach sich Kossinna 1895 für das mittlere Donautal, ab 1896 vor allem für das südwestliche Ostseebecken einschließlich Südkandinaviens aus.⁷⁴ 1908 postulierte er schließlich zwei Regionalgruppen der Indogermanen: die Nord- und die Südindoger-

vinz“, „Kulturgebiet“ gebrauchte er synonym und wenig systematisch. „Völker“ sah Kossinna in den „Kulturgebieten oder -gruppen“, „Stämme“ dagegen in deren Unterteilungen („Kulturprovinzen“) repräsentiert.

- 65 Kossinna 1911, 3. Zur ‚Grenzenlosigkeit‘ archäologischer Phänomene wie beobachtbarer Ethnien im Rahmen der zeitgenössischen Ethnographie: Grünert 2002, 74.
 66 Grünert 2002, 74.
 67 Grünert 2002, 74.
 68 Kossinna 1911, 4.
 69 Kossinna 1914, 13.

70 Kossinna 1902, 162; gleichlautend bereits Kossinna 1896b, 2.

71 Kossinna 1928, 72.

72 U. a. mit Hilfe der Verbreitung von „verzierten Eisenlanzen spitzen“ unternahm er die Identifizierung und Lokalisierung ostgermanischer Stämme im Gebiet der mittleren und unteren Oder in der Spätlatène-/frühen Kaiserzeit. Die Westgermanen meinte Kossinna u. a. durch rollradchenverzierte Keramik der Kaiserzeit identifiziert zu haben (Grünert 2002, 103).

73 Angehrn 2007, 218–221.

74 Grünert 2002, 106–108; Kossinna 1928, 69.

manen,⁷⁵ aus denen sich im Verlauf von insgesamt vierzehn neolithischen ‚Wanderzügen‘ die Kelten, Griechen, Italiker und Illyrer herausgebildet hätten. Die restlichen, im Norden verbliebenen Indogermanen hätten sich mit den nicht-indogermanischen, aber indogermanisch beeinflussten Urfinnen in Ostdänemark, Ostschweden und Schleswig-Holstein zu einer einheitlichen Kultur verbunden, die „als Ursprung der Germanen um 2000 v. Chr. betrachtet werden“ könne.⁷⁶ Kossinna widersprach damit auch der u. a. noch von Montelius bevorzugten Darstellung der allmählichen germanischen Einwanderung in den Norden Europas⁷⁷ und beschrieb stattdessen Norddeutschland und das südliche Skandinavien als die Wiege der Germanen. Philologische Ausgangsthese dafür war „die Abspaltung miteinander verwandter Einzelsprachen“ von einer indogermanischen „Ursprache“, die von einem „Urvolk“ „nordische[n] Urtypus“ in einer zu lokalisierenden „Urheimat“ gesprochen worden sei.⁷⁸

Hinsichtlich der philologischen und archäologischen Einflüsse und Inspirationen, aus denen Kossinna seine Konzeptionen entwickelte, herrscht weitgehend Klarheit.⁷⁹ Es ist mit Heinz Grünert davon auszugehen, dass Kossinna trotz fehlender einschlägiger Verweise auch mit den zeitgenössischen ethnologischen (Vor-)Arbeiten zur Kulturkreislehre vertraut war, da er letztlich Kulturgebiete mit den gleichen Kriterien beschrieb, wie sie zur Abgrenzung von Kulturkreisen in der Ethnologie gebräuchlich waren.⁸⁰ Tatsächlich zitierte Kossinna weder Friedrich Ratzel (1844–1904) noch die Arbeiten Leo Frobenius’ (1873–1938), Fritz Graebners (1859–1943) und Bernhard Ankermanns (1877–1934).⁸¹ Diese letztgenannten hatten im Grunde bereits Kossinnas *Siedlungsarchäologische Methode* ethnographisch vorweggenommen.⁸² In Anlehnung an andere zeitgenössische Geographen und Historiker hatte auch Ratzel bereits Migrationsverhalten als ein wesentliches, natürliches Charakteristikum des Menschen betrachtet, womit er Wanderungsbewegungen generell aufgewertet hatte.⁸³ Aber anders als Kossinna sah er die ‚Beweglichkeit‘ der Völker vor allem der Wirkung des geographischen Raumes unterworfen.⁸⁴ Kossinna dagegen, dessen ethnozentristische *Germanische Altertumskunde* auf einem Verständnis von Volk und Nation als Abstammungsgemeinschaft basierte, sah Territorialität als politisches Ziel und nicht als kulturelle Determinante. Er

75 Grünert 2002, 109.

76 Kossinna 1928, 161.

77 Kossinna 1911, 8.

78 Grünert 2002, 108.

79 Durch seine Ausbildung und Kontakte war Kossinna mit der traditionellen Methodik der Germanistik vertraut; seine Kenntnis innovativer Projekte wie des Deutschen Sprachatlas’ von Georg Wenker darf vorausgesetzt werden. Kossinnas wichtigste archäologische Vorbilder waren Oscar Montelius und vor allem Otto Tischler (Grünert 2002, 72).

80 Grünert 2002, 72.

81 Grünert 2002, 72.

82 Adler 1987, 50. Wolfgang Adler vermutet, dass die Prominenz, die Ratzels Arbeiten und die seiner Nachfolger in akademischen Kreisen zeitnah erreichten, dafür spräche, dass auch Kossinna mit diesen Forschungen vertraut war, er aber seine Kenntnis dessen bewusst verschleiert habe (Adler 1987, 51; dagegen: Andresen 2004, 172). Allgemein zur Genese ethnologischer und archäologischer Entwicklungstheorien: Veit 2013.

83 Ratzel 1975 [1899], 113–117.

84 Ratzel 1975 [1899], 121, 141–142.

konnte daher Ratzels Idee, dass „unter gegebenen Größen-, Raum-, Lageverhältnissen“ Ereignisse vorhersehbar eintreten würden – „man weiß nur nicht wann“⁸⁵ – und dadurch rekonstruierbar wären, nicht aufgreifen. Sie widersprach der Prädestinationsidee von Rasse und Volk, wie sie Kossinna vertrat. Er maß vielmehr der ethnisch spezifischen ‚Ruhelosigkeit‘, der Fähigkeit zur Mobilität und Landerschließung, die größte Bedeutung zu.

Zur Visualisierung solcher Qualitäten empfahlen sich im ausgehenden 19. Jh. Karten, und auch Kossinna anerkannte sie als wirkungsvolle epistemische und didaktische Mittel. Er begann in den 1890er Jahren mit der kartographischen Fixierung archäologischer Fundpunkte und entwickelte seine Methode, mittels Fundkartierungen prähistorische Ethnien nachzuweisen:

Um auf archäologischem Wege die einzelnen Völkerschaften aus der Gesamtheit der Germanen für ein bestimmtes Jahrhundert herauschälen zu können, brauchen wir eine vollständig ausgeführte Siedlungskarte dieses Zeitabschnittes [...] die sämtliche durch Altertumsfunde bezugten Siedlungsstätten jener Zeit ausweist. Aus einer solchen archäologischen Siedlungskarte kann man die oft nur in unbedeutenden Erscheinungen voneinander abweichenden Kulturprovinzen des Gesamtgebietes in Umfang und Grenzen klar vorführen. Jede eigene, noch so kleine Kulturprovinz bedeutet aber einen eigenen Stamm.⁸⁶

Solche Fundkarten galten Kossinna schließlich als überlegen gegenüber schriftlichen Überlieferungen, denn sie böten „nicht nur ein getreues Spiegelbild“, „sondern ein bestimmteres und berichtigtes Abbild der frühgeschichtlichen Nachrichten über den gleichen Zeitraum“.⁸⁷

Neben den Eindrücken aus der Ethnologie und den Sprachwissenschaften waren es wohl vor allem die historische Atlaskartographie und Kossinnas Kontakte zu VertreterInnen der deutschen Universal- und Landesgeschichte, die seine Kartenpraxis beeinflusst haben.⁸⁸ Dass auch Kossinna selbst Anregungen zur kartographischen Praxis gab, darf vermutet werden. Möglicherweise beeinflusste er den Leipziger Kulturhistoriker Karl Lamprecht (1856–1915) Mitte der 1890er Jahre, die Idee des Tübinger Rechtshistorikers Friedrich von Thudichum (1831–1931) aufzugreifen und historische Grundkarten zu entwickeln.⁸⁹ Grundkarten im Sinne ‚stummer Karten‘, die als Grundlage für die

85 Ratzel 1975 [1899], 102.

86 Kossinna 1928, 6. Kossinnas Konzentration auf die Erfassung und Auswertung von Kleinfunden, vor allem Schmuck, führte einerseits zu einer unzureichenden Auseinandersetzung mit methodischen Fragen wie derjenigen des geschlossenen Fundes. Andererseits ließ er Fundkategorien wie Grab-,

Haus- und Siedlungsformen weitgehend unberücksichtigt, was seinen Argumentationen und seinen Karten wiederholt Kritik einbrachte (Grünert 2002, 95, 98).

87 Kossinna 1928, 21.

88 Grünert 2002, 96.

89 Von Thudichum 1892; Schorn-Schütte 1984.

Erarbeitung historisch-statistischer Kartenblätter unterschiedlichster Thematik zur Kulturgeographie der Veranschaulichung von Entwicklungsprozessen dienen sollten, lagen auch in Kossinnas Interesse. Noch am Beginn des 20. Jhs. konnten WissenschaftlerInnen nicht in allen deutschen Staaten auf Grundkarten in nützlichem Maßstab zurückgreifen, um Funde zu kartieren. Erst ab 1909 wurde eine amtliche Karte publiziert, die das gesamte Deutsche Reich nach einheitlichen Kriterien und mit einem Maßstab von 1: 100 000 darstellte. Allerdings wurde diese Generalstabkarte in 675 Blättern (je 35 cm x 28 cm) und mit topographischen Informationen derart dicht bedruckt vorgelegt, dass auch damit keine nationale Übersicht z. B. über kulturgeschichtliche Phänomene erarbeitet werden konnte.⁹⁰

5 Kartographische Kompromisse

In Ermangelung brauchbarer Grundkarten nutzte Kossinna für seine internen Kartierungen lange Zeit Streckenkarten aus Eisenbahn-Kursbüchern, Karten aus Schulatlanten,⁹¹ publizierte Karten anderer VertreterInnen der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie oder selbst gezeichnete sogenannte Manuskriptkarten, die wohl durch das Abpausen anderer Karten angefertigt wurden. Ausgehend von Fundortlisten entwarf er thematische Punktkarten, die er teilweise immer wieder ergänzte und auf denen er durch Linien die „seiner Meinung nach zusammengehörigen Kulturareale“ markierte.⁹² In seinen Veröffentlichungen zeigte er sowohl Punktkarten (Abb. 2) als auch verallgemeinernde Karten, auf denen er die Verbreitungsgebiete von Fundtypen und damit von Ethnien durch Schraffuren oder Flächentönungen hervorhob (Abb. 3). Sowohl die Punktkartierungen als auch die Schraffuren und Grenzziehungen entwarf er stets selbst, die Reinzeichnungen übernahmen entweder StudentInnen, KollegInnen oder VerlagsmitarbeiterInnen;⁹³ für einzelne Karten lassen sich dabei sehr lange Entstehungszeiten nachweisen.⁹⁴

90 Grunwald 2016a. – Auf Initiative Lamprechts und Ratzels wurde schließlich 1898 die Zentralstelle für Grundkarten am historisch-geographischen Institut der Leipziger Universität gegründet (Lamprecht 1900; Wardenga 2004). Zum unentbehrlichen Instrument der Volksgeschichtsforschung wurden Karten, die als ‚Querschnitte‘ durch die Volksgeschichte einer Landschaft gedacht waren, aber erst durch die Arbeiten von Hermann Aubin (1885–1969) in Bonn im frühen 20. Jh. (Mühle 2005).

91 Grünert 2002, 97; Veit 2011, 303.

92 Grünert 2002, 97.

93 Grünert 2002, 98.

94 Die Ostgermanenkarte geht auf Kartierungsarbeiten im Jahr 1905 zurück (Kossinna 1924, 160), die „Karte der germanischen Funde in der frühen Kaiserzeit (etwa 1–150 n. Chr.)“ auf Fundortfassungen in den Jahren 1920–1922 (Petersen 1933, 9). Die 1911 veröffentlichte Karte mit den Siedlungsgebieten der Germanen, Kelten und Illyrier (Kossinna 1911) ergänzte Kossinna mehrfach durch neue Fundpunkte und korrigierte daraufhin die ethnischen Grenzverläufe. 1928 legte er diese überarbeitete Karte erneut vor (Kossinna 1928; Grünert 2002, 97–98).

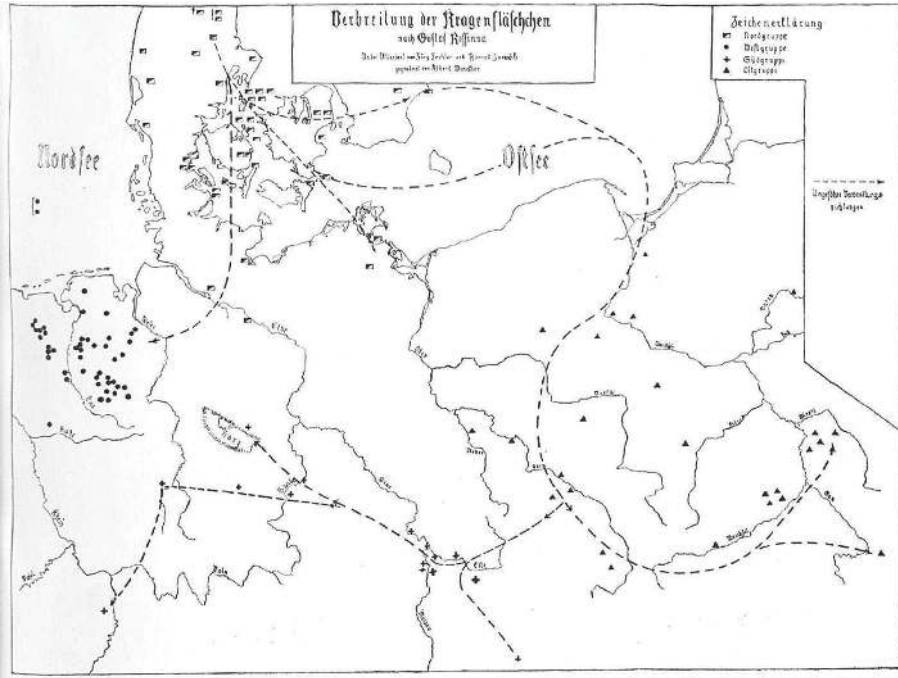


Abb. 2 Diese Karte, die auch in der Originalpublikation sehr schwach gedruckt war, ist ein Beispiel für Kossinnas Manuskriptkarten. In Ermangelung einer Fundortliste bleibt man als BetrachterIn gänzlich von Kossinnas manifestierter Interpretation der Fundpunkte als abgrenzbaren Siedlungsgebieten abhängig.

Mehrheitlich sind Kossinnas Karten Verbreitungsdarstellungen archäologischer Fundgruppen innerhalb bestimmter Zeiträume. Um darüber hinaus das Raumverhalten von Ethnien zu visualisieren, gebrauchte Kossinna lineare Signaturen wie Pfeile oder unterschiedlich gestaltete Linien, die eine Abfolge von Ausbreitungsräumen markieren. Um den „Gang der Entstehung und Ausbreitung der Ostgermanen“ darzustellen, versuchte Kossinna in seiner Ostgermanenkarte von 1924 (Abb. 4),

[...] den Wechsel der Grenzen des ostgermanischen Gebiets durch Niederschlag auf das Landschaftsbild anschaulicher zu gestalten. Die hierfür entworfene Karte bot nicht nur eine Darstellung der im Laufe der Jahrhunderte ständig sich ändernden Grenzen der Ostgermanen gegen die Westgermanen, sondern auch die Gründe für meine Anschauung in diesen Fragen durch Einzeichnung der für die Grenzziehung wichtigsten Fundorte.⁹⁵

95 Kossinna 1924, 160.

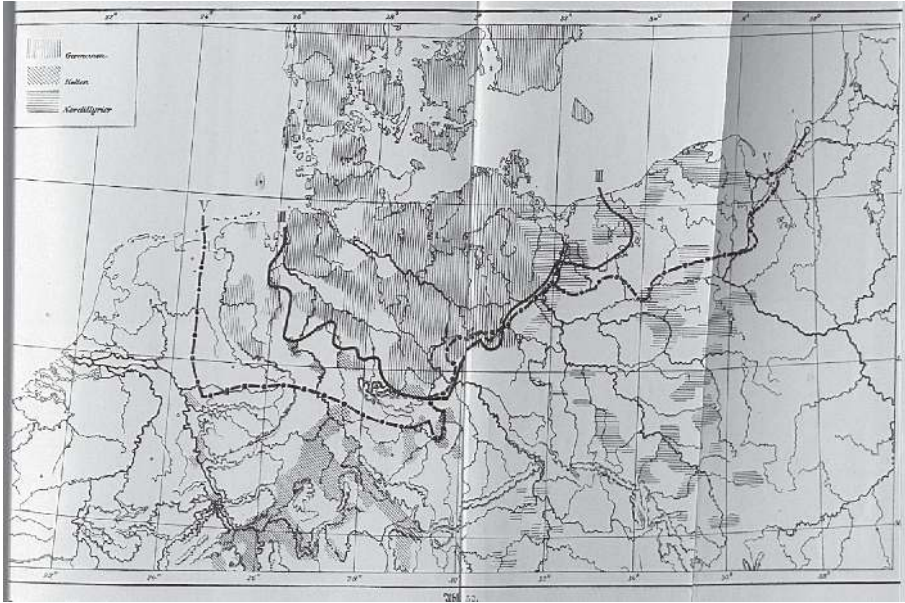


Abb. 3 Diese große Kartenabbildung gab Kossinna seiner Publikation von 1928 als eingeklebtes Faltblatt bei. Während die Schraffuren in der Legende erläutert werden, erschließen sich die Deutung der beiden Linien als Grenzverläufe und ihre Datierung durch die Periodenangaben an ihren jeweiligen Mündungen nur schwer.

Kossinnas Karten wurden dadurch hochsuggestiv, denn die selten absolut datierbaren und daher mehrheitlich relativ chronologisch geordneten Funde wurden für diese Darstellung in eine Matrix von Jahrhunderten eingeordnet und so zu Jahrhundertbildern zusammengeführt.⁹⁶ Diese Ordnung war gegenüber den Verhältnissen in der Ur- und Frühgeschichte des kartierten Gebietes spekulativ, aber durch den Evidenzanspruch der Karten wurde ihr Faktizität zugewiesen. Dieses Vorgehen entsprach der in der historischen Atlaskartographie etablierten Praxis und war dadurch auch für die archäologische Kartographie legitimiert.⁹⁷ Die damit einhergehende Vereinfachung rechtfertigte Kos-

96 Hinsichtlich der Ausbreitung der Semnonen in der Römischen Kaiserzeit behauptete Kossinna 1923/1924 „Ich kann das für jedes Jahrhundert nach Chr. Geburt kartographisch nachweisen“ (Gustaf Kossinna, Typoskript des Kollegs *Brandenburgische Vorgeschichte*, Fassung 1923/1924; zit. bei Grünert 2002, 98).

97 Max Eckert-Greifendorff sprach 1925 in seinem Grundlagenwerk *Die Kartenwissenschaft* ganz allgemein von „anthropogeographischen“ Karten oder „Kulturkarten“ (Eckert 1925, 431), die in den Kulturwissenschaften Anwendung fanden. Ihre Ausfüh-

rung sei aber oft mangelhaft, denn die Darstellung in Schwarzweiß und die unmethodische Wiedergabe von Vorkommen durch Punkte oder Signaturen sei „keine Kunst und erfordert kein kartographisches Können“ (Eckert 1925, 433). Hinsichtlich seiner praktizierten Darstellung stimmte Kossinna mit Eckert überein, der meinte „Wo Einzelheiten nicht von Belang sind, sondern mehr großzügige Veranschaulichungen, da treten Umgrenzungen und Flächendeckung gern ein. Indes umfassen beide nicht immer Typisches oder Verallgemeinertes, sondern

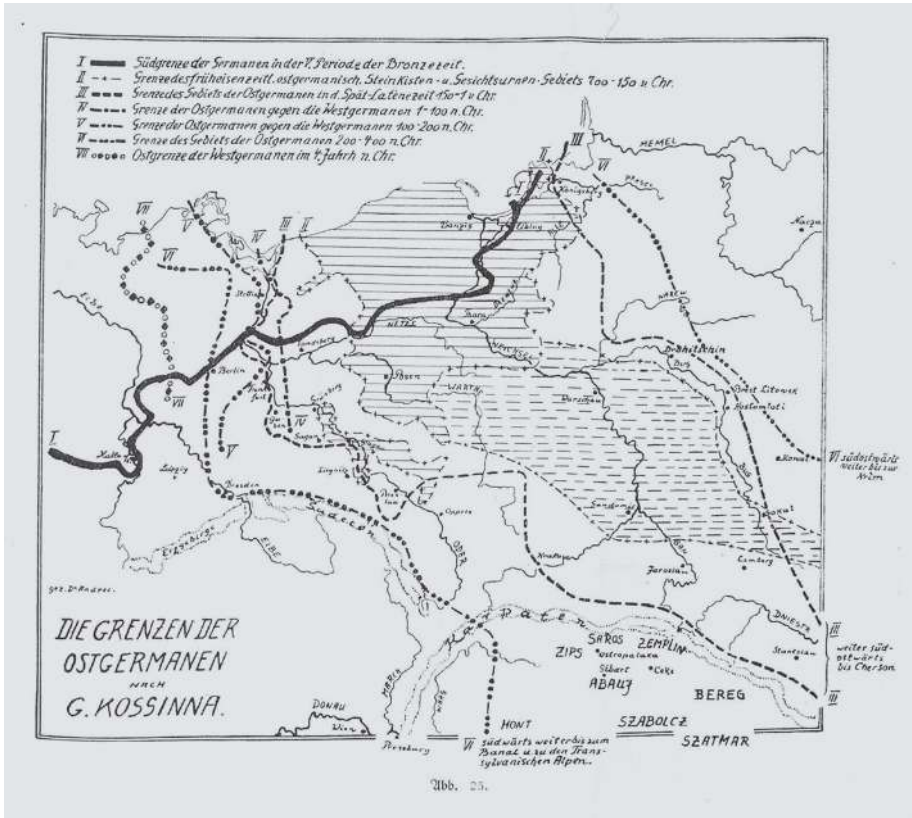


Abb. 4 Grundlage für diese sogenannte Ostgermanen-Karte ist ebenfalls eine Manuskriptkarte. Gezeichnet von „Dr. Andree“, ist diese unter den Grenzziehungen Kossinnas für das ost- und das westgermanische Siedlungsgebiet kaum noch erkennbar. Kossinnas missverständliche Signaturbezeichnungen erschweren zusätzlich die Lesbarkeit dieser Karte.

sinna mit der „Klarheit und Übersichtlichkeit des Kartenbildes“ und forderte, dass eine gute archäologische Karte „auf den ersten Blick schon ein ungefähres Bild dessen vermittelt, was sie aussagen will, ohne daß es erst mühsamsten Studiums der Einzelheiten bedarf“; da es bei zu detailreichen Karten „auch dem gewiegtsten Kenner [...] zunächst grün und blau vor Augen“ werde.⁹⁸

auch einfache Realitäten“ (Eckert 1925, 433–434). Eckert beschrieb außerdem ein Problem, das auch den Archäologen geläufig war, aber dem engen Kulturbegriff Kossinnas widersprach: „Große Schwierigkeiten erwachsen der Flächendeckung bei Erscheinungen, die sich nachbarlich überschieben oder durchkreuzen und die in En- und Exklaven noch

Berücksichtigung erheischen. Hindernisse bäumen sich auf, denen die heutige Kartographie kaum oder noch nicht gewachsen ist. Nur die Zergliederung in Einzelheiten kann etwas aus dem Dilemma helfen.“ (Eckert 1925, 434).

⁹⁸ Kossinna 1924, 160–161.

Da Kossinna bei weitem nicht nur ‚Kenner‘ von seinen Forschungen überzeugen, sondern auch politische Meinungsbildung und Entscheidungsprozesse beeinflussen wollte, müssen seine Kartendarstellungen prähistorischer Wanderungen auch über die Grenzen der Fachgeschichte hinaus kontextualisiert werden. Forschungen zur *Germanischen Altertumskunde* hatten mit der allgemeinen „völkische[n] Codierung des Nationalen“⁹⁹ um die Jahrhundertwende eine Aufwertung erfahren und wissenschaftlicher Kompetenz zu diesem Forschungsfeld wurde das Potential politisch relevanter Expertise zugeschrieben.¹⁰⁰ Der nationalkonservative Kossinna trug diese Entwicklung aktiv mit, indem er selbst Mitglied verschiedener völkischer Vereinigungen war,¹⁰¹ völkische Tendenzen in der von ihm 1909 gegründeten archäologischen Vereinigung förderte¹⁰² und seinen akademischen Unterricht nach Kriegsende bis zu seiner Pensionierung 1926 „auf die völkische Bewusstseinsbildung durch die ‚hervorragend nationale Wissenschaft‘“ ausrichtete.¹⁰³ Vor allem aber publizierte Kossinna seine Forschungen als archäologische Expertisen zu Gegenwartsfragen seit 1909 konsequent in Verlagen,¹⁰⁴ die der völkischen Bewegung zuzurechnen sind und als „Entrepreneurs of Ideology“ wirkten.¹⁰⁵ Dadurch erlangten Kossinnas Thesen weite Verbreitung und Rezeption.¹⁰⁶

99 Giesen, Junge und Kritschgau 1994, 369.

100 Kipper 2002; Puschner 2004; Haar und Fahlbuch 2008; aus Perspektive der Prähistorischen Archäologie bes. Wiwjorra 1996; Wiwjorra 2006; Brather 2000, 149–158; Grünert 2002, 71.

101 Kossinna war u. a. seit 1896 Mitglied des *Alldeutschen Verbandes* (Grünert 2002, 304) und seit 1910 der *Gobineau-Vereinigung* (Grünert 2002, 241–242). Zu beiden Vereinigungen: Puschner 2001.

102 Veit 2011, 305. Die von Kossinna gegründete *Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte* wurde 1913 in *Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte* umbenannt, was als ein Zeichen einer zunehmenden völkischen Ausrichtung der Gesellschaft gewertet wird (Veit 2011). Die publizistische Praxis der von Kossinna im Namen der Gesellschaft herausgegebenen Zeitschrift *Mannus* und einer monographischen Reihe (Mannus-Bibliothek) liefern dafür deutlichere Hinweise (Puschner 2002, 141). Zur Abgrenzung Kossinnas gegenüber „germanophilen Schwärmern“ vgl. Grünert 2002, 312–313.

103 Grünert 2002, 279, 302–303.

104 Kossinnas ‚Hausverlag‘ Carl Kabitzsch in Würzburg wurde seit dem Kauf durch den Leipziger Medizinverlag Johann Ambrosius Barth (1916) als völkische Verlagsrubrik, geprägt u. a. durch Kossinnas Schriften und die Herausgabe des *Mannus* (ab 1909) und der *Mannus*-Buchreihe (ab 1910/1911), kontinuier-

lich ausgebaut. Die erfolgreiche Positionierung des weiterhin medizinisch orientierten Verlages J. A. Barth im engeren Absatzsegment für populärwissenschaftliche Einführungsbände in Rassenkunde und Eugenik (Wiede 2011, 177) konnte nur mühsam über die wirtschaftlichen Schwierigkeiten während der Weimarer Republik hinweghelfen, durch die auch das archäologische Verlagssegment besonders Ende der 1920er Jahre stets gefährdet war. Deshalb musste auch Kossinna mit zwei Buchprojekten zu anderen, ebenfalls völkischen Verlagen wie dem J. F. Lehmanns Verlag in München wechseln (Grünert 2002, 273; Stark 1976; Stöckel 2002).

105 Stark 1981.

106 Mit vielfältiger Propagierung „altgermanischer Kulturhöhe“ als „Wehrmotivation“ vor und während des Ersten Weltkrieges (Grünert 2002, 272) unterstützte Kossinna u. a. die Erstausgabe der kulturpolitischen Monatsschrift *Deutscher Volkswart* des rechtsextremen Leipziger Verlages Theodor Weicher 1913 (Kossinna 1913/1914). Darüber hinaus verfasste er auf Bitte revanchistischer Vereinigungen verschiedene regionalspezifische Schriften. Für die *Freie Vereinigung zum Schutze Oberschlesiens: Die deutsche Ostmark ein Urheimatboden der Germanen* (1919); für den *Deutschen Volksrat für Westpreußen: Das Weichselland, ein walter Heimatboden der Germanen* (1919) (Grünert 2002, 267–271).

Kossinnas Diskussionsbeiträge zur germanischen Ethnogenese und den germanischen Wanderungen einschließlich ihrer kartographischen Dimension erscheinen vor dem Hintergrund bestimmter verlagspolitischer Entscheidungen und auch verschiedener Auseinandersetzungen zwischen Kossinna und seinen Verlegern nicht nur als Fachpublikationen oder als Elemente wissenschaftlicher Expertisen zur völkischen Debatte um die Revision der Versailler Verträge. Sie sind vielmehr auch als mühsam ausbalancierte, um Konformität mit den Regeln des Buchmarktes bemühte polygraphische Produkte zu verstehen, die vor allem verlegerischem Kalkül unterlagen. Der Einfluss der Verlage auf die Entstehung und Weiterentwicklung von Buchideen und ihre Aufmachung mit Illustrationen und Karten relativieren folglich die Autonomie des Autors Kossinna und verweisen auf eine Verbindung zwischen Kossinnas ‚spätem‘ Kartengebrauch und der Konjunktur politischer suggestiver Kartographie nach dem Ersten Weltkrieg.¹⁰⁷

6 Kossinnas germanophiler Migrationismus

Obgleich Kossinna relativ früh ein kartographisches Instrumentarium zur Visualisierung prähistorischer Wanderungsbewegungen kennengelernt hatte, kommunizierte er sowohl mündlich als auch schriftlich seine Vorstellungen über prähistorische und frühgeschichtliche Wanderungsbewegungen lange ohne die Zuhilfenahme von Karten. Er gab, wenn überhaupt, als Motive für Wanderungen bereits in der Antike formulierte Stereotype wie Bevölkerungswachstum oder militärische Strategie an¹⁰⁸ oder verwies auf Klimaveränderungen.¹⁰⁹ Den Ablauf der Wanderungen stellte er meist gleichlautend dar: Teile eines Volkes verlassen ihr Siedlungsgebiet und erschließen neue oder erobern bereits besiedelte Gebiete. Die zurückgebliebenen Bevölkerungsteile sind entweder stabil genug, um sich als ethnische Einheit zu behaupten, oder sie verbinden sich – freiwillig oder erzwungen – mit benachbarten Ethnien zu einer neuen ethnischen Einheit. Zwischen den abgewanderten Volksteilen und den zurückgebliebenen besteht regelhaft noch eine Zeit lang Kontakt, bis dieser endgültig abbricht.¹¹⁰

Eine seiner ersten Rekonstruktionen der germanischen Besiedlungsgeschichte an der Ost- und an der Westgrenze des Deutschen Reiches stellte Kossinna im August 1895 auf der 26. allgemeinen Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Kassel vor – allerdings ohne Illustrationen oder Karten.¹¹¹ Auslöser für die be-

107 Zur Konjunktur politischer Kartographie in Deutschland nach 1918 und ihren wissenschaftlichen und publizistischen Strukturen: Herb 1997; Haslinger und Oswald 2012.

108 Adler 1987, 41.

109 Kossinna 1914, 143–144.

110 Adler 1987, 41–42.

111 Kossinna 1895.

schriebenen Wanderungsbewegungen gab Kossinna nicht an¹¹² und ihre Beschreibungen selbst fielen vergleichsweise farblos aus: Gebiete „wurden germanisch“; das heutige Mittel- und Ostdeutschland „war germanischer Boden“; „germanische Bastarnen saßen“ an den Weichselquellen und „Ausläufer von ihnen erschienen“ an der unteren Donau. Nicht das Prozesshafte stand im Mittelpunkt, sondern vielmehr der datierbare ethnische Status einzelner Siedlungsgebiete und ihrer Grenzen. Ziel seiner Darstellung war der Nachweis, dass die Ausbreitung der Germanen von Norden aus erfolgte und dort ihr Ursprung zu suchen sei: „So sehen wir, wenn wir rückwärts [in der Zeit, S.G.] gehen, wie das Gebiet der Germanen sich stetig verengt und nach Norden zurückzieht“.¹¹³

In dem Buch *Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft* stellte Kossinna die germanische Ethnogenese von der jüngsten Steinzeit bis zur Römischen Kaiserzeit dar mit der Bronzezeit als dem „Kern- und Höhepunkt des Buches“.¹¹⁴ Die Metaphern, die er darin zur Beschreibung prähistorischer Wanderungen einsetzte, lassen sich den Kategorien militärisch,¹¹⁵ dramatisch,¹¹⁶ mechanisch,¹¹⁷ rassistisch,¹¹⁸ biologisch,¹¹⁹ genealogisch¹²⁰ und romantisch¹²¹ zuordnen. Neutralere Bezeichnungen für Siedlungs- und Migrationsverhalten wie ‚wohnen‘, ‚siedeln‘, ‚sitzen‘ oder ‚sich ausbreiten‘ setzte er selten ein.

Auch in seinem 1928 erschienenen Alterswerk *Ursprung und die Verbreitung der Germanen* behielt er einen metaphorischen Sprachgebrauch bei, wobei militärische Metaphern dominierten.¹²² In dieser Abhandlung stilisierte er vor allem die Migration selbst zum konstitutiven Prozess für die Ethnogenese und Kulturentwicklung der (Indo-)Germanen. Er beschrieb dafür insgesamt vierzehn steinzeitliche „indogermanische Züge“¹²³ bis zur frühen Bronzezeit und der Herausbildung der „indogermanischen

112 Kossinna 1895, 110.

113 Kossinna 1895, 111.

114 Erstauflage Würzburg 1912; zweite, stark erweiterte Auflage Würzburg 1914 (Grünert 2002, 232–236); Kossinna 1914, 3.

115 U. a. „an ihrem Ostflügel“ „Gebiet gewonnen“ (Kossinna 1914, 138); „einbrechen in östliches Grenzgebiet“ (Kossinna 1914, 139).

116 U. a. „Kraterausbrüche aus dem zu eng umschlossenen Bereiche“ (Kossinna 1914, 145).

117 U. a. „die von nordischer Übersichtung bedeckten Völkerschaften“ (Kossinna 1914, 4); „In zwei Strömen ausbreiten“ (Kossinna 1914, 19); „eine neu einbrechende Welle indogermanischer Kultur“ (Kossinna 1914, 24); „Entleerung des Landes“ (Kossinna 1914, 144).

118 U. a. „vom Norden befruchtete Völker“ (Kossinna 1914, 5); „in der Urheimat zurückgebliebenes Rassekapital“ (Kossinna 1914, 5); „reine Art“ (Kossinna 1914, 23); „Abart“ (Kossinna 1914, 139).

119 U. a. „ein neuer, etwas veränderter Zweig illyrischer Kultur“ (Kossinna 1914, 62); „in kräftiger Entfaltung blüht sie“ (Kossinna 1914, 65).

120 U. a. „ausgewanderte Teile ihrer eigenen Ahnen“ (Kossinna 1914, 5); „Muttervolk“ (Kossinna 1914, 5); „gebürt reiche Folge von Tochterkulturen der Stufe II“ (Kossinna 1914, 19).

121 U. a. „Schicksale erlebt die Rössener Kultur“ (Kossinna 1914, 23).

122 U. a. „erobern“ (Kossinna 1928, 23; 160); Land an sich reißen (Kossinna 1928, 23); „Vorrücken“ (Kossinna 1928, 23); „vorstoßen“ (Kossinna 1928, 24); sich siegreich ausbreiten (Kossinna 1928, 148); abgeschnitten, eingeschlossen werden (Kossinna 1928, 148).

123 Die Bezeichnung „Zug“ stellt bei Kossinna nicht eine militärische Anleihe dar (Zug als Unterabteilung einer Kompanie), sondern beschreibt Bewegungen von Menschengruppen (U. a. „Züge bringen Leute“;

Hauptvölker“; wobei er die stilistische Darstellung der kulturanzeigenden Fundtypen mit der Idee der wandernden Völker verknüpfte. Dadurch konzipierte er die Ausbreitung und Verbreitung dieser Typen als Prozesse und betrachtete die Fundobjekte als Synonymen der Völker.¹²⁴

Der Darstellung der Wanderungen stellte Kossinna umfangreiche Beschreibungen der Grenzverläufe der Fundverbreitungen und damit der Siedlungsgebiete gegenüber. Mit seiner Fixierung auf die Begrenzung von Kulturgruppen griff er nicht nur ältere Debatten auf.¹²⁵ Er lieferte auch Argumente für die zeitgenössischen politischen wie wissenschaftlichen Raumkonzepte und Grenzforschungen mit ihren revisionistischen Ansprüchen.¹²⁶ Dabei übertrug er ein völkisches Nationskonzept¹²⁷ auf die rekonstruierten prähistorischen Verhältnisse. Kossinnas Arbeiten weisen damit genau jene Abhängigkeit der archäologischen Wanderungskonzeption von der zeitgenössischen Nationskonzeption, Verfasstheit und Stabilität der Grenzen des Staates auf, die Heinrich Härke für die Migrationsforschung in Deutschland und Großbritannien am Ende des 20. Jhs. und in der Sowjetunion zwischen 1917 und 1991 beschrieben hat.¹²⁸

7 Prähistorische Wanderungen und ihre kartographische Semantik bei Kossinna

Die ersten Karten, die Kossinna zugeschrieben werden können, fertigte er im Rahmen einer seiner zahlreichen Auftragsarbeiten an, die er zwischen 1881 und 1900 annahm. Für den von Gustav Droysen (1838–1908) konzipierten und von Richard Andree (1835–1912) herausgegebenen *Historischen Handatlas* von 1886 „entwarf bzw. bearbeitete“ er vier Karten.¹²⁹ Er kartierte die historisch überlieferten Grenzverläufe Germaniens,¹³⁰ die „Rheinlande zur Zeit der Römer“,¹³¹ die abzugrenzenden Ethnien im Europa der Völ-

Züge „verschmelzen“, Züge „richteten sich nach“ (Kossinna 1928, 209; 148; 202; Stichwort „Zug“. Brockhaus' Kleines Konversations-Lexikon, Bd. 25 [Leipzig 1911] 1036).

- 124 U. a. „Indes zu der aus jütländischem Einfluß stammenden sächsisch-thüringischen vielkantigen Streitaxt gesellt sich auch ein indogermanischer Nebenbuhler, die sächsisch-thüringische Abart der Schlußstufe D der doppelschneidigen Streitaxt“ (Kossinna 1928, 254).
- 125 Nietzel 2010, 27.
- 126 Jaspert 2007, 49–56; Oberkrome 1993; Koops 2008; T. Müller 2009, 107–125.
- 127 J. Müller 2010, 51–52.

128 Härke 1997. Als besonders frühes Beispiel für die Zeitbezogenheit Kossinnascher Forschungen: Kossinna 1896a.

129 Jaspert 2007, 45. Kossinna wurde unter den „Mitarbeitern an den Karten“ genannt. Ende der 1890er Jahre beriet er auch Roderich von Erckert (1821–1900) bei seinem Publikationsprojekt von zwölf Kartenbildern „Wanderungen und Siedelungen der germanischen Stämme in Mittel-Europa von der ältesten Zeit bis auf Karl den Grossen“ (Berlin 1901). Zu Erckert: Ranke 1901. Kossinnas Anteil am Projekt war wohl gering, zumal er die Vereinfachungen Erckerts ablehnte (Grünert 2002, 97).

130 Andree 1886, Karte 17,2.

131 Andree 1886, Karte 18,3.



Abb. 5 Oberste der vier Karten, auf denen Kossinna die Völkerwanderungszeit Europas darstellte und deren Ästhetik in der Gesamtschau den Prozess der Staatenbildung vermitteln sollte. Gut erkennbar sind die zahlreichen Züge überlieferter frühmittelalterlicher Ethnien, die Kossinna mit gestrichelten Pfeillinien darstellte.

kerwanderungszeit¹³² und schließlich „Deutschland um das Jahr 1000“.¹³³ Damit kam Kossinna unmittelbar in Kontakt mit den kartographischen sowie druck- und verlags-technischen Standards der deutschen Atlaskartographie und deren Protagonisten.¹³⁴

Er versuchte bereits in diesen ersten Karten, Wanderungsbewegungen von Bevölkerungsgruppen zu visualisieren. So kennzeichnete er auf der Germanienkarte die Ursprungsgebiete abgewanderter germanischer Stämme mit dem Stammesnamen in einer anderen Schriftart als derjenigen im späteren Siedlungsgebiet. Auf der Atlasseite zur Völkerwanderungszeit mit vier Karten verband er verschiedene Visualisierungsformen für die Darstellung von Besiedlungsprozessen. Über die farbig gerahmten beiden Teile des ehemaligen Römischen Imperiums wurde auf der ersten Karte ein verwirrendes Netz antik überlieferter, in verschiedenen Schrifttypen gesetzter Stammesnamen gelegt (Abb. 5).¹³⁵ Die Bewegung der kartierten „Hauptzüge der Völkerwanderung im vierten und fünften Jahrhundert“ stellte er durch verschieden gestaltete schwungvolle Linien dar. Diese Linien verbanden die Siedlungsgebiete germanischer Stämme am Beginn der Völkerwanderungszeit mit denjenigen im ausgehenden 5. Jahrhundert. Die Richtung dieser Bevölkerungsbewegungen markierten winzige Pfeile, welche die Linien begleiteten.

132 Andree 1886, Karte 19.

133 Andree 1886, Karte 22/23; als Völkerwanderungszeit wird in Europa die Epoche zwischen der Römischen

Kossinna publizierte erst nach dem Ersten Weltkrieg Karten in größerer Anzahl. Finanzielle bzw. verlagstechnische Erwägungen können für die langanhaltende Kartenabstinentz in seinen Hauptwerken praktisch ausgeschlossen werden, denn allein die zweite Auflage seines Buches *Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft* enthielt druckkostenintensive 456 Zeichnungen und Fotografien im Text und auf 50 Tafeln. Dreierlei ist zu bedenken: Erstens erinnert dieses Buch in seiner Gliederung, Aufmachung und auch dem Fehlen von Karten an Oskar Montelius' *Kulturgeschichte Schwedens*,¹³⁶ und es deutet sich an, dass hier ein eigenständiger Buchtyp vorliegt, der zwischen Fachwissenschaft und interessierter Öffentlichkeit im Sinne eines ‚Volksbuches‘ vermitteln sollte.¹³⁷ Zweitens darf davon ausgegangen werden, dass Kossinna erst Ende der 1920er Jahre über hinreichendes, publizierbares Kartenmaterial verfügte bzw. vom gestiegenen allgemeinen Kartenaufkommen auch in der Publizistik der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie profitieren konnte. Tatsächlich waren die insgesamt 23 Karten in seinem Alterswerk *Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit* von 1928 von essentieller Bedeutung für das Textverständnis, obgleich die sprachliche Darstellung weiterhin dominant blieb. Drittens schließlich ist an die skizzierte enge Verbindung zwischen Kossinna und der völkischen Publizistik zu denken, so dass Kossinnas ‚späte Karten‘ zumindest vorläufig zur kartographischen Offensive der völkischen Bewegung nach 1918 gerechnet werden dürfen.

Während Kossinna auf den erwähnten historischen Atlaskarten stark verallgemeinert den archäologischen Kenntnisstand zu antiken Raumverhältnissen dargestellt hatte, dienten seine eigenen Kartierungen in Gestalt von Typenkarten entweder als argumentative Instrumente oder sie illustrierten umfangreiche Besiedlungsabfolgen; diese Karten bezeichnete Kossinna als Siedlungskarten.¹³⁸ In seinem Buch von 1928 finden sich zwölf Typenkarten und sieben solcher Siedlungskarten, von denen er sechs selbst anfertigte.¹³⁹ Die Grundlagen für sieben dieser Karten waren Publikationen von His-

Reichsteilung am Ende des 4. Jh. und der langobardischen Reichsgründung am Ende des 6. Jh. bezeichnet (Pohl 2005).

- 134 Droysen beförderte von seinem Hallenser Lehrstuhl für Neuere Geschichte aus die deutsche Historische Geographie maßgeblich (www.catalogus-professorum-halensis.de/droysengustav.html, besucht am 08.09.2016); Andree beeinflusste als Leiter der Kartographischen Anstalt des Verlags Velhagen und Klasing in Leipzig die Verbreitung und Entwicklung der Schulatlanten (von Drygalski und Andree 1953). Zum Verlag Velhagen und Klasing: Jäger 2001, 593–596.
- 135 Nach dem Tod Kaiser Theodosius I. 395 wurde die Herrschaft über das Römische Reich zwischen sei-

nen beiden Söhnen geteilt, woraus sich in der Folgezeit eine weströmische und eine oströmische Reichshälfte entwickelten (Krause 2006).

- 136 Montelius 1906.
- 137 Kossinna 1914, 3; Grünert 2002, 233, Anm. 1121.
- 138 Grünert 2002, 96; Kossinna 1928, 6.
- 139 Kossinna 1928, Abb. 25, Abb. 47 (farbig), Abb. 52 (ohne Grenzziehungen zuerst publiziert in Kossinna 1911; Abb. 84; K. F. Johanson; Abb. 178, Abb. 240. Dass auch die Karte Abb. 331 letztlich einen Prozess darstellt, vermittelt die Karte selbst nicht. Erst die Textlektüre ermöglicht eine solche Interpretation. Bei den übrigen Karten handelt es sich um Reproduktionen historischer und klimageschichtlicher Karten.

torikern oder Prähistorikern entnommen und von Kossinna durch weitere Fundkartierungen ergänzt worden, wobei er allerdings die eigenen Markierungen nicht von denjenigen der Erstautoren unterschied.¹⁴⁰

Im Mittelpunkt stand deutlich die Rekonstruktion der erwähnten vierzehn ‚Züge‘ und ihre Illustration anhand archäologischer Fundverteilungen, womit Kossinna die Wanderungsdynamik, die er im Text so eindringlich dargestellt hatte, visualisierte. Den Beginn indogermanischer Ausbreitung illustrierte er anhand der Verbreitung von Krugfläschchen¹⁴¹ (Abb. 2). Die Manuskriptkarte zeigt gestrichelte Pfeillinien, die das Ursprungsgebiet Ostjütland mit den Verbreitungsgebieten der mit vier unterschiedlichen Signaturen gekennzeichneten Nord-, Ost-, Süd- und Westgruppe verbinden und über diese teilweise hinausführen.¹⁴² An diesen sogenannten ersten Indogermanenzug schloss sich später stilistisch der sechste Zug an, den die Verbreitung der Kugelflaschen veranschaulichte.¹⁴³ Ebenfalls auf einer Manuskriptkarte dargestellt, führt wieder eine gestrichelte Linie vom Ursprungsgebiet der sogenannten frühen Kugelflaschen auf Seeland die Oder aufwärts und verzweigt sich dort zu den Verbreitungsgebieten einer West- und einer Ostgruppe.

Auf einer verwirrenden, kleinmaßstäbigen Manuskriptkarte, die zeitgenössische Fluss- und Städtenamen führt, stellte Kossinna die Grenzen der Siedlungsgebiete der Ost- und Westgermanen zwischen der Periode V der Nordischen Bronzezeit, derzeit zwischen ca. 950 und 750 v. Chr. datiert, und dem 4. nachchristlichen Jh. dar¹⁴⁴ (Abb. 4). Diese sogenannte Ostgermanen-Karte, die Kossinna unverändert gegenüber der Ausgabe von 1924 wiedergab, zeigt für das Gebiet des heutigen Ostdeutschlands und Polens bis zu den Karpaten die verschiedenen Grenzverläufe des ostgermanischen Siedlungsgebiets mit sieben unterschiedlich gestalteten Linien. Die Komplexität der Darstellung bringt den dynamischen Charakter der Ausbreitung und Landeroberung kaum zum Ausdruck. Vielmehr erscheint diese Karte, auch wegen ihrer Publikationsgeschichte, eher als ein Beitrag zu den Grenzdebatten der Nachkriegszeit, da sie doch auch als Beweisführung für weit zurückreichende deutsche Ansprüche auf Gebiete östlich der

140 Abb. 3 und 17: Martin Jahn; Abb. 6: nach Alfred Plettke; Abb. 24: Jozef Kostrzewski; Abb. 26: A. Krebs; Abb. 167: Nils Åberg; Abb. 202: Walter Bremer. Die Karte zur Ausbreitung germanischer Gräberfelder zwischen 1500 und 500 v. Chr. (Kossinna 1928, Abb. 45; farbig) sowie die Manuskriptkarte zur Ausbreitung dreier Kulturen der Ganggräberzeit (Kossinna 1928, Abb. 280) fertigte er mit Sicherheit selbst an. Sechs weitere Karten übernahm Kossinna unverändert als Kartenzitate: Abb. 1: von Erckert 1901, VI; Abb. 2: Richard Much; Abb. 3: Rudolf Much; Abb. 84: K. F. Johanson; Abb. 139 und 140: Gerard J. De Geer.

141 Kossinna 1928, Abb. 178.

142 „Unter Mitarbeit von Jörg Lechler, Konrad Jarausch gezeichnet von Albert Winckler“ (Kossinna 1928, Abb. 178).

143 Kossinna 1928, Abb. 240. Unter Verweis auf die gleichen Fundstücke sprach Kossinna von den „hochhalsigen Megalithamphoren [...], die Kugelamphoren heißen“ (Kossinna 1914, 30) und von „zweiösi-gen Flaschen“, die man „Kugelflaschen“ nennt (Kossinna 1928, 197).

144 Kossinna 1928, Abb. 25.

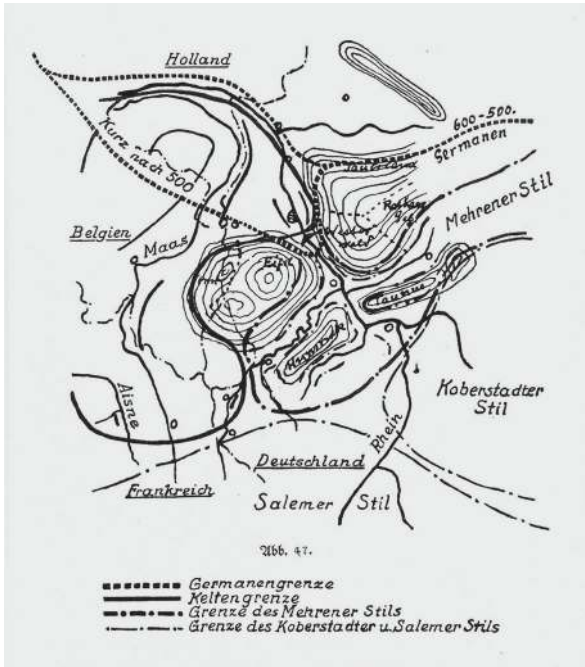


Abb. 6 Diese Manuskriptkarte soll die Kontaktzone zwischen Germanen und Kelten im Gebiet von Hunsrück und Eifel darstellen. Sie ist durch die Überfrachtung mit topographischen Angaben, modernen Staatsnamen sowie Ethnos- und Kulturbezeichnungen kaum ‚lesbar‘.

Oder ‚gelesen‘ werden konnte.¹⁴⁵ Die Karte zu den Siedlungsgebieten der Germanen, Kelten und Illyrier zwischen 1700 und 1400 v. Chr. sowie der Germanen zwischen Periode III und V der Nordischen Bronzezeit (1400–750 v. Chr.) zeichnete Kossinna auf ein kleinmaßstäbiges Messtischblatt¹⁴⁶ (Abb. 5). Die Verbreitungsbiete dieser drei „indogermanischen Hauptvölker“ in der Periode II der Nordischen Bronzezeit markierte er mit drei Flächenschraffuren, wobei er das germanische Siedlungsgebiet als das größte und als weitgehend geschlossen darstellte. Die Expansion dieses Gebietes bis zu Periode III kennzeichnete er durch eine dicke schwarze Linie, die an ihren Mündungspunkten im Osten und Westen mit ‚III‘ bezeichnet ist. Das erweiterte Siedlungsgebiet nach der erfolgten Expansion nach Osten und Südwesten wird durch eine dicke schwarze Strich-Punkt-Linie begrenzt.

Eine ähnlich verwirrende Darstellung bietet die Karte der Abb. 47, auf der die Grenzverläufe zwischen Germanen und Kelten während der vorrömischen Eisenzeit im Rheinland dargestellt sind (Abb. 6). Auf einer mit topographischen Bezeichnungen überfrachteten Manuskriptkarte hatte Kossinna die Grenzen der Germanen und der Kelten sowie dreier Bronzeringtypen mit roter Farbe eingezeichnet und damit eine Karte geschaffen, die trotz Legende nahezu ‚unlesbar‘ ist.

145 Kossinna 1924.

146 Kossinna 1928, Abb. 52.

Auch noch 1928 visualisierte Kossinna also prähistorische Migrationsbewegungen vorrangig indirekt durch Grenzverläufe, für deren Ermittlung und Darstellung er die Verbreitung archäologischer Funde als Marker von Migrations- und Ethnogenesetapen nutzte.¹⁴⁷ Das vielfach verwirrende Design dieser Grenzdarstellungen trug dazu bei, dass die Karten letztlich nur durch eine intensive Lektüre des umfangreichen Textes ‚lesbar‘ waren.

8 Fazit

Die archäologische Kartographie im Allgemeinen und Kossinnas kartographische Praxis im Besonderen müssen ihrer Entwicklung nach als ein ‚Sedimentationsprodukt‘ verschiedener Arbeitstraditionen bezeichnet werden, die auf den Konzepten anderer Disziplinen sowie verschiedenen Instrumenten, Sprachen und Praktiken aufbauten.¹⁴⁸ Ein solches wesentliches, einflussreiches Sediment war die historische Atlaskartographie. Aus ihr entlehnte Kossinna Visualisierungsformen für Bewegungen und Grenzen im geographischen Raum. Seine methodologischen Ansätze zur Nachweisbarkeit ur- und frühgeschichtlicher Wanderungsbewegungen lassen sich dagegen vor allem mit den zeitgenössischen Diskussionen in der Germanistik und der jüngeren *Anthropogeographie* Ratzels verknüpfen,¹⁴⁹ die ebenso wie die frühe Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie Fragen zur ethnischen Genealogie Europas und Deutschlands formulierten und bearbeiteten. Besonders bei seiner sprachlichen und kartographischen Darstellung von Grenzen als den Indikatoren für Wanderungsbewegungen folgte Kossinna der in der Frühen Neuzeit entwickelten Idee der ‚natürlichen‘ topographisch geprägten Grenzen ebenso wie vor allem der ‚Rhetorik des Fremden‘.¹⁵⁰ Sie diente der dichotomischen Konstitution des Eigenen, in diesem Fall der Identifizierung (indo-)germanischer Kulturen durch deren Abgrenzung gegenüber nicht(-indo-)germanischen Kulturen. Aber anders als Jacob Grimm, auf den sich Kossinna wiederholt berief¹⁵¹ und für den Grenzen auch „ein band der nachbarschaft und gemeinschaft“ entfalteteten,¹⁵² betonte Kossinna für prähistorische ethnische Grenzen deren trennenden Charakter. Seine Grenzziehungen waren so stets Demarkationen ‚von etwas‘ nicht Grenzen ‚zwischen etwas‘.¹⁵³

147 U. a. „Ich sah, daß die Kulturprovinzen Mitteleuropas in der jüngeren Steinzeit, d. h. etwa von 4000–2000 v. Chr., sehr zahlreich waren und unaufhörlich ihre Grenzen wechselten, daß andauernd alte Provinzen verschwanden, neue auftauchten.“ (Kossinna 1928, 5).

148 Rheinberger 2006, 29.

149 Andresen 2004, 172.

150 Jaspert 2007, 50; 53.

151 Grünert 2002, 48.

152 Grimm 1865, 31. Zit. nach Jaspert 2007, 53 (Kleinschreibung so im Original).

153 Vgl. dazu u. a. die kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschungen des Freiburger SFB 541 (1997–2003) *Identitäten und Alteritäten. Die Funktion von Alterität für die Konstitution und Konstruktion von Identität* und des Leipziger SFB 417 (1999–2002) *Regionenbezogene Identifikationsprozesse. Das Beispiel Sachsen*.

Die ideologische Aufladung kartierter Grenzen und Räume und deren Hierarchisierung können selten direkt von Karten abgelesen werden. Nicht nur für ihren direkten Gebrauch, sondern auch für ihre wissenschaftsgeschichtliche Analyse bedarf es daher des „kontrapunktischen Lesens“ der Texte,¹⁵⁴ in die Karten eingebettet sind. Im Fall der Karten Kossinnas zu prähistorischen Wanderungen konnte gezeigt werden, dass sie noch nicht den sprachlichen Argumenten gleichgesetzt wurden, sondern der Texte bedurften, um lesbar zu sein. Sie wirkten als stark aufgeladene diagrammatische Inskriptionen mit einer spezifischen Mischung aus Punkten, Strichen, Flächen und wörtlichen Einschreibungen, wodurch sie jenseits der Bilder und diesseits der Sprache anzusiedeln sind.¹⁵⁵ Obgleich sich Kossinna intensiv mit der Kartographie beschäftigte und eifrig kartierte, erreichten Karten aber in seinem publizistischen Werk nicht den Stellenwert, den die Sprache stets innehatte. Dafür lotete er die Potentiale der Kartographie nicht konsequent genug aus.

154 Said 1994, 92.

155 Krämer 2011, 226–227.

Bibliographie

Adler 1987

Wolfgang Adler. „Gustaf Kossinna“. In *Studien zum Kulturbegriff in der Vor- und Frühgeschichtsforschung*. Hrsg. von R. Hachmann. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 48. Bonn: Habelt, 1987, 33–56.

Andree 1886

Richard Andree, Hrsg. *Professor G. Droysens Allgemeiner Historischer Handatlas in sechsundneunzig Karten mit erläuterndem Text*. Bielefeld und Leipzig: Velhagen & Klasing, 1886.

Andresen 2004

Marc Andresen. *Studien zur Geschichte und Methodik der archäologischen Migrationsforschung*. Münster: Waxmann, 2004.

Angehrn 2007

Emil Angehrn. *Die Frage nach dem Ursprung. Philosophie zwischen Ursprungsdenken und Ursprungskritik*. München: Wilhelm Fink, 2007.

Behrens 1951

Hermann Behrens. „Einige Bemerkungen zur vergleichenden geographisch-kartographischen Methode in der Urgeschichtsforschung“. *Archaeologia Geographica* 2 (1951), 107–111.

Beltz 1901

Robert Beltz. „Erläuterung der Karten zur Vorgeschichte von Mecklenburg“. *Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie* 32.2 (1901), 10–16 and 30–32 and 37–39.

Bialas 2002

Wolfgang Bialas, Hrsg. *Die nationale Identität der Deutschen. Philosophische Imaginationen und historische Mentalitäten*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2002.

Buchhandel 2001–2012

Börsenverein des Deutschen Buchhandels/Historische Kommission. *Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Georg Jäger. Band 1 Das Kaiserreich 1871–1918 (2001–2010); Band 2 Die Weimarer Republik 1918–1933 (2007–2012). Berlin: De Gruyter, 2001–2012.

Brather 2000

Sebastian Brather. „Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie“. *Germania* 78 (2000), 139–177.

Breuer 2008

Stefan Breuer. *Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2008.

Chapman und Hamerow 1997

John Chapman und Helena Hamerow, Hrsg. *Migrations and Invasions in Archaeological Explanation*. British Archaeological Reports S664. Oxford: Hadrian Books, 1997.

Crampton und Krygier 2006

Jeremy W. Crampton und John Krygier. „An Introduction to Critical Cartography“. *ACME: An International E-Journal for Critical Geographies* 4.1 (2006), 11–33.

Dauber 1950

Albrecht Dauber. „Der Forschungsstand als innere Grenze der Fundkarte“. In *Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft. Festschrift Ernst Wable*. Hrsg. von H. Kirchner. Heidelberg: Carl Winter, 1950, 94–111.

Demhardt 2000

Imre J. Demhardt. *Die Entschleierung Afrikas. Deutsche Kartenbeiträge von August Petermann bis zum Kolonialkartographischen Institut*. Gotha: Klett-Perthes, 2000.

Díaz-Andreu 2007

Margarita Díaz-Andreu. *A World History of Nineteenth-Century Archaeology. Nationalism, Colonialism, and the Past*. Oxford: Oxford University Press, 2007.

Dietz, Gabel und Tiedau 2003

Burkhard Dietz, Helmut Gabel und Ulrich Tiedau, Hrsg. *Griff nach dem Westen. Die ‚Westforschung‘ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960)*. Münster: Waxmann, 2003.

Driehaus 1964

Jürgen Driehaus. „Fundschnaturen“. *Bonner Jahrbücher* 164 (1964), 217–219.

von Drygalski und Andree 1953

Erich von Drygalski und Richard Andree. *Neue Deutsche Biographie* 1. 285. Berlin: Duncker & Humblot, 1953.

Eckert 1925

Max Eckert. *Die Kartenwissenschaft. Forschungen und Grundlagen zu einer Kartographie als Wissenschaft*. Bd. 2. Berlin und Leipzig: De Gruyter, 1925.

Eckert-Greifendorff 1939

Max Eckert-Greifendorff. *Kartographie: Ihre Aufgaben und Bedeutung für die Kultur der Gegenwart*. Hrsg. von Fritz Eckert-Greifendorff. Berlin: De Gruyter, 1939.

Eggers 1959

Hans Jürgen Eggers. *Einführung in die Vorgeschichte*. München: Piper, 1959.

Eggert 2008

Manfred H. K. Eggert, Hrsg. *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden*. 3. Aufl. Tübingen: Francke, 2008.

von Erckert 1901

Roderich von Erckert. *Wanderungen und Siedelungen der germanischen Stämme in Mittel-Europa von der ältesten Zeit bis auf Karl den Grossen*. Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn, 1901.

Gansohr-Meinel 1993

Heidi Gansohr-Meinel. *Fragen an das Volk. Der Atlas der deutschen Volkskunde 1928–1945. Ein Beitrag zur Geschichte einer Institution. Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie* 13. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1993.

Giesen, Junge und Kritschgau 1994

Bernhard Giesen, Kay Junge und Christian Kritschgau. „Vom Patriotismus zum völkischen Denken: Intellektuelle als Konstrukteure der deutschen Identität“. In *Nationales Bewußtsein und kollektive Identität*. Hrsg. von H. Berding. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1994, 345–393.

Glauser und Zernack 2005

Jürg Glauser und Julia Zernack, Hrsg. *Germanentum im Fin de siècle. Wissenschaftsgeschichtliche Studien zum Werk Andreas Heuslers*. Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel NF 3. Basel: Schwabe, 2005.

Goren 2011

Haim Goren. *Dead Sea Level. Science, Exploration and Imperial Interest in the Near East*. New York und London: I. B. Tauris & Co., 2011.

Grimm 1865

Jacob Grimm. „Kleine Schriften II“. In Hrsg. von J. Grimm. Berlin, 1865. Kap. Deutsche Grenzalterthümer (1843), 30–74.

Grünert 2002

Heinz Grünert. *Gustaf Kossinna (1858–1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*. Vorgeschichtliche Forschungen 22. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2002.

Grunwald 2012 [2014]

Susanne Grunwald. „Das ergab aber ein so buntes und wenig eindrucksvolles Bild: Zu den Anfängen der archäologischen Kartographie in Deutschland (1870–1914)“. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 53.1 (2012 [2014]).

Grunwald 2011

Susanne Grunwald. „Fachgeschichte als kollektive Erinnerungspraxis. Schwerpunkte in der Historiografiegeschichte der deutschen Prähistorischen Archäologie“. In *Wissenschaftsgeschichte der Archäologie: Ansätze, Methoden, Erkenntnispotenziale. Beiträge der Theorie-AG-Sektion bei der Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumskunde in Greifswald*, 25./26. März 2009. Hrsg. von K. Reichenbach und W. Rohrer. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 52, 1 15–33. Waxmann, 2011.

Grunwald 2016a

Susanne Grunwald. „Archäologischer Raum ist politischer Raum. Neue Perspektiven auf die Archäologische Kartographie“. *Forum Kritische Archäologie* 5 (2016), 50–75. URL: http://www.kritischearchaeologie.de/repository/fka/2016_5_9_Grunwald.pdf (besucht am 21. 12. 2016).

Grunwald 2016b

Susanne Grunwald. „Riskante Zwischenschritte: Archäologische Kartographie in Deutschland um 1900“. In *Massendinghaltung in der Archäologie. Der material turn und die Ur- und Frühgeschichte*. Hrsg. von K. P. Hofmann, T. Meier, D. Mölders und S. Schreiber. Leiden: Sidestone Press, 2016, 111–142.

Güttler 2011

Nils R. Güttler. „Der ‚Botanochartograph‘: Oscar Drude und der Perthes Verlag“. In *Die Werkstatt des Kartographen. Materialien und Praktiken visueller Welterzeugung*. Hrsg. von S. Siegel und P. Weigel. Laboratorium Aufklärung 9. München: Wilhelm Fink, 2011, 161–184.

Haar 2000

Ingo Haar. *Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2000.

Haar und Fahlbusch 2008

Ingo Haar und Michael Fahlbusch, Hrsg. *Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen*. München: K. G. Saur, 2008.

Hakelberg 2003

Dietrich Hakelberg. „Nationalismus einer Elite. „Heidnisches Teutschland“ und „vaterländische Alterthumskunde“ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“. In *Zwischen Ausgrenzung und Hybridisierung. Zur Konstruktion von Identitäten aus kulturwissenschaftlicher Perspektive*. Hrsg. von E. Vogel, W. Lutterer und A. Napp. Identitäten und Alteritäten 14. Würzburg: Ergon-Verlag, 2003, 15–35.

Härke 1991

Heinrich Härke. „All Quiet on the Western Front? Paradigmas, Methods and Approaches in West German Archaeology“. In *Archaeological Theory in Europa. The Last Three Decades*. Hrsg. von I. Hodder. London: Routledge, 1991, 187–222.

Härke 1997

Heinrich Härke. „Wanderungsthematik, Archäologen und politisches Umfeld“. *Archäologische Informationen* 20.1 (1997), 61–71.

Härke 2006

Heinrich Härke. „Archaeologists and Migrations: A Problem of Attitude“. In *From Roman Provinces to Medieval Kingdoms*. Hrsg. von T. F. X. Noble. London und New York: Routledge, 2006, 262–276.

Harley 1988

John B. Harley. „Maps, Knowledge and Power“. In *The Oconography of Landscapes*. Hrsg. von D. Cosgroves und S. Daniels. Cambridge: Cambridge University Press, 1988, 277–312.

Harley 2002

John B. Harley. „Silences and Secrecy. The Hidden Agenda of Cartography in Early Modern Europe“. In *The New Nature of Maps. Essays in the History of Cartography*. Hrsg. von P. Laxton. Baltimore und London: Johns Hopkins University Press, 2002, 83–107.

Haslinger und Oswald 2012

Peter Haslinger und Vadim Oswald, Hrsg. *Kampf der Karten. Propaganda- und Geschichtskarten als politische Instrumente und Identitätstexte*. Marburg: Verlag des Herder-Instituts, 2012.

Herb 1997

Guntram H. Herb. *Under the Map of Germany. Nationalism and Propaganda 1918–1945*. London und New York: Routledge, 1997.

Herrmann 1965

Joachim Herrmann. „Archäologische Kulturen und sozialökonomische Gebiete“. *Ethnologisch-Archäologische Zeitschrift* 6 (1965), 97–128.

Jäger 2001

Georg Jäger. „Kartographische Verlage“. In *Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Börsenverein des Deutschen Buchhandels / Historische Kommission. Bd. 1: Das Kaiserreich 1870 – 1918. Frankfurt a. M.: Buchhändler-Vereinigung, 2001, 575–601.

Jankuhn 1977

Herbert Jankuhn. *Einführung in die Siedlungsarchäologie*. Berlin: De Gruyter, 1977.

Jankuhn 1986

Herbert Jankuhn. „Das Germanenproblem in der älteren archäologischen Forschung (Von der Mitte des 19. Jh.s bis zum Tode Kossinnas)“. In *Germanenprobleme aus heutiger Sicht*. Hrsg. von H. Beck. Berlin: De Gruyter, 1986, 298–309.

Jansen 2010

Christian Jansen. „The Creation of German Nationalism (1750–1850)“. In *Oxford Handbook of Modern German History*. Hrsg. von H. Walser Smith. Oxford: Oxford University Press, 2010, 234–259.

Jaspert 2007

Nikolas Jaspert. „Grenzen und Grenzräume im Mittelalter: Forschungen, Konzepte und Begriffe“. In *Grenzräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich*. Hrsg. von K. Herbers und N. Jaspert. Europa im Mittelalter 7. Berlin: Akademie Verlag, 2007, 43–70.

Jockenhövel 1994

Albrecht Jockenhövel. „Raum und Zeit. Gliederung der Bronzezeit“. In *Bronzezeit in Deutschland*. Hrsg. von A. Jockenhövel und W. Kubach. Stuttgart: Theiss, 1994, 11–12.

Kiekebusch 1929

Albert Kiekebusch. „Typenkarten (Deutschland)“. In *Reallexikon der Vorgeschichte* 13. Hrsg. von M. Ebert. Berlin: De Gruyter, 1929, 503–508.

Kipper 2002

Rainer Kipper. *Der Germanenmythos im Deutschen Kaiserreich. Formen und Funktionen historischer Selbstthematisierung*. Formen der Erinnerung 11. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002.

Klatt 2009

Stefan Klatt. „Die neolithischen Einhegungen im westlichen Ostseeraum. Forschungsstand und Forschungsperspektiven“. In *Neue Forschungen zum Neolithikum im Ostseeraum*. Hrsg. von T. Terberger. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2009, 7–134.

Knoop 1982

Ulrich Knoop. „Die Marburger Schule. Entstehung und frühe Entwicklung der Dialektgeographie“. In *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Hrsg. von W. Besch. Bd. 1. Halbbd. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.1. Berlin: De Gruyter, 1982, 38–92.

Koops 2008

Tilman Koops. „Karl Haushofer“. In *Handbuch der völkischen Wissenschaften*. Hrsg. von I. Haar und M. Fahlbusch. München: K. G. Saur, 2008, 235–238.

Kossinna 1885

Gustaf Kossinna. „Karl Müllenhoff“. *Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen* 9 (1885), 135–150 und 252.

Kossinna 1895

Gustaf Kossinna. „Ueber die vorgeschichtliche Ausbreitung der Germanen in Deutschland [komm. Referat]“. *Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 26.10 (1895), 109–112.

Kossinna 1896a

Gustaf Kossinna. „Die geschichtliche Entwicklung der germanischen Volksgrenzen in Ost und West“. *Globus* LXIX.7 (1896), 106–109.

Kossinna 1896b

Gustaf Kossinna. „Die vorgeschichtliche Ausbreitung der Germanen in Deutschland. [überarbeitete Vortragsversion, Vortrag am 9.8.1895 in Kassel]“. *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde* 6 (1896), 1–14.

Kossinna 1902

Gustaf Kossinna. „Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet“. *Zeitschrift für Ethnologie* 34 (1902), 161–222.

Kossinna 1911

Gustaf Kossinna. *Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie*. Mannus-Bibliothek 6. Würzburg: Kabitzsch, 1911.

Kossinna 1913/1914

Gustaf Kossinna. „Altgermanische Kulturhöhe“. *Deutscher Volkswart* 1 (1913/1914), 1–11.

Kossinna 1914

Gustaf Kossinna. *Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft*. 2. Aufl. Mannus-Bibliothek 9. Würzburg: Kabitzsch, 1914.

Kossinna 1924

Gustaf Kossinna. „Zu meiner Ostgermanenkarte“. *Mannus* 16 (1924), 160–175.

Kossinna 1928

Gustaf Kossinna. *Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit*. Leipzig: Kabitzsch, 1928.

Krämer 2011

Sybille Krämer. „Diagrammatische Inskriptionen. Über ein Handwerk des Geistes“. In *Actus et Imago. Sehen und Handeln*. Hrsg. von H. Bredekamp und J. M. Krois. Berlin: Akademie Verlag, 2011, 225–241.

Krause 2006

Jens-Uwe Krause. „Die Spätantike (284–565 n. Chr.)“. In *Geschichte der Antike*. Hrsg. von H.-J. Gehrke und H. Schneider. Stuttgart und Weimar: Metzler, 2006, 409–477.

Kunow 1989

Jürgen Kunow. „Strukturen im Raum. Geographische Gesetzmäßigkeiten und archäologische Befunde aus Niedergermanien“. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 19 (1989), 377–405.

Lamprecht 1900

Karl Lamprecht. „Organisation der Grundkartenforschung“. *Deutsche Geschichtsblätter* 2 (1900), 33–47.

Lang 2009

Franziska Lang. „Archäologie“. In *Raumwissenschaften*. Hrsg. von S. Günzel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2009, 30–45.

Lefèvre, Renn und Schoepflin 2003

Wolfgang Lefèvre, Jürgen Renn und Urs Schoepflin, Hrsg. *The Power of Images in Early Modern Science*. Basel: Birkhäuser, 2003.

Lehn 2008

Patrick Lehn. *Deutschlandbilder. Historische Schulatlanten zwischen 1871 und 1990*. Köln: Böhlau, 2008.

Lindner 2003

Klaus Lindner. „Landesaufnahmen deutscher Territorien. Beispiele der Militärkartographie und ihr historischer Quellenwert“. In *Geschichtsdeutung auf alten Karten. Archäologie und Geschichte*. Hrsg. von D. Unverhau. Wolfenbütteler Forschungen 101. Wiesbaden: Harrassowitz, 2003, 411–439.

Lissauer 1903

Abraham Lissauer. „Bericht der vorbereitenden Commission zur Herstellung von Typenkarten. Bericht der Allgemeinen Versammlung der DAGEU, Worms 10.–13.8.1903“. *Korrespondenz-Blatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie* 34 (1903), 123–125.

Lissauer 1904

Abraham Lissauer. „Erster Bericht über die Tätigkeit der von der Deutschen anthropologischen Gesellschaft gewählten Kommission für prähistorische Typenkarten. Erstattet auf der 35. allgemeinen Versammlung vom 4.–6.8. in Greifswald am 4. August 1904“. *Zeitschrift für Ethnologie* 36 (1904), 537–607.

Lissauer 1905

Abraham Lissauer. „Zweiter Bericht über die Tätigkeit der von der deutschen anthropologischen Gesellschaft gewählten Kommission für prähistorische Typenkarten. Erstattet auf der 36. allgemeinen Versammlung in Salzburg am 28. August 1905“. *Zeitschrift für Ethnologie* 37 (1905), 793–841.

Lissauer 1906

Abraham Lissauer. „Dritter Bericht über die Tätigkeit der von der Deutschen anthropologischen Gesellschaft gewählten Kommission für prähistorische Typenkarten. Erstattet auf der 37. allgemeinen Versammlung in Görlitz am 6. August 1906“. *Zeitschrift für Ethnologie* 38 (1906), 817–862.

Lissauer 1907

Abraham Lissauer. „Vierter Bericht über die Tätigkeit der von der Deutschen anthropologischen Gesellschaft gewählten Kommission für prähistorische Typenkarten“. *Zeitschrift für Ethnologie* 39 (1907), 785–831.

Lüning 1996

Jens Lüning. „Entstehung und Ausbreitung des Neolithikums in Mittel- und Nordeuropa“. In *XIII International Congress of Prehistoric and Protohistoric Sciences Forli 1996*. Hrsg. von R. Grifoni Cremones. Colloquium 17, Vol. 9. Forli: A.B.A.C.O. Ed., 1996, 45–50.

Martens 2001

Jes Martens. „Die Nordische Archäologie und das ‚Dritte Reich‘“. In *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. Hrsg. von A. Leube. In Zusammenarbeit mit Morten Hegevisch. Heidelberg: Synchron, 2001, 603–617.

Mees 2004

Bernhard Mees. „Hitler und Germanentum“. *Journal of Contemporary History* 39.2 (2004), 255–270.

Middell und Sommer 2004

Matthias Middell und Ulrike Sommer, Hrsg. *Historische West- und Ostforschung in Zentraleuropa zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg – Verflechtung und Vergleich*. Geschichte und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert 5. Leipzig: Akademische Verlagsanstalt, 2004.

Mildenberger 1986

Gerhard Mildenberger. „Die Germanen in der archäologischen Forschung“. In *Germanenprobleme aus heutiger Sicht*. Hrsg. von H. Beck. Berlin: De Gruyter, 1986, 310–320.

Montelius 1906

Oskar Montelius. *Kulturgeschichte Schwedens. Von den ältesten Zeiten bis zum elften Jahrhundert nach Christus*. Leipzig: Seemann, 1906.

Mühle 2005

Eduard Mühle. *Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung*. Düsseldorf: Droste, 2005.

J. Müller 2010

Johannes Müller. „Soziale Grenzen – ein Exkurs zur Lage räumlicher Identitäten in der Prähistorie“. In *A Turning of Ages. Im Wandel der Zeiten. Festschr. Jan Machnik*. Hrsg. von S. Kadrow. Krakow: Selbstverlag, 2010, 415–427.

K. E. Müller 1993

Klaus E. Müller. „Grundzüge des ethnologischen Historismus“. In *Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion*. Hrsg. von W. Schmied-Kowarzik und J. Justin Stagl. 2. Aufl. Berlin: Reimer, 1993, 197–232.

T. Müller 2009

Thomas Müller. *Imaginerter Westen. Das Konzept des ‚deutschen Westraumes‘ im völkischen Diskurs zwischen Politischer Romantik und Nationalismus*. Bielefeld: Transcript Verlag, 2009.

Neocleous 2003

Marc Neocleous. „Off the Map. On Violence and Cartography“. *European Journal of Social Theory* 6.4 (2003), 409–425.

Nietzel 2010

Benno Nietzel. „Im Bann des Raums. Der ‚Osten‘ im deutschen Blick vom 19. Jahrhundert bis 1945“. In *Das Prinzip ‚Osten‘. Geschichte und Gegenwart eines symbolischen Raums*. Hrsg. von G. Gebhard, O. Geisler und S. Schröter. Bielefeld: Transcript, 2010, 21–49.

Oberkrome 1993

Willi Oberkrome. *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1993.

Perner 2005

Gabriele U. Perner. *Chorologie: Erkenntniswege und Erkenntnisgrenzen in der Archäologie*. Arbeiten zur Urgeschichte des Menschen 23. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2005.

Petersen 1933

Ernst Petersen. „Die Karte der germanischen Funde in der frühen Kaiserzeit (etwa 1–150 n. Chr.) von Gustaf Kossinna“. *Mannus* 25 (1933), 6–40.

Piskorski, Hackmann und Jaworski 2002

Jan M. Piskorski, Jörg Hackmann und Rudolf Jaworski, Hrsg. *Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich*. Bd. 1: Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung. Osnabrück: Fibre Verlag, 2002.

- Pohl 2005
Walter Pohl. *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration*. 2. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer, 2005.
- H. Pohle, Mahr und C. Pohle 1969
Hermann Pohle, Gustav Mahr und Charlotte Pohle, Hrsg. *Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1869–1969*. Bd. 1. Berlin: Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1969.
- Polenz 2011
Kathrin Polenz. „Christian Kefersteins Weg nach Teutschland. Geognosie und Kartographie von 1821 bis 1831“. In *Die Werkstatt des Kartographen. Materialien und Praktiken visueller Welterzeugung*. Hrsg. von S. Siegel und P. Petra Weigel. Laboratorium Aufklärung 9. München: Wilhelm Fink, 2011, 67–88.
- Puschner 2001
Uwe Puschner. *Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2001.
- Puschner 2002
Uwe Puschner. „Grundzüge völkischer Rassenideologie“. In *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. Hrsg. von A. Leube. Heidelberg: Synchron, 2002. Kap. 49–72.
- Puschner 2004
Uwe Puschner. „Germanenideologie und völkische Weltanschauung“. In *Zur Geschichte der Gleichung „germanisch – deutsch“*. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen. Hrsg. von H. Beck, D. Geuenich und H. Steuer. Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 34. Berlin und New York: De Gruyter, 2004, 103–129.
- Puschner 2007
Uwe Puschner. „Völkisch. Plädoyer für einen ‚engen‘ Begriff“. In *„Erziehung zum deutschen Menschen“*. Völkische und nationalkonservative Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik. Hrsg. von P. Paul Ciupke. Geschichte und Erwachsenenbildung 23. Essen: Klartext-Verlag, 2007, 53–66.
- Puschner, Schmitz und Ulbricht 1996
Uwe Puschner, Walter Schmitz und Justus H. Ulbricht, Hrsg. *Handbuch zur ‚Völkischen Bewegung‘ 1871–1918*. K. G. Saur, 1996.
- Randsborg 1996
Klavs Randsborg. „The Nordic Bronze Age. Chronological Dimensions“. In *Absolute Chronology: Archaeological Europe 2500 – 500 BC*. Hrsg. von K. Randsborg. Acta archaeologica 67, Suppl. 1. København: Munksgaard, 1996, 61–72.
- Ranke 1893
Johannes Ranke. „Berichterstattung über die Fortschritte der prähistorischen Karte von Deutschland. Ber. Allgem. Versammlung DGAEU, Hannover 6.–9.8.1892“. *Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie* 24 (1893). 112, 10–12.
- Ranke 1901
Johannes Ranke. „Vorwort“. In *Wanderungen und Siedelungen der germanischen Stämme in Mitteleuropa*. Hrsg. von R. von Erckert. Berlin: Mittler, 1901, 1–2.
- Ratzel 1975 [1899]
Friedrich Ratzel. *Anthropogeographie. Die geographische Verbreitung des Menschen*. Stuttgart und Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1975 [1899].
- Renfrew 1987
Colin Renfrew. *Archaeology and Language. The Puzzle of the Indo-European Origins*. London: Cape, 1987.
- Rheinberger 2001
Hans-Jörg Rheinberger. *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. Göttingen: Wallstein-Verlag, 2001.
- Rheinberger 2006
Hans-Jörg Rheinberger. *Epistemologie des Konkreten. Studien zur Geschichte der Biologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2006.
- Said 1994
Edward W. Said. *Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1994.

Samida 2011

Stefanie Samida. *Inszenierte Wissenschaft: Zur Popularisierung von Wissen im 19. Jahrhundert*. Histoire 21. Bielefeld: Transcript, 2011.

Sangmeister 1967

Eduard Sangmeister. „Methoden der Urgeschichtsforschung“. *Saeculum* 18 (1967), 199–244.

Sangmeister 1977

Eduard Sangmeister. „Zur Bedeutung urgeschichtlicher Kulturgrenzen“. In *Historia integra. Festschrift für Erich Hassinger*. Hrsg. von H. Fenske, W. Reinhard und E. Schulin. Berlin: Duncker & Humblot, 1977, 9–31.

Schelhaas 2012

Bruno Schelhaas. „Die deutsche Palästinakartographie im 19. Jahrhundert. Internationale Netzwerke der Geovisualisierung“. In *Beschreibung, Vermessung und Visualisierung der Welt*. Hrsg. von I. Kästner und J. Kiefer. Aachen: Shaker, 2012, 251–264.

Schmidt 2002

Burghart Schmidt. „Mappae Germaniae. Das Alte Reich in der kartographischen Überlieferung der Frühen Neuzeit“. In *Imperium Romanum – Irregulare Corpus – Teutscher Reichs-Staat*. Hrsg. von M. Schnettger. Mainz: Philipp von Zabern, 2002, 3–25.

Schmoll 2005

Friedemann Schmoll. „Wie kommt das Volk in die Karte? Zur Visualisierung volkskundlichen Wissens im „Atlas der deutschen Volkskunde““. In *Der Bilderalltag. Perspektiven einer Volkskundlichen Bildwissenschaft*. Hrsg. von H. Gerndt und M. Haibl. Münchner Beiträge zur Volkskunde 33. Münster: Waxmann, 2005, 233–250.

Schmoll 2009

Friedemann Schmoll. *Die Vermessung der Kultur. Der „Atlas der deutschen Volkskunde“ und die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1920–1980*. Stuttgart: Franz Steiner, 2009.

Schorn-Schütte 1984

Luise Schorn-Schütte. „Territorialgeschichte – Provinzialgeschichte – Landesgeschichte – Regionalgeschichte. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Landesgeschichtsschreibung“. In *Civitatium Communitas. Studien zum europäischen Städtewesen. Festschr. Heinz Stoob*. Hrsg. von H. Jäger, F. Petri und H. Quirin. Bd. 1. Köln und Wien: Böhlau, 1984, 390–416.

Schröder 2011

Iris Schröder. *Das Wissen von der ganzen Welt. Globale Geographien und räumliche Ordnungen Afrikas und Europas 1790–1870*. Paderborn: Schöningh, 2011.

Schultz 2006

Hans-Dietrich Schultz. „Im Norden liegt ..., nach Osten fließt... Vom Lesenlernen des Kartenbildes“. In *Kartenwelten. Der Raum und seine Repräsentation in der Neuzeit*. Hrsg. von C. Dipper und U. Schneider. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2006, 42–73.

Schwerin von Krosigk 1982

Hildegard Gräfin Schwerin von Krosigk. *Gustaf Kossinna. Der Nachlaß. Versuch einer Analyse*. Neumünster: Wachholtz, 1982.

Siegel und Weigel 2011

Stephan Siegel und Petra Weigel. *Die Werkstatt des Kartographen. Materialien und Praktiken visueller Welt-erzeugung*. Laboratorium Aufklärung 9. München: Wilhelm Fink, 2011.

Sievertsen 2013

Dirk Sievertsen. *Die Deutschen und ihre Germanen. Germanendarstellungen in Schulgeschichtsbüchern von 1871–1945*. Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 18. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2013.

Smolla 1984/1985

Günter Smolla. „Gustaf Kossinna nach 50 Jahren. Kein Nachruf“. *Acta Praehistorica et Archaeologica* 16/17 (1984/1985), 9–14.

Smolla 1980

Günter Smolla. „Das Kossinna-Syndrom“. *Fundberichte aus Hessen* 19/20 (1980), 1–9.

Stark 1976

Gary D. Stark. „Der Verleger als Kulturunternehmer: Der J.F. Lehmanns Verlag und Rassenkunde in der Weimarer Republik“. *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 16 (1976), 291–318.

Stark 1981

Gary D. Stark. *Entrepreneurs of Ideology. Neoconservative Publishers in Germany 1890–1933*. Chapel Hill: University of North Carolina Press, 1981.

Steuer 2006

Heiko Steuer. „Verbreitungskarte“. In *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. Hrsg. von J. Hoops. 2. Aufl. Bd. 32. Berlin und New York: De Gruyter, 2006, 142–166.

Stöckel 2002

Sigrid Stöckel. *Die ‚rechte Nation‘ und ihr Verleger. Politik und Popularisierung im J. F. Lehmanns Verlag 1890–1979*. Berlin: LOB.de-Lehmanns Media, 2002.

Tabaczyński 2002

Stanisław Tabaczyński. „From the History of Eastern and Western Archaeological thought: An Introduction to Discussion“. In *Archäologien Europas: Geschichte, Methoden und Theorien*. Hrsg. von P. Biehl, A. Gramsch und A. Marciniak. Tübinger Archäologische Taschenbücher 3. Münster: Waxmann, 2002, 67–76.

von Thudichum 1892

Friedrich von Thudichum. *Historisch-statistische Grundkarten*. Denkschrift. Tübingen: Laupp, 1892.

Turnbull 1996

David Turnbull. „Cartography and Science in Early Modern Europe. Mapping and the Construction of Knowledge Spaces“. *Imago Mundi* 48 (1996), 5–23.

Ulbricht 1999

Justus H. Ulbricht. „Das völkische Verlagswesen im deutschen Kaiserreich“. In *Handbuch zur ‚Völkischen Bewegung‘ 1871–1918*. Hrsg. von U. Puschner. München: K. G. Saur, 1999, 277–301.

Ulbricht 2005

Justus H. Ulbricht. „Verlagsgeschichtliche Zugänge zum ideologischen Syndrom ‚Konservative Revolution – Völkische Bewegung – Nationalsozialismus‘“. In *Völkische Bewegung – Konservative Revolution – Nationalsozialismus. Aspekte einer politisierten Kultur*. Hrsg. von W. Schmitz und C. Vollnhals. Dresden: Thelem, 2005, 229–233.

Ulbricht 2006

Justus H. Ulbricht. „Von deutscher Art und Kunst: Deutschnationale Verlagspolitik und völkische (Buch-) Ideologie“. In *Das ‚deutsche Buch‘ in der Debatte um nationale Identität und kulturelles Erbe*. Hrsg. von M. Knoche, J. H. Ulbricht und J. Weber. Göttingen: Wallstein-Verl., 2006, 95–113.

Uslar 1955

Rafael von Uslar. „Zu archäologischen Karten“. *Germania* 33 (1955), 1–9.

Veit 1989

Ulrich Veit. „Ethnic Concepts in German Prehistory. A Case Study on the Relationship between Cultural Identity and Archaeological Objectivity“. In *Archaeological Approaches to Cultural Identity*. Hrsg. von S. Shennan. *One World Arch.* 10. London: Unwin Hyman, 1989, 35–56.

Veit 2000

Ulrich Veit. „Gustaf Kossinna and his Concept of a National Ideology“. In *Archaeology, Ideology and Society*. Hrsg. von H. Härke. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2000, 40–64.

Veit 2006

Ulrich Veit. „Gründerjahre. Die mitteleuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung um 1900“. In *Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach im europäischen Vergleich – The Beginnings of Academic Pre- and Protohistoric Archaeology in a European Perspective*. Hrsg. von J. Callmer, M. Meyer, R. Struwe und C. Theune. Berliner Archäologische Forschungen 2. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2006, 43–62.

Veit 2011

Ulrich Veit. „Der Prähistoriker als ‚local hero‘: Gustaf Kossinna (1858–1931) und sein Kampf für die „deutsche Archäologie““. In *Inszenierte Wissenschaft: Zur Popularisierung von Wissen im 19. Jahrhundert*. Hrsg. von S. Samida. *Histoire* 21. Bielefeld: Transcript, 2011, 297–315.

Veit 2013

Ulrich Veit. „Diffusionism – Hyperdiffusionism – Kulturkreise“. In *Theory in Social and Cultural Anthropology. An Encyclopedia*. Hrsg. von R. Jon McGee und Richard L. Warms. Thousand Oaks, CA: Sage, 2013.

Wardenga 2004

Ute Wardenga. „Friedrich Ratzel. Zum 100. Todestag am 9. August 2004“. In *Jubiläen 2004. Personen – Ereignisse*. Hrsg. von Rektor der Universität Leipzig. Leipzig: Universität Leipzig, 2004, 47–51.

Wenskus 1986

Reinhard Wenskus. „Über die Möglichkeit eines allgemeinen interdisziplinären Germanenbegriffs“. In *Germanenprobleme aus heutiger Sicht*. Hrsg. von H. Beck. Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 1. Berlin und New York: De Gruyter, 1986, 1–21.

Wiede 2011

Wiebke Wiede. *Rasse im Buch. Antisemitische und rassistische Publikationen in Verlagsprogrammen der Weimarer Republik*. München: Oldenbourg, 2011.

Wiwjorra 1996

Ingo Wiwjorra. „Die deutsche Vorgeschichtsforschung und ihr Verhältnis zu Nationalismus und Rassismus“. In *Handbuch zur ‚Völkischen Bewegung‘ 1871–1918*. Hrsg. von U. Puschner, W. Schmitz und J. H. Ulbricht. München und New Providence: K. G. Saur, 1996, 186–207.

Wiwjorra 2002

Ingo Wiwjorra. „Ex oriente lux‘ – ‚Ex septentrione lux‘: Über den Widerstreit zweier Identitätsmythen“. In *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. Hrsg. von A. Leube. In Zusammenarbeit mit M. Hegewisch. Heidelberg: Synchron, 2002, 73–106.

Wiwjorra 2004

Ingo Wiwjorra. „Germanenmythos und Vorgeschichtsforschung im 19. Jahrhundert“. In *Religion und Nation. Nation und Religion. Beiträge zu einer unbewältigten Geschichte*. Hrsg. von M. Geyer und H. Lehmann. Göttingen: Wallstein, 2004, 367–385.

Wiwjorra 2006

Ingo Wiwjorra. *Der Germanenmythos. Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumforschung des 19. Jahrhunderts*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2006.

Wiwjorra 2012

Ingo Wiwjorra. *Tagungsbericht Archäologie und Nation: Kontexte der Erforschung ‚vaterländischen Altertums‘. Eine Tagung zur Geschichte der Archäologie in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 1800–1860. 07.03.2012–09.03.2012, Nürnberg. H-Soz-u-Kult. 29.05.2012 2012*. URL: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-4244>.

Wolf 2003

Armin Wolf. „Zum Deutschland-Bild in Geschichtsatlanten des 19. Jahrhunderts“. In *Geschichtsdeutung auf alten Karten. Archäologie und Geschichte*. Hrsg. von D. Unverhau. Wolfenbüttele Forschungen 101. Wiesbaden: Harrassowitz, 2003, 255–286.

Wotzka 1993

Hans-Peter Wotzka. „Zum traditionellen Kulturbe-griff in der Prähistorischen Archäologie“. *Paedeuma* 39 (1993), 25–44.

Zimmerman 2001

Andrew Zimmerman. *Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany*. Chicago und London: University of Chicago Press, 2001.

Zittel 2002

Claus Zittel. „Einleitung: Wissen und soziale Konstruktion in Kultur, Wissenschaft und Geschichte“. In *Wissen und soziale Konstruktion*. Hrsg. von C. Zittel. Berlin: Akademie Verlag, 2002, 7–11.

Zittel 2009

Claus Zittel. *Theatrum philosophicum. Descartes und die Rolle ästhetischer Formen in der Wissenschaft*. Berlin: Akademie Verlag, 2009.

Abbildungsnachweis

1 Lissauer 1905 (Beilage). 2 Kossinna 1928, Abb. 178. 3 Kossinna 1928, Abb. 52. 4 Kossinna

1928, Abb. 25. 5 Andree 1886, Karte 19. 6 Kossinna 1928, Abb. 47.

SUSANNE GRUNWALD

Susanne Grunwald hat in Jena und Leipzig Mittlere und Neuere Geschichte und Ur- und Frühgeschichte studiert und wurde 2012 mit einer Regionalstudie zur Geschichte der Ur- und Frühgeschichte promoviert. Ihre derzeitigen Arbeitsschwerpunkte sind neben der archäologischen Kartographie die Geschichte der archäologischen Praxis sowie des Denkmalschutzes und Ausstellungswesens in Mitteleuropa.

Dr. Susanne Grunwald
E-Mail: mrs.susanne.grunwald@gmail.com

Mijal Gandelsman-Trier

Migrationsforschung in der Ethnologie: von ethnischen Enklaven zu transnationalen Netzwerken

Zusammenfassung

Dieser Artikel betrachtet Wanderungsbewegungen aus der Perspektive der Migrationsforschung in der Ethnologie. Der Fokus liegt auf zentralen Konzepten und Diskursen, die in der ethnologischen Migrationsforschung Relevanz erlangt haben, sowie auf Bildern und Narrativen, die mit den Wanderungsprozessen verknüpft sind. Dazu skizziere ich die Geschichte dieses Teilgebiets der Ethnologie und beziehe mich dabei im Wesentlichen auf zwei Ansätze, die jeweils mit einem Forschungsinstitut verbunden sind: Die *Chicago School of Sociology* und die *Manchester School* in Afrika. Das heutige Verständnis von Migration aus ethnologischer Sicht stelle ich anhand der Konzepte zu Transnationalismus und Diaspora dar.

Keywords: Migrationsforschung; Ethnologie; Transnationalismus; Diaspora; Netzwerke.

This paper looks at migratory movements from the perspective of migration studies in anthropology. The focus lies on essential concepts and discourses relevant to anthropological migration studies as well as on images and narratives linked to migration processes. For this purpose I will outline the historic development of this field of research in anthropology by referring largely to two approaches, each of them linked to a research institute: The *Chicago School of Sociology* and the *Manchester School* in Africa. Today's understanding of migration in anthropology will be introduced through the concepts of transnationalism and diaspora.

Keywords: Migration studies; social anthropology; transnationalism; diaspora; networks.

Danksagung: Der Text basiert auf einem Vortrag am 11.10.2012 im Rahmen des Topoi-Workshops *Vom Wandern der Völker. Darstellungen und Erzählungen von Migrationen in den Altertumswissenschaften*. Für die Anregungen und Diskussionen im interdisziplinären Austausch möchte ich mich bei den Veranstaltern und Teilnehmern der Tagung sehr bedanken.

Felix Wiedemann, Kerstin P. Hofmann, Hans-Joachim Gehrke (eds.) | Vom Wandern der Völker. Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften | Berlin Studies of the Ancient World 41 (ISBN 978-3-9816751-6-0; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries00000000743-0) | www.edition-topoi.org

1 Einleitung

In der Ethnologie bildete sich die Migrationsforschung in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts heraus und stand von Beginn an einem anderen neueren Forschungsfeld nahe, der Stadtforschung. Die Teildisziplin entwickelte sich zwar abseits der traditionellen Kerngebiete der Ethnologie, Bilder und Narrative bezogen sich gleichwohl auf klassische ethnologische Diskurse. Trotz der Randstellung verlief die Theoriebildung in der Migrationsforschung daher weitgehend parallel zur Entwicklung des Faches.

In den Anfängen der disziplinären Ethnologie standen Wanderungsbewegungen kaum im Fokus des Forschungsinteresses. Ethnische Gruppen wurden meistens als abgeschlossene und statische Einheiten in einem gegebenen Siedlungsgebiet gesehen. Ziel der frühen Forscher war es zu dokumentieren und zu klassifizieren. Dieser methodische Zugang begünstigte die Festschreibung von ethnischen Gruppen auf bestimmte kulturelle Merkmale und auf eingegrenzte Areale. Mobilität, Bewegung und Wandel waren folglich keine bevorzugten Forschungsthemen. Im Rahmen diffusionistischer Ideen wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts – vordringlich in Deutschland und in den USA – die Verbreitung von Kulturelementen auf der Basis von Kontakt thematisiert, ein indirekter Bezug auf Migration. In den 1920er und 1930er Jahren setzten sich Funktionalismus und Strukturfunktionalismus¹ als neue Forschungsparadigmen durch. Damit geriet die soziale Struktur einer Gesellschaft in den Fokus des Forschungsinteresses und mit ihr die Suche nach Mustern und Mechanismen für Stabilität und Gleichgewicht. Die damit einhergehende Fokussierung auf die Erforschung von sozialen Institutionen und dahinter stehenden abstrakten Prinzipien der Sozialorganisation war als theoretischer Ansatz nicht förderlich für eine Beschäftigung mit gesellschaftlicher Veränderung und Mobilität.² Wanderungsbewegungen wurden aber nicht nur im Rahmen der Migrationsforschung reflektiert. Sie spielten auch in der Fachgeschichte sowie in anderen Teilgebieten eine wichtige Rolle. Mit der Thematisierung von Mobilität entstanden Narrative, die sich an den jeweils vorherrschenden theoretischen Strömungen orientierten.³

1 Mit Funktionalismus und Strukturfunktionalismus werden in der Ethnologie zwei miteinander verknüpfte theoretische Ansätze bezeichnet, die das Fach insbesondere zwischen den 1920er und den 1940er Jahren prägten. Das Interesse galt der Kontinuität und dem Gleichgewicht der Sozialorganisation der untersuchten ethnischen Gruppen. Während im Funktionalismus vordringlich kulturelle Institutionen und die Handlungsweisen von Individuen in Hinblick auf ihre Funktion für die Gesellschaft bzw. das kulturelle System analysiert wurden, fragte der Strukturfunktionalismus verstärkt nach den sozialen Strukturen einer Gesellschaft und ihrer

Stabilität. Bronislaw Malinowski (1884–1942) ist ein wichtiger Vertreter des Funktionalismus, Alfred R. Radcliffe-Brown (1881–1955) gilt als Begründer des Strukturfunktionalismus. (Näheres siehe beispielsweise Kuklick 1998; Kuper 1987 [1973], 69–98; Layton 1997, 27–62).

2 Für einen ausführlicheren Überblick zur Fachgeschichte siehe beispielsweise Eriksen und Nielsen 2001, Layton 1997, Müller 1992.

3 Siehe dazu beispielsweise Bollig und Casimir 1993, insbesondere S. 522–525, wo die Autoren die Forschungsgeschichte zu pastoralen Nomaden skizzieren.

2 Migrationsforschung im Umfeld der Chicago School

Die Chicago School of Sociology war eines der ersten Institute, das Migration thematisierte und ethnographisch untersuchte.⁴ Ausgangspunkt für dieses Interesse war die hohe Anzahl an Migranten und Migrantinnen,⁵ die seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in die schnell wachsende Stadt Chicago strömten. Die Industrialisierung machte das Chicago jener Zeit zu einem Anziehungspunkt für Einwanderer. Sie hofften, in dieser Stadt, die zu einem bedeutenden Knotenpunkt von Wasserwegen und Schienenverkehr avanciert war, Arbeit zu finden:

From the eastern states and from much of Europe people flocked to get some share, large or small, of the wealth created by the meat-packing industry, the steel works, the wheat exchange, and industry and commerce of other varieties.⁶

Unter den Migranten, die nach Chicago kamen und die Stadt in wenigen Jahrzehnten von ca. einer halben Million Einwohner im Jahr 1880 auf zwei Millionen im Jahr 1910 anwachsen ließen, befanden sich viele Einwanderer aus Übersee, insbesondere aus Polen, Irland, Deutschland und Italien.⁷

In den 1920er und 1930er Jahren entstand an der Chicagoer Schule eine Reihe von Studien, die sich mit diesen Veränderungen auseinandersetzten. Sie trugen zu einer außergewöhnlich hohen Dichte an Wissen über eine einzelne Stadt bei und prägten zugleich den Diskurs über Urbanität. Die konzeptionellen Vorstellungen der Chicagoer Schule übertrugen das Modell eines Dorfes auf die Stadt. In diesem Ansatz spiegelten sich Sichtweisen wider, in denen das Bild der isoliert lebenden ethnischen Einheit fortexistierte. Diese Vorstellungen waren eng mit dem Begriff der *community* verknüpft, dessen Verständnis nach Rapport bis Ende der 1960er Jahre vornehmlich auf drei Kategorien beruhte: gemeinsame Interessen, eine geteilte Lokalität und ein gemeinsames soziales System.⁸ Die Chicago School übertrug die Idee der *community* auf das städtische Setting, und mit dem Konzept wurde auch der Ansatz übernommen, wie Migrantengruppen zu betrachten und zu untersuchen seien.⁹

- 4 Es handelte sich zwar der Bezeichnung nach um ein Soziologisches Institut, zu jener Zeit war an der Chicagoer Universität jedoch noch keine disziplinäre Trennung zwischen der Soziologie und der Ethnologie vollzogen.
- 5 Um ausdrücklich zu verdeutlichen, dass in diesem Artikel beide Geschlechter gemeint sind, verwende ich an einigen Stellen die männliche und die weibliche Form. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwende ich ansonsten das generische Maskulinum.

- 6 Hannerz 1980, 19.
- 7 United States Census Bureau 2005; The 1911 Classic Encyclopedia o. J.
- 8 Rapport 1998, 114.
- 9 Im Folgenden beziehe ich mich insbesondere auf die Studien zu Einwanderergruppen und gehe im Rahmen dieses Artikels nicht weiter auf die theoretischen Ansätze der Chicago School ein, auch nicht auf andere empirische Studien der Schule.

Dem Leben in der Großstadt wurden bestimmte Eigenschaften zugeschrieben: Auf der einen Seite Bindungslosigkeit und Anonymität, auf der anderen Seite enge soziale Beziehungen und Zusammenhalt innerhalb der Wohnviertel. Die Stadt wurde als ein Mosaik aus kleinen Welten gesehen, die sich zwar berührten, gleichzeitig aber sozial wie auch räumlich voneinander abgegrenzt waren, so die Formulierung von Robert E. Park, einer führenden Figur der Chicago School.¹⁰ Park hatte zuvor als Journalist gearbeitet und Reportagen über die Stadt geschrieben. Seine Ansichten gründeten auf diesen Erfahrungen sowie auf seinem theoretischen Ansatz; er hatte in Berlin bei Georg Simmel Soziologie studiert. Park entwickelte in Analogie zur Biologie das so genannte human-ökologische Konzept, nach dem die Bewohner einer Stadt im Wettbewerb um urbanen Raum stehen. Diese Vorstellung der sozialräumlichen Gliederung sah eine Anordnung in konzentrischen Kreisen vor, wobei im inneren Bereich die teuren und gefragten Areale angesiedelt wurden.¹¹ Ökonomische Prozesse setzten auf diese Weise eine Dynamik in Gang, die zur Bildung und Konsolidierung von Wohnvierteln führte. Gedacht wurde die Stadt demnach als ein Nebeneinander räumlich abgegrenzter Einheiten, so genannte *natural areas*, mit einer homogenen Bevölkerung. Diese Vorstellung beruhte auf den in Chicago entstandenen ethnischen Einwanderungsvierteln.¹²

Das jüdische Ghetto gilt als Prototyp für das Bild eines abgeschlossenen Quartiers. Louis Wirth, ein weiterer Vertreter der Chicagoer Schule, beschrieb und analysierte es in seinem 1928 erschienenen Werk *The Ghetto*.¹³ Der aus Europa, genauer aus dem Hunsrück in Deutschland stammende Autor hatte selbst einen jüdischen Hintergrund und beschäftigte sich in der Monographie zunächst mit der Entstehung und Struktur des jüdischen Ghettos in Europa, das als Symbol für die Institutionalisierung einer ethnischen Grenzziehung betrachtet werden kann.¹⁴ In seiner Studie über das Leben der jüdischen Migranten in Chicago thematisierte Wirth die unterschiedlichen Hintergründe der eingewanderten Juden aus West- und Osteuropa. Das jüdische Wohnviertel in Chicago war vornehmlich von Juden osteuropäischer Provenienz besiedelt. Das Leben dort ähnelte in vieler Hinsicht den Strukturen der alten osteuropäischen Ghettos mit einer großen Vielfalt an informellen und formellen Institutionen der Selbstorganisation. Dass eine starke Zugehörigkeit zu den Herkunftsregionen fortbestand, zeigte sich auch in den so genannten *Landsmannschaften*. Das waren Vereine, in denen sich Einwanderer aus jeweils derselben Heimatstadt oder demselben Gebiet zusammenschlossen.

Robert Redfield, der ebenfalls im Rahmen der Chicago School arbeitete, forschte zwischen den 1930er und 1950er Jahren zu Wanderungsbewegungen vom Land in die

10 Park 1952, 47.

11 Die Anordnung entsprach der damaligen Entwicklung Chicagos. Eher problematisch war es jedoch, diese Struktur zu einem allgemeingültigen Modell zu erheben (vgl. Hannerz 1980, 28–29).

12 Meine Darstellung zum Ansatz der Chicago School stützt sich vornehmlich auf Hannerz 1980, 19–58.

13 Wirth 1956 [1928].

14 Hannerz 1980, 40.

Stadt. Die traditionelle Lebensweise in einem Dorf und das Leben in einer Großstadt sah er dabei als Pole einer Entwicklungslinie, die er im Modell eines *folk-urban-continuum*s konzeptionalisierte. Er ordnete der Stadt und dem Land unterschiedliche Eigenschaften zu. In der Stadt dominierten nach seiner Auffassung anonyme, oberflächliche und flüchtige Kontakte. Das dörfliche Leben sei demgegenüber von Homogenität, Harmonie, engen sozialen Beziehungen und einem gemeinsamen Wertesystem geprägt.¹⁵ Die Erzählung über die Land-Stadt-Dichotomie wurde zum Ausgangspunkt einer kontroversen Debatte, die in weiteren ethnographischen Studien über Veränderungen der Sozialstruktur ruraler und urbaner Settings im Kontext einer angestiegenen Mobilität thematisiert wurde.¹⁶

Redfield forschte vorwiegend in Mexiko. Wie auch in anderen Ländern Lateinamerikas nahm die Binnenwanderung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts dort stark zu. Die Migration vom Land in die Stadt stand in Zusammenhang mit der nationalen Modernisierungspolitik. Wanderungsbewegungen wurden auf der Basis von *Push*- und *Pull*-Faktoren erklärt.¹⁷ Die Landbesitzstrukturen sowie eine Agrarpolitik, durch die viele Kleinbauern und Landarbeiter ihre ländliche Subsistenz verloren, wurden als *Push*-Faktoren angesehen. Dazu kam ein Bevölkerungswachstum, das den Druck auf die rurale Bevölkerung erhöhte. Die Politik der Industrialisierung versprach gleichzeitig Arbeitsplätze und ein besseres Leben in der Stadt. Dazu kamen Kettenmigrationen sowie soziale Netzwerke der Migranten als *Pull*-Faktoren.

Die ethnographische Migrationsforschung in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts beschäftigte sich also sowohl mit internationalen Wanderungen als auch mit Binnenmigration. Ein wichtiger Ausgangspunkt für das erwachte Interesse an Fragen der Migration war die damalige Politik der Modernisierung. Der Fokus der Forschung lag vor allem auf den Folgen dieser Entwicklung. Migration wurde aus der Perspektive des Zielortes untersucht. Bilder und Narrationen betrafen das Leben der Migranten in der Residenzgesellschaft und weniger die Wanderungsbewegungen selbst oder die Motive für die Migration. Dies hing auch damit zusammen, dass ethnographische Forschung als stationäre Feldforschung betrieben wurde, die auf einen Forschungsort fokussiert war.

Evoziert wurden Bilder, die Einwanderergruppen als stark abgegrenzte Gemeinschaften ansahen, mit eigenen Strukturen und Normen, die an den Herkunftsorten orientiert waren. Migration wurde somit als eine Bewegung konzeptualisiert, die in gewisser Weise rückwärtsgewandt war. Gleichwohl wurden *natural areas* nicht als das Ende

15 Redfield 1947.

16 Siehe beispielsweise Foster 1979 [1967]; Kemper 1977; Lewis 1951. Die Debatte wurde zwischen den 1960er und den 1980er Jahren im Kontext der Dependenztheorie unter veränderten theoretischen

Annahmen weitergeführt. Siehe dazu Ackermann 1997, 11–13; Kearney 1986, 338–341.

17 Näheres zu diesem Ansatz siehe Han 2005 [2000], 12–13; Lee 1966; Pries 2001, 12–31.

eines Weges gesehen, sondern im Rahmen des biologischen humanökologischen Konzepts als ein Schritt zur ‚Symbiose‘. Mit einer Abfolge von Wettbewerb, Konflikt, Anpassung und schließlich Assimilation war eine Entwicklung vorgesehen, die von ethnischer Segregation zur Integration in die Gesamtgesellschaft führte, im Sinne des *melting pot*, eine weitere Metapher in Zusammenhang mit Migrationsprozessen.¹⁸

3 Mobilität und Wandel in Zentralafrika: zum Ansatz der Manchester School

Ein zweites historisches Standbein der ethnologischen Migrationsforschung ist die Manchester School am Rhodes-Livingstone Institute im heutigen Sambia, dem damaligen Rhodesien. Forschungsort war die Region des sogenannten Kupfergürtels in Zentralafrika in einer Phase zunehmender Industrialisierung vor allem in den 1950er und 1960er Jahren. Untersucht wurde die Wanderung von Dorfbewohnern in die neuen Zentren und die damit einhergehende Veränderung ihrer Lebensweisen. Das Forschungsinteresse galt dem Zusammenhang von Migration, Ethnizität und Urbanisierung.

Dem damals vorherrschenden Forschungsparadigma folgend waren die Forscher der Manchester School zunächst an sozialen Strukturen und den Bedingungen für ein gesellschaftliches Gleichgewicht interessiert. Angesichts des massiven Wandels, den sie in Zentralafrika beobachteten, bezogen sie stärker als andere Strukturfunktionalisten historische und kontextuelle Aspekte in ihre Forschungen mit ein sowie die Analyse von Konfliktsituationen und Handlungsweisen der Akteure.

Ein zentrales Konzept des Rhodes-Livingstone Instituts war der Begriff *equilibrium*. Godfrey Wilson, der erste Direktor, folgte mit diesem Ansatz dem damals in der britischen Ethnologie dominierenden strukturfunktionalistischen Paradigma. Er forschte in Broken Hill (heute Kabwe).¹⁹ Sein theoretischer Ausgangspunkt war eine massivem Wandel unterworfenen Gesellschaft, die das Gleichgewicht verloren hatte. Wilson interessierte sich dafür, in welcher Weise das System wieder Stabilität erlangen könnte. Ein wichtiger Grund für die fehlende Balance lag in den ökonomischen Veränderungen durch die beginnende Industrialisierung einer vormals ruralen Gesellschaft, die zu Wanderungsbewegungen in die Städte führte. Arbeitsmigration war somit ein Fokus von Wilsons Studien. Anders als von der Kolonialverwaltung angenommen, hielten sich die Arbeitsmigranten aus dem ländlichen Raum aber nicht nur vorübergehend in den Städten auf, sondern verblieben in den urbanen Zonen. Wilson sah in der Verbesserung ihrer Lebenssituation eine Bedingung für die Stabilisierung der Land-Stadt-Beziehungen.

18 Hannerz 1980, 43–44.

19 Meine Ausführungen zu Wilson beruhen auf Hannerz 1980, 119–128.

Eine Annahme der Manchester School bestand darin, dass die Migration in die Städte einen Prozess der Detribalisierung in Gang setzte. Gemeint war das Verschwinden von Formen der Sozialorganisation, die auf Ethnizität beruhten. Die Hypothese bestätigte sich jedoch nicht. Die Wanderungsbewegungen verliefen nicht linear. Zwischen den urbanen Zentren und den ruralen Herkunftsorten bestand eine hohe Mobilität. Und es stellte sich heraus, dass sich in der Stadt die ‚tribalen‘ Strukturen nicht auflösten. Auf Ethnizität beruhende soziale Beziehungen blieben in veränderter Form erhalten. Clyde Mitchell, ein prominenter Forscher am Rhodes-Livingstone Institute, untersuchte dies am Beispiel des Kalela-Tanzes, der Tanzperformance einer Gruppe von Arbeitern in der Bergbaustadt Luanshya auf einem öffentlichen Platz am Sonntagnachmittag. Ausgehend von diesem Tanz analysierte Mitchell die sozialen Beziehungen zwischen Personen mit verschiedenem ethnischen Hintergrund und das Verhältnis zwischen Afrikanern und Europäern im Kontext des neuen urbanen Settings.²⁰

Mitchells Studie erlangte auch deshalb große Bekanntheit, weil er eine von der Manchester School neu entwickelte Methode anwendete, die Situationsanalyse. Im Zentrum dieses Ansatzes stehen ein einzelnes Ereignis oder wiederkehrende Episoden, die als Fallbeispiel beschrieben und im Detail analysiert werden, um auf diese Weise Erkenntnisse über gesellschaftliche Strukturen zu erlangen.²¹ Die Analyse des Kalela-Tanzes diente Mitchell als eine Art Brennpunkt, um soziale Beziehungen im Prozess der Urbanisierung der kolonialen Gesellschaft besser zu verstehen.

Aus der Forschung der Manchester School ging eine weitere wichtige Methode hervor, die Netzwerkanalyse. Mit der Netzwerkanalyse werden soziale Beziehungen von Akteuren untersucht. Thomas Schweizer, ein Pionier dieser Methode in der deutschsprachigen Ethnologie, beschrieb wie die Forscher der Manchester School zu diesem Ansatz fanden:

In Afrika standen die Mitglieder [des Rhodes-Livingstone Instituts] am Rande der Kolonialgesellschaft, und stärker als die Vertreter der britischen Mainstream-Ethnologie interessierten sie sich für Konflikte und soziale Probleme. [...] Als sie ihre Feldforschungen vom ländlichen Bereich auf die Arbeitsmigranten und Bewohner der neu entstandenen Minenstädte im zentral-

20 Mitchell 1956.

21 Mitchell definierte die Situationsanalyse kurz als „[...] the intellectual isolation of a set of events from the wider social context in which they occur in order to facilitate a logically coherent analysis of the events.“ (Mitchell 1987, 7). Siehe auch Mitchell 1983. Wie Mitchell betont (Mitchell 1956, 1; Mitchell 1987, 7), war es Max Gluckman, der zweite Direktor des Rhodes-Livingstone Institute, der

die Methode zuvor erprobte. Seine Analyse einer Brückeneinweihung im südafrikanischen Zululand wurde zu einem wichtigen Referenzpunkt. Ausgehend von einer Beschreibung der Feier und der Anwesenden analysierte Gluckman die gesellschaftlichen Verhältnisse in der Region (siehe Gluckman 1958). Für neuere Fallstudien sowie eine Reflexion des methodischen Ansatzes siehe Rogers und Vertovec 1995 und Evens und Handelman 2006.

afrikanischen Kupfergürtel ausdehnten, versagte das strukturfunktionalistische Programm: Verwandtschaftsbeziehungen prägten in diesem multiethnischen Kontext nur einen Teil des sozialen Lebens. Ethnische und regionale Zugehörigkeiten, Beziehungen unter Arbeitskollegen, Nachbarschaft, Bekanntschaft, Freizeitkontakte spielten eine zusätzliche wichtige Rolle. Der Stammeshintergrund legte nur die Grobform des Handelns fest. Die tradierten Normen mußten daher an eine gänzlich neue multiethnische Situation angepaßt werden; neue Handlungsformen entstanden. Aufgrund von Boom und Flauten in den Kupferminen waren häufige Wechsel des Arbeits- und Wohnortes die Regel. Die sozialen Beziehungen in diesem städtischen Milieu hatten eine außerordentlich flüchtige und analytisch schwer durchdringbare Qualität. Anstelle von klar definierten sozialen Gruppen mit standardisierten Verhaltenserwartungen prägten Nicht- oder Quasi-Gruppen – Cliques, zweckgebundene Bündnisse, lose Assoziationen – das Leben der Untersuchten [...]. Mitchell, Epstein und ihre Mitarbeiter erkannten, daß sie das schwach strukturierte, flexible Verhalten von Akteuren in ihre Untersuchung aufnehmen mußten, wenn sie ihren Forschungsgegenstand adäquat abbilden wollten.²²

In der Netzwerkanalyse werden soziale Beziehungen erhoben und graphisch dargestellt, um Interaktionen zwischen Individuen und Gruppen zu analysieren. Die Methode ist geeignet, um zwei unterschiedliche Arten von Netzwerken zu untersuchen: persönliche und Gesamtnetzwerke.²³ Ein wichtiger Fokus der Netzwerkanalyse ist die Untersuchung der sozialen Beziehungen von Akteuren und Akteurinnen, die sich nicht auf einen Ort reduzieren lassen. Die Netzwerkanalyse spielt heute eine herausragende Rolle bei der Untersuchung räumlich zerstreut lebender Gruppen. Die Methode gilt als ein zentrales Verfahren, um Migrantengruppen zu untersuchen, deren Netzwerke über verschiedene Regionen, Nationen und Kontinente verstreut sind.

4 Veränderte Diskurse

Ab den 1970er Jahren gewann die Migrationsforschung in der Ethnologie zunehmend an Bedeutung.²⁴ Diese Entwicklung war auch eine Reaktion auf den Anstieg internationaler Wanderungsbewegungen. Gleichzeitig veränderten sich die wissenschaftlichen Diskurse:

22 Schweizer 1989a, 6.

23 Ausführlicher zur Methode der Netzwerkanalyse siehe Schnegg und Lang 2002; Schweizer 1989b.

24 Siehe Brettell 2008, 113–115; Darieva 2007, 77.

As anthropologists progressively rejected the idea of cultures as discretely bounded, territorialized, relatively unchanging, and homogenous units, thinking and theorizing about migration became increasingly possible.²⁵

Lange Zeit hatte in der Ethnologie ein territorial gebundener Kulturbegriff den Blick auf Migrationen geprägt. Kultur war stärker an Verwurzelung denn an Mobilität orientiert. In den Worten des US-amerikanischen Historikers und Ethnologen James Clifford wurde Kultur eher in Zusammenhang mit ‚roots‘ als mit ‚routes‘ assoziiert und konzeptualisiert:

During the course of this work, *travel* emerged as an increasingly complex range of experiences: practices of crossing and interaction that troubled the localism of many common assumptions about culture. In these assumptions authentic social existence is, or should be, centered in circumscribed places – like the gardens where the word “culture” derived its European meanings. Dwelling was understood to be the local ground of collective life, travel a supplement; roots always precede routes. But what would happen, I began to ask, if travel were untethered, seen as a complex and pervasive spectrum of human experiences? Practices of displacement might emerge as *constitutive* of cultural meanings rather than as their simple transfer or extension.²⁶

Wo Sesshaftigkeit zur Norm deklariert werde, würden Wanderungsbewegungen als Abweichung angesehen, analysiert die Ethnologin Liisa Malkki in Bezug auf *Refugee Studies*.²⁷ Mobilität gerate so zur negativen Kehrseite eines normativen Modells und werde mit Attributen wie Entwurzelung und Identitätsverlust versehen.

Eine paradigmatische Veränderung des Diskurses zu Migration in der Ethnologie – und natürlich nicht nur dort – war die allmähliche Abkehr vom Modell eines linearen Migrationsverlaufs in den 1980er und 1990er Jahren. Das Bild einer linearen Migration war eng mit dem Paradigma der Modernisierung verbunden. Die Modernisierungstheorie galt als Modell, das einen ökonomischen und kulturellen Wandel prognostizierte und daher eng mit dem Begriff der Entwicklung verknüpft wurde.²⁸ Redfields Konzept des *folk-urban-continuums* ist ein Beispiel für diesen Ansatz, stellte es doch idealtypisch den Anfangs- und Endpunkt einer Entwicklungslinie dar, in der Dorf und Stadt die beiden Pole eines Modernisierungsprozesses symbolisierten. Migranten stellten eine Verbindung zwischen den beiden Punkten dar und repräsentierten zugleich eine Zäsur im Umgang mit tradierten Werten. Ob Binnenmigration oder internationale Wanderungsbewegung – im Modell der linearen Migration dominierte ein bipolares Grundmuster,

25 Brettell 2008, 113.

26 Clifford 1997, 3.

27 Malkki 1995, 508.

28 Kearney 1986, 333–337.

das zwischen Herkunfts- und Ankunftsregion unterschied.²⁹ Erklärungsansatz waren dabei die *Pull*- und *Push*-Faktoren.

In den ethnologischen Migrationsstudien spiegeln sich die theoretischen und methodischen Grundlagen der Disziplin: die Fokussierung auf die lokale Mikroebene, die Orientierung auf die Akteure und der kulturelle Vergleich.³⁰ Wichtige und wiederkehrende Forschungsfragen und -themen in der Migrationsforschung beziehen sich beispielsweise auf Motive und Gründe der Migration, auf soziale Beziehungen und Netzwerke, Formen der sozialen Organisation, Identität und Ethnizität, Veränderungen in den Herkunftsorten, Adaptation an das Gastland. In vielen dieser Studien werden Kultur, Identität sowie die Praxis der untersuchten migrantischen Akteure implizit auf das Konzept der Nation bezogen. Deutlich wird dies an der Einordnung von Migranten in diskursive ‚Schubladen‘ wie beispielsweise ‚ethnische Minderheit‘, ‚ausländische Mitbürger‘, etc. Die Relevanz der Kategorie ‚Nation‘ für die Konzeptualisierung von Migration zeigt sich auch in der Kritik am Modell der Assimilation. Unter dem Stichwort des Multikulturalismus wird in den 1980er Jahren in politischen und wissenschaftlichen Diskursen kulturelle Pluralität propagiert. In den 1990er Jahren setzt im wissenschaftlichen Kontext aber eine Kritik an der Rolle ein, die Ethnizität in multikultureller Politik und Praxis zugewiesen wird.³¹ Gerd Baumann benennt das Problem der Essentialisierung im Kontext seiner Studie in einem multiethnischen Wohnviertel Londons:

Ethnische Kategorien werden somit als Etikettierungen verwendet, um soziale Gruppen zu definieren. Diese hypothetischen Gruppen werden dann einer reifizierten Kultur zugeordnet, die sie gleichsam a priori repräsentieren müssen.³²

Baumann stellt diesem Mechanismus die Praxis der migrantischen Akteure und Akteurinnen gegenüber, die in flexibler Weise situationsabhängig unterschiedliche Identitätswürfe mobilisieren.

Unter dem Begriff des *methodologischen Nationalismus* haben Andreas Wimmer und Nina Glick Schiller Kritik an der konzeptionellen Orientierung der Migrationsforschung geübt.³³ Der Nationalstaat müsse als normativer Bezugspunkt für Migrationsprozesse überwunden werden.

Auf Grundlage dieser Debatte kritisiert Steven Vertovec, dass neue Migrationsmuster nicht ausreichend thematisiert werden. Der von ihm geprägte Terminus *super diversity* soll diesem Umstand Rechnung tragen. Unter *super diversity* werden Settings wie beispielsweise in britischen Großstädten verstanden, wo Migration zu einem allgegenwärtigen Charakteristikum der britischen Gesellschaft geworden ist. Der Begriff weist

29 Pries 2001, 31.

30 Brettell 2008, 114.

31 Darieva 2007, 77–80.

32 Baumann 1998, 292.

33 Wimmer und Glick Schiller 2002.

auf die Komplexität und Auffächerung von Migrationsprozessen hin, die nicht nur die Migrantinnen und Migranten selbst, sondern die gesamte Gesellschaft in einen Prozess des Wandels involvieren. Der Ansatz betont die Notwendigkeit, neben ethnischer Zugehörigkeit auch andere Aspekte der Differenzierung und ihre Interrelationen genauer und systematischer in die Analyse einzubeziehen.³⁴

5 Transnationale Migration

Der Begriff des Transnationalismus kann als ein Wegweiser für eine neue Konzeptualisierung von Migration angesehen werden. Diskurse und theoretische Ansätze zum Verständnis von Migration haben sich in den letzten beiden Dekaden in den Sozial- und Kulturwissenschaften radikal verändert. Ausgangspunkte für diesen weltweiten Wandel sind die Zunahme an Mobilität und Migrationsbewegungen im Kontext der Globalisierung. Es geht dabei jedoch nicht nur um den quantitativen Anstieg an Migranten, sondern gleichermaßen um veränderte Migrationsmuster und um eine veränderte Sicht auf die Wanderungsprozesse.

In der Debatte über Transnationalismus sind die Arbeiten der drei Autorinnen Linda Basch, Nina Glick Schiller und Cristina Szanton Blanc wichtige Referenzpunkte.³⁵ Diese definierten *transmigrants* als Individuen, deren Lebensalltag gleichzeitig in mehr als einem Nationalstaat verankert ist. Auf diese Weise entstünden neue soziale Räume und transnationale Lebenswelten, die beständige Überschreitungen von Grenzen zur Folge haben:

We define 'transnationalism' as the processes by which immigrants forge and sustain multi-stranded social relations that link together their societies of origin and settlement. We call these processes transnationalism to emphasize that many immigrants today build social fields that cross geographic, cultural, and political borders. Immigrants who develop and maintain multiple relationships – familial, economic, social, organizational, religious, and political – that span borders we call 'transmigrants'. An essential element of transnationalism is the multiplicity of involvements that 'transmigrants' sustain in both home and host societies.³⁶

Mit dem neuen Verständnis von Migrationsprozessen erfolgte auch die Einsicht, dass sich Migrantinnen und Migranten im Residenzland nicht einfach assimilieren oder als Minderheit in abgeschlossenen Enklaven leben. Kontakte zum Herkunftsland bleiben

34 Vertovec 2007.

35 Siehe Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc 1994; Glick Schiller, Basch und Szanton Blanc 1995.

36 Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc 1994, 7.

in der Regel bestehen. Migranten können also nicht länger als ‚entwurzelt‘ wahrgenommen werden.³⁷ Roger Rouse analysiert in seiner Studie zu Mexikanern in den USA diese Entwicklung und charakterisiert den Prozess der Migration als zirkuläre Bewegung.³⁸ Am Beispiel einer Migrantengruppe in den USA und ihren Verbindungen zu ihrer Herkunftsgemeinde im ländlichen Mexiko zeigt der Autor auf, dass Beziehungen unabhängig von der räumlichen Entfernung intensiv weitergeführt werden können. Die lokale Verankerung ist somit nur ein Faktor bei der Konstituierung und Aufrechterhaltung von Kontakten. Durch den kontinuierlichen Fluss an Menschen, Informationen, Waren und Geld werden verschiedene Settings so eng miteinander verwoben, dass sie zu einer *community* werden, die über mehrere Orte verstreut ist.³⁹ Diese veränderte Raumwahrnehmung und der neue Umgang mit Mobilität verlange, so Rouse, nach einer alternativen Kartographie des sozialen Raums.⁴⁰ Beschrieben wird ein soziales Netzwerk, das sich – je nach Ausgangspunkt und Ausmaß der Zerstreung – über den gesamten Globus erstrecken kann. Migration wird somit nicht mehr als gerichtete Bewegung gesehen, sondern als eine Art mobile Praxis, die eine Gleichzeitigkeit der Teilnahme in verschiedenen Kontexten und Lebensweisen produziert.

Ethnographische Fallstudien im transnationalen Kontext verdeutlichen die veränderten Herausforderungen für die Ethnologie. An einem Ort lokalisierte *community*-Studien entsprechen meist nicht mehr der Realität der Untersuchungsgruppe. Nach heutigem Verständnis werden globale Verflechtungen und kulturelle Durchdringungen in Feldstudien mit untersucht und reflektiert.⁴¹ Ethnologen und Ethnologinnen forschen in der Regel auf der Mikroebene. Die veränderten Bedingungen bedeuten insbesondere eine Herausforderung für die methodische Arbeit. Die Kombination der verschiedenen Ebenen – mikro, meso und makro – und die Einbeziehung unterschiedlicher Kontexte kann als konstitutive Anforderung an heutige Migrationsstudien angesehen werden. Eine stationäre Feldforschung, allein auf ein lokales Setting begrenzt, reicht für das Verständnis von Migrationsprozessen in Zeiten der Globalisierung nicht mehr aus. Neben der Netzwerkanalyse spielt die *multi-sited ethnography* eine wichtige Rolle. Um transnationale Migrationsprozesse zu verstehen, so führt George Marcus aus, dürfen auch die Forscher nicht an einem Ort verbleiben, sondern müssen selbst mobil werden.⁴² Der Fokus auf das Lokale und auf die Perspektive der Akteure bleibt aber auch in dieser neuen Verortung ein zentrales Kennzeichen ethnologischer Migrationsstudien.

Einen Schwerpunkt ethnologischer Migrationsstudien bilden Untersuchungen zu Diasporagruppen. Diasporas sind exemplarische *communities* des Transnationalismus –

37 Brettell 2008, 120.

38 Rouse 1991.

39 Rouse 1991, 14. Rouse bezeichnet diese Verflechtung als *transnational migrant circuit*.

40 Rouse 1991, 12.

41 Darieva 2007, 81. Siehe auch Hannerz 1996.

42 Marcus 1995.

so Khachig Tölölyan, Herausgeber der gleichnamigen Zeitschrift.⁴³ Dieses Verständnis von Diaspora entstand jedoch erst in den vergangenen Jahrzehnten.

6 Die jüdische Diaspora als Modell

Historisch gesehen steht Diaspora für eine spezifische Form der Migration, die vor allem mit dem Fallbeispiel der Juden verknüpft ist. Im klassischen Sinne wird Diaspora meist als die leidvolle Zerstreungsgeschichte von Juden, Armeniern, Afrikanern oder auch Griechen verstanden. Bis Mitte des 20. Jahrhunderts ist der Diaspora-Begriff in der Literatur eng mit dem jüdischen Beispiel verbunden und wird mit Bildern von Gewalt, Verlust und Entwurzelung assoziiert.⁴⁴ Als Ausgangspunkt dieser Repräsentation der jüdischen Diaspora-Erfahrung wird meist die Geschichte der Ersten Tempelzerstörung in Jerusalem durch die Babylonier unter Nebukadnezar II und das anschließende babylonische Exil angesehen.⁴⁵

The destruction of Jerusalem and the razing of the First Temple in 586 BC created the central folk memory of a diasporic experience – enslavement, exile and displacement.⁴⁶

Diese über biblische Texte tradierten und verbreiteten Ereignisse sind in das kulturelle Gedächtnis eingegangen und haben das Konzept von Diaspora geprägt. Daher galten Vertreibung von einem Zentrum und der Status als Opfer lange Zeit als wichtige Kriterien für die Bestimmung von Diaspora-Gruppen.⁴⁷ Daniel J. Elazar resümiert diesen Zusammenhang in kurzen Worten: „There is little doubt that the Jewish people represents the classic diaspora phenomenon of all time.“⁴⁸

Die Verknüpfung des Terminus Diaspora mit der als schwer und bedrückend wahrgenommenen jüdischen Erfahrung hatte bis Ende der 1960er Jahre uneingeschränkt Bestand. Diese Zuschreibung wird im Kontext des neueren Diaspora-Diskurses jedoch in Frage gestellt. Wie Robin Cohen betont, kann *Babylon* nicht nur als Metapher für Gefangenschaft und Exil gesehen werden, sondern auch als Sinnbild für kulturelle Erneue-

43 Tölölyan 1991, 5.

44 Siehe zum Beispiel Cohen 1997, 1–29; Safran 1991, 83–84; Stratton 1997; Tölölyan 1996, 9–15.

45 Es ist jedoch umstritten, in wie weit die Erste oder die Zweite Tempelzerstörung den Diaspora-Begriff geprägt haben. Tölölyan ist beispielsweise der Meinung, dass erst die Zweite Tempelzerstörung, die Unterwerfung der jüdischen Bevölkerung unter die Römer sowie ihre Vertreibung aus Juda die Konno-

tation des Diaspora-Begriffs bewirkten (Tölölyan 1996, 11).

46 Cohen 1995, 5.

47 Ausführlicher setze ich mich mit den Bedeutungen des griechischen Terminus Diaspora und der hebräischen Bezeichnung *galut* sowie der Konzeptualisierung der jüdischen Diaspora auseinander in Gandelsman-Trier 2001, 41–51.

48 Elazar 1986, 212.

rung und Kreativität in der Diaspora. Der Diaspora-Begriff mit den Zuschreibungen von Zwang, Verlust, Entwurzelung und Leiden lässt sich somit als *eine* Deutung des Phänomens von Zerstreuung sehen. Denn neben dem erzwungenen Exil gab es auch damals schon Erfahrungen freiwilliger Migration. Jüdische Zerstreuung fand bereits vor der ersten Tempelzerstörung statt, Kaufleute siedelten auch in Städten außerhalb Judas.⁴⁹

Gegen die herkömmliche Lesart einer leidvollen jüdischen Diaspora-Erfahrung wenden sich auch Daniel Boyarin und Jonathan Boyarin.⁵⁰ In ihrer Argumentation weisen sie dem Diaspora-Konzept einen zentralen Platz zu. „We propose Diaspora as a theoretical and historical model to replace national self-determination.“⁵¹ Ausgangspunkt ist die Rekonzeptualisierung der Rolle der Rabbiner in der talmudischen Zeit.⁵² Durch den Verlust des Heimatlandes gewann im babylonischen Exil die ‚Erinnerung‘ an Bedeutung gegenüber dem ‚Ort‘. Die rabbinische Interpretation jüdischer Ethnizität beruhe, so Boyarin und Boyarin, primär auf Abstammung und nicht auf Zugehörigkeit zu einem Ort. Jüdische Identitätskonstruktion könne somit in einem diskursiven Spannungsverhältnis zwischen *genealogy* und *territorialism* gesehen werden. Gegenüber der heute vorherrschenden Narration einer natürlichen Zugehörigkeit zu einem Territorium müsse die Vision von kultureller Differenz und kultureller Koexistenz gesetzt werden.⁵³

7 Diasporas im transnationalen Kontext

Heute wird der Diaspora-Begriff für unterschiedliche Phänomene im Kontext transnationaler Grenzüberschreitungen verwendet und schließt Flüchtlinge, Exilierte, *expatriates*, usw. mit ein. Dadurch ist das Konzept allerdings eher unpräziser geworden. Es gibt keine Übereinstimmung im wissenschaftlichen Diskurs, welche Merkmale als konstitutiv für eine Diaspora angesehen werden können.⁵⁴ William Safran orientiert seine Definition an der jüdischen Diaspora-Erfahrung. Er benennt sechs Kriterien:⁵⁵

1. Zerstreuung von einem Zentrum in mehrere Orte
2. kollektive Erinnerung an oder Mythologisierung des Heimatlandes
3. Gefühl der partiellen Fremdheit im Gastland
4. Rückkehrwille bzw. -mythos

49 Cohen 1997, 4–6.

50 D. Boyarin und J. Boyarin 1993.

51 D. Boyarin und J. Boyarin 1993, 711.

52 Unter der talmudischen oder rabbinischen Zeit wird der Zeitraum zwischen 70 n. Chr. (Zerstörung des Zweiten Tempels) und 640 n. Chr. (Beginn der arabischen Eroberung) verstanden. In dieser Ära

wurden die Rabbiner zur bestimmenden Kraft für das religiöse Leben der Juden in der Diaspora.

53 D. Boyarin und J. Boyarin 1993, 714–725.

54 Zusammenfassende Diskussionen zum Diskurs über das Diaspora-Konzept siehe Tölölyan 1996, Butler 2001.

55 Safran 1991, 83–84.

5. Unterstützung des Heimatlandes
6. kollektive Identifizierung mit dem Heimatland

Cohen entwickelte dagegen eine Typologie, die auf dem Merkmal der Motive oder Gründe für eine Migration basieren. Cohen unterscheidet zwischen Opfer-, Arbeits-, Handels-, imperialer und kultureller Diaspora.⁵⁶

Der Diaspora-Begriff erfreut sich im akademischen Diskurs sowie als Selbstbezeichnung von Migrantengruppen großer Beliebtheit. Die Ausweitung des Verständnisses wie auch die Popularisierung des Begriffs hängen mit den veränderten Migrationsprozessen zusammen. Das Verhältnis zwischen der globalen und der lokalen Ebene hat sich gewandelt. Konstitutiv für Diasporas ist die Dreieckskonstellation zwischen Diasporagruppe, Herkunftsland und Residenzland.⁵⁷ Diasporagruppen sehen sich immer weniger als ‚Opfer‘: Sie akzeptieren die Zuschreibung einer ethnischen Minderheit nicht mehr wie zuvor und positionieren sich selbstbewusst als Diasporagruppe. Diaspora-Aktivist*innen agieren im Umfeld der komplexen unterschiedlichen nationalen und organisatorischen Ebenen und entwickeln dabei eine eigene politische Praxis. Eine Diasporagruppe kann gleichwohl keinesfalls als eine homogene Einheit angesehen werden. Sie ist in hohem Maße heterogen und in ökonomischer, politischer, sozialer und kultureller Hinsicht stark fragmentiert. Die Konstruktion von kollektiven Identitäten mit variablen bzw. multiplen Zugehörigkeiten ist daher ein relevanter Fokus der ethnologischen Diasporaforschung.⁵⁸

Ein anderer Forschungsschwerpunkt betrifft die Untersuchung sozialer und ökonomischer Netzwerke. Dieser Ansatz ist von genereller Relevanz für die Untersuchung der Lebenswelten von Transmigranten. Ein Augenmerk liegt dabei auf dem Familienhaushalt als Untersuchungseinheit. Haushalt und transnationale soziale Netzwerke dienen als Mittel, um die Mikro- und die Makroebene miteinander zu verbinden.⁵⁹

Im Zusammenhang mit der Analyse von Netzwerken steht die These, dass Diaspora eine Ressource ist.⁶⁰ Die Ressource Diaspora kann sowohl auf kollektiver als auch auf individueller Ebene wirkungsmächtig sein. Hier seien kurz zwei Beispiele genannt: Erstens: Diaspora-Institutionen können im Residenzland als Hebel für Interessenpolitik genutzt werden. Die jüdische Diaspora in den USA gilt als prototypisches Beispiel für erfolgreiche Lobby-Politik zugunsten Israels.⁶¹ Zweitens: Diaspora-Netzwerke sind

56 Cohen 1997.

57 Den Begriff der *triadic relations* prägte Gabriel Sheffer (Sheffer 1986, 10).

58 Siehe beispielsweise Brah 1996; Clifford 1994; Kokot, Tölölyan und Alfonso 2004; Lesser und Rein 2008; Schwalgin 2004; Stratton 2000.

59 Brettell 2008, 125.

60 Ausführlicher zum Ansatz von Diaspora als Ressource siehe Kokot, Giordano und Gandelman-Frier 2013.

61 Tölölyan (Tölölyan 1996, 23–24) führt die wirkungsvolle Unterstützung Israels durch Diaspora-Organisationen in den USA als einen Faktor an für die zunehmende Selbstbezeichnung von Gruppen als Diasporas. Zur Rolle der jüdischen Diaspora in den USA siehe auch Elazar 1999, 118, 121–122; Shain 2000; Sheffer 2002.

in der Geschichte oftmals die Basis für die Herausbildung von einflussreichen und erfolgreichen Händlergruppen gewesen. Grundlage dieser Netzwerke waren gegenseitiges Vertrauen, gemeinsame Werte und Kontakt. Ethnisches Unternehmertum ist bis heute eine ökonomische Strategie, um Wissen, Strukturen und Netzwerke in der Diaspora als Ressource zu nutzen.⁶² Kohäsion sowie transnationale Verbindungen zeichnen Diasporas *per definitionem* aus. Diese Eigenschaften einer historisch alten Formation sind auch im Zeitalter der Globalisierung nützlich, um im Sinne Pierre Bourdieus ökonomisches und soziales Kapital zu akkumulieren.⁶³ Diaspora kann somit auf kollektiver und individueller Ebene als symbolische und faktische Ressource aufgefasst werden.

8 Resümee

Migrationsforschung war in der Ethnologie lange Zeit eine Randerscheinung. Blickt man auf die verschiedenen Forschungsansätze, die sich im Verlauf des letzten Jahrhunderts mit Migration beschäftigt haben, so kann die Auseinandersetzung mit Ethnizität als eine Konstante identifiziert werden. Im Rahmen der Chicago School wurden ethnisch definierte Einwanderungsgruppen in ihrem neuen städtischen Umfeld als räumlich und sozial getrennte Einheiten begriffen. Für die Forscher der Manchesterschule stand die Veränderung von Ethnizität im Mittelpunkt ihres Interesses. Die Wanderungsbewegung vom Dorf in die Stadt wurde mit der Frage nach einem Wandel der ethnischen Identität verknüpft. In heutigen Migrationsstudien ist die Konstruktion von ethnischer Identität weiterhin eine wichtige Forschungsfrage. Allerdings hat sich der Blick auf Identitäten verändert. Während in den Untersuchungsgruppen selbst oft primordialistische Vorstellungen vorherrschen und Ethnizität als ein gegebenes Merkmal, als eine ursprüngliche kulturelle Bindung betrachtet wird, argumentieren Ethnologen heute gegen eine Homogenisierung oder Essentialisierung von Migrantengruppen.

In ethnologischen Migrationsstudien geht es vielfach um die Beziehungen der Migranten zum Residenzland, um Formen der Inklusion oder Exklusion. In diesem Zusammenhang wurden und werden Modelle der Adaptation und Akkulturation diskutiert. Die lange vorherrschende Vorstellung einer allmählichen Assimilation der Einwanderergruppen stellte sich als nicht realitätstauglich heraus. Ähnlich verhielt es sich mit der Metapher des *melting pot*, die sowohl auf wissenschaftlicher als auch auf politischer Ebene ihre Aussagekraft einbüßte. Konzepte der ethnischen und kulturellen

62 Siehe zum Beispiel Baghdiantz McCabe, Harlaftis und Pepelasis Minoglou 2005 für historische Fallbeispiele; Kloosterman und Rath 2003; Light und Gold 2000.

63 Siehe beispielsweise Bourdieu 1983.

Pluralität ersetzen diesen Ansatz und fanden unter dem Stichwort des Multikulturalismus ihren Weg in die Öffentlichkeit. So unterschiedlich diese Modelle auch sein mögen, gemeinsam ist ihnen, dass sie auf der Gegenüberstellung von ‚ethnischer Minderheit‘ und ‚Nationalstaat‘ beruhen. In der Debatte um Konzepte und Perspektiven der Migrationsforschung wird diese konzeptionelle Orientierung am Nationalstaat jedoch inzwischen in Frage gestellt. In den neueren Diskursen zu Transnationalismus und Diaspora spiegeln sich veränderte Migrationsmuster wider. Wanderungsbewegungen werden nicht mehr als lineare Entwicklungen wahrgenommen, sondern als zirkuläre Prozesse, in denen die Akteurinnen und Akteure Netzwerke aufbauen und über die Verknüpfung unterschiedlicher Orte und vielfältiger Handlungsfelder neue soziale Räume im transnationalen Kontext hervorbringen.

Bibliographie

Ackermann 1997

Andreas Ackermann. „Ethnologische Migrationsforschung: ein Überblick“. *kea – Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 10: Ethnologie der Migration (1997), 1–28.

Baghdiantz McCabe, Harlaftis und Pepelasis Minoglou 2005

Ina Baghdiantz McCabe, Gelina Harlaftis und Ioanna Pepelasis Minoglou, Hrsg. *Diaspora Entrepreneurial Networks. Four Centuries of History*. Oxford: Berg, 2005.

Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc 1994

Linda Basch, Nina Glick Schiller und Cristina Szanton Blanc. *Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments, and Deterritorialized Nation-States*. New York: Gordon und Breach Science Publishers, 1994.

Baumann 1998

Gerd Baumann. „Ethnische Identität als duale diskursive Konstruktion. Dominante und demotische Identitätsdiskurse in einer multiethnischen Vorstadt von London“. In *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität*. Hrsg. von A. Assmann und H. Friese. Bd. 3. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1998, 288–313.

Bollig und Casimir 1993

Michael Bollig und Michael J. Casimir. „Pastorale Nomaden“. In *Handbuch der Ethnologie*. Hrsg. von T. Schweizer, M. Schweizer und W. Kokot. Berlin: Reimer, 1993, 521–559.

Bourdieu 1983

Pierre Bourdieu. „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital“. In *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt*. Bd. 2. Hrsg. von R. Kreckel. Göttingen: Schwartz, 1983, 183–198.

D. Boyarin und J. Boyarin 1993

Daniel Boyarin und Jonathan Boyarin. „Diaspora: Generation and the Ground of Jewish Identity“. *Critical Inquiry* 19.4 (1993), 693–725.

Brah 1996

Avtar Brah. *Cartographies of Diaspora: Contesting Identities*. London: Routledge, 1996.

Brettell 2008

Caroline B. Brettell. „Theorizing Migration in Anthropology. The Social Construction of Networks, Identities, Communities, and Globalscapes“. In *Migration Theory: Talking Across Disciplines*. Hrsg. von C. B. Brettell und J. F. Hollifield. New York: Routledge, 2008, 113–159.

Butler 2001

Kim D. Butler. „Defining Diaspora, Refining a Discourse“. *Diaspora* 10.2 (2001), 189–219.

Clifford 1994

James Clifford. „Diasporas“. *Cultural Anthropology* 9.3 (1994), 302–338.

Clifford 1997

James Clifford. *Routes: Travel and Translation in the Late Twentieth Century*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1997.

Cohen 1995

Robin Cohen. „Rethinking ‘Babylon’: Iconoclastic Conceptions of the Diasporic Experience“. *New Community* 21.1 (1995), 5–18.

Cohen 1997

Robin Cohen. *Global Diasporas. An Introduction*. London: UCL Press, 1997.

Darieva 2007

Tsypylma Darieva. „Migrationsforschung in der Ethnologie“. In *Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder*. Hrsg. von B. Schmidt-Lauber. Berlin: Reimer, 2007, 68–93.

Elazar 1986

Daniel J. Elazar. „The Jewish People as the Classic Diaspora. A Political Analysis“. In *Modern Diasporas in International Politics*. Hrsg. von G. Sheffer. London: Croom Helm, 1986, 212–257.

Elazar 1999

Daniel J. Elazar. „The Organization of the American Jewish Community“. In *Jews in America. A Contemporary Reader*. Hrsg. von R. Rosenberg Farber und C. I. Waxman. Hanover und London: Brandeis University Press, 1999, 95–123.

Eriksen und Nielsen 2001

Thomas Hylland Eriksen und Finn Sivert Nielsen. *A History of Anthropology*. London und Ann Arbor: Pluto Press, 2001.

Evens und Handelman 2006

T. M. S. Evens und Don Handelman, Hrsg. *The Manchester School: Practice and Ethnographic Praxis in Anthropology*. New York: Berghan Books, 2006.

Foster 1979 [1967]

George Foster. *Tzintzuntzan: Mexican Peasants in a Changing World*. Revised Edition. New York und Oxford: Elsevier, 1979 [1967].

Gandelsman-Trier 2001

Mijal Gandelsman-Trier. *Zum Verhältnis von Diaspora und Nationalstaat. Das Beispiel jüdischer Gemeinden in Montevideo, Uruguay*. Magisterarb. Universität Hamburg, 2001.

Glick Schiller, Basch und Szanton Blanc 1995

Nina Glick Schiller, Linda Basch und Cristina Szanton Blanc. „From Immigrant to Transmigrant. Theorizing Transnational Migration“. *Anthropological Quarterly* 68.1 (1995), 48–63.

Gluckman 1958

Max Gluckman. *Analysis of a Social Situation in Modern Zululand*. Rhodes-Livingstone Papers 28. (Zuerst erschienen: 1940 in Bantu Studies). Manchester: Manchester University Press, 1958.

Han 2005 [2000]

Petrus Han. *Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle, Fakten, Politische Konsequenzen, Perspektiven*. Stuttgart: Lucius & Lucius, 2005 [2000], 12–13.

Hannerz 1980

Ulf Hannerz. *Exploring the City. Inquiries Toward an Urban Anthropology*. New York: Columbia University Press, 1980.

Hannerz 1996

Ulf Hannerz. *Transnational Connections: Culture, People, Places*. New York: Routledge, 1996.

Kearney 1986

Michael Kearney. „From the Invisible Hand to Visible Feet. Anthropological Studies of Migration and Development“. *Annual Review of Anthropology* 15 (1986), 331–361.

Kemper 1977

Robert V. Kemper. *Migration and Adaptation. Tzintzuntzan Peasants in Mexico City*. Beverly Hills, CA: Sage, 1977.

Kloosterman und Rath 2003

Robert Christian Kloosterman und Jan Rath, Hrsg. *Immigrant Entrepreneurs: Venturing Abroad in the Age of Globalization*. Oxford: Berg, 2003.

Kokot, Giordano und Gandelsman-Trier 2013

Waltraud Kokot, Christian Giordano und Mijal Gandelsman-Trier, Hrsg. *Diaspora as a Resource: Comparative Studies in Strategies, Networks and Urban Space*. Münster: LIT Verlag, 2013.

Kokot, Tölölyan und Alfonso 2004

Waltraud Kokot, Khachig Tölölyan und Carolin Alfonso, Hrsg. *Diaspora, Identity and Religion. New Directions in Theory and Research*. London: Routledge, 2004.

Kuklick 1998

Henrika Kuklick. „Functionalism“. In *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. Hrsg. von A. Barnard und J. Spencer. London und New York: Routledge, 1998, 246–252.

Kuper 1987 [1973]

Adam Kuper. *Anthropology and Anthropologists. The Modern British School*. [Revised Edition first published 1983]. London und New York: Routledge, 1987 [1973].

Layton 1997

Robert Layton. *An Introduction to Theory in Anthropology*. Cambridge: Cambridge University Press, 1997.

Lee 1966

Everett S. Lee. „A Theory of Migration“. *Demography* 3.1 (1966), 47–57.

Lesser und Rein 2008

Jeffrey Lesser und Raanan Rein, Hrsg. *Rethinking Jewish-Latin Americans*. Albuquerque: University of New Mexico Press, 2008.

Lewis 1951

Oscar Lewis. *Life in a Mexican Village: Tepoztlán Restudied*. Urbana: University of Illinois Press, 1951.

Light und Gold 2000

Ivan H. Light und Steven J. Gold. *Ethnic Economies*. San Diego: Emerald, 2000.

Malkki 1995

Liisa H. Malkki. „Refugees and Exile: From ‘Refugee Studies’ to National Order of Things“. *Annual Review of Anthropology* 24 (1995), 495–523.

Marcus 1995

George Marcus. „Ethnography in/of the World System. The Emergence of Multi-Sited Ethnography“. *Annual Review of Anthropology* 24 (1995), 95–117.

Mitchell 1956

J. Clyde Mitchell. *The Kalela Dance. Aspects of Social Relationships among Urban Africans in Northern Rhodesia*. Rhodes-Livingstone Papers 27. Manchester: Manchester University Press, 1956.

Mitchell 1983

J. Clyde Mitchell. „Case and Situation Analysis“. *The Sociological Review* (New Series) 31 (1983), 187–211.

Mitchell 1987

J. Clyde Mitchell. *Cities, Society and Social Perception. A Central African Perspective*. Oxford: Clarendon Press, 1987.

Müller 1992

Klaus E. Müller. „Geschichte der Ethnologie“. In *Ethnologie. Einführung und Überblick*. Hrsg. von H. Fischer. Berlin und Hamburg: Reimer, 1992, 23–56.

Park 1952

Robert Ezra Park. *Human Communities. The City and Human Ecology*. Glencoe, Illinois: The Free Press, 1952.

Pries 2001

Ludger Pries. *Internationale Migration*. Bielefeld: Transcript, 2001.

Rapport 1998

Nigel Rapport. „Community“. In *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. Hrsg. von A. Barnard und J. Spencer. London und New York: Routledge, 1998, 114–117.

Redfield 1947

Robert Redfield. „The Folk Society“. *American Journal of Sociology* 41 (1947), 293–308.

Rogers und Vertovec 1995

Alisdair Rogers und Steven Vertovec, Hrsg. *The Urban Context: Ethnicity, Social Networks, and Situational Analysis*. Oxford: Berg, 1995.

Rouse 1991

Roger Rouse. „Mexican Migration and the Social Space of Postmodernism“. *Diaspora* 1.1 (1991), 8–23.

Safran 1991

William Safran. „Diasporas in Modern Societies. Myths of Homeland and Return“. *Diaspora* 1.1 (1991), 83–99.

Schnegg und Lang 2002

Michael Schnegg und Hartmut Lang. *Netzwerkanalyse. Eine praxisorientierte Einführung*. Methoden der Ethnographie, Heft 1. 2002. URL: <http://www.methoden-der-ethnographie.de/heft1/Netzwerkanalyse.pdf> (besucht am 10.06.2013).

Schwalgin 2004

Susanne Schwalgin. *Wir werden niemals vergessen! Trauma, Erinnerung und Identität in der armenischen Diaspora Griechenlands*. Bielefeld: Transcript, 2004.

Schweizer 1989a

Thomas Schweizer. „Netzwerkanalyse als moderne Strukturanalyse“. In *Netzwerkanalyse. Ethnologische Perspektiven*. Hrsg. von T. Schweizer. Berlin: Reimer, 1989, 1–32.

Schweizer 1989b

Thomas Schweizer, Hrsg. *Netzwerkanalyse. Ethnologische Perspektiven*. Berlin: Reimer, 1989.

Shain 2000

Yossi Shain. „American Jews and the Construction of Israel’s Jewish Identity“. *Diaspora* 9.2 (2000), 163–201.

Sheffer 1986

Gabriel Sheffer. „A New Field of Study. Modern Diasporas in International Politics“. In *Modern Diasporas in International Politics*. Hrsg. von G. Sheffer. London und Sydney: Croom Helm, 1986, 1–15.

Sheffer 2002

Gabriel Sheffer. „A Nation and Its Diaspora: A Re-examination of Israeli-Jewish Diaspora Relations“. *Diaspora* 11.3 (2002), 331–358.

Stratton 1997

Jon Stratton. „(Dis)placing the Jews. Historicizing the Idea of Diaspora“. *Diaspora* 6.3 (1997), 301–329.

Stratton 2000

Jon Stratton. *Coming Out Jewish: Constructing Ambivalent Identities*. London: Routledge, 2000.

The 1911 Classic Encyclopedia o. J.

The 1911 Classic Encyclopedia, Hrsg. *Chicago*. o. J. URL: <http://www.1911encyclopedia.org/Chicago#Population> (besucht am 02.06.2013).

Tölölyan 1991

Khachig Tölölyan. „The Nation-State and Its Others: In Lieu of a Preface“. *Diaspora* 1.1 (1991), 3–7.

Tölölyan 1996

Khachig Tölölyan. „Rethinking *Diaspora(s)*: Stateless Power in the Transnational Moment“. *Diaspora* 5.1 (1996), 3–36.

United States Census Bureau 2005

United States Census Bureau, Hrsg. *Historical Census Statistics on Population Totals by Race, 1790 to 1990, and by Hispanic Origin, 1970 to 1990, for large Cities and other Urban Places in the United States*. 2005. URL: <https://www.census.gov/population/www/documentation/twps0076/twps0076.html> (besucht am 02.06.2013).

Vertovec 2007

Steven Vertovec. „Super-Diversity and its Implications“. *Ethnic and Racial Studies* 30.6 (2007), 1024–1054.

Wimmer und Glick Schiller 2002

Andreas Wimmer und Nina Glick Schiller. „Methodological Nationalism and Beyond. Nation-State Building, Migration and the Social Sciences“. *Global Networks* 2.4 (2002), 301–334.

Wirth 1956 [1928]

Louis Wirth. *The Ghetto*. Chicago: University of Chicago Press, 1956 [1928].

MIJAL GANDELSMAN-TRIER

Mijal Gandelman-Trier ist Ethnologin. Sie arbeitet als Lehrbeauftragte am Institut für Ethnologie der Universität Hamburg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Migration, Diaspora und Transnationalismus, Stadt und Urbanität, Raum und Lokalität, ihr regionaler Fokus ist Lateinamerika.

Mijal Gandelman-Trier, M.A.
Universität Hamburg
Institut für Ethnologie
Edmund-Siemers-Allee 1
Flügelbau West (ESA West)
20146 Hamburg, Deutschland
E-Mail: mijal.trier@uni-hamburg.de

Jörg Feuchter

Mittelalterliche Migrationen als Gegenstand der ‚Genetic History‘

Zusammenfassung

Genetic History untersucht historische Fragen mit der Quelle DNA. Migrationen sind ihr Hauptgegenstand, woraus sich eine große Bedeutung für die Mediävistik ergibt. Doch bis vor kurzem waren Historiker nicht beteiligt. Der Beitrag gibt eine Definition der neuen Disziplin (1), untersucht die Rolle des Konzeptes Migration in der Populationsgenetik (2) und beschreibt den Stand der Migrationsforschung in der Mediävistik (3). Anschließend gibt er einen kurzen Überblick über die von der Genetic History untersuchten Migrationsräume (4), betrachtet exemplarisch zunächst eine Studie zur angelsächsischen Migration nach Britannien (5) und dann ein aktuelles Projekt, in dem erstmals ein Mediävist die Leitung innehat (6). Der Beitrag endet mit einigen allgemeinen Beobachtungen und Postulaten (7).

Keywords: Genetik; DNA; Mittelalter; Angelsachsen; Langobarden; Völkerwanderung.

Genetic History is the study of historical questions with DNA as a source. Migrations are its main subject. It is thus very relevant to Medieval Studies. Yet until recently historians have not been involved. The contribution provides a definition of the new discipline (1), explores the role of migration as a concept in Population Genetics (2) and describes the state of migration studies in Medieval History (3). It then sets out for an overview of medieval migratory areas studied by Genetic History (4) and takes an exemplary look first (5) at a study on Anglo-Saxon migration to Britain and later (6) at a current project where for the first time a medieval historian has taken the lead. The contribution ends (7) with some general observations and stipulations.

Keywords: Genetics; DNA; Middle Ages; Anglo-Saxons; Lombards; Migration Period.

Danksagung: Der Verfasser dankt Prof. Dr. Veronika Lipphardt (University College Freiburg) und der von ihr von 2009 bis 2015 geleiteten Nachwuchsgruppe *Twentieth Century*

Felix Wiedemann, Kerstin P. Hofmann, Hans-Joachim Gehrke (eds.) | Vom Wandern der Völker.
Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften | Berlin Studies of the Ancient World 41
(ISBN 978-3-9816751-6-0; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries000000000743-0) | www.edition-topoi.org

Histories of Knowledge About Human Variation am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte Berlin für Anregungen und Diskussionen während seines Fellowships am MPIWG von Januar bis März 2013, sowie Prof. Dr. Patrick Geary (Institute of Advanced Study, Princeton) für den offenen Austausch und die großzügige Überlassung von Informationen über das von ihm geleitete Projekt zur Genetic History. Sein Dank gebührt auch den Veranstalterinnen und Veranstaltern der Tagung *Vom Wandern der Völker. Darstellungen und Erzählungen von Migrationen in den Altertumswissenschaften*, insbesondere Dr. Felix Wiedemann und Dr. Kerstin P. Hofmann, für die nachträgliche Aufnahme dieses Beitrags in den Tagungsband.

1 Genetic History – eine emergente Disziplin

„Genetic History“ ist eine jüngst entstandene wissenschaftliche Disziplin, die historische Fragen anhand einer neuen Quelle, dem in DNA¹ kodierten Erbmateriale, und mit neuen Methoden und Technologien, denen der Populationsgenetik, angeht. Hervorgegangen ist die Genetic History aus der DNA-gestützten Erforschung der humanen Evolutionsgeschichte, die seit den 1960er Jahren unter dem Stichwort „Molecular Anthropology“² betrieben wird. So wie die DNA in der Molecular Anthropology als Quellenmaterial neben die klassischen Quellen der Paläoanthropologie trat,³ also neben menschliche und andere Fossilien, so tritt sie nun – d. h. etwa seit der Jahrtausendwende – in der Genetic History neben die traditionellen Quellen der Geschichtswissenschaft. Die Abgrenzung der Genetic History zur Molecular Anthropology, aber auch zu anderen Fächern, ist dabei noch sehr unscharf. Es kursieren zahlreiche Begriffe wie „Molecular History“⁴, „Anthropological Genetics“⁵, „Palaeogenetics“⁶, „Biohistory“⁷, „Archaeogenetics“⁸ etc. für das Feld der DNA-gestützten Vergangenheitserforschung. Sie überschneiden sich stark, und es gibt kaum explizite Definitionsversuche. Im Folgenden soll unter Erweiterung erster Ansätze der Kulturanthropologin Nadia Abu El-Haj⁹ unter Genetic History aus-

1 Es wird die englische Abkürzung für ‚Deoxyribonucleic acid‘ verwendet, die heute auch im Deutschen üblicher ist als ‚DNS‘ (für ‚Desoxyribonukleinsäure‘).

2 Eine Beschreibung des Faches aus der Innensicht geben Destro-Bisol u. a. 2010; aus wissenschaftshistorischer Sicht ist grundlegend Sommer 2008.

3 Vgl. dazu Sommer 2008, bes. 480 und 491.

4 Vgl. McCormick 2007 und Klyosov 2011.

5 Vgl. Marks 2012; Sommer 2012; Sommer 2010 und Crawford 2000.

6 Vgl. Burger u. a. 2000 und Bollongino und Burger 2010.

7 Vgl. Sommer 2010; Sommer und Krüger 2011.

8 Vgl. Renfrew 2000; Renfrew 2001 und Renfrew 2010.

9 Abu El-Haj 2012, 3: „This book focuses on scientific efforts to identify population-specific origins and to trace the phylogenies of culturally and politically meaningful human groups. In order to highlight such efforts as a distinct subset of projects within the broader field of what I call ‘anthropological genetics’, I refer to research on the origins and phylogenies of a specific population as ‘genetic history’.“

schließlich diejenige populationsgenetische Wissensproduktion verstanden werden, die sich a) auf politisch-kulturell definierte Menschengruppen richtet und b) primär durch historisches Interesse motiviert ist, also nicht durch die Pathologierelevanz der Erkenntnisse, wie sonst in der Populationsgenetik üblich. Ausdrücklich nicht zu einer so definierten Genetic History gehören die Beschäftigung mit der Gattung Homo als Ganze bzw. mit ihrer Artengeschichte, oder mit anderweitig biologisch-phänotypisch definierten Menschengruppen, und ebenso wenig die Untersuchung individueller Genealogien, obwohl letzteres oft als „Personalized Genetic History“¹⁰ bezeichnet wird. Hingegen ist mit diesem Definitionsvorschlag keine ausschließliche Festlegung der Genetic History auf die ‚Geschichte‘ im Sinne der Zeit überwiegender Schriftquellen¹¹ verbunden.

Die neue Disziplin tritt an, mit naturwissenschaftlichen Mitteln zur Lösung historischer Fragen beizutragen, ist dabei aber keine historische Hilfswissenschaft im eigentlichen Sinne, da sie ganz von den Lebenswissenschaften ausgeht. Studien wurden bisher ausschließlich von Genetikern betrieben, höchstens mitunter im Verbund mit biologischen Anthropologen, und sie wurden ausschließlich in genetischen und biologisch-anthropologischen Organen publiziert. Historiker¹² wurden nicht bzw. haben sich nicht daran beteiligt (auf ein aktuelles Projekt, in dem dies nun erstmals anders ist, wird unten noch eingegangen). Die Geschichtswissenschaft ist aber nicht nur an den Studien selbst unbeteiligt, sie hat bisher auf die Genetic History auch kaum reagiert, obwohl deren Ergebnisse in der Öffentlichkeit große Aufmerksamkeit finden. Eine über ein bewusstes Ignorieren¹³ hinausgehende Auseinandersetzung mit der neuen Vergangenheitsdisziplin und ihren Herausforderungen an die Geschichtswissenschaft steht noch weitgehend aus.¹⁴ Es liegen weder für Nichtbiologen geschriebene Einführungen in die

Einige Seiten weiter definiert Abu El-Haj Genetic History als „that subfield of anthropological genetics that focuses on ‘recent’ and population-distinct genealogies“ (Abu El-Haj 2012, 12).

10 Vgl. dazu umfassend Palmié 2007; Abu El-Haj 2007; Goodman 2007; Wagner und Weiss 2012; Royal u. a. 2010.

11 Zu dieser Definition von Geschichte vgl. umfassend und kritisch Eggert 2013.

12 Gemeint sind damit die Vertreter der „Geschichtswissenschaft im engeren Sinne“, nicht die derjenigen „im weiteren Sinne“, welche z. B. auch die Archäologie einschließt (Eggert 2013, 10–11, FN 13; „Unter ‚Geschichtswissenschaft‘ oder ‚Geschichtswissenschaft im engeren Sinne‘ verstehe ich jene Fächer von der Alten über die Mittlere und die Neuere bis zur Zeitgeschichte, die sich der Erforschung einer mehr oder weniger weit zurückliegenden Ver-

gangenheit vor allem auf der Grundlage von Schriftzeugnissen widmen (gelegentlich spreche ich auch von ‚Historie‘ oder ‚Historikern‘). Zur ‚Geschichtswissenschaft im weiteren Sinne‘ zähle ich selbstverständlich auch die Ur- und Frühgeschichtsforschung oder Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie“).

13 Vgl. Egorova 2010, 362.

14 Mit Abu El-Haj 2012 liegt jedoch ein Versuch aus sozial- und kulturalanthropologischer Perspektive vor, an den angeknüpft werden kann. Ebenso an eine Kritik am Einsatz der Genetik aus archäologischer Sicht bei Samida und Eggert 2013, 41–53. Auch die Publikationen von Patrick Geary, der als erster Mediävist selbst Genetic History betreibt (dazu unten ausführlich), enthalten zahlreiche kritische Überlegungen zu bisherigen Studien (Geary 2012; Geary 2013; Geary 2014).

Grundlagen und Methoden vor noch Forschungsüberblicke, die das Spektrum der behandelten historischen Fragen aufnehmen, geschweige denn substantiierte Kritiken der Genetic History aus fachhistorischer Perspektive. Im hier gegebenen Rahmen kann keine dieser dringend zu leistenden Aufgaben angegangen werden.¹⁵ Auf diesem Stand der Auseinandersetzung soll es auch nicht darum gehen, den Stab über oder eine Lanze für die Genetic History zu brechen, oder die Validität der Resultate ihrer Studien zu diskutieren. Es werden im Folgenden lediglich vom Standpunkt eines Historikers aus einige erste Beobachtungen zu Migrationen als Gegenstand der Genetic History gemacht, und zwar speziell zu mittelalterlichen Migrationen. Denn Migrationen sind das Hauptthema der Genetic History, und das Mittelalter ist ohne Zweifel diejenige unter den drei historischen Großepochen der europäischen Geschichte, mit der sich Genetiker am intensivsten befasst haben. Entsprechend ist die Mediävistik unter den klassischen Abteilungen der Geschichtswissenschaft auch am dringendsten herausgefordert, sich mit der Genetic History zu beschäftigen. Zunächst (Abschnitt 2) soll die Erforschung von Migration in der Populationsgenetik allgemein beleuchtet und der aktuelle Stand der mediävistischen Migrationsforschung (3) skizziert werden. Anschließend wird aufgezeigt, welche beiden mittelalterlichen Migrationsregionen besonders im Zentrum der Genetic History stehen (4), bevor ein beispielhafter Blick (5) auf eine konkrete Studie zur angelsächsischen Wanderung nach Großbritannien geworfen wird sowie auf ein aktuelles Genetic History-Projekt (6), das erstmals von einem Mittelalterhistoriker geleitet wird. Am Ende (7) stehen einige allgemeine Befunde und Postulate.

2 Migration in der ‚Molecular Anthropology‘ und als Prozessbegriff der Populationsgenetik

Dass Migrationen im Zentrum der Genetic History stehen, überrascht nicht, denn bereits die ‚Molecular Anthropology‘, aus der sie hervorging, befasste sich ganz wesentlich

15 Als Zugang zur Genetic History zum gegenwärtigen Stand am ehesten geeignet sind Jobling 2012 und die populärwissenschaftliche Aufbereitung einer Fallstudie in Harding, Jobling und King 2010 (zugrunde liegt hier Bowden u. a. 2008). Vgl. auch knapp Feuchter 2014, besonders auch zum Aspekt der Herausforderung für die Geschichtswissenschaft. Zur Molecular Anthropology vgl. Destro-Bisol u. a. 2010 und Sommer 2008. Eine umfassende monographische Einführung in die Grundlagen und Methoden der genetischen Erforschung

der menschlichen Evolution bieten Jobling, Hurler und Tyler-Smith 2004 und die Neuauflage Jobling, Hollox u. a. 2013. Noch ausführlicher ist das zweibändige Handbuch Cooper und Kehrer-Sawatzki 2008, das Expertenartikel (mit teils starker Überschneidung) versammelt, darunter zur Migration Barbujani 2008. Vgl. auch die Tagung *Genetic History* 2015 (<http://www.genetic-history.com/>) und die daraus hervorgegangenen Aufsätze in der Zeitschrift *Medieval Worlds* 4/2016, u. a. Samida und Feuchter 2016.

mit menschlichen Wanderungen. Größte Beachtung fand die 1987 erbrachte populationsgenetische Stützung der Hypothese der weltweiten Verbreitung des anatomisch modernen Menschen von einem einzigen, afrikanischen Ursprung aus, ca. 50 000 bis 80 000 Jahre v. Chr.¹⁶ Auch wenn durch diese ‚Out of Africa‘- bzw. genauer: ‚Out of Africa II‘- bzw. ‚Recent African Origin‘-Hypothese bis heute das Modell multiregionaler Entwicklung keineswegs zweifelsfrei widerlegt werden konnte,¹⁷ wurde damit eindrucksvoll der Anspruch etabliert, dass die Gene erstklassige Vergangenheitsdokumente seien. Die Paläogenetik hatte ihren Rang neben oder sogar vor der auf Fossilien gegründeten Paläoanthropologie demonstriert.¹⁸ Außer für die Wanderung unserer direkten Vorfahren aus Afrika interessierten sich Molekularanthropologen auch für die älteren Formen des Menschen sowie für Bewegungen nach oder innerhalb von Europa, die im Zuge des letzten glazialen Maximums (umgangssprachlich, aber irreführend ‚letzte Eiszeit‘ genannt) ca. 19 000 v. Chr. stattfanden sowie während der ‚neolithischen Revolution‘, also des Übergangs vom wildbeuterischen Lebensstil zum produzierenden (Viehzucht, Ackerbau).¹⁹

Migration ist nicht nur historischer Forschungsgegenstand der Populationsgenetik, sondern stellt eines ihrer grundlegenden Konzepte dar.²⁰ Migration gilt neben der Mutation, der Rekombination bei der geschlechtlichen Fortpflanzung, der Selektion und der Drift²¹ als einer der allgemeinen evolutionären Prozesse, die die genetische Diversität von Populationen beeinflussen. Als einziger dieser Prozesse beeinflusst Migration nicht den Genpool der ganzen Art Mensch, sondern immer nur die einzelner Populationen. Sie wirkt daher viel kurzfristiger und tiefgreifender als die anderen Prozesse und ist der wichtigste genetische Diversifikationsfaktor zwischen Menschengruppen in historischer Zeit. Definiert wird Migration dabei als räumliche Bewegung einer Population, und zwar von einer besiedelten Gegend in eine andere – im Unterschied zur ‚Kolonisation‘, die in unbesiedelte Gebiete erfolgt. Hier wird bereits deutlich, dass populationsgenetische Begriffe nicht unbedingt mit historischen kongruent sind, denn unter

16 Cann, Stoneking und A. C. Wilson 1987, Stringer und Andrews 1988. Vgl. dazu wissenschaftshistorisch Sommer 2008, 510–511.

17 Vgl. Wood 2008; Pearson 2008; Relethford 2008 und Cann 2008. Der Ausdruck ‚Out of Africa‘ wird auch auf die Verbreitung der früheren, archaischen Homininen aus Afrika über die Welt bezogen und ist daher ohne weitere Qualifizierung nicht eindeutig.

18 Vgl. Sommer 2008, 515: „To conclude, in new relationships to paleoanthropology, molecular anthropology emerged with unprecedented power with respect to human phylogeny and evolutionary history in the 1980s.“

19 Bereits im Jahr 1994 konnte eine umfangreiche monographische Synthese zur Paläogenetik erscheinen (Cavalli-Sforza, Menozzi und Piazza 1994). Aktuelle Überblicke zur Forschung zu den jüngeren, inner-europäischen Migrationen: Thomas, Kivisild u. a. 2013 und Pinhasi u. a. 2012.

20 Dieser Abschnitt stützt sich auf Jobling, Hurles und Tyler-Smith 2004, 141–143 und Barbujani 2008.

21 Unter ‚Drift‘ wird die nicht-selektive Veränderung des Genpools einer Population verstanden, wie sie etwa in jeder Generation dadurch erfolgt, dass nicht alle Individuen sich überhaupt oder mit der gleichen Anzahl an Nachkommen fortpflanzen, obwohl sie die gleichen Chancen dazu hätten, vgl. Bohonak 2008.

Kolonisationen werden von Historikern bekanntlich auch Auswanderungen in bereits besiedelte Gebiete verstanden, auch solche, die mit der Beherrschung der vorfindlichen Bevölkerungen einhergehen. Migration wird genetisch allerdings erst wirksam, wenn Migrantenindividuen sich mit Individuen der autochthonen Bevölkerung fortpflanzen. Das genetische Ergebnis dieser Fortpflanzung wird als Genfluss („gene flow“) bezeichnet. Dessen Ausmaß hängt natürlich nicht nur von der Tatsache der Migration an sich und der Größe der wandernden Population ab, sondern auch von ihrem reproduktiven Erfolg, und dieser wiederum von bestimmten Bedingungen. Für die Analyse des Genflusses in Migrationssituationen hat die allgemeine Populationsgenetik im 20. Jahrhundert komplexe Modellierungen entwickelt, die in der Molecular Anthropology und der Genetic History noch weiter ausdifferenziert werden. Für nichtrekombinierende, d. h. bei der Fortpflanzung sich nicht jeweils aus mütterlichem und väterlichem Erbmateriale neu zusammensetzende DNA-Bereiche wie 95% des Y-Chromosoms,²² das nur vom Vater an den Sohn weitergegeben wird, und die ausschließlich von der Mutter an die Kinder vererbte mitochondriale DNA liegen bereits sehr entwickelte Methoden vor. Sie erlauben entsprechend jeweils die Rückverfolgung zu Vor-Vätern und Vor-Müttern (und nur diese zwei spezifischen Aszendenzen).

In den letzten Jahren wurden aber auch die Methoden für die Analyse der rekombinierenden DNA stark verbessert, welche Rückschlüsse auf die Gesamtheit der Vorfahrenschaft erlauben. Einen guten Eindruck vom aktuellen Stand dieser die Breite des Genoms erfassenden Studien gibt der Anfang 2014 in der renommierten Zeitschrift *Science* veröffentlichte *Genetic Atlas of Human Admixture History*.²³ Hier wird die „Mischungsgeschichte“ von 95 Populationen auf der ganzen Welt untersucht und der Anspruch erhoben, über 100 „Vermischungsereignisse“ – in aller Regel sind dies Migrationen – der letzten vier Jahrtausende alleine aus den Genen ohne Rückgriff auf die Geschichtswissenschaften erschließen zu können. Der Abgleich mit historischen Daten erfolgte erst nachgängig und belegt bzw. quantifiziert geschichtswissenschaftlich bekannte Migrationsvorgänge, – z. B. die spätantik-frühmittelalterliche Invasion von Steppenvölkern in den europäischen Raum, die slawische und türkische Expansion, den sogenannten Mongolensturm und den arabischen Sklavenhandel – förderte aber, so die Autoren, auch bisher ganz unbekannte Wanderungen zu Tage.²⁴ Eine interaktive Web-

22 Ein kleiner Teil (5%) des Y-Chromosoms ist rekombinierend.

23 Hellenthal u. a. 2014.

24 Vgl. Hellenthal u. a. 2014, 751: „Our results demonstrate that it is possible to elucidate the effect of ancient and modern migration events and to provide fine-scale details of the sources involved, the complexity of events, and the timing of mixing of

groups by using genetic information alone. Where independent information exists from alternative historical or archaeological sources, our approach provides results consistent with known facts and determines the amount of genetic material exchanged. In other cases, novel mixture events we infer are plausible and often involve geographically nearby sources, supporting their validity.“

seite ergänzt die Studie publikumswirksam.²⁵ Motiviert sind die Autoren erklärtermaßen von der Idee, Geschichte und Genetik zu verbinden.²⁶

Das Material, auf das Studien der Genetic History zurückgreifen, stammt aus der nicht-kodierenden DNA, d. h. aus jenem weit überwiegenden Teil (98%) des Erbmaterials, der ohne direkte phänotypische Umsetzung bleibt. Es handelt sich also um ‚neutrale‘ Marker. Entsprechend beschäftigt sich die Genetic History nicht mit biologisch-phänotypisch unterscheidbaren Gruppen (wie sogenannten ‚Rassen‘ o. Ä.). In der weit überwiegenden Zahl der Studien wird die DNA moderner Populationen untersucht, die als Repräsentanten historischer Bevölkerungen herangezogen werden, was jedoch angesichts des Zeitabstandes stark fragwürdig ist. Außerdem besteht dabei immer die Gefahr eines Kurzschlusses zwischen Fragen nach historischen Problemen der Vergangenheit einerseits und Fragen nach der Identität heutiger Bevölkerungen andererseits.²⁷ Nur eine Minderheit greift auf die wesentlich schwieriger zu gewinnende ‚ancient DNA‘ (aDNA) zurück, die aus körperlichen Überresten historischer Menschen stammt.

Bevor konkreter auf die Genetic History zu mittelalterlichen Wanderungen eingegangen wird, soll aber zunächst knapp der Ansatz der aktuellen fachwissenschaftlichen Migrationsforschung in der Mediävistik umrissen werden, dem die Genetic History mit ihrem Zugang gegenübertritt.

3 Migrationen als Thema der Mediävistik – eine Skizze

In der historischen Forschung zum Mittelalter waren und sind Wanderungen stets ein Kernthema. Das Zeitalter selbst wird gemäß herrschender historiographischer Tradition²⁸ durch den Einschnitt einer zweihundertjährigen multiplen ethnischen Migration begründet, welche von der ersten Erwähnung des Hunneneinfalls im nördlichen

25 <http://admixturemap.paintmychromosomes.com/> (besucht am 12.09.2016).

26 „The idea of combining history and genetic [!] JF] – to provide exciting insights into both – is one motivation of our work.“ (<http://admixturemap.paintmychromosomes.com/> (besucht am 12.09.2016), Abschnitt „Frequently Asked Questions“: Das Zitat ist ein Teil der Antwort auf die Frage: „How is history, as historians tell it, related to genetic admixture?“).

27 So verschiebt sich etwa in der unten vorgestellten Angelsachsenstudie unvermittelt das Erkenntnisinteresse von der Geschichte auf die Gegenwart hin, wenn die Autoren am Ende ihrer Zusammenfassung der (kontroversen) historisch-archäologischen

Forschung folgendes Fazit ziehen: „The contribution of Anglo-Saxon immigration to the modern English gene pool thus remains uncertain.“ (Weale u. a. 2002, 1009). Vgl. zu den Problemen einer auf DNA gestützten historischen Identität sehr lesenswert das Kapitel: „The Things We Carry. History through the Molecular Optic“ in Abu El-Haj 2012, 219–247, bes. 225: „With the birth of genetic history and genetic ancestry testing, we are witnessing the emergence of a different kind of talk about the self. [...] We are witnessing the emergence of a new kind of ‘source within’: the genome as an empirical and legible record of our authentic, cultural, and historical selves.“

28 Vgl. zu dieser ausgezeichnet Rosen 2002, 28–37 und 109–120 und Geary 2002, 25–76.

Schwarzmeergebiet ca. 375 n. Chr. bis zur Langobardenwanderung nach Italien im Jahr 568²⁹ dauerte und die spätantike Ordnung zerstörte.³⁰ Und auch nach der die Epoche konstituierenden großen Völkerwanderung (siehe Beitrag Steinacher) waren die folgenden mittelalterlichen Jahrhunderte von vielfältigen Migrationen gekennzeichnet, wie sie etwa mit dem Aufstieg des Islam im 7./8. Jahrhundert, der slawischen Expansion, den Wikingerfahrten und Ungarneinfällen des 8.–10. Jahrhunderts, den Kreuzzügen ab 1096, der iberischen Reconquista und der ‚deutschen Ostsiedelung‘ des Hoch- und Spätmittelalters einhergingen.³¹ Außerdem immigrierten im Mittelalter transnationale Minderheitsethnien wie Juden und Roma nach Kerneuropa. Auch Angehörige sozialer und religiöser Gruppen wie z. B. Gelehrte, Mönche, Ketzer und Sklaven wanderten – die beiden letztgenannten unter mittelbarem bzw. unmittelbarem Zwang. Nicht nur die Migrationen selbst, sondern auch Geschichten und Mythen darüber haben schon im Mittelalter eine große Rolle gespielt. Auch in der Wissenschaft vom Mittelalter haben Wanderungen – wie in der Altertumskunde – vielfach als Erklärung für historischen Wandel gedient und zur Definition von geopolitischen Räumen beigetragen.³² Die Mediävistik hat mit ihren Migrationsnarrativen und den dazugehörigen Autochthonie- und Pristinitätserzählungen die Identitäten nahezu aller europäischer Nationen entscheidend geprägt. Das gilt auch umgekehrt: Nationale Selbstbilder haben oft auf die mediävistischen Forschungen zur Migration hin gewirkt.³³ Ein anschauliches Beispiel für derartige Befangenheiten liefert etwa die sehr unterschiedliche Sicht auf die Alamannen dies- und jenseits der heutigen Nationalgrenzen am Hoch- und Oberrhein: Im südwestdeutschen Raum wird diese völkerwanderungszeitliche Ethnie weitgehend unhinterfragt als der eigentliche Vorläufer der heutigen Bevölkerung identitär angenommen.³⁴ In der deutschsprachigen Schweiz und auch im Elsass gelten die Alamannen gemeinhin hingegen als aggressive kulturferne Eroberer, die nur ein Superstrat über den eigentlichen Vorfahren, den Kelten, bildeten.³⁵ Dies führt noch heute z. B. im Schweizer Nationalmuseum zu fragwürdigen Zuschreibungen von Skelettfunden als sterbliche Überreste

29 Aus der unüberschaubaren Literatur zur Völkerwanderung sei hier neben den eben genannten Titeln noch verwiesen auf Pohl 2002.

30 Zur Ansicht, die Völkerwanderung habe Europa begründet, vgl. kritisch und differenziert Borgolte 2010.

31 Anstelle von Literaturhinweisen zu den einzelnen genannten Themen sei hier pauschal auf die zahlreichen Artikel zum Mittelalter in der Enzyklopädie *Ness* 2013 verwiesen. Eine Übersicht der einschlägigen Artikel zur ‚Medieval Era‘ findet sich

im Lemmaverzeichnis („Lexicon“) im ersten Band, XIII–XLVI, hier XIV–XV. Soeben ist auch ein Auszug mit den Artikeln zum Mittelalter auf Deutsch erschienen: Borgolte 2014 (von mir noch nicht eingesehen).

32 Vgl. Hinweise etwa bei Borgolte 2013, 21–23.

33 Vgl. Geary 2002.

34 Vgl. Belege bei Siegmund 2009, 143.

35 Vgl. Kleinschmager und Strauss 1997 und Schmid-Cadalbert 1997.

von Oberschichtsmigranten von nördlich des Rheins,³⁶ während den Kelten zugeordnete Funde wie selbstverständlich nostrifiziert werden.³⁷

Allerdings wurden mittelalterliche Wanderungsphänomene trotz ihrer Omnipräsenz bis vor kurzem in der Mediävistik kaum unter einem gemeinsamen konzeptuellen Nenner betrachtet.³⁸ Migration gilt vielmehr als Begriff der Neuzeithistorie und als Phänomen der industriellen, globalisierten Moderne.³⁹ In letzter Zeit hat die Mediävistik jedoch begonnen, sich auch systematisch und konzeptuell mit dem Thema und den mit ihm verbundenen Forschungskonzepten zu beschäftigen,⁴⁰ selbst wenn sie von einem regelrechten ‚migratory turn‘ wie man ihn für die römische Antike konstatieren will, si-

36 So etwa in der aktuellen Präsentation des Landesmuseums Zürich (eines von mehreren Häusern des multilokalen Schweizer Nationalmuseums). Dort wird eine in Bülach bei Zürich um die Mitte des 7. Jhs. bestattete Frau als mutmaßliche Einwandererin in das Nordschweizer Gebiet gedeutet, die zu einer der breiten, romanisierten Bevölkerung fremden, alamannischen Oberschicht gehört habe. Diese Interpretation beruht auf der Übereinstimmung einiger Bekleidungsmerkmale der Bestatteten mit solchen, die ansonsten in Gräbern im Neckarraum vorfindlich sind (vgl. Amrein, Rast-Eicher und Windler 1999, bes. 104. Vgl. auch Windler 1997), sowie auf der (von Amrein und ihren Mitautorinnen selbst relativierten) reicheren Grabausstattung als bei anderen Gräbern, die der einheimischen Oberschicht zugeordnet werden. Allerdings weist die in Bülach Bestattete auch andere Bekleidungsmerkmale auf, welche sie ebenso gut als autochthon oder als fränkisch ausweisen könnten. Das im Block geborgene Grab wird zurzeit im Rahmen der Ausstellung *Archäologie. Schätze aus dem Schweizer Nationalmuseum*, 21.06.2013–21.12.2014 gezeigt. Zur aktuellen Diskussion um die ethnische Identität bezüglich der Alamannen sei hier nur auf Siegmund 2009 (mit zahlreichen Nennungen weiterer Literatur) verwiesen.

37 In derselben Ausstellung werden die ‚keltischen‘ Funde auf dem Hügel Mormont bei Eclépens/La Sarraz im Waadtland aus dem ersten Jahrhundert vor Christus als Zeugnisse der Praktiken „unserer Vorfahren“ bezeichnet. Es sei darauf hingewiesen, dass dieses Schweizer Museum von mir hier nur als Beispiel gewählt wurde. In deutschen Häusern ließen sich ohne Zweifel viele ganz ähnliche Aneignungen von spätantik-frühmittelalterlichen Ethnien finden.

38 Vgl. Borgolte und Tischler 2012, 9: „Ein breites Forschungsinteresse für Migration muss unter Mediävisten, abgesehen von der englischen Geschichtswissenschaft, aber wohl erst noch geweckt werden“ und S. 10: „Erst im letzten Jahrzehnt dringen der Begriff ‚Migration‘ und mit ihm Fragestellungen, Untersuchungsmethoden und Thesen langsam in die Mittelalterforschung ein [...]“.

39 Vgl. dazu Kleinschmidt 2002, 21.

40 Im Rahmen einer Skizze kann kein umfassender Überblick gegeben werden. Eine der treibenden Kräfte in der deutschsprachigen Mediävistik ist jedoch eindeutig Michael Borgolte (Humboldt-Universität zu Berlin). Vgl. Borgolte 2009, Borgolte 2010, Borgolte 2012a und seine Beteiligung als einer von mehreren Unterherausgebern an dem großen internationalen Nachschlagewerk zur Migration (Ness 2013); vgl. darin Borgolte 2013 und die Auszugsveröffentlichung aus Ness 2013: Borgolte 2014. Es gab jedoch auch schon früher Ansätze, vgl. Hinweise dazu bei Borgolte und Tischler 2012, bes. 9–12. Das von Borgolte mit Bernd Schneidmüller (Heidelberg) geleitete DFG-Schwerpunktprogramm 1173 *Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter* (2005–2011) widmete u. a. seine Abschlussstagung *Das Europäische Mittelalter im Geflecht der Welt. Integrative und desintegrative Effekte von Migrationen* dem Thema (Borgolte, Dücker u. a. 2012). Neben Borgolte soll hier noch ein anderer deutscher Mediävist namentlich genannt werden, Harald Kleinschmidt (Universität Tsukuba, Japan). Er legte sowohl eine sehr umfassende monographische Studie zu einer spezifischen Wanderung vor (Kleinschmidt 2009), wie auch zwei allgemeine, nicht auf das Mittelalter begrenzte Überblicke zur Migration und ihrer Erforschung (Kleinschmidt 2002; Kleinschmidt 2011).

cher noch etwas entfernt ist.⁴¹ Es gibt jedoch gegenwärtig Bestrebungen, Migration als den mediävistischen Zugang der Wahl („Königsweg“) zu einer Globalgeschichte zu begreifen, die sich als eine transkulturelle Verflechtungsgeschichte sieht.⁴² Migration gilt als wichtiger bzw. sogar wichtigster Prozess, der in der Vormoderne Verflechtungen bewirkte. Entsprechend interessiert die „globalhistorisch-mediävistische[n] Migrationsforschung“⁴³ vor allem der wechselseitige kulturelle Austausch, weniger das Schicksal von Völkern bzw. wandernden Gruppen selbst, das die traditionelle Mediävistik beschäftigte.⁴⁴ Der gegenwärtige Zugriff der Mediävistik auf Migrationen ist, sofern er konzeptuell erfolgt, also im Wesentlichen kulturwissenschaftlich und von einem konstruktivistischen Ansatz hinsichtlich der Identität von Menschengruppen gekennzeichnet. Humane Identitäten werden zudem als multipel angesehen, d. h. Menschen sind stets durch mehrere Zugehörigkeiten bestimmt, nicht nur durch eine politisch-herrschaftliche bzw. ethnische.⁴⁵

4 Mittelalterliche Migrationen, die in der Genetic History zum Gegenstand werden: Zwei Schwerpunktregionen

Wie eingangs erwähnt, existieren noch keine Forschungsüberblicke über die Genetic History. Dennoch darf hier die Beobachtung gewagt werden, dass sie sich im Hinblick auf mittelalterliche Migrationen besonders für zwei Schwerpunktregionen interessiert hat. Zum einen ist dies Nordwesteuropa einschließlich des Nordatlantiks, zum anderen die Westhälfte des Mittelmeers. Im erstgenannten Raum geht es zum einen um Wanderungen der Sachsen, Angeln und benachbarter Völker von der kontinentalen Nordseeküste und dem Hinterland nach Britannien,⁴⁶ und zum andern um solche der ‚Wikingen‘ aus Skandinavien auf die Britischen Inseln, nach Island/Grönland⁴⁷ und Neu-

41 Moatti 2013, 2627.

42 Vgl. Borgolte und Tischler 2012, bes. 11 („Migrationen, die fast notwendig mit einem Austausch von Kulturen einhergehen, sind zweifellos ein Schwerpunkt, wenn nicht der Königsweg der kulturalistischen Globalgeschichte“), und Borgolte 2012a, 82–84. Vgl. auch Borgolte 2009; Borgolte 2010 und Borgolte 2012b.

43 Borgolte und Tischler 2012, 84. Zur Relevanz der Mediävistik für die Globalgeschichte und umgekehrt vgl. auch Feuchter 2011, bes. 21–23.

44 Vgl. Borgolte und Tischler 2012, 10–11: „Mit anderen Worten geht es in der Migrationsforschung heute, auch wenn die alten Fragen nicht obsolet sind, weniger um soziale Arrangements als um interkul-

turelle Begegnungen und transkulturelle Verflechtungen. Anders und vielleicht überspitzt gesagt, zielt eine kulturwissenschaftlich ausgerichtete Migrationforschung weniger auf Personen, Gruppen und Völker auf der Wanderung und bei der Neuan-siedlung, als auf jene Denkformen, geistigen Güter und symbolischen Praktiken, die dabei ausgetauscht oder auch abgelehnt wurden und so in jedem Fall Kultur in ihren ständigen Mutationen erfahrbar machen.“

45 Kleinschmidt 2009, 8–10.

46 J. F. Wilson u. a. 2001; Weale u. a. 2002; Thomas, Stumpf und Härke 2006; Töpf u. a. 2006; Thomas, Stumpf und Härke 2008.

47 Bosch u. a. 2003.

fundland⁴⁸. Im zweiten Schwerpunktraum, dem westlichen Mediterraneum, interessierte man sich besonders für arabische und jüdische Immigrationen,⁴⁹ etwa die der Berber und Araber auf die iberische Halbinsel ab dem Jahr 711. Sowohl bei den Wanderungen in die nordwestliche Inselwelt wie den Migrationen im westlichen Mittelmeerraum zielen die Studien darauf ab, ihr historisches Ausmaß zu quantifizieren, sowie ihre ‚Legacy‘ im Erbgut der heutigen Bevölkerung.

Im folgenden Abschnitt sei eine bekannte, bereits ältere Studie zu den Angelsachsen herausgegriffen, um den Ansatz der Genetic History zur Migration an einem Beispiel zu verfolgen.

5 Ein Beispiel: Genetischer Nachweis einer ‚Anglo-Saxon mass migration‘

Im Jahr 2002 veröffentlichte eine Gruppe aus fünf Genetikern und Anthropologen eine Studie zur angelsächsischen Einwanderung in das Gebiet des heutigen Mittelengland und Wales. Sie trägt den Titel *Y chromosome evidence for Anglo-Saxon mass migration*.⁵⁰ Bis auf eine Ausnahme waren alle Autoren am *Centre for Genetic Anthropology* des University College London beheimatet, einer Pionierinstitution der Genetic History. Ex aequo erstgenannt unter den Autoren und somit als Hauptmitwirkende der Studie identifiziert wurden der Genetiker Michael E. Weale und die Anthropologin Deborah A. Weiss. Letztgenannt und somit als die Forschungsidee inspirierender Seniorwissenschaftler ausgewiesen ist der Genetiker Mark G. Thomas, Leiter des *Centre for Genetic Anthropology*.⁵¹

Die Studie resümiert eingangs den langdauernden, ungelösten Streit der archäologischen und historischen Forschung darüber, ob eine Massenmigration – so die ältere Meinung bis ins 20. Jahrhundert – oder lediglich die Akkulturation durch eine kleine Migrantengruppe – so die jüngere Meinung, die jedoch seit der Jahrtausendwende auch wieder in Zweifel gezogen wird – den Wandel von der römischen zur angelsächsisch geprägten Kultur im frühmittelalterlichen Britannien bewirkte. Die Autoren präsentieren genetisches Material als eine ‚naheliegende‘ Quelle, die für die Lösung dieser Fragen eingesetzt werden könne,⁵² und setzen dies in ein konkretes Forschungsdesign um.

48 Jones u. a. 2013.

49 Casas u. a. 2006; Pereira u. a. 2006; Adams u. a. 2008; Capelli, Onofri u. a. 2009.

50 Weale u. a. 2002.

51 Zu den Konventionen der „first-last-author-emphasis“ in der Biologie vgl. Riederer 2009 (Zitat) sowie Tschartke u. a. 2007.

52 „Genetic data comprise an obvious source of information to help resolve these issues. Previous studies examining biological variation in Britain have identified various patterns of genetic variation. [...] These data have been interpreted as reflecting historical migrations and settlement patterns, but formal testing of alternative migratory models has not been attempted.“ (Weale u. a. 2002, 1009).

Konkret werden die Genpools von einigen modernen englischen und walisischen Lokalpopulationen mit denen von westfriesischen und norwegischen Bevölkerungen verglichen, wobei letztere für die putativen Herkunftsbevölkerungen von angelsächsischen respektive skandinavischen (wikingischen) mittelalterlichen Einwanderern stehen. Untersucht wurde dabei allein das Y-Chromosom, es ging also nur um die Abstammung in männlicher Linie. Als erstes Ergebnis zeigt sich eine weitgehende Übereinstimmung hinsichtlich bestimmter ausgewählter Stellen im Y-Chromosom-Material der englischen mit dem der friesischen Bevölkerungen, nicht jedoch mit dem der walisischen und norwegischen. Innerhalb der fünf ausgewählten englischen Bevölkerungssamples ergaben sich dabei keine ins Gewicht fallenden Unterschiede. Der Befund, so die Autoren, sei ein Indiz für eine gleiche Herkunft der friesischen und englischen Bevölkerungen hinsichtlich der männlichen Ur-Vorfahren. Damit ist freilich noch nicht gesagt, dass dies auf gemeinsamer angelsächsischer Abstammung beruht.

Deshalb werden in der Studie verschiedene alternative Migrationsmodelle aufgestellt und mit komplexen Berechnungen dahingehend geprüft, ob sie als Erklärung für die festgestellte genetische Identität in Frage kommen. Unter anderem werden dabei auch eine bereits ursprüngliche, d. h. vor-frühmittelalterliche Übereinstimmung, oder eine bloße stetige Dauermigration („background migration“ mit „continuous gene flow“⁵³) zwischen Westfriesland und England angenommen. Alle Szenarien werden statistisch geprüft. Im Ergebnis, so die Autoren, stehe fest, dass die Identität auf einem „single large gene flow event“⁵⁴ in den letzten zwei Jahrtausenden beruhen müsse. Dieser Genfluss müsse einen sehr großen Umfang gehabt haben und zwischen 50 bis 100 Prozent des Genpools (der Männer) betragen haben. Dafür komme aber nur die angelsächsische Migration in Frage.

Das Ergebnis ist dazu geeignet, die bis ins 20. Jahrhundert hinein vorherrschende ältere Auffassung von einer angelsächsischen Masseneinwanderung gegen den ‚Anti-Migrationismus‘ des späten 20. Jahrhunderts zu stützen, ja es radikalisiert, wenn es für valide gehalten wird, diese Auffassung sogar im Sinne einer überwiegenden oder nahezu vollständigen Verdrängung der pristinen Bevölkerung durch die Angelsachsen. England wurde damit gleichsam wieder „germanisch“:⁵⁵ Das Ergebnis der Untersuchung stieß auf Skepsis,⁵⁶ wurde in Folgestudien von teils denselben Autoren revidiert⁵⁷ bzw. neuinterpretiert⁵⁸ und dürfte das heute unter Mediävisten bekannteste Beispiel für Ge-

53 Weale u. a. 2002, 1011.

54 Weale u. a. 2002, 1012.

55 Bezeichnend die Folgerung des journalistischen Berichtes Schulz 2011 über Weale u. a. 2002 und die von ihnen ausgelösten folgenden Forschungen (unter dem Titel *The Anglo-Saxon Invasion: Britain Is More Germanic Than It Thinks*): „It is now clear that the

nation which most dislikes the Germans were once Krauts themselves“.

56 Geary 2012, 49 „wildly unrealistic“.

57 Capelli, Redhead u. a. 2003.

58 Thomas, Stumpf und Härke 2006; Thomas, Stumpf und Härke 2008. Überblicke über den aktuellen Stand geben Hedges 2011 und Härke 2012.

netic History sein. Indem die Studie eine sehr alte historische Streitfrage aufgreift, die der völkischen oder kulturellen Verbreitung des Angelsachsentums in England, deren binäre Formulierung akzeptiert und sie im Sinne einer der beiden Extrempositionen zu entscheiden scheint, ist sie auch ein Beispiel für den bisherigen Beitrag der Genetic History zu mittelalterlichen Migrationen allgemein. Ein derartiger Ansatz ist denkbar weit von der oben umrissenen aktuellen historisch-kulturwissenschaftlichen Forschung zum Mittelalter entfernt, die sich (nicht nur) bei den angelsächsischen Migrationsvorgängen dazu bekennt, die Menschengruppen hinter den archäologischen Funden „nicht als biologisch konstituierte Träger von Kultur zu bestimmen, sondern als soziale Konstrukte anzuerkennen, die sich unter Bedingungen von Migration wandeln, auf diese Weise Traditionsabbrüche erfahren und neue kollektive Identitäten begründen konnten“.⁵⁹

6 Ein Genetic History-Projekt unter Beteiligung von Geschichtswissenschaftlern

Patrick Geary (Institute of Advanced Study, Princeton), ein international höchst renommierter Experte für die Völkerwanderungszeit,⁶⁰ gehört zu den ersten Mediävisten, die sich für die Genetic History interessiert haben. Bereits 2008 und 2009 initiierte er an der University of California in Los Angeles ein ‚DNA and History Seminar‘. Ziel der Veranstaltungsreihe war es, Natur- und Kultur- bzw. Geisteswissenschaftler zusammenzubringen, um die „intersections of genetic research and historical inquiry“ zu untersuchen. Nachdem Geary zunächst an einer Studie über die Position der Sorben auf der ‚genetischen Landkarte‘ Europas mitgewirkt hatte,⁶¹ rief er bald darauf ein eigenes Projekt ins Leben, das sich mit der Wanderung der Langobarden von Pannonien nach Italien im 6. Jahrhundert beschäftigt.⁶² Diese steht im Ruf eines ‚Modellfalls‘ für eine archäologisch fassbare Völkerwanderung (sie gilt, wie oben erwähnt, traditionell auch als Abschluss der Völkerwanderungszeit). Denn ausweislich der Fundstätten bzw. ihrer Interpretation scheint es so, als ob die Langobarden im Jahr 568 ihre Siedlungsgebiete

59 Kleinschmidt 2009, 24.

60 Seine Monographie Geary 2002 ist ein Standardwerk.

61 Veeramah u. a. 2011.

62 Zum Projekt vgl. Geary 2012; Geary 2013 und Geary 2014. Im Januar 2012 fand in Wien ein (zum größten Teil) interner Workshop des Projektes

statt: *Genetic History & Medieval Studies. Towards a Pilot Project*, 30–31. Januar, getragen vom European Research Grant *Social Cohesion, Identity and Religion in Europe, 400–1200* (SCIRE), Programm unter <http://www.oeaw.ac.at/imafo/veranstaltungen/event-archiv-2012/> (besucht am 12. September 2016).

in Ungarn nahezu völlig geräumt hätten, um geschlossen nach Italien zu wandern.⁶³ Gleichwohl gibt es auch um die Langobarden eine Fülle offener Fragen.

Gearys Langobarden-Vorhaben ist das erste Genetic History-Projekt, an dem Mediävisten führend beteiligt sind.⁶⁴ Im Unterschied zu den meisten anderen bisher durchgeführten rekuriert es nicht auf die DNA moderner Bevölkerungen, deren putative Korrespondenz mit historischen Gruppen fragwürdig ist, sondern auf aDNA, die aus frühmittelalterlichen Skeletten in Ungarn und Italien extrahiert wurde. Dabei werden nicht nur Proben aus archäologisch als ‚langobardisch‘ klassifizierten Grabstätten untersucht, sondern zur Kontrolle auch anders angesprochene. Aufgrund der notorischen Kontaminationsprobleme bei aDNA werden die Analyseverfahren doppelt und unabhängig voneinander durchgeführt. Das Projekt erfordert dementsprechend einen hohen Arbeits- und finanziellen Aufwand. Mit ersten Ergebnissen ist daher nicht vor 2016 zu rechnen.⁶⁵ Sie werden mit Spannung erwartet, sind doch gerade die Langobarden Gegenstand vieler neuerer Forschungen⁶⁶ und heftiger Kontroversen um die Zulässigkeit und Sinnhaftigkeit einer ‚ethnischen‘ Interpretation.⁶⁷ Es steht jedoch bereits heute fest, dass die methodische und hermeneutische Reflektiertheit des Projektes einen Qualitätssprung in der Genetic History markiert. Zugleich tragen Gearys außerordentliches fachliches Renommée und seine intensiven Vermittlungsbemühungen vor der Fachöffentlichkeit dazu bei, die Genetic History in der Mediävistik einzuführen. Allerdings macht dieses Engagement bzw. das Pilotprojekt die eingangs erwähnten Desiderate – Einführungen, Forschungsüberblicke, Kritiken – keineswegs obsolet.

63 „[...] der Zug der Langobarden nach Italien 568 [sc. ist, JF] fast der Modellfall für den archäologischen Nachweis einer Wanderung: Die Belegung der panonischen Gräberfelder endet, die darin vertretenen Trachtenbestandteile und Beigabentypen verschwinden (wenn auch nicht völlig); etwa zeitgleich erscheinen sie in neu angelegten Gräberfeldern in Italien, wo die Einwanderungsgeneration (etwa in den Gräberfeldern in Cividale) gut belegbar ist.“ (Pohl 2002, 191–192).

64 Neben Geary sind dies auch andere, z. B. Walter Pohl (Universität Wien). Das von der Mediävistin Joanna E. Story an der University of Leicester als Principal Investigator geleitete Projekt *The impact of diasporas in the making of Britain* integriert ebenfalls Genetic History, jedoch bildet

sie nicht den alleinigen Focus. Zum Diasporas-Projekt vgl. Jobling 2012, 797–798 und die Webseite www2.le.ac.uk/projects/impact-of-diasporas (aufgerufen am 16.09.2014).

65 So Geary bei der Diskussion seines Vortrages über *Tracing Migration from Pannonia to Italy with aDNA: A preliminary report*, den er am 27. Mai 2014 im Rahmen des *Archäometrischen Colloquiums* des Exzellenzclusters Topoi der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin hielt.

66 Aus der Fülle der Literatur seien nur einige jüngere Titel genannt: Borgolte 2009; Borgolte 2012a; Pohl 2008; Pohl 2005.

67 Brather 2000; Brather 2002; Brather 2004; Brather 2009 und Bierbrauer 2004; Bierbrauer 2005; Bierbrauer 2008.

7 Ausblick

Wie weit die Kompetenz der historischen Populationsgenetik bei der Erforschung von Migrationen heute bereits anerkannt ist, wird etwa an dem Platz deutlich, dem ihr in neueren Standardwerken zur Migration im Allgemeinen oder in solchen zur Geschichte von gewöhnlich mit Wanderungen konnotierten Ethnien eingeräumt wird. So weist die 2013 erschienene, umfassende fünfbändige *Encyclopedia of Global Human Migration* zahlreiche Artikel auf, in denen Migrationsvorgänge ganz oder teilweise auf Grundlage von genetischen Erkenntnissen geschildert werden.⁶⁸ Ein 2011 erschienenes Handbuch zur Angelsachsenforschung enthält ein eigenes Kapitel zur *Anglo-Saxon Migration and the Molecular Evidence*,⁶⁹ und die zweite Ausgabe der *Encyclopedia Judaica* von 2007 führt einen Artikel zur *Genetic Ancestry, Jewish*.⁷⁰ Es bedarf daher keiner prophetischen Fähigkeiten um vorherzusagen, dass der Beitrag der Genetic History zu historischen Migrationsforschungen in den kommenden Jahren noch weiter wachsen wird, zumal die Sequenzierungskosten rapide fallen und die zur Verfügung stehenden Datenmengen von Genomen moderner Bevölkerungen exponentiell ansteigen.⁷¹ Die Dynamik wird plastisch, wenn man sich vor Augen hält, dass etwa der oben erwähnte „genetic atlas of human admixture history“ frühere Studien wie die oben vorgestellte zu den Angelsachsen aus dem Jahr 2002 hinsichtlich der analysierten Daten je individuellem Genom um mehr als den Faktor 25 000 übersteigt.⁷² Zugleich streben namhafte Protagonisten der Genetic History danach, in einen interdisziplinären Austausch mit Kultur- und Geisteswissenschaftlern zu treten und das „bio-science ghetto“⁷³ zu verlassen. Auch Deutschlands wichtigste außeruniversitäre Forschungsorganisation setzt auf die neue Disziplin, die in einem neuen Max-Planck-Institut mit einer eigenen Abteilung vertreten ist.⁷⁴

Diesem Wachstum und diesem Anspruch der Genetic History steht ein eklatanter Mangel an Auseinandersetzung seitens der historisch-kulturwissenschaftlichen Diszipli-

68 Zum Beispiel Thomas, Kivisild u. a. 2013.

69 Hedges 2011. Hedges behandelt sowohl DNA wie Isotopenanalyse.

70 Behar und Skorecki 2007.

71 Vgl. dazu Baltzer 2012; Müller-Jung 2012 und Ropers 2013.

72 Für den *Genetic Atlas* (Hellenthal u. a. 2014) wurden pro individuellem Genom knapp 500 000 sogenannte SNPs („Single Nucleotide Polymorphisms“, also Stellen in der DNA, an denen bekannte Austauschvarianten in den Basenpaaren auftreten können) einbezogen, für Weale u. a. 2002 hingegen nur zwölf und zusätzlich sechs Mikrosatelliten-Marker (hier geht es um Varianten in der Repetition von DNA-Abschnitten).

73 Vgl. den programmatischen Abschnitt *Escaping the bioscience ghetto* in Jobling 2012, 797–798 „For the academic geneticist, more challenging than collaborations with the general public are collaborations with other academics from different disciplines. And yet, if the contribution of genetics to understanding the past is to be truly useful, then this interdisciplinary collaboration with historians, linguists, archaeologists and demographers is essential.“ (797).

74 Die Abteilung *Archäogenetik*, geleitet von Prof. Dr. Johannes Krause (Tübingen), im *Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte* in Jena. Vgl. dazu Feuchter 2014. Die im Sommer 2014 gegründete Einrichtung hieß zunächst *Max-Planck-Institut für Geschichte und Naturwissenschaften* und wurde Ende November 2014 umbenannt.

nen gegenüber, die sich mit Migration befassen. Ihr von einem konstruktivistischen Verständnis geprägtes Bild von kollektiven menschlichen Identitäten scheint mit dem Rekurs der Genetic History auf Biologie kaum kompatibel. Beim Laienpublikum und in der medialen Öffentlichkeit hingegen ist die Genetic History beliebt; sie scheint ein Bedürfnis nach mit empirischen Fakten und von klaren Identitätslinien gesättigten Aussagen zur Geschichte zu befriedigen, die eine kulturwissenschaftlich gewendete Geschichtswissenschaft nicht zu bieten hat. Im Vergleich zu anderen naturwissenschaftlichen Methoden, die ebenfalls in Geschichte und Archäologie eingesetzt werden, ist die Genetik viel unmittelbarer mit Fragen der Identität verknüpft, da DNA im modernen Bewusstsein mehr und mehr als primärer Identitätsträger gilt. Eine interessierte, aber kritische Auseinandersetzung mit den Chancen, Grenzen und Gefahren der Genetic History für die Erforschung von Migrationen, ihr Hauptthema, scheint daher heute notwendiger denn je, gerade für die hauptsächlich betroffene Mediävistik. Sie sollte sich mit vielen Aspekten beschäftigen, von denen hier nur einige besonders problemträchtige aufgezählt seien: Von der Gefahr von Missverständnissen durch den unterschiedlichen Gebrauch von Fachtermini, angefangen bei ‚Migration‘ selbst, über ein von extremer Sesshaftigkeit ausgehendes Bild vom Mittelalter, in dem nur ‚große Invasionen‘ Bewegung schaffen, dessen Bevölkerungen also im Normalfall als Isolate, quasi unvermischt und rein nebeneinander existierten, bevor dann die Neuzeit die große ‚Vermischung‘ der Völker brachte, bis zu einer Auseinandersetzung mit präsentistischen Kurzschlüssen zwischen historischen und heutigen Bevölkerungen.

Bibliographie

Abu El-Haj 2007

Nadia Abu El-Haj. „Rethinking Genetic Genealogy: A Response to Stephan Palmié“. *American Ethnologist* 34 (2007), 223–226.

Abu El-Haj 2012

Nadia Abu El-Haj. *The Genealogical Science. The Search for Jewish Origins and the Politics of Epistemology*. Chicago und London: Chicago University Press, 2012.

Adams u. a. 2008

Susan M. Adams, Elena Bosch, Patricia L. Balaresque, Stephane J. Ballereau, Andrew C. Lee, Eduardo Arroyo, Ana M. Lopez-Parra, Mercedes Aler, Marina S. Gisbert Grifo, Maria Brion, Angel Carracedo, Joao Lavinha, Begona Martinez-Jarreta, Lluís Quintana-Murci, Antonia Picornell, Misorcordia Ramon, Karl Skorecki, Doron M. Behar, Francesc Calafell und Mark A. Jobling. „The Genetic Legacy of Religious Diversity and Intolerance: Paternal Lineages of Christians, Jews, and Muslims in the Iberian Peninsula“. *American Journal of Human Genetics* 83 (2008), 725–736.

Amrein, Rast-Eicher und Windler 1999

Heidi Amrein, Antoinette Rast-Eicher und Renata Windler. „Neue Untersuchungen zum Frauengrab des 7. Jahrhunderts in der reformierten Kirche von Bülach (Kanton Zürich)“. *Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 56 (1999), 73–114.

Balzter 2012

Sebastian Balzter. „Das 1000-Dollar-Genom“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 10. Januar (2012).

Barbujani 2008

Guido Barbujani. „Migration“. In *Handbook of Human Molecular Evolution*. Hrsg. von D. N. Cooper und H. Kehrer-Sawatzki. Bd. 1. Hoboken: Wiley, 2008, 248–253.

Behar und Skorecki 2007

Doron Behar und Karl Skorecki. „Genetic Ancestry, Jewish“. In *Encyclopædia Judaica, Second Edition*. Hrsg. von F. Skolnik und M. Berenbaum. Detroit: Thomson Gale, 2007, 450–458.

Bierbrauer 2004

Volker Bierbrauer. „Zur ethnischen Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie“. In *Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters*. Hrsg. von W. Pohl. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse Denkschriften 322/ Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2004, 45–84.

Bierbrauer 2005

Volker Bierbrauer. „Archäologie der Langobarden in Italien. Ethnische Interpretation und Stand der Forschung“. In *Die Langobarden. Herrschaft und Identität*. Hrsg. von W. Pohl und P. Erhart. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse, Denkschriften 329 / Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 9. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2005, 21–66.

Bierbrauer 2008

Volker Bierbrauer. „Alboin adduxit Langobardos in Italia: Langobarden nach der Einwandererergeneration: verliert die Archäologie ihre Spuren im siebten Jahrhundert?“ In *Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen. Akten der internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008*. Hrsg. von J. Bemmman und M. Schmauder. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 11. Bonn: Habelt, 2008, 467–489.

Bohonak 2008

Andrew J. Bohonak. „Genetic Drift in Human Populations“. In *Handbook of Human Molecular Evolution*. Hrsg. von D. N. Cooper und H. Kehrer-Sawatzki. Bd. 1. Hoboken: Wiley, 2008, 18–20.

Bollongino und Burger 2010

Ruth Bollongino und Joachim Burger. „Palaeogenetische Studien zum Neolithikum“. In *Anthropologie, Isotopie und DNA – Biographische Annäherung an namenlose vorgeschichtliche Skelette? 2. Mitteldeutscher Archäologentag vom 08. bis 10. Oktober 2009 in Halle (Saale)*. Hrsg. von H. Meller und K. W. Alt. Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 3. Halle (Saale): Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt – Landesmuseum für Vorgeschichte, 2010, 71–76.

Borgolte 2009

Michael Borgolte. „Migrationen als Transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Europa. Ein neuer Pflug für alte Forschungsfelder“. *Historische Zeitschrift* 289 (2009), 261–285.

Borgolte 2010

Michael Borgolte. „Mythos Völkerwanderung: Migration oder Expansion? Bei den ‚Ursprüngen Europas‘“. *Viator (English and Multilingual Edition)* 41 (2010), 23–47.

Borgolte 2012a

Michael Borgolte. „Das Langobardenreich in Italien aus migrationsgeschichtlicher Perspektive. Eine Pilotstudie“. In *Transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Jahrtausend. Europa – Ostasien – Afrika*. Hrsg. von M. Borgolte und M. M. Tischler. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2012, 80–119.

Borgolte 2012b

Michael Borgolte. „Mittelalter in der größeren Welt. Eine europäische Kultur in globaler Perspektive“. *Historische Zeitschrift* 296 (2012), 35–61.

Borgolte 2013

Michael Borgolte. „Medieval Era Migration: An Overview“. In *The Encyclopedia of Global Human Migration*. Hrsg. von I. Ness. Bd. IV. London: Wiley, 2013, 2117–2126.

Borgolte 2014

M. Borgolte, Hrsg. *Migrationen im Mittelalter. Ein Handbuch*. Berlin: Akademie Verlag, 2014.

Borgolte, Dücker u. a. 2012

M. Borgolte, J. Dücker, M. Müllerburg, P. Pre-datsch und B. Schneidmüller, Hrsg. *Europa im Geflecht der Welt. Mittelalterliche Migrationen in globalen Bezügen*. Berlin: Akademie Verlag, 2012.

Borgolte und Tischler 2012

Michael Borgolte und Matthias M. Tischler. „Einleitung“. In *Transkulturelle Verflechtung im mittelalterlichen Jahrtausend. Europa – Ostasien – Afrika*. Hrsg. von M. Borgolte und M. M. Tischler. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2012, 9–20.

Bosch u. a. 2003

Elena Bosch, Francesc Calafell, Zoë H. Rosser, Søren Nørby, Niels Lynnerup, Matthew E. Hurler und Mark A. Jobling. „High Level of Male-Biased Scandinavian Admixture in Greenlandic Inuit Shown by Y-Chromosomal Analysis“. *Human Genetics* 112 (2003), 353–363.

Bowden u. a. 2008

Georgina R. Bowden, Patricia Balaesque, Turi E. King, Ziff Hansen, Andrew C. Lee, Giles Pergl-Wilson, Emma Hurley, Stephen J. Roberts, Patrick Waite, Judith Jesch, Abigail L. Jones, Mark G. Thomas, Stephen E. Harding und Mark A. Jobling. „Excavating Past Population Structures by Surname-Based Sampling: The Genetic Legacy of the Vikings in Northwest England“. *Molecular Biology & Evolution* 25 (2008), 301–309.

Brather 2000

Sebastian Brather. „Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie“. *Germania. Anzeiger d. Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts* 78 (2000), 139–171.

Brather 2002

Sebastian Brather. „Ethnic Identities as Constructions of Archeology: The Case of the Alamanni“. In *On Barbarian Identity. Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages*. Hrsg. von A. Gillett. Turnhout: Brepols, 2002, 149–176.

Brather 2004

Sebastian Brather. *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen*. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 42. Berlin und New York: De Gruyter, 2004.

Brather 2009

Sebastian Brather. „Dwellings and Settlements among the Langobards“. In *The Langobards before the Frankish Conquest. An Ethnographic Perspective*, hrsg. von G. Ausenda, P. Delogu und C. Wickham. Woodbridge: The Boydell Press, 2009, 30–68.

Burger u. a. 2000

Joachim Burger, Susanne Hummel, Ina Pfeiffer und Bernd Herrmann. „Palaeogenetic Analysis of (Pre)Historic Artifacts and Its Significance for Anthropology“. *Anthropologischer Anzeiger* 58 (2000), 69–76.

Cann 2008

Rebecca L. Cann. „Human Populations: Evolution“. In *Handbook of Human Molecular Evolution*. Hrsg. von D. N. Cooper und H. Kehrer-Sawatzki. Bd. 1. Hoboken: Wiley, 2008, 396–401.

Cann, Stoneking und A. C. Wilson 1987

Rebecca L. Cann, Mark Stoneking und Allan C. Wilson. „Mitochondrial DNA and Human Evolution“. *Nature* 325 (1987), 31–36.

Capelli, Onofri u. a. 2009

Cristian Capelli, Valerio Onofri, Francesca Brisighelli, Ilaria Boschi, Francesca Scarnicci, Mara Masullo, Gianmarco Ferri, Sergio Tofanelli, Adriano Tagliabracci, Leonor Gusmao, Antonio Amorim, Francesco Gatto, Mirna Kirin, Davide Merlitti, Maria Brion, Alejandro Blanco Vereá, Valentino Romano, Francesco Cali und Vincenzo Pascali. „Moors and Saracens in Europe: Estimating the Medieval North African Male Legacy in Southern Europe“. *European Journal of Human Genetics* 17 (2009), 848–852.

Capelli, Redhead u. a. 2003

Cristian Capelli, Nicola Redhead, Julia K. Abernethy, Fiona Gratrix, James F. Wilson, Torolf Møen, Tor Hervig, Martin Richards, Michael P. H. Stumpf, Peter A. Underhill, Paul Bradshaw, Alom Shaha, Mark G. Thomas, Neal Bradman und David B. Goldstein. „A Y Chromosome Census of the British Isles“. *Current Biology* 13 (2003), 979–984.

Casas u. a. 2006

Maria J. Casas, Erika Hagelberg, Rosa Fregel, Jose M. Larruga und Ana M. Gonzalez. „Human Mitochondrial DNA Diversity in an Archaeological Site in Al-Andalus: Genetic Impact of Migrations from North Africa in Medieval Spain“. *American Journal of Physical Anthropology* 131 (2006), 539–551.

Cavalli-Sforza, Menozzi und Piazza 1994

Luigi L. Cavalli-Sforza, Paolo Menozzi und Alberto Piazza. *The History and Geography of Human Genes*. Princeton, N.J.: Princeton University Press, 1994.

Cooper und Kehrer-Sawatzki 2008

David N. Cooper und Hildegard Kehrer-Sawatzki. *Handbook of Human Molecular Evolution*. 2. Bde. Hoboken: Wiley, 2008.

Crawford 2000

Michael H. Crawford. „Anthropological Genetics in the 21st Century: Introduction“. *Human Biology* 72 (2000), 3–13.

Destro-Bisol u. a. 2010

Giovanni Destro-Bisol, Mark A. Jobling, Jorge Rocha, John Novembre, Martin B. Richards, Connie Mulligan, Chiara Batini und Franz Manni. „Molecular Anthropology in the Genomic Era“. *Journal of Anthropological Sciences* 88 (2010), 93–112.

Eggert 2013

Manfred K. H. Eggert. „Zwischen Paläolithikum und Gegenwart: Überlegungen zum historischen Universum“. *Saeculum* 63 (2013), 7–51.

Egorova 2010

Yulia Egorova. „DNA Evidence? The Impact of Genetic Research on Historical Debates“. *BioSocieties* 5 (2010), 348–365.

Feuchter 2011

Jörg Feuchter. „Cultural Transfer in Dispute – An Introduction“. In *Cultural Transfers in Dispute. Representations in Asia, Europe and the Arab World since the Middle Ages*. Hrsg. von J. Feuchter, F. Hoffmann und B. Yun. Eigene und Fremde Welten 23. Frankfurt a. M. und New York: Campus, 2011, 15–37.

Feuchter 2014

Jörg Feuchter. „Die DNA der Geschichte“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 5. November (2014).

Geary 2002

Patrick J. Geary. *Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2002.

Geary 2012

Patrick J. Geary. „Völkerwanderung‘ as Cross-Cultural Interaction“. In *Europa im Geflecht der Welt. Mittelalterliche Migrationen in globalen Bezügen*. Hrsg. von M. Borgolte, J. Dücker, M. Müllerburg, P. Predatsch und B. Schneidmüller. Berlin: Akademie Verlag, 2012, 45–54.

Geary 2013

Patrick J. Geary. *Using Genetic Data to Revolutionize Understanding of Migration History*, *The Institute for Advanced Study Princeton Newsletter*. Spring, 2013. URL: <https://www.ias.edu/ideas/2013/geary-history-genetics> (besucht am 16. 09. 2014).

Geary 2014

Patrick J. Geary. *Rethinking Barbarian Invasions Through Genomic History*. Hungarian Archaeology. Online Journal. 2014. URL: http://www.hungarianarchaeology.hu/?page_id=279%5C#post-5396 (besucht am 07. 12. 2014).

Goodman 2007

Alan H. Goodman. „Towards Genetics in an Era of Anthropology“. *American Ethnologist* 34 (2007), 227–229.

Harding, Jobling und King 2010

Stephen Harding, Mark Jobling und Turi King. *Viking DNA: The Wirral and West Lancashire Project*. Birkenhead: Countywise Limited, UK und Nottingham University Press, 2010.

Härke 2012

Heinrich Härke. „Die Entstehung Der Angelsachsen“. In *Altertumskunde – Altertumswissenschaft – Kulturwissenschaft: Erträge und Perspektiven nach 40 Jahren Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. Hrsg. von H. Beck, D. Geuenich und H. Steuer. Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 77. Berlin und New York: De Gruyter, 2012, 429–458.

Hedges 2011

Robert Hedges. „Anglo-Saxon Migration and the Molecular Evidence“. In *The Oxford Handbook of Anglo-Saxon Archaeology*. Hrsg. von H. Hamerow, D. A. Hinton und S. Crawford. Oxford: Oxford University Press, 2011, 79–90.

Hellenthal u. a. 2014

Garrett Hellenthal, George B. J. Busby, Gavin Band, James F. Wil, Cristian Capelli, Daniel Falush und Simon Myers. „A Genetic Atlas of Human Admixture History“. *Science* 343 (2014), 747–751.

Jobling 2012

Mark A. Jobling. „The Impact of Recent Events on Human Genetic Diversity“. *Philosophical Transactions of the Royal Society B: Biological Sciences* 367 (2012), 793–799.

Jobling, Hollox u. a. 2013

Mark A. Jobling, Edward Hollox, Matthew Hurles, Toomas Kivisild und Chris Tyler-Smith. *Human Evolutionary Genetics. Origins, Peoples & Disease*. 2 von Jobling u.a. (2004). New York und Milton Park: Garland Science, 2013.

Jobling, Hurles und Tyler-Smith 2004

Mark A. Jobling, Matthew E. Hurles und Chris Tyler-Smith. *Evolutionary Genetics. Origins, Peoples & Disease*. New York und Milton Park: Garland Science, 2004.

Jones u. a. 2013

Eleanor P. Jones, Heidi M. Eager, Sofia I. Gabriel, Frietha Johannesdottir und Jeremy B. Searle. „Genetic Tracking of Mice and Other Bioproxies to Infer Human History“. *Trends in Genetics* 29 (2013), 298–308.

Kleinschmager und Strauss 1997

Richard Kleinschmager und Léon Strauss. „Solidarität durch Anerkennung der Unterschiede. Alemannentum und das Elsaß heute“. In *Die Alamannen*. Begleitband zur Ausstellung „Die Alamannen“ des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg 1997/1998. Stuttgart: Theiss, 1997, 37–40.

Kleinschmidt 2002

Harald Kleinschmidt. *Menschen in Bewegung. Inhalte und Ziele historischer Migrationsforschung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002.

Kleinschmidt 2009

Harald Kleinschmidt. *Migration und Identität. Studien zu den Beziehungen zwischen dem Kontinent und Britannien vom 5. bis zum 8. Jahrhundert*. Ostfildern: Thorbecke, 2009.

Kleinschmidt 2011

Harald Kleinschmidt. *Migration und Integration. Theoretische und historische Perspektiven*. Theorie und Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft 24. Münster: Westfälisches Dampfboot, 2011.

Klyosov 2011

Anatole A. Klyosov. „Biological Chemistry as a Foundation of DNA Genealogy: The Emergence of ‘Molecular History’“. *Biochemistry (Moscow)* 76 (2011), 517–533.

Marks 2012

Jonathan Marks. „The Origins of Anthropological Genetics“. *Current Anthropology* 53 (2012), 161–172.

McCormick 2007

Michael McCormick. „Toward a Molecular History of the Justinianic Pandemic“. In *Plague and the End of Antiquity. The Pandemic of 541–750*. Hrsg. von L. K. Little. Cambridge: Cambridge University Press, 2007, 290–312.

Moatti 2013

Claudia Moatti. „Roman World, Mobility“. In *The Encyclopedia of Global Human Migration*. Hrsg. von I. Ness. Bd. V. London: Wiley, 2013, 2627–2640.

Müller-Jung 2012

Joachim Müller-Jung. „Das Massenscreening unserer Genome wird eingefädelt“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 6. März (2012).

Ness 2013

I. Ness, Hrsg. *The Encyclopedia of Global Human Migration*. London: Wiley, 2013.

Palmié 2007

Stephan Palmié. „Genomics, Divination, ‘Race-craf’“. *American Ethnologist* 34 (2007), 205–222.

Pearson 2008

Osbjorn M. Pearson. „Human Evolution: Radiations in the Last 300 000 Years“. In *Handbook of Human Molecular Evolution*. Bd. 1. Hrsg. von D. N. Cooper und H. Kehrer-Sawatzki. Hoboken: Wiley, 2008, 374–378.

Pereira u. a. 2006

Filipe Pereira, Simon J. M. Davis, Luisa Pereira, Brian McEvoy, Daniel G. Bradley und Antonio Amorim. „Genetic Signatures of a Mediterranean Influence in Iberian Peninsula Sheep Husbandry“. *Molecular Biology & Evolution* 23 (2006), 1420–1426.

Pinhasi u. a. 2012

Ron Pinhasi, Mark G. Thomas, Michael Hofreiter, Mathias Currat und Joachim Burger. „The Genetic History of Europeans“. *Trends in Genetics* 28 (2012), 496–505.

Pohl 2002

Walter Pohl. *Die Völkerwanderung*. Stuttgart, Berlin und Köln: Kohlhammer, 2002.

Pohl 2005

Walter Pohl. „Geschichte und Identität im Langobardenreich“. In *Die Langobarden. Herrschaft und Identität*. Hrsg. von W. Pohl und P. Erhart. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse, Denkschriften 329 / Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 9. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2005, 555–566.

Pohl 2008

Walter Pohl. „Migration und Ethnogenesen der Langobarden aus Sicht der Schriftquellen“. In *Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen. Akten der internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008*. Hrsg. von J. Bemmman und M. Schmauder. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 11. Bonn: Habelt, 2008, 1–12.

Relethford 2008

John H. Relethford. „Modern Human Origins: The ‘out of Africa’ Debate“. In *Handbook of Human Molecular Evolution*. Hrsg. von D. N. Cooper und H. Kehrer-Sawatzki. Bd. 1. Hoboken: Wiley, 2008, 383–388.

Renfrew 2000

Colin Renfrew. „Archaeogenetics: Towards a Population Prehistory of Europe“. In *Archaeogenetics: DNA and the Population Prehistory of Europe*. Hrsg. von C. Renfrew und K. Boyle. Cambridge: McDonald Institute for Archaeological Research, 2000, 3–28.

Renfrew 2001

Colin Renfrew. „From Molecular Genetics to Archaeogenetics“. *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America* 98 (2001), 4830–4832.

Renfrew 2010

Colin Renfrew. „Archaeogenetics – Towards a ‘New Synthesis?’“ *Current Biology* 20 (2010), 162–165.

Riederer 2009

Marcus Riederer. „Biolwissenschaften“. In *Publikationsverhalten in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen. Beiträge zur Beurteilung von Forschungsleistungen*. Diskussionspapiere der Alexander-von-Humboldt-Stiftung 12. 2009, 108–109. URL: <http://www.humboldt-foundation.de/web/diskussionspapiere.html> (besucht am 16.09.2014).

Ropers 2013

H.-Hilger Ropers. „Wer hat Deutungshoheit über das Genom?“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 22. Nov. (2013).

Rosen 2002

Klaus Rosen. *Die Völkerwanderung*. München: C. H. Beck, 2002.

Royal u. a. 2010

Charmaine D. Royal, John Novembre, Stepanie M. Fullerton, David B. Goldstein, Jeffrey C. Long, Michael J. Bamshad und Andrew G. Clark. „Inferring Genetic Ancestry: Opportunities, Challenges, and Implications“. *American Journal of Human Genetics* 86 (2010), 661–673.

Samida und Eggert 2013

Stefanie Samida und Manfred K. H. Eggert. *Archäologie als Naturwissenschaft? Eine Streitschrift*. Reihe Pamphletliteratur 5. Berlin: Vergangenheitsverlag, 2013.

Samida und Feuchter 2016

Stefanie Samida und Jörg Feuchter. „Why Archaeologists, Historians and Geneticists Should Work Together – and How“. *Medieval Worlds* 4 (2016), 5–21. DOI: doi:10.1553/medievalworlds_n04_2016s5.

Schmid-Cadalbert 1997

Christian Schmid-Cadalbert. „Helvetisch und Schwizerdütsch. Vom Fehlen eines alemannischen Bewußtseins in der Schweiz“. In *Die Alamannen*. Begleitband zur Ausstellung „Die Alamannen“ des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg 1997/1998. Stuttgart: Theiss, 1997, 41–44.

Schulz 2011

Matthias Schulz. „The Anglo-Saxon Invasion: Britain Is More Germanic Than It Thinks“. *Spiegel Online International* 24 (2011). englische Version von: Matthias Schulz, „Kanalfahrt der Krauts“, 116–117. URL: <http://www.spiegel.de/international/europe/the-anglo-saxon-invasion-britain-is-more-germanic-than-it-thinks-a-768706.html> (besucht am 15.01.2017).

Siegmund 2009

Frank Siegmund. „Ethische und kulturelle Gruppen im frühen Mittelalter aus archäologischer Sicht“. In *Kulturraum und Territorialität. Archäologische Theorien, Methoden und Fallbeispiele. Kolloquium des DFG-SPP 1171, Esslingen 17.–18. Januar 2007*. Hrsg. von D. Krausse und O. Nakoinz. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2009, 143–157.

Sommer 2008

Marianne Sommer. „History in the Gene: Negotiations between Molecular and Organismal Anthropology“. *Journal of the History of Biology* 41 (2008), 473–528.

Sommer 2010

Marianne Sommer. „DNA and Cultures of Remembrance. Anthropological Genetics, Biohistories and Biosocialities“. *BioSocieties* 5 (2010), 366–390.

Sommer 2012

Marianne Sommer. „It’s a Living History, Told by the Real Survivors of the Times – DNA. Anthropological Genetics in the Tradition of Biology as Applied History“. In *Genetics and the Unsettled Past: The Collision of DNA, Race, and History*. Hrsg. von K. Wailoo, A. Nelson und C. Lee. New Brunswick: Rutgers University Press, 2012, 225–246.

Sommer und Krüger 2011

Marianne Sommer und Gesine Krüger. „Biohistorische Anthropologie. Knochen, Körper und DNA in Erinnerungskulturen“. In *Biohistorische Anthropologie: Knochen, Körper und DNA in Erinnerungskulturen*. Hrsg. von M. Sommer und G. Krüger. Berlin: Kadmos, 2011, 7–32.

Stringer und Andrews 1988

Chris B. Stringer und Peter Andrews. „Genetic and Fossil Evidence for the Origin of Modern Humans“. *Science* 239 (1988), 1263–1268.

Thomas, Kivisild u. a. 2013

Mark G. Thomas, Toomas Kivisild, Lounes Chikhi und Joachim Burger. „Europe and Western Asia: Genetics and Population History“. In *The Encyclopedia of Global Human Migration*. Hrsg. von I. Ness. Bd. 1. London: Wiley, 2013, 146–156.

Thomas, Stumpf und Härke 2006

Mark G. Thomas, Michael P. H. Stumpf und Heinrich Härke. „Evidence for an Apartheid-Like Social Structure in Early Anglo-Saxon England“. *Proceedings of the Royal Society. Biological Sciences* 273 (2006), 2651–2657.

Thomas, Stumpf und Härke 2008

Mark G. Thomas, Michael P. H. Stumpf und Heinrich Härke. „Integration Versus Apartheid in Post-Roman Britain: A Response to Pattison“. *Proceedings of the Royal Society. Biological Sciences* 275 (2008), 2419–2421.

Töpf u. a. 2006

Ana L. Töpf, M. Tom Gilbert, Jack P. Dumbacher und A. Rus Hoelzel. „Tracing the Phylogeography of Human Populations in Britain Based on 4th–11th Century MtDNA Genotypes“. *Molecular Biology & Evolution* 23 (2006), 152–161.

Tscharntke u. a. 2007

Teja Tscharntke, Michael E. Hochberg, Tatyana A. Rand, Vincent H. Resh und Jochen Krauss. „Author Sequence and Credit for Contributions in Multiauthored Publications“. *Public Library of Science. Biology* 5 (2007), 18.

Veeramah u. a. 2011

Krishna R. Veeramah, Anke Tonjes, Peter Kovacs, Arnd Gross, Daniel Wegmann, Patrick Geary, Daniela Gasperikova, Iwar Klimes, Markus Scholz, John Novembre und Michael Stummvoll. „Genetic Variation in the Sorbs of Eastern Germany in the Context of Broader European Genetic Diversity“. *European Journal of Human Genetics* 19 (2011), 995–1001.

Wagner und Weiss 2012

Jennifer K. Wagner und Kenneth M. Weiss. „Attitudes on DNA Ancestry Tests“. *Human Genetics* 131 (2012), 41–56.

Weale u. a. 2002

Michael E. Weale, Deborah A. Weiss, Rolf F. Jager, Neil Bradman und Mark G. Thomas. „Y Chromosome Evidence for Anglo-Saxon Mass Migration“. *Molecular Biology & Evolution* 19 (2002), 1008–1021.

J. F. Wilson u. a. 2001

James F. Wilson, Deborah A. Weiss, Martin Richards, Mark G. Thomas, Neil Bradman und David B. Goldstein. „Genetic Evidence for Different Male and Female Roles During Cultural Transitions in the British Isles“. *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America* 98 (2001), 5078–5083.

Windler 1997

Renata Windler. „Franken und Alamannen in einem romanischen Land. Besiedlung und Bevölkerung der Nordschweiz im 6. und 7. Jahrhundert“. In *Die Alamannen*. Begleitband zur Ausstellung „Die Alamannen“ des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg 1997/1998). Stuttgart: Theiss, 1997, 261–268.

Wood 2008

Bernard A. Wood. „Human Evolution: Overview“. In *Handbook of Human Molecular Evolution*. Bd. 1. Hrsg. von D. N. Cooper und H. Kehrer-Sawatzki. Hoboken: Wiley, 2008, 350–354.

JÖRG FEUCHTER

Jörg Feuchter ist Mittelalterhistoriker (Promotion Humboldt-Universität zu Berlin, 2006). Nach akademischen Tätigkeiten an der HUB, dem MPI für Wissenschaftsgeschichte (Berlin) sowie den Universitäten Konstanz und Heidelberg ist er nun wissenschaftlicher Mitarbeiter der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Seine Forschungsschwerpunkte sind Genetic History, Repräsentation und politische Kommunikation, religiöse Dissidenz und transkulturelle Geschichte.

Dr. Jörg Feuchter
Berlin-Brandenburgische Akademie
der Wissenschaften
Jägerstraße 22–23
10117 Berlin, Deutschland
E-Mail: feuchter@bbaw.de

FELIX WIEDEMANN, Studium der Neueren Geschichte, Politikwissenschaft und Philosophie; Promotion 2006 mit einer Arbeit zur Rezeption der europäischen Hexenprozesse; derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Altorientalistik der FU Berlin. Forschungsschwerpunkte: Wissenschafts- und Historiographiegeschichte, Geschichte des Orientalismus, Antisemitismus und Rechtsextremismus, Neureligiöse Bewegungen.

KERSTIN P. HOFMANN, Dr. phil (Kiel 2006), ist Prähistorische Archäologin und Zweite Direktorin der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt a.M. Ihre Forschungsschwerpunkte sind kultureller Wandel, Identitäten und Mensch-Ding-Beziehungen in den Metallzeiten sowie der Frühgeschichte Europas.

HANS-JOACHIM GEHRKE ist emeritierter Professor an der Universität Freiburg (Breisgau) und Beauftragter des Rektors für das University College Freiburg. Er war Professor für Alte Geschichte an den Universitäten Würzburg, FU Berlin und Freiburg (1982–2008) und Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts, Berlin (2008–2011).

In der Reihe BERLIN STUDIES OF THE ANCIENT WORLD erscheinen Monographien und Sammelbände aller altertumswissenschaftlichen Disziplinen.

Die Publikationen gehen aus der Arbeit des Exzellenzclusters *Topoi. The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilizations* hervor, einem Forschungsverbund der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin sowie den Partnerinstitutionen Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Deutsches Archäologisches Institut, Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte und Stiftung Preußischer Kulturbesitz.

Die Reihe ist Bestandteil der Publikationsplattform *Edition Topoi*. Alle Bände der Reihe sind elektronisch unter www.edition-topoi.org verfügbar.

41 BERLIN STUDIES OF
THE ANCIENT WORLD

www.edition-topoi.org

ISBN 978-3-9816751-6-0



9 783981 675160